

**BIULETYN POLSKIEGO TOWARZYSTWA
JĘZYKOZNAWCZEGO
BULLETIN DE LA SOCIÉTÉ POLONAISE
DE LINGUISTIQUE**

ZESZYT XXXI — FASCICULE XXXI

**WROCŁAW · WARSZAWA · KRAKÓW · GDAŃSK
ZAKŁAD NARODOWY IM. OSSOLIŃSKICH — WYDAWNICTWO**

Spis artykułów i recenzji

zamieszczonych w Biuletynie PTJ tom XXX

Artykuły	Str.
J. Kuryłowicz, Podstawy językowe metryki starogermańskiej	3
L. Zabrocki, Z teorii socjolingwistyki	17
I. Bajerowa, Niektóre treści i metody socjolingwistyczne w historii języka	27
W. Kaniuka, Tendencje rozwojowe współczesnej socjolingwistyki	41
K. Sroka, Semantyki niesaussurowskie a socjologiczny aspekt języka (główne tezy)	49
W. Pfeiffer, Socjolingwistyka a nauczanie języków obcych . . .	53
M. Honowska, Język prasy osobliwy twór socjalny	61
A. Szulc, Zum Realismus der Rekonstruktion	67
R. Grzegorzczkowska, J. Puzynina, Gramatyka opisowa a słowotwórstwo	79
K. Kudela-Dobrogowska, Zależność akcentu zdaniowego od intonacji	89
M. Karaś, Nazwy własne i ich klasyfikacje (nazwy osobowe)	103
L. Richter, Czas trwania samogłosek polskich	151
Z. Kempf, O przypadkach kontekstowych	173
K. Pisarkowa, O losach wyliczanek, <i>angliczki pangliczki i encendence</i>	181
S. Pieczara, Specyfikacja gwary wsi Budzów k. Suchej Beskidzkiej i socjalne uwarunkowanie jej zanikania w dobie obecnej	193
J. Dąbrowska, Język francuski w środowisku kanadyjskim. Stan aktualny w świetle współczesnych badań	201
B. Lindert, Wpływy mazowieckie w języku polskim na kresach północno-wschodnich Polski na początku XVII w.	213
R. Stopa, Kategorie morfologiczne w buszmeńszczyźnie.	217

Recenzje

J. Safarewicz, <i>Indogermanische Grammatik</i> herausgeg. v. Jerzy Kuryłowicz. Band III: Formenlehre von Calvert Watkins, erster Teil: <i>Geschichte der indogermanischen Verbalflexion</i> , Heidelberg 1969, Carl Winter — Universitätsverlag. Pp 248 . . .	225
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Bibliografia

K. Polański, Bibliografia prac z dziedziny językoznawstwa ogólnego i indoeuropejskiego... w roku 1969 (z uzupełnieniami)	233
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

**BIULETYN POLSKIEGO TOWARZYSTWA
JEZYKOZNAWCZEGO
BULLETIN DE LA SOCIÉTÉ POLONAISE
DE LINGUISTIQUE**

ZESZYT XXXI — FASCICULE XXXI

**WROCLAW • WARSZAWA • KRAKÓW • GDAŃSK
ZAKŁAD NARODOWY IM. OSSOLIŃSKICH — WYDAWNICTWO**

1973

KOMITET REDAKCYJNY:

Redaktor: Adam Heinz

Członkowie: Witold Doroszewski,
Jerzy Kuryłowicz, Witold Taszycki



99/43

Wydawane z zasiłku Polskiej Akademii Nauk

Egz. ob. 10/3m 143

Wszelkie prawa zastrzeżone

Printed in Poland

Zakład Narodowy im. Ossolińskich—Wydawnictwo, Wrocław Od-
dział Kraków 1973. Nakład 830+70 egz. Objętość ark. wyd. 16,90; ark.
druk. 14,63; ark. form. A1 19,45. Papier druk. sat. kl. III, 70 g, 70×100.
Oddano do składania 15 II 1973 r. Podpisano do druku we wrześniu
1973. Druk ukończono w październiku 1973.

Zam. 176/73

B-6

Cena zł 45.—

Drukarnia Uniwersytetu Jagiellońskiego w Krakowie, ul. Czapskich 4

JERZY KURYŁOWICZ

Phonologisches zum Problem der idg. stimmlosen Aspiraten¹

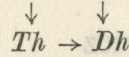
Die Stellung der stimmlosen Aspiraten des altindischen Konsonantensystems erhellt eindeutig aus einem Faktum, das die bisherige Forschung nicht eingeschätzt hat. *Th* (= *kh*, *th*, *ph*) scheinen nie vor Konsonant bestanden zu haben. Während *Dh* (= *gh*, *dh*, *bh*) vor *t*- und *s*-Formanten nach der bewußten Regel von Bartholomae behandelt wird, gibt es überhaupt keine Regel für die entsprechende Auseinandersetzung mit *Th*. Die Einschlebung von *-i-* ist hier obligatorisch, z. B. *vyathiṣi*, *vyathitá* < *vyath* „schwanken“ gegenüber *ábhutsi*, *buddhá* < *budh* „erwachen“. Bei Wurzeln auf *Dh* ist dieser Vokal bloß „analogisch“, z. B. *bādhitá* < *bādh* „verdrängen“, dagegen regelmäßig *rāddhá* < *rādh* „geraten“ usw. *Th* ist zwar vor Sonant oder Halbvokal zulässig, so in *-práthya* < *pruth* „schnauben“, *-vyathya-*, *mathná-*, *mathrá* < *manth* „schütteln“, *sákhye* usw. < *sákhā* „Genosse“, letztere Formen sind jedoch genetisch zweideutig, da sie auch als Ergebnis des Sieversschen Gesetzes angesehen werden können: *-ya* < *-iya-*, *-na* < *-ana-* usw. nach kurzer Wurzelsilbe. Aw. *padəbiš* (zweisilbig) = ved. *pathibhih* ist bekanntlich durch die Synkope des idg. *ə* im Wortinnern zu erklären.

Der Umstand, daß das merkmallose Glied *Th*, im Gegensatz zum merkmalhaltigen *Dh*, im Indischen vor Konsonant nicht zugelassen wird, legt den Schluß nahe, daß die Distribution der aspirierten Laute nicht aus dem Indogermanischen ererbt ist, sondern als eine Neuerung angesehen werden muß.

Ein weiteres Argument, das für den rezenten Charakter der indoir. stimmlosen Aspiraten zu sprechen scheint, ist der Unterschied zwischen dem Dissimilationsgesetz des Griechischen und dem des Indischen. Den Restriktionen der idg. Wurzelstruktur, die anlautendes *T*- und gleichzeitiges auslautendes *-Dh* (sowie umgekehrt) ausschließen, entspricht als

¹ Vortrag gehalten im Sprachwissenschaftlichen Institut der Universität Wien am 2 V 1972.

Gegenstück das gr. Dissimilationsgesetz, kraft dessen ein wurzelauslautendes *Dh* ein anlautendes *Dh* in *T*- verwandelt. Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß im Idg. *T* und *Dh* in einer minimalen Opposition zueinander standen, d. h. sich bloß in einem phonologischen Merkmal voneinander unterschieden, also nicht zugleich durch Stimme und Aspiration. Erst im Indoir. hat die Entstehung der stimmlosen Aspiraten das idg. Konsonantendreieck *T* in ein Konsonantenviereck *T* → *D* verwandelt. Dabei



wurde das bisher phonologisch neutrale *Dh* zum stimmhaften (aspirierten) Verschlusslaut befördert.

Das ai. Dissimilationsgesetz setzt dagegen das Bestehen der stimmlosen Aspiraten voraus. *Dh* — *Dh* wird nicht mehr, wie im Gr., zu *T* — *Dh*, sondern zu *D* — *Dh* dissimiliert. Nach dem bekannten Beispiel ai. *kumbhá* : awest. *χumba*- „Topf“ zu urteilen, scheint übrigens dieses Dissimilationsgesetz dem Iranischen fremd gewesen zu sein.

De Saussures Hypothese über die Entstehung der stimmlosen Aspiraten, die dann später ausgebaut worden ist, nimmt einen ursprünglichen Übergang von *T* + (gewissen) „Laryngallauten“ zu *Th* an. Ohne hier darauf näher einzugehen, möchte ich hinzufügen, daß auch altes *Dh* unter gewissen Bedingungen zu *Th* wird, sicher nach anlautendem *s*-. Vgl. gr. anlautendes *σφ*-, *σθ*-, *σχ*-, wogegen im Ai. die entsprechenden Anlautgruppen *skh*-, *sth*-, *sph*- lauten, z. B. *σφαραγέομαι* : ai. *sphūrjáyati* „rauschen, donnern“, *σρήν* : ai. *sphyá*- „Span“, *σφάλλομαι* : ai. *skhálate* „straucheln“, *σφηλόν·ισχυρόν* : ai. *sphārá*- „weit, groß“, *σχίζω* : ai. *chinátti*. Im Gr. wie im Idg. war das (was Stimme anbelangt) neutrale *Dh*, ebenso wie die Sonanten oder Halbvokale, nach *s*- zulässig, vgl. *σχεῖν* zu *ἔχω* (**seǵh*) oder *σφε* < **sebh*.

Viel zahlreicher sind Beispiele einer sekundären Schicht der indoir. Tenues aspiratae, die schon das Bestehen der Phoneme *kh*, *th*, *ph* voraussetzt. Hierher gehört die indoir. Differenzierung innerhalb der Verbalendungen, wie *-tha* : *-ta*, *-thas* : *-tas* usw., oder der primären Ableitungssuffixe wie *-ta*- : *-tha*-, *-tu*- : *-thu*-. Ermöglicht war sie durch das im Indoir. noch lebendige Gesetz von Bartholomae (*gh* + *t* > *gdh*), indem *gdh* sowohl als *gh* + *t* als auch als *g* + *dh* interpretiert werden konnte. Zum Mechanismus s. *Idg. Gramm.* II, S. 339 ff.

An dieser Stelle sei noch eine andere Gruppe stimmloser Aspiraten in Betracht gezogen, nämlich diejenigen, die im Wurzelauslaut gewisser Verba auftreten. Es ist die Frage zu beantworten, ob sie unmittelbar auf *-T* + *ǵ*- zurückgehen oder das Ergebnis einer morphologischen Behandlung sind, die schon die Existenz der stimmlosen Aspiraten im Indoir. voraussetzt. Es zeigt sich, daß die diesbezüglichen Fälle der primären,

d. h. phonetischen Schicht der Wortformen mit Tenuis aspirata zuzurechnen sind.

Wie bekannt treten die Laryngale ζ im Wurzelauslaut besonders häufig nach Sonanten (R) oder Halbvokalen auf, d. h. in den sogenannten *set*-Wurzeln. Häufig bezeugt sind die von ihnen gebildeten *-nā*- Präsens (ai. IX. Klasse). Es handelt sich dabei ursprünglich um Infigierung, z. B. ai. *pr̥nāti* < **pl̥-ne- ζ -ti* wie ai. *yunakti* < **iu-ne-g-ti*. Heutzutage wird die Infigierung der Tatsache zugeschrieben, daß das letzte unsilbische Element der Verbalwurzel ursprünglich eine Wurzelerweiterung war. Übrigens sind *set*- und *anit*-Wurzeln mehrfach nebeneinander bezeugt, z. B. ai. *str̥*, *str̥tā-* „niederstrecken, unterwerfen“: *str̥*, *str̥nā-* „ausbreiten, streuen“.

Wichtig ist ferner die Tatsache, daß die *set*-Wurzeln nicht selten eine Nebenform, die sog. Form II (*TRā^x*) aufweisen, die besonders als Aoriststamm fungierte, z. B. **g^uel* : **g^ulē* in gr. βάλλω : ἔβλην wie ai. *asnōti* : aor. *ānat* (**e- ζ ₁nek-t*). Der Langvokal \bar{e} oder \bar{a} ist in den Einzelsprachen als Flexionssuffix selbständig geworden. So ist im Gr. das $-\eta-$ des Passiv-aorists $\acute{\epsilon}\text{-}\lambda\iota\pi\text{-}\eta\text{-}\nu$ ein Suffix, während es in $\acute{\epsilon}\beta\lambda\eta\nu$ ein etymologischer Bestandteil der Wurzel ist. Im Baltisch-Slawischen sind sowohl \bar{e} als auch \bar{a} Aorist- resp. Präteritalsuffixe. Im Lat. und Keltischen ist das $-\bar{a}$ - sekundär zum Exponenten der Optativfunktion geworden. Vgl. lat. *fu-a-t* gegenüber lit. *būv-o*, während in *er-a-t*, *fu-er-a-t* die alte Präteritalfunktion erhalten ist.

So ist der Langvokal \bar{e} , \bar{a} , ursprünglich Bestandteil der Form II der *set*-Wurzeln, abgetrennt und als Suffix an dreiradikalige Verbalwurzeln angehängt worden, z. B. gr. $\acute{\epsilon}\text{-}\lambda\iota\pi\text{-}\eta$, lit. *l̥k-o* (< **liq^u-ā-t*) u. dgl.

Erweiterung der dreiradikaligen Wurzeln durch Langvokale finden wir nun auch im Ai. Es handelt sich um eine archaische Bildung, die bloß im Vedischen belegt ist. Bezeugt sind dort 17 Verben, die ein Präsens auf $-\bar{a}\text{-yāti}$ bilden, *grbhāyāti* usw. Sie unterscheiden sich sowohl als Deverbativa von den denominativen Zeitwörtern auf $-\bar{a}\text{-yāti}$, als auch von den kausativ-iterativen Verben auf $-\bar{a}\text{-yati}$. So nimmt entgegen Graßmann und anderen L. Renou (*Grammaire de la langue védique*, S. 273) den deverbativen Charakter des Typus *grbhāyāti* an. Daß hier der Langvokal $-\bar{a}$ - ursprünglich eine Erweiterung der Wurzel ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß in einer bedeutenden Anzahl der Fälle die betreffenden Zeitwörter auch ein Präsens der IX. Klasse (auf $-\bar{nā}$ -) bilden:

- grbh-ā-yāti* : *grbhñāti* „ergreifen“
math-ā-yāti : *mathñāti* „schütteln“
muṣ-ā-yāti : *muṣñāti* „stehlen“
pruṣ-ā-yāti : *pruṣñāti* „spritzen“ (B.)

śrath-ā-yāti : *śrathnāti* „schlaff werden“

skabh-ā-yāti : *skabhnāti* „stützen“

stabh-ā-yāti : *stabhnāti* „

In zwei Fällen ist das Präsens auf *-nā-* in Gr. (direkt oder indirekt) bezeugt:

dam-ā-yāti : *δαμάω*, *δάμνημι* (*η(ā)*) „zähmen, bändigen“

sam-ā-yāti : *κάμνω* (<**καμνᾶμι*) „sich mühen, arbeiten“

Ferner: wie neben **plē* (ai. *prā*) die Form **p|ḡ* (ai. *pur-*) steht, ebenso findet man neben der Erweiterung *-ā-* die Schwundstufe *ə* in *gṛbhītá-*, *mathītá-*, *muṣītá-*, *praṣītá-*, *śṛthītá-*, *skabhītá-*, *stabhītá-*.

So wie den Suffixen *-es/s-*, *-et/t-* die Wurzelenerweiterungen (Determinative) *-s-*, *-t-* entsprechen, genau so entspricht dem Suffix *-ā|ḡ-* die Wurzelenerweiterung *ḡ*. Hat die nichterweiterte Wurzel auslautendes *k*, *t*, *p*, d. h. einen stimmlosen Verschluslaut, so ergibt ihr Zusammentreffen mit bestimmten Laryngallauten eine stimmlose Aspirata. Beim Zusammentreffen mit anderen unsilbischen Elementen verschwindet der Laryngal spurlos.

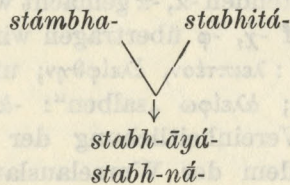
Unter den indoír. Verbalwurzeln auf stimmlose Aspirata stehen an erster Stelle die auf *-th*, während die auf *-kh*, *-ph* viel seltener sind, z. B. ai. *rikkh*, *likh* „ritzen“, *ínkh* „schaukeln“, *riph* „knurren“. Dazu stimmt die Tatsache, daß in allen Abarten von synsemantischen Morphemen (ob es sich um Flexionsendungen, Ableitungssuffixe oder Determinative handelt) die Dentale viel stärker vertreten sind als die Gutturale oder die Labiale.

Die indoír. Verbalwurzeln auf stimmlose Aspirata, die den europäischen Wurzeln auf stimmlosen Verschluslaut entsprechen, enthalten also Erweiterungen mittels eines laryngalen Determinativs. Unmittelbar ist dies bezeugt im Falle von *ma(n)th*, *śrath*, die die Erweiterung *-ā-* sowohl in den Präsentien *mathāyāti*, *śrathāyāti*, als auch in den Präsentien *mathnāti*, *śrathnāti* aufweisen; dazu die Verbaladjektive *mathītá-*, *śṛthītá-*. Für *grathnāti* ist bloß das Präsens auf *nā* belegt (B.), dazu *grathītá-*. In allen anderen Fällen konnte der Laryngal keine Spuren hinterlassen, ist jedoch aus dem Präsens auf *-āyāti* plus eventuellem Präsens auf *-nā-* zu erschließen. Überall ist aber der „Bindevokal“ *i* (< *ə*) in Formen wie das Verbaladjektiv auf *-tá-* obligatorisch, ebenso im sigmatischen Aorist. Zu bemerken ist, daß das *-nā-*Präsens allein kein genügendes Kriterium für die Unterscheidung zwischen laryngallosen Wurzeln und den mit *ḡ* erweiterten darstellt. Aus einem Infixpräsens ist es allmählich zu einem Suffixpräsens geworden, vgl. *ubhnāti* „zusammenhalten“, *uṣṇāti* „brennen“, *badhnāti* „binden u. dgl. mehr. Dazu stimmt, daß z. B. die entsprechenden Verbaladjektive auf *-tá-* keinen „Bindevokal“ *i* enthalten: *ubdhá-*, *uṣṭá-*, *baddhá-*.

Schließlich liegt eine Anzahl Verbalwurzeln auf stimmlose Aspirata

vor, für die weder ein Präsens auf *-āyá-* noch ein solches auf *-nā-* belegt ist, die jedoch vor konsonantischem Morphem (Endung oder Suffix) *-s-*, *-t-* ein obligatorisches *i* aufweisen. Hierher gehören: *kvath* „sieden“, *mith* „abwechseln, zanken“, *prath* „ausbreiten“, *pruth* „schnauben“, *vyath* „schwanken“, *śnath* „durchbohren“, vgl. die Entsprechungen aw. *miθō* „verkehrt, falsch“ = ai. *mitháh* „gegenseitig“; *fraḍah-* „Breite“ = ai. *prá-thas-*; *fraoḍat-aspa-* „mit schnaubenden Rossen“: ai. *próthati*; *aiwiḍūra-* „unerschütterlich“: ai. *ávithura-*; *snaḍ* „schlagen“ = ai. *śnath*. Die europäischen Entsprechungen, wenn überhaupt vorhanden, haben stimmlosen Wurzelauslaut (z. B. **meit*, **plet*, **reik* (in gr. ἐρείχω: ai. *rikhati*).

Was den morphologischen Aspekt des Problems anbelangt, drängt sich die Frage auf, auf welchem Wege das aspirierte *t* (und überhaupt die stimmlosen Aspiraten) in allen Formen der betreffenden Verben verallgemeinert worden sind. Denn während in einer Umgebung wie *t + ḡ + Vokal* (wahrscheinlich auch in *t + ḡ + Konsonant*), z. B. *mánthati*, *mathitá-*, das *th* lautgesetzlich ist, ist in *mathāyāti*, *mathnāti*, wo das wurzelauslautende *t* vor dem vollstufigen *ā* (= *a + ḡ*) steht, keine Aspiration zu erwarten. Lautgesetzlich ist ein Wechsel zwischen *t* und *th* überhaupt bloß in einem einzigen Fall bezeugt, nämlich altiran. (awest.) Nom. Sg. *pantā*, Gen. *paθō*, da es sich hier schwerlich um einen sekundären Übergang von *nḍ* zu *nt* handeln kann. Was jedoch unsere Verben betrifft, sind die Formen auf *-th* gegenüber denen auf *-t* fundierend, wie aus folgendem Schema hervorgeht:



Die abgeleiteten Formen auf *-āyá-*, *-nā-* stützen sich auf die Wurzelform, die in *sta(m)bh(i)-* vorliegt, daher auch zu *ma(n)th(i)-* (mit phonetischen *th*) die Ableitungen *mathāyá-*, *mathnā-*.

Wie bekannt werden als Beweis für den idg. Ursprung der Tenues aspiratae indisch-griechische Etymologien angeführt, von denen nur eine ernste Beachtung verdient, nämlich die Verbalendung der 2. P. Sg. ai. *-tha* : gr. *-θα*. In allen übrigen sicheren Fällen steht der ai. Tenuis aspirata entweder eine gr. Tenuis oder nach anlautendem *s-* ein gr. *-χ*, *(-θ)*, *-φ* aus idg. *gh*, *(dh)*, *bh* gegenüber, vgl. die schon oben angeführten Entsprechungen von ai. *sphūrjáyati*, *sphyá-*, *skhálate*, *sphārá-*, *chinátti*. Sonst hat man ai. *sthā* : gr. *στα* (*στη*), ai. *prthá-* : *πλάτεις*, ai. *-iṣtha-* : *-ιστος* usw. Die ai. Verteilung der *-t-* u. *-th-* Endungen des Verbums ist ohne Entsprechung

im Gr. Trotz des Unterschieds ἐφέρετον : ἐφερέτην, der dem ai. *ābharatam* : *ābharatām* gleichzusetzen ist, entspricht in den primären Endungen dem ai. *bhāratah* : *bhārathah* ein nichtdifferenziertes gr. φέρετον.

Nun hat im Indoir. die Differenzierung auch in den Endungen des Mediums stattgefunden: 3. P. Sg. *-ta*, 2. P. *-tha* (erweitert zu *-thāh*; erhalten im Perfekt), und zwar als Folge des Ersatzes der ursprünglichen Endung der 3. P. Sg. *-a* durch *-ta*. Also ursprüngliche Verteilung 3. P. *-a* : 2. P. *-ta*; später 3. P. *-ta* : 2. P. **-tha*. Im Gr. würden wir *οἴστα statt οἴσθα erwarten und dies ist auch die Form, die nach Meillet von Frisk (Suffixales *-th-* im Idg., 1936) angenommen wird. Die Frisksche Erklärung des Ersatzes von τ durch θ (Einfluß der Imperativendung *-θι* < **dhi*) ist jedoch wenig ansprechend. Besser ist es hier Wirkung des Gesetzes von Bartholomae ($\chi, \varphi + \tau > * \chi\theta, * \varphi\theta$) und Verallgemeinerung der nach stimmhaftem aspiriertem Wurzelauslaut lautgesetzlichen Endung anzunehmen. Vgl. eine ähnliche Verallgemeinerung der Endung *-t* im Gotischen: Prät. 2. P. Sg. *nam-t*, *urran-t*, *skal-t* usw. mit *-t*, das ursprünglich bloß nach *-h*, *-s*, *-f* lautgesetzlich war².

Hier drängt sich natürlich die Frage auf, ob das Bartholomaeische Gesetz im Gr. gewirkt hat. Vor dem *t* der Suffixe und Endungen gehen doch wurzelauslautende *-χ*, *-φ* in *-κ*, *-τ* über. Man erhält also von ἔχω, γράφω: ἐκτός, γραπτός und nicht *ἐχθός, *γραφθός.

Der Schwund der ererbten Behandlung im Gr. ist jedoch dem Umstand zuzuschreiben, daß der Unterschied, der zwischen *-τ-* und *-θ-* Morphemen nach wurzelauslautenden *-κ*, *-π* gemacht wird (*-κτ-* : *-χθ-*; *-πτ-* : *-φθ-*) auch auf die Wurzeln auf *-χ*, *-φ* übertragen wird. Z. B. στέργω „lieben“: στερκτός, ἐστέρχθην; λείπω : λειπτέον, ἐλείφθην; und ebenso δέχομαι „empfangen“: δεκτός, ἐδέχθην; ἀλείφω „salben“: ἀλειπτέος, ἠλείφθην. Dieser Umstand erlaubte die Vereinheitlichung der Lautform der *t*-Suffixe und der *t*-Endungen, indem der Wurzelauslaut *-χ*, *-φ* dem *-t-*, nicht umgekehrt, angepaßt wurde. Daß aber das Bartholomaeische Gesetz schon im Idg. gewirkt hat, erhellt bekanntlich aus Tatsachen wie das Nebeneinander von etwa *-τρον* u. *-θρον* im Gr., lat. *-culum* : *-bulum*, oder lit. *-klas* (< **ilom*) gegenüber slaw. *-dlo* (< **dhlom*). Im Ai. ist die phonetische Ratio dieses Wechsels im Falle von *-tra/dhra-*, *-tar/dhar-*, *-ta/dha-* unimittelbar gegeben³.

²Also ist das *-a* von *-θα* nicht einem vorausgehenden Laryngal zuzuschreiben. Vielleicht ist die Klangfarbe (*a* statt *o*) aus der 1. P. Sg. *-a* (vgl. heth. *-ha*) übernommen, vgl. gr. *-(s)ai*, *-tai* für altes *-(s)oi*, *-toi* unter dem Einfluß von *-mai* (aus **-ai*).

³Das Altarmenische sei hier beiseite gelassen. Nach herkömmlicher Auffassung sind dort idg. *kh*, *th*, *ph* zu *χ*, *τ*, *φ* verschoben worden. Also Spirantisierung von idg. *kh*, Beibehaltung des Verschlusses bei *th*, *ph*, nahezu umgekehrt als bei den reinen Tenues. Wenn man in Betracht zieht, daß arm. *p'* auch auf *ps* (*ep'em* : gr. ἔψω, *p'ringam* „niesen“ <

Um zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen zurückzukehren, liegt die Beweislast, was den angeblichen Ursprung der *Tenuis aspiratae* anbelangt, den Gegnern der laryngalen Erklärung ob. Denn sie haben die Aufgabe, die auffallende Distribution der stimmlosen Aspiraten zu erklären sowie die Tatsache, daß der angebliche Parallelismus zwischen den unbehauchten und den behauchten Verschußlauten bei einer Konfrontation von *th/dh* mit *t/d* zusammenbricht.

Vom Standpunkt des idg. Konsonantensystems sind die stimmlosen Aspiraten als verhältnismäßige späte, dialektal beschränkte, Eindringlinge zu betrachten.

La syntaxe fonctionnelle *

**pster*) und auf *sp* (*p'* und „Gefäß“ : aksl. *spōds* „Scheffel“, *p'aycaln* „Milz“ : awest. *spərəzan-*, gr. *σπλήν*) zurückgehen kann, desgleichen χ auf *sk* (*-xer* „widerspenstig“ : lit. *skėrsas* „quer“), stützt sich die angebliche Existenz der stimmlosen Aspiraten im Urarmenischen auf eine recht winzige Anzahl von Beispielen. Um jedoch die arm. Phoneme als Fortsetzer von hypothetischen idg. *kh*, *th*, *ph* in Anspruch zu nehmen, muß man sich auf *indoir*. Entsprechungen berufen und diese sind, wie wir gesehen haben, erst ein Ergebnis *indoir*. Sonderentwicklung.

La syntaxe fonctionnelle, telle de Prague et la grammairienne tchécoslovaque, elle se rattache à la première partie qu'à la seconde, du fait de son attachement aux traits qui caractérisent la spécificité du langage humain: le caractère vocal qui impose la linéarité de la parole et ses conséquences syntaxiques; le hiérarchisme de la double articulation de préférence à l'isomorphisme des deux plans tchécoslovaques.

De toutes les formes de la linguistique contemporaine, c'est certainement celle qui sacrifie le moins aux modes, celle qui est la plus consciente de l'originalité de son objet, la moins dépendante, dans son traitement épistémologique, d'autres disciplines et qui, de ce fait, prépare au mieux une interdisciplinarité fructueuse, en ce qu'elle présente le fait linguistique non traité au départ par des présupposés logico-mathématiques ou psychologiques.

La syntaxe fonctionnelle se fonde sur la constatation que l'homme utilise le langage — qui existe sous la forme de langues diverses — pour communiquer. Ce qu'il desire communiquer fait partie de ce qu'on peut appeler son expérience. Mais le désir de communiquer cette expérience va en impliquer une analyse qui va se faire en fonction des ressources ou signes de la langue qu'on va utiliser. On sait que, chez un bilingue, la même expérience peut faire l'objet d'analyses différentes selon la langue employée; le français *je t'ai vu* à la 1^{re} pers. correspond à l'espagnol *me vió* à la 3^e pers.; il y a toujours la 3^e pers. à la 1^{re} pers., à l'anglais *he sees* sous des yeux.

* Exposé fait pendant la session de la Commission Linguistique de l'Académie des Sciences et des Lettres à Orléans le 26 novembre 1955.

ANDRÉ MARTINET

La syntaxe fonctionnelle *

La linguistique fonctionnelle, dans la ligne de la tradition saussurienne, s'oppose comme un tout au distributionalisme bloomfieldien et au générativisme chomskyen qui ne se comprennent que comme une thèse et une antithèse dans un cadre tout-à-fait étranger au point de vue fonctionnel.

Sous sa forme contemporaine, par rapport aux deux écoles qui ont fait profession de foi fonctionnelle, celle de Prague et la glossématique hjelmsléviennne, elle se rattache à la première plutôt qu'à la seconde, du fait de son attachement aux traits qui consacrent la spécificité du langage humain: le caractère vocal qui impose la linéarité de la parole et ses conséquences syntaxiques; la hiérarchie de la double articulation de préférence à l'isomorphisme des deux plans hjelmsléviens.

De toutes les formes de la linguistique contemporaine, c'est certainement celle qui sacrifie le moins aux modes, celle qui est la plus consciente de l'originalité de son objet, la moins dépendante, dans son fondement épistémologique, d'autres disciplines et qui, de ce fait, prépare au mieux une interdisciplinarité fructueuse, en ce qu'elle présente le fait linguistique non teinté au départ par des présupposés logico-mathématiques ou psychologiques.

La syntaxe fonctionnelle se fonde sur la constatation que l'homme utilise le langage — qui existe sous la forme de langues diverses — pour communiquer. Ce qu'il désire communiquer fait partie de ce qu'on peut appeler son expérience. Mais le désir de communiquer cette expérience va en impliquer une analyse qui va se faire en fonction des ressources en signes de la langue qu'on va utiliser. On sait que, chez un bilingue, la même expérience peut faire l'objet d'analyses différentes selon la langue employée: le français *j'ai mal à la tête* correspond à l'espagnol *me duele la cabeza*; *il a traversé la rivière à la nage*, à l'anglais *he swam across the river*.

* Exposé fait pendant la session de la Commission Linguistique de l'Académie des Sciences et des Lettres à Cracovie le 28 novembre 1972.

Une telle analyse aboutit naturellement à dissocier, dans l'expression linguistique, des éléments qui ne le sont pas dans la réalité des faits: *j'ai mal à la tête* présente six signes pour une seule et même réalité; *cet homme marche vite* en présente quatre. Selon la langue, on abstraira certains aspects de la réalité perçue.

Si nous avons trois dimensions et même seulement deux dimensions pour communiquer, si, par exemple, nous dessinions nos messages, nous pourrions souvent éviter l'analyse: l'homme qui marche vite correspondant à un seul dessin. Mais la dimension unique que nous offre la linéarité du discours nous contraint à pousser très loin l'analyse. Nous allons donc produire des énoncés linéaires composés d'unités correspondant à des éléments d'expérience. Un des problèmes fondamentaux de la communication linguistique va être de suggérer ou d'indiquer dans l'énoncé les rapports qui existent, dans notre expérience, entre ces différents éléments. C'est précisément l'examen des moyens qu'emploient les langues pour marquer ces rapports qu'on appelle la syntaxe.

À la réflexion, c'est-à-dire déductivement, on constate l'existence de trois procédés syntaxiques:

1. On laisse aux unités de l'énoncé le soin de marquer leurs rapports avec le reste.
2. On place ensemble, dans l'énoncé, ce qui va ensemble dans l'expérience.
3. On utilise des unités spéciales pour marquer les rapports.

À l'examen, c'est-à-dire inductivement, la chose se vérifie: les langues utilisent plus ou moins chacun des trois procédés en les combinant parfois de façon redondante.

Soit l'expérience d'une vache qui broute dans une clairière. Il peut suffire de présenter quatre unités lexicales dans un ordre quelconque sans expliciter les rapports. Donc, par exemple, *manger vache herbe clairière*, puisque *manger* ne peut être qu'action, *vache* ne peut être qu'agent, *herbe* que patient et *clairière* que lieu. Ceci vaut également pour l'expérience d'un homme qui marche vite qui pourra, sans inconvénient se présenter comme *marcher homme rapidité*. Beaucoup de langues font, dans de tels cas, confiance au sens des unités. Mais l'expérience peut être telle que, sans recours à la position respective des unités ou l'emploi d'indicateurs de fonction, il y aurait ambiguïté. Que voudrait dire, par exemple, *tuer tigre homme*? Dans ce cas, ces mêmes langues font usage d'indicateurs facultatifs, indicateur de patient (noté ici *p*) ou d'agent (noté ici *a*). Si c'est l'homme qui tue le tigre on aura, soit *tuer—tigre—p—homme*, soit *tuer—tigre—homme—a*, mais bien entendu, sans indicateur, *marcher—homme—rapidité*.

Un jour peut venir où l'emploi d'indicateurs devient automatique,

dans le cas de deux participants, qu'il y ait ou non ambiguïté. Si c'est l'indication du patient qui devient obligatoire, on aboutit à:

tuer—tigre-p—homme (construction accusative)

mais *marcher— homme* (*—rapidement*) (sans marque).

Si c'est l'indication de l'agent qui s'impose, on aboutit à:

tuer—tigre—homme-a (construction ergative)

mais *marcher— homme* (*—rapidement*) (sans marque).

Dans la construction accusative, *homme* est dit „sujet“ dans les deux cas. Dans la construction ergative, *homme* et *tigre* ont une même expression zéro de leur fonction et on a intérêt à les désigner l'un et l'autre comme le premier déterminant du prédicat.

Bien entendu, on pourrait utiliser la position respective des unités au lieu des indicateurs. Si *tuer* et *marcher* sont identifiés comme prédicats, on pourra identifier le sujet ou le premier déterminant comme le monème qui suit immédiatement le prédicat. Donc, dans une langue à construction accusative et à sujet:

tuer—homme—tigre

marcher—homme (*—rapidement*)

et, dans une langue à construction ergative et à premier déterminant:

tuer—tigre—homme

marcher—homme (*—rapidement*)

La syntaxe étudiée, bien entendu, tous les rapports, qu'ils soient de détermination (par exemple, rapport du monème de pluriel au substantif) ou de coordination, qu'ils s'établissent entre des „mots“ différents ou des éléments d'un même „mot“.

La morphologie doit être conçue comme l'examen des variations formelles des signifiants de monèmes, qu'il s'agisse de variations phonématiques, prosodiques ou positionnelles, toutes variations qui sont non pertinentes, c'est-à-dire ne faisant pas l'objet d'un choix du locuteur.

La distinction fondamentale est entre les *faits de syntaxe* qui jouent un rôle positif pour le succès de la communication et les *faits de morphologie* qui sont des résidus imposés par la tradition qui ne font que compliquer l'échange linguistique.

ROMAN LASKOWSKI

Problematyka słowotwórcza w gramatyce transformacyjno-generatywnej *

Mówiąc w dalszym ciągu o gramatyce transformacyjno-generatywnej, o generatywnym modelu języka, będę miał na myśli tzw. standardową wersję gramatyki transformacyjno-generatywnej (TG) reprezentowaną w pracy N. Chomsky'ego *Aspects of the Theory of Syntax* (1965)¹ i w publikacjach bezpośrednio nawiązujących do *Aspects...*

Na model TG składają się trzy składniki: syntaktyczny, semantyczny i fonologiczny. Kluczowy jest tu składnik syntaktyczny, określający gramatyczną strukturę ciągów językowych (wypowiedzi). Składnik semantyczny i fonologiczny ma charakter interpretacyjny: pierwszy — przypisuje abstrakcyjnym ciągom, wygenerowanym przez składnik syntaktyczny, określoną treść, drugi — nadaje im formę fonetyczną. Składnik syntaktyczny jest więc swoistym urządzeniem (automatem w rozumieniu cybernetyki) modelującym relacje istniejące między informacją semantyczną a złożonym z dźwięków mowy przekazem będącym nośnikiem tej informacji.

Słowotwórstwo nie jest w żaden sposób wyodrębnione w ramach gramatyki TG. Problematyka tradycyjnie rozpatrywana w ramach słowotwórstwa stanowi integralną część modelu TG, poszczególne zjawiska słowotwórcze mogą być jednak rozpatrywane w ramach różnych partii gramatyki TG (struktury słowotwórcze mogą być generowane przez składnik syntaktyczny za pomocą reguł przepisywania lub reguł transformacyjnych, mogą znaleźć się w leksyku jako jednostki elementarne bądź mające określoną strukturę wewnętrzną, wreszcie, pewne jednostki tra-

* Artykuł stanowi rozszerzoną wersję referatu wygłoszonego na sesji naukowej zorganizowanej w kwietniu 1972 r. przez Instytut Filologii Polskiej UW (zob. *Problemy współczesnego słowotwórstwa a dydaktyka uniwersytecka*, red. J. Puzynina, Wydawnictwa UW, 1972).

¹ N. Chomsky, *Aspects of the Theory of Syntax*, MIT Press, Cambridge, Mass. 1965.

dycyjnie traktowane jako słowotwórcze mogą być wprowadzane przez składnik fonologiczny).

Problematyka słowotwórcza w niewielkim zresztą stopniu budziła dotąd zainteresowanie przedstawicieli omawianego kierunku. Jeśli pominąć problem derywacji syntaktycznej (zwłaszcza różnego typu nominalizacji)², to publikacje poświęcone zagadnieniom słowotwórczym są wyjątkowo nieliczne.

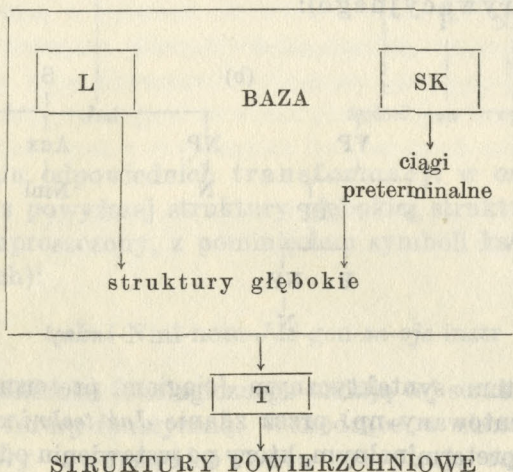
Sposób działania klasycznego modelu TG zilustruję na przykładzie nominalizacji. Ponieważ nie ma żadnych TG opracowań dotyczących języka polskiego, wszelkie w dalszym ciągu omawiane polskie przykłady są jedynie próbą zilustrowania na materiale polskim pewnych propozycji rozwiązań analogicznych problemów języka angielskiego czy niemieckiego. Istotna jest tu więc metoda analizy danych językowych, nie zaś poprawność interpretacji poszczególnych polskich przykładów.

Sama gramatyka TG nie ma w pełni jednolitego charakteru. Zdarza się, że te same fakty językowe u różnych autorów są nieco inaczej modelowane. Prezentowane tu rozwiązania nie są więc rozwiązaniami powszechnie przyjętymi w ramach TG; zostały one wybrane jako ilustracja stosowanej w odniesieniu do faktów słowotwórczych metody badawczej bądź ze względu na „klasycyzm” rozwiązań w ramach TG, bądź ze względu na szerokość poruszanej problematyki słowotwórczej, ewentualnie ze względu na specyfikę poruszanych faktów słowotwórczych.

Zaproponowany przez Chomsky'ego w *Aspects...* model składnika syntaktycznego zawiera bazę i składnik transformacyjny. Baza generuje struktury głębokie — abstrakcyjne zapisy zdań określające kategorię gramatyczną każdego elementu zdania oraz relacje między poszczególnymi elementami w zdaniu; struktura głęboka zdania w sposób jednoznaczny determinuje bezpośrednio obserwowalną formę zdania (jego strukturę powierzchniową). Struktury głębokie uzyskują interpretację semantyczną. Składnik transformacyjny przetwarza struktury głębokie w struktury powierzchniowe. W tych ostatnich obok morfemów leksykalnych obecne są już symbole odpowiadające wszystkim morfologicznym wskaźnikom relacji syntaktycznych (np. wskaźniki podmiotu, składni zgody, składni rzędu, wskaźniki zespolenia składników zdania zło-

² Klasyczną pozycją jeśli chodzi o problem nominalizacji jest tu R. B. Lees, *The Grammar of English Nominalizations*, Bloomington 1963, praca poruszająca bardzo szeroki zakres problemów słowotwórczych, oparta jednak na starszej wersji gramatyki TG (zob. N. Chomsky, *Syntactic Structures*, 's-Gravenhage 1957). Z nowszych publikacji: B. Fraser, *Some Remarks on the Action Nominalization in English*, Readings in English Transformational Grammar, ed. R. A. Jakobs, P. S. Rosenbaum, Waltham, Mass. 1970, s. 83—98. Istotne modyfikacje do standardowej wersji gramatyki TG wnosi N. Chomsky, *Remarks on Nominalization*, Readings in...

żonego i inne wskaźniki spójności tekstu, np. zaimki o funkcji anaforycznej). Strukturom powierzchniowym przypisywana jest określona forma fonologiczna poprzez zastosowanie odpowiednich reguł wchodzących w skład szeroko pojętego składnika fonologicznego (przed zastosowaniem reguł fonologicznych w strukturach powierzchniowych określoną formę fonologiczną mają jedynie morfemy leksykalne, morfemy gramatyczne reprezentowane są na tym etapie generowania zdania przez abstrakcyjne symbole wskazujące jedynie funkcję danego morfemu).

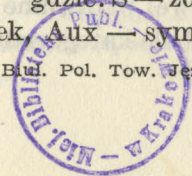


L — słownik, SK — składnik kategoryalny bazy (= gramatyka frazowa), T — składnik transformacyjny.

Składnik kategoryalny (SK) jest zespołem reguł przepisywania (reguł podstawiania), z których każda określa możliwe kategorie gramatyczne składników bezpośrednich (po prawej stronie strzałki) kategorii gramatycznej w stosunku do nich nadrzędnej (po lewej stronie strzałki). Np. można zaproponować następujący zespół reguł przepisywania (w formie uproszczonej) pozwalających generować pewne typy wypowiedzi w języku polskim:

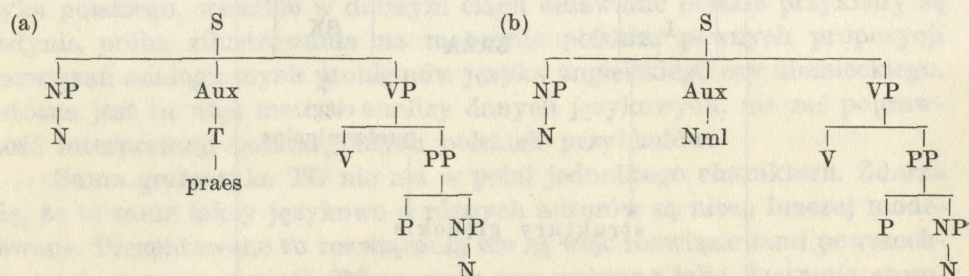
- (1) $S \rightarrow NP - Aux - VP$
- (2) $NP \rightarrow N$
- (3) $Aux \rightarrow \{T_{Nml}\}$
- (4) $VP \rightarrow V (- PP)$
- (5) $PP \rightarrow P - NP$
- (6) $T \rightarrow praes$

gdzie: S — zdanie, NP — grupa nominalna, N — rzeczownik, P — przyimek, Aux — symbol oznaczający klasę symboli gramatycznych pewnego



typu (w przytoczonym zespole reguł klasa ta obejmuje dwa symbole: T i Nml), T — wskaźnik czasu gramatycznego, Nml — wskaźnik nominalizacji zdania, praes — czas teraźniejszy, VP — grupa werbalna, V — czasownik, PP — wyrażenie przyimkowe. Nawias okrągły oznacza, że ujęty w taki nawias symbol jest fakultatywnym członem reguły (innymi słowy reguła (4) pozwala przepisać symbol VP bądź na V — PP, bądź na V).

Zespół reguł (1)—(6) pozwala m. in. na wygenerowanie ciągów (podanych tu wraz z ich opisem strukturalnym przedstawionym w formie tzw. drzewa derywacyjnego):



(a) jest schematem syntaktycznym (ciągiem preterminalnym), który może być reprezentowany np. przez zdanie *Jaś tęskni za ojcem*.

(b) jest ciągiem preterminalnym, który po wstawieniu odpowiednich morfemów leksykalnych w miejsce poszczególnych symboli kategoryalnych (N, V, P, N) może być reprezentowany np. przez *tesknota Jasia za ojcem*. Obecność symbolu Nml w opisie strukturalnym (b) ma trojaka funkcję: 1) wyklucza pojawienie się w ciągu wskaźnika czasu (i innych wskaźników morfemów fleksyjnych czasownika), 2) wprowadza w strukturze powierzchniowej sufiks słotwórczy nazwy czynności, 3) determinuje wybór odpowiednich transformacji przetwarzających daną strukturę głębiową w strukturę powierzchniową odpowiadającą derywatowi.

Słownik (L) jest „magazynem“ morfemów leksykalnych. Każdy morfem leksykalny („wejście słownikowe“ w terminologii TG) jest zbiorem syntaktycznych i semantycznych cech, któremu przyporządkowana jest odpowiednia forma fonologiczna (matryca fonologicznych cech dystyngtywnych). Np. *chłop* ≠ *e*

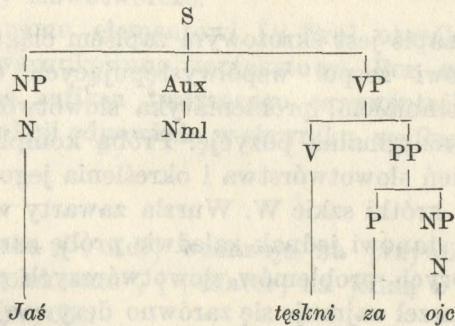
[+N, +appellativum, +policzalny, +żywy, +człowiek, ...,
+młody, ...]

(symbol ≠ oznacza tu samogłoskę ruchomą).

Odpowiednie morfemy leksykalne (wejścia słownikowe) wstawiane są do ciągu preterminalnego w miejsca otwierane przez symbole kategoryalne.

Ciąg preterminalny z wstawionymi odpowiednimi morfemami leksykalnymi stanowi strukturę głęboką danej wypowiedzi. Np.:

(b)



Po zastosowaniu odpowiednich transformacji w ostateczności gramatyka generuje z powyższej struktury głębokiej strukturę powierzchniową (zapis bardzo uproszczony, z pominięciem symboli kategoryalnych i symboli granicznych):

tęskni-Nml-nom-Jaś-gen-za-ojc-instr

Reguły składnika fonologicznego nadają tej strukturze powierzchniowej określoną formę fonetyczną. Wchodzące w skład składnika fonologicznego reguły uporządkowania przypisują reprezentację fonologiczną tym symbolom, które są jej dotąd pozbawione (tzn. wszystkim morfemom poza leksykalnymi). Ponadto ustalają one granice międzywyrazowe. Powstaje ciąg:

*tęskni + ot + a ≠ ≠ Jaś + a ≠ ≠ za ≠ ≠ ojc + em ≠ ≠*³

Reguły fonologiczne wprowadzają kontekstowo uwarunkowane zmiany struktury fonologicznej (fonetycznej) ciągu. Tu w szczególności zastosowanie ma reguła

(RF 1) Voc → ∅ przed Voc

(przed morfemem rozpoczynającym się na samogłoskę zanika wygłosowa samogłoska morfemu poprzedniego). (RF 1) generuje ciąg:

tęskn + ot + a ≠ ≠ Jaś + a ≠ ≠ za ≠ ≠ ojc + em ≠ ≠

Wreszcie

(RF 2) {_{≠≠}⁺} → ∅

³ Symbol ≠ ≠ oznacza tu granicę międzywyrazową, symbol + granicę między-morfemową wewnątrz wyrazu.

eliminuje wszelkie symbole graniczne, dając w ostateczności ciąg

tęsknota iasia za oicem

(ściślej: powyższy zapis jest skrótowym zapisem ciągu segmentów, z których każdy stanowi zespół współwystępujących cech fonetycznych).

Jak już wspomniałem, problematyka słotowórcza w ramach modelu TG zajmuje marginalną pozycję. Próbą kompleksowego spojrzenia na całość zagadnień słotowórstwa i określenia jego specyfiki w obrębie gramatyki TG jest krótki szkic W. Wurzla zawarty w jego obszerniejszej pracy⁴. (Szkic ten stanowi jednak zaledwie próbę zarysowania kierunków rozwiązania niektórych problemów słotowórczych przy użyciu aparatu gramatyki TG). Wurzel zajmuje się zarówno derywacją, jak i kompozycją; ograniczę się tu tylko do zagadnień związanych z derywacją (ściślej: sufiksacją).

Szkic Wurzla 1) ogranicza się jedynie do ilustracji proponowanych rozwiązań kilku zaledwie przykładami, 2) nie podaje pełnego aparatu formalnego koniecznego do analizy omawianych faktów w ramach proponowanego modelu, 3) nie odpowiada na zasadnicze pytanie, które wyrazy, jako elementarne „wejścia słownikowe“, znajdują się w słowniku, które zaś są generowane przez odpowiednie zespoły reguł gramatycznych. Mimo tych (i innych) zastrzeżeń propozycja Wurzla zasługuje na uwagę jako interesująca próba analizy faktów słotowórczych, zawierająca szereg wartościowych sugestii.

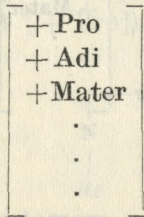
Wurzel (podobnie zresztą jak Chomsky) przyjmuje, że pojawienie się struktury powierzchniowej w postaci wyrazu derywowanego jest zdeteminowane przez określone elementy struktury głębokiej leżącej u podstaw danego derywatu. W istotnych szczegółach koncepcja Wurzla różni się jednak od klasycznej wersji TG reprezentowanej przez *Aspects...* Chomsky'ego.

Wurzel przede wszystkim modyfikuje przyjętą w *Aspects...* koncepcję słownika, wprowadzając obok wejść leksykalnych wspomnianego wyżej typu, nowy rodzaj wejść leksykalnych. Wejścia leksykalne nowego typu występują w słowniku jako zespoły cech syntaktyczno-semantycznych pozbawione stałej reprezentacji fonologicznej. W odróżnieniu od „zwykłych“ wejść leksykalnych mają one dodatkową cechę syntaktyczną [+Pro] („proleksem“). Obecność w strukturze głębokiej danej wypowiedzi wejścia leksykalnego nacechowanego jako [+Pro] warunkuje zastosowanie do tej struktury głębokiej szeregu transformacji przekodujących ją na wyraz derywowany (ewentualnie na grupę nominalną,

⁴ W. Wurzel, *Studien zur deutschen Lautstruktur*, *Studia Grammatica VIII*, Berlin 1970.

verbalną, adiektywną, której członem głównym jest derywat). W strukturze powierzchniowej elementy nacechowane jako [+Pro] reprezentowane są przez afiksy słowotwórcze.

Przypisanie danemu elementowi [+Pro] określonej reprezentacji fonologicznej jest uwarunkowane kontekstowo. Por. np. możliwe reprezentacje fonologiczne sufiksu tworzącego przymiotniki odmaterialowe. Sufiksowi o takiej funkcji odpowiada w słowniku, według Wurzla, element:

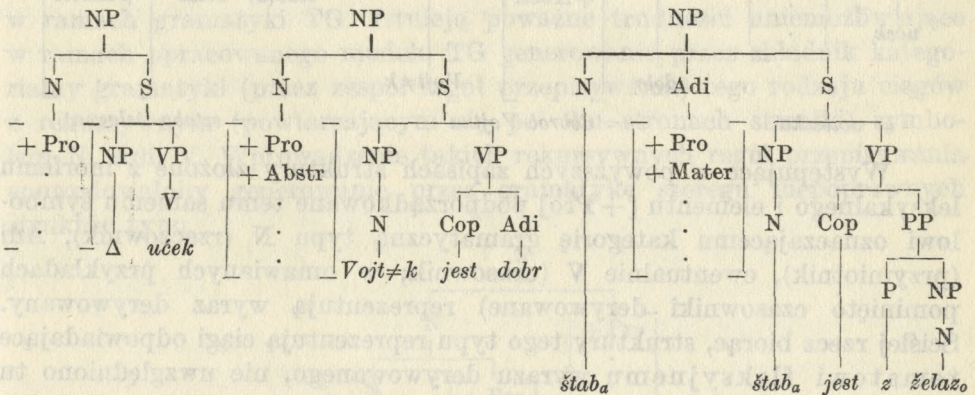


(cecha [+Adi] wskazuje na przymiotnikową funkcję „proleksemu“, [+Mater] na jedną z jego cech semantycznych).

W strukturze powierzchniowej element ten w języku polskim może być realizowany np. przez $\neq n$ (np. *żelazny, srebrny*), 'an (np. *słomiany, miedziany*), ov (np. *nalewka wiśniowa, plastikowy*), Ø (*złoty*).

Elementy [+Pro] reprezentację fonologiczną uzyskują dopiero po zastosowaniu do danej struktury głębokiej wszelkich niezbędnych transformacji (a więc dopiero na poziomie struktur powierzchniowych).

Przykłady struktur głębokich w ujęciu Wurzla:

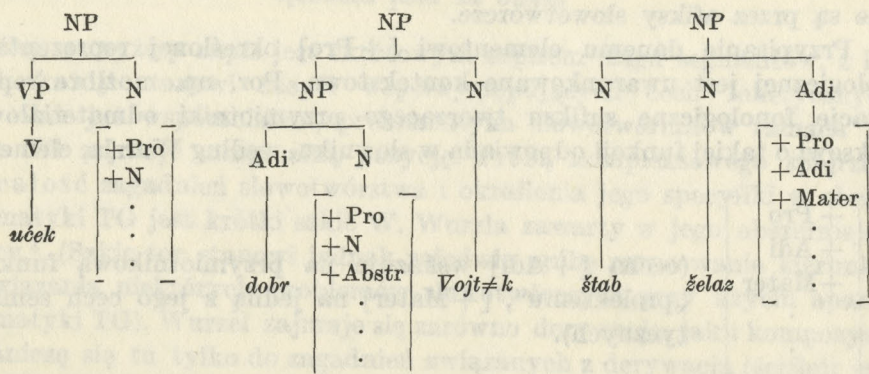


(Δ oznacza element leksykalnie niewyspecyfikowany, w tym wypadku — niewyspecyfikowany podmiot).

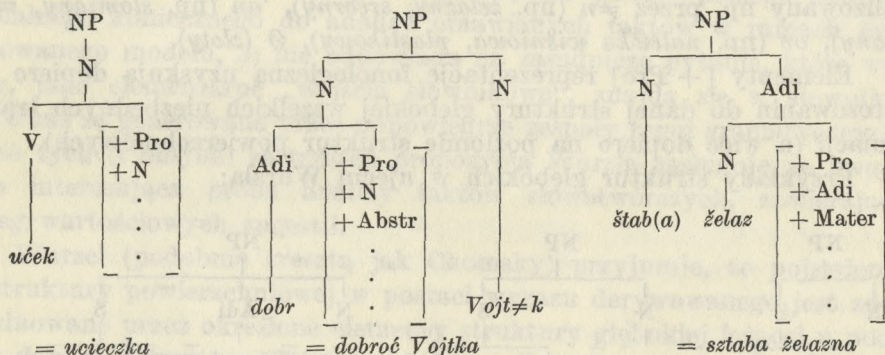
Obecność w powyższych strukturach głębokich elementów [+Pro] pociąga za sobą konieczność zastosowania do nich dwu transformacji:

(T 1) a) zmienia porządek elementów w ciągu przesuwając [+Pro] bezpośrednio na prawo od morfemu leksykalnego, do którego ma być dodany sufiks; b) może powodować elipsę pewnych elementów ciągu.

Efektom zastosowania tej transformacji (jej formalny zapis pomijam) do powyższych struktur głębokich są następujące struktury derywowane:



(T 2) przypisuje derywatowi jako całości kategorię gramatyczną reprezentowaną w strukturze głębokiej przez element [+ Pro]:

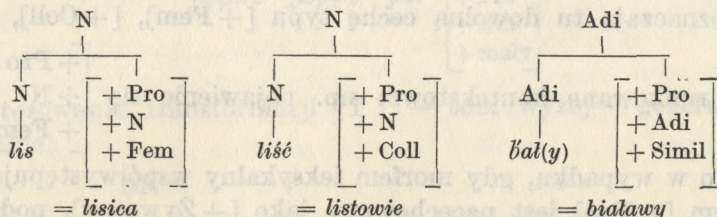


Występujące w powyższych zapisach struktury złożone z morfemu leksykalnego i elementu [+ Pro] podporządkowane temu samemu symbolowi oznaczającemu kategorię gramatyczną typu N (rzeczownik), Adi (przymiotnik), ewentualnie V (czasownik; w omawianych przykładach pominięto czasowniki derywowane) reprezentują wyraz derywowany. Ścisłej rzecz biorąc, struktury tego typu reprezentują ciągi odpowiadające tematowi fleksyjnemu wyrazu derywowanego, nie uwzględniono tu bowiem transformacji wprowadzających symbole odpowiadające końcówkom fleksyjnym (zagadnienie wprowadzania do zapisu strukturalnego zdania morfemów fleksyjnych wykracza poza bezpośrednio interesującą mnie tutaj problematykę).

Struktura powierzchniowa derywatów powyższego typu jest więc w ostateczności wynikiem określonych transformacji fraz nominalnych (w przytoczonych przykładach, ew. fraz werbalnych w wypadku np. czasowników typu *bielić*, *siewieć*, *królować*) zawierających w strukturze

głębokiej zdanie podrzędne. Jeden z morfemów leksykalnych będących elementem takiego zdania podrzędnego staje się w wyniku transformacji (T 1) i (T 2) podstawą słotwórczą derywatu.

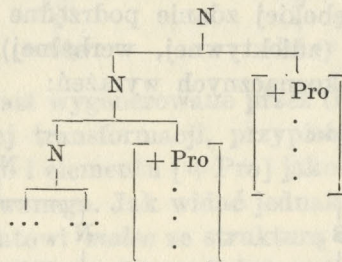
Obok tego typu derywatów, których struktura powierzchniowa jest efektem transformacji wyrażen ze zdaniem podrzędnym jako jednym ze składników ich struktury głębokiej, Wurzel przyjmuje istnienie derymatów generowanych bezpośrednio przez bazę (już ich struktura głęboka wa postać wyrazu o budowie dwuczłonowej: morfem leksykalny + element [+ Pro]). Np.:



(cechy: + Fem — płeć żeńska, + Coll — znaczenie zbiorowe, + Simil — podobieństwo).

Jak widać, idzie tu o derywaty, które zgodnie z wprowadzonym przez A. Heinza terminem określa się jako derywaty z formantem w funkcji jakościowej⁵ (o derywację modyfikacyjną w terminologii M. Dokulila⁶): formant słotwórczy modyfikuje tu jedynie znaczenie wyrazu motywującego.

Proponowane przez Wurzla ujęcie jest jednak trudne do przyjęcia w ramach gramatyki TG. Istnieją poważne trudności uniemożliwiające w ramach opracowanego modelu TG generowanie przez składnik kategoriálny gramatyki (przez zespół reguł przepisywania) tego rodzaju ciągów z rekursywnym (powtarzającym się po obu stronach strzałki) symbolem N, Adi, V. Wprowadzenie takich rekursywnych reguł przepisywania spowodowałoby generowanie przez gramatykę szeregu niepoprawnych struktur typu

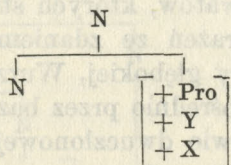


z powtarzającym się „w nieskończoność“ ciągiem [N ~ [+ Pro]]. Reguły kategoriálne gramatyki TG są regułami bezkontekstowymi (wybór jednej

⁵ A. Heinz, *Funkcja egocentryczna rzeczownika*, Wrocław 1957.

⁶ M. Dokulil, *Tvoření slov v češtině, I, Teorie odvozování slov*, Praha 1962.

z możliwych do zastosowania na danym etapie generowania zdania reguł nie jest zależny od już wygenerowanych symboli), podczas gdy generowanie struktur typu



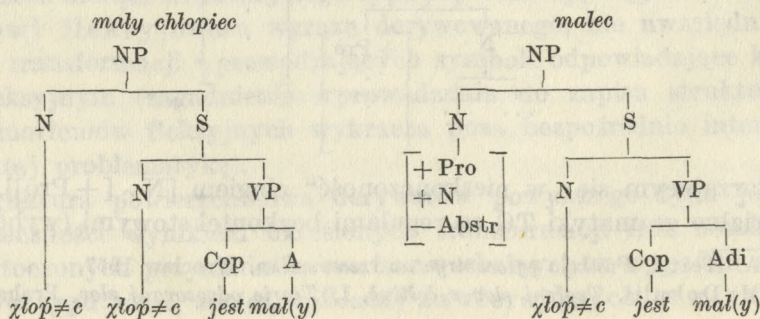
(Y, X oznaczają tu dowolną cechę typu [+Fem], [+Coll], [+Simil])

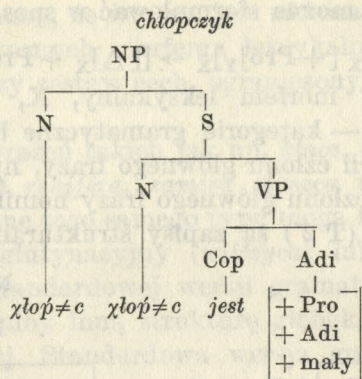
jest uwarunkowane kontekstowo: np. pojawienie się $\left[\begin{array}{c} + \text{Pro} \\ + N \\ + \text{Fem} \end{array} \right]$ możliwe

jest tylko w wypadku, gdy morfem leksykalny współwystępujący z tym elementem [+Pro] jest nacechowany jako [+Żywotny], podobnie wystąpienie cechy [+Coll] w elemencie „proleksykalnym“ jest uwarunkowane przez istnienie cechy [+Policzalny] w odpowiednim morfemie leksykalnym. Jak widać z powyższego, wymagane przez model Wurzła reguły przepisywania typu $N \rightarrow N - [+Pro, +X, +Y]$ mogłyby być stosowane dopiero po zastosowaniu reguł subkategoryzacyjnych (tzn. reguł wprowadzających do generowanej struktury cechy typu [—Abstrakcyjny], [+Żywotny] przypisywane odpowiednim elementom ciągu). Wszystko to sprawia, że proponowany przez Wurzła model bazy przestaje być oparty na gramatyce frazowej, staje się jakimś nowym typem gramatyki, o którego właściwościach nic bliższego nie wiadomo.

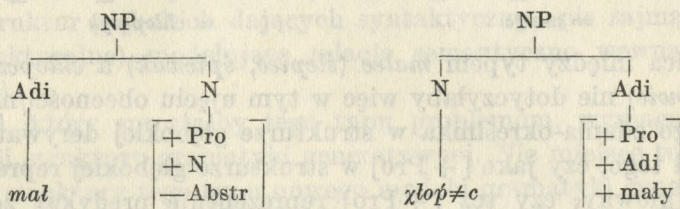
Wurzel nie podaje żadnych argumentów przeciwko traktowaniu derywatów typu *lisica*, *listowie*, *białawy* w podobny sposób jak derywatów typu *ucieczka*, *żelazny*, *dobroć*.

Spróbujmy przyjąć, że również formacje słowotwórcze typu *lisica* mają w strukturze głębokiej zdanie podrzędne pełniące rolę określnika w grupie nominalnej (adiektywnej, werbalnej). Np. pouczająca może okazać się analiza bliskoznacznych wyrażeń:

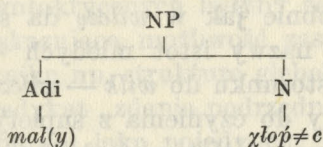




Zastosowanie transformacji (T 1) — zob. wyżej — generuje zapisy strukturalne:



Dla wygenerowania struktury powierzchniowej odpowiadającej wyrażeniu *mały chłopiec* musi być zastosowana transformacja (T 3) (ewentualnie ciąg transformacji) zastępująca nie zawierającą elementu [+Pro] strukturę głęboką z rzeczownikiem jako członem głównym i podrzędnym zdaniem-określnikiem z przymiotnikowym orzecznikiem przez strukturę powierzchniową złożoną z przydawki przymiotnej i rzeczownika:

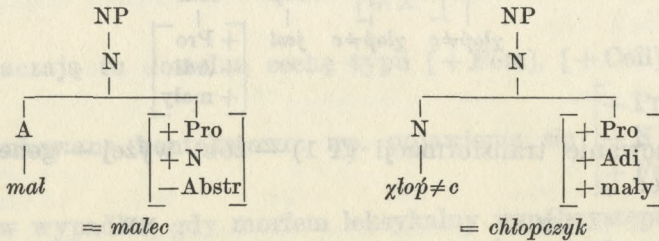


Struktury natomiast wygenerowane przez transformację (T 1) muszą być poddane następnej transformacji, przypisującej ciągowi złożonemu z morfemu leksykalnego i elementu [+Pro] jako całości kategorię gramatyczną wyrazu derywowanego. Jak widać jednak z porównania struktury odpowiadającej derywatowi *malec* ze strukturą odpowiadającą zdrobieniu *chłopczyk* o kategorii gramatycznej derywatu nie decyduje (jak proponuje Wurzel) kategoria gramatyczna elementu [+Pro] (w *malec* element ten jest kategorii N, rzeczownikowej; w *chłopczyk* kategorii Adi, przymiotnikowej), lecz kategoria gramatyczna członu głównego danej frazy (wyrazu określanego przez odpowiednie zdanie podrzędne).

Transformację tę można sformułować w sposób następujący:

$$(T\ 2') \quad [[\Delta]_X [+Pro]_Y]_{\bar{X}} \rightarrow [[\Delta]_X + Pro]_{X\bar{X}}$$

(gdzie: Δ — dowolny morfem leksykalny, X, Y — kategorie leksykalne: N, Adi, V; \bar{X} — kategorie gramatyczne bezpośrednio nadrzędne w stosunku do kategorii członu głównego frazy, np. kategoria NP w stosunku do kategorii N członu głównego frazy nominalnej). Efektem zastosowania transformacji (T 2') są zapisy strukturalne:



Różnica między typem *malec* (*ślepiec, śpiewak*) a *chłopczyk* (*domek, wilcze, listowie*) nie dotyczyłaby więc w tym ujęciu obecności/nieobecności podrzędnego zdania-określnika w strukturze głębokiej derywatu, lecz zależałaby od tego, czy jako [+Pro] w strukturze głębokiej reprezentowany jest człon główny, czy też [+Pro] reprezentuje predykat zdania podrzędnego (w strukturze powierzchniowej realizujący się jako sufiks słowotwórczy o funkcji jakościowej).

Na marginesie powyższych rozważań warto zwrócić uwagę na dwa zarysowujące się problemy:

1) Zestawienie *pies — szczen-'e, koń — źreb-'e* z jednej strony, zaś np. *wilk — wilcze, kot — kocię* z drugiej, pozwala w wyrazach *szczenie, źrebie* dopatrywać się struktur nie tylko semantycznie, lecz również formalnie złożonych. Podobnie jak w *wilcze* da się tu wydzielić formant słowotwórczy tworzący nazwy istot młodych -e: -eć: -eł oraz morfem leksykalny. Różnica w stosunku do *wilk — wilcze* sprowadza się do tego, że w *koń — źrebie* mamy do czynienia z supletyvizmem (leksem w różnych kontekstach realizowany jest przez dwie różne reprezentacje fonologiczne). Okazuje się więc, że nie tylko morfemy słowotwórcze (i fleksyjne), ale także morfemy leksykalne fonologiczną reprezentację uzyskiwać mogą w wyniku zastosowania reguł uwarunkowanych kontekstowo. Z tego więc punktu widzenia różnica między obu typami morfemów nie jest istotna i nie upoważnia do wprowadzania reprezentacji fonologicznej morfemów leksykalnych już w bazie, zaś reprezentacji fonologicznej morfemów derywacyjnych dopiero w strukturach powierzchniowych⁷.

⁷ Oczywiście przykładów uwarunkowanego kontekstowo doboru fonologicznej struktury morfemów leksykalnych dostarczają wypadki supletyvizmu we fleksji (*rok — lata, idzie — siedł*) i w stopniowaniu przymiotników (*dobry — lepszy*). Por. też np. kon-

Wydaje się natomiast, że istotna jest różnica w zestawie cech syntaktycznych i semantycznych morfemu leksykalnego i słowotwórczego: te ostatnie mają uboższy zestaw cech, ograniczony do cech o charakterze najbardziej ogólnym.

2) Porównanie wyrażenia takich jak np. *klacz*, *łania*, *suka* — *wilczyca*, *lisica*, *pawica* — *samica renifera*, *samica głuszcza* uwypukla znany fakt, że struktury semantyczne tego samego typu mogą być wyrażane w sposób syntetyczny (*klacz*), aglutynacyjny (*wilczyca*) lub analityczny (*samica renifera*). W ramach standardowej wersji gramatyki TG każdy z tych trzech typów nazw miałby inną strukturę głęboką, mimo zbieżności ich struktury semantycznej. Standardowa wersja gramatyki TG jest więc bezsilna np. wobec problemów synonimicznych wyrażenia typu *wilczyca* — *samica wilka*. Rozwiązanie takich i podobnych problemów w ramach gramatyki generatywnej możliwe jest pod warunkiem, że miejsce tradycyjnych struktur głębokich dających syntaktyczny opis zajmą struktury (opisy strukturalne) modelujące relacje semantyczne wewnątrz zdania (wyrażenia).

Model, który sprostaby tego typu problemom, wymaga istotnych modyfikacji struktury gramatyki generatywnej. Nie miejsce tu na bliższe omówienie struktury tego typu nowego modelu gramatyki generatywnej⁸, warto jednak zasugerować pewne rozwiązania dotyczące interesujących mnie tu problemów: a) zapis kategoryalny nowego typu odpowiadający np. wyrażeniom *łania*, *wilczyca*, *samica renifera* byłby identyczny (różnice miałyby charakter słownikowy); b) wyrażenia *łania* i *samica jelenia* oraz *wilczyca* i *samica wilka* wywodziłyby się odpowiednio z identycznej (dla każdej z dwu par synonimicznych nazw) struktury głębokiej zawierającej „zdanie podrzędne”; c) „wejścia leksykalne” rozumiane tu jako zespoły cech semantycznych i syntaktycznych byłyby zaopatrzone w informację (cechę syntaktyczną) wskazującą możliwość zastosowania transformacji syntetyzującej (w jej wyniku np. struktura głęboka zawierająca elementy ‘jelen’ i [+Fem] jako predykat „zdanie podrzędne” byłaby realizowana w strukturze powierzchniowej jako pojedynczy wyraz *łania*), lub transformacji aglutynującej (w jej wyniku w strukturze powierzchniowej pojawiłby się derywat, np. *wilczyca*). Ponieważ w zasadzie zawsze możliwe jest użycie wyrażenia dwuwyrazowego typu *samica wilka*, *jelenia*, *głuszcza*,

tekstowo uwarunkowany dobór w języku polskim reprezentacji fonologicznej czasownika posiłkowego (*stać się* — *zostać*) będącego nosicielem werbalnych kategorii fleksyjnych przy orzeczeniu imiennym, czy też dobór przyimka w wyrażeniach oznaczających obiekt czynności niektórych czasowników (*mówić o czymś* — *zastanawiać się nad czymś* — *polować na coś*).

⁸ Generatywny opis języka wychodzący od opisu relacji semantycznych wewnątrz wypowiedzi rozwija przede wszystkim J. D. McCawley (por. jego artykuły, np.: *The*

obecność w danym „wejściu leksykalnym“ cechy syntaktycznej (informacji) wskazującej na możliwość wygenerowania tego typu wyrażenia byłaby zbędna.

*

*

*

Kilka słów warto poświęcić proponowanym przez Wurzla regułom doboru fonologicznej reprezentacji danego morfemu derywacyjnego (elementu [+Pro]). Jak wiadomo dobór ten jest uwarunkowany kontekstowo, przy czym typy uwarunkowań mogą tu być różne, zawsze jednak o doborze danej fonologicznej reprezentacji decyduje morfem leksykalny (ewentualnie morfem słowotwórczy usytuowany między morfem leksykalnym a morfemem derywacyjnym, którego formę fonologiczną ma się ustalić). Mogą tu decydować czynniki semantyczne: *wilczyca* — *lekarka*, gramatyczne: kategoria gramatyczna podstawy słowotwórczej, np.: *łozek* — *rzeczka* — *oczko*, lub jej budowa morfologiczna: *urzędnik* — *urzędniczka*, ale *władca* — *władczyni*, wreszcie fonologiczne: *domek* — *konik*.

Najtrudniejszym jednak problemem w słowotwórstwie są częste wypadki uwarunkowanego leksykalnie wyboru jednej z możliwych reprezentacji fonologicznych danego morfemu derywacyjnego.

Wurzel skupia uwagę na takiej właśnie sytuacji, a proponowane przez niego rozwiązanie jest w pełni do przyjęcia w ramach gramatyki TG. Mianowicie — w wypadku leksykalnego uwarunkowania doboru danego afiksu słowotwórczego, wśród innych cech składających się na dane „wejście leksykalne“ (współtworzących dany morfem leksykalny) musi być również cecha wskazująca, że dany leksem wymaga doboru danej określonej reprezentacji fonologicznej np. sufiksu tworzącego nazwy właściwości. Z drugiej strony, przy każdej regule wprowadzającej tego typu uwarunkowany leksykalnie afiks (reprezentację fonologiczną morfemu) musi być podana informacja, że reguła ta ma zastosowanie jedynie w wypadku, gdy odpowiedni leksem zawiera informację warunkującą zastosowanie tej reguły. Np. dla języka polskiego można przyjąć taki zestaw reguł morfologicznych wprowadzających odpowiednie sufiksy tworzące odprzymiotnikowe nazwy właściwości. W strukturze powierzchniowej sufiks taki (przed przypisaniem mu określonej fonologicznej reprezentacji) ma postać [+Pro, +N, +Abstr].

Role of Semantics in Grammar, Universals in Linguistic Theory, ed. E. Bach, R. T. Harms, New York 1968; *English as VSO Language*, Language 46, 2, 1970, s. 286—299; *Where do Noun Phrases Come from?*, Readings in...; *Semantic Representation*, powielone, 1970), a także G. Lakoff (por. np. G. Lakoff, J. R. Ross, *Is Deep Structure Necessary?*, powielone, 1968); P. M. Postal (np. ostatnio J. Grinder, P. M. Postal, *Missing Antecedents*, Linguistic Inquiry 11, 3, 1971, s. 269—312) i inni.

Odpowiednie reguły morfologiczne przybierają postać:

(RM 1)	$\left[\begin{array}{l} + \text{Pro} \\ + \text{N} \\ + \text{Abstr} \end{array} \right]$	→	<table style="border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="padding-right: 5px;">a)</td> <td style="padding-right: 5px;">{</td> <td style="padding-right: 5px;"><i>ość</i></td> <td style="padding-right: 5px;">}</td> <td style="padding-right: 5px;">,</td> <td style="padding-right: 5px;">[+ RM 1b]</td> <td rowspan="6" style="font-size: 3em; vertical-align: middle; padding: 0 10px;">}</td> <td rowspan="6" style="vertical-align: middle;">+ -----</td> </tr> <tr> <td>b)</td> <td></td> <td><i>ot(a)</i> w kontekście</td> <td></td> <td></td> <td>[+ RM 1b]</td> </tr> <tr> <td>c)</td> <td></td> <td><i>oć</i></td> <td></td> <td>„</td> <td>[+ RM 1c]</td> </tr> <tr> <td>d)</td> <td></td> <td><i>stv(o)</i></td> <td></td> <td>„</td> <td>[+ RM 1d]</td> </tr> <tr> <td>e)</td> <td></td> <td><i>'o</i></td> <td></td> <td>„</td> <td>[+ RM 1e]</td> </tr> <tr> <td>f)</td> <td></td> <td><i>o</i></td> <td></td> <td>„</td> <td>[+ RM 1f]</td> </tr> </table>	a)	{	<i>ość</i>	}	,	[+ RM 1b]	}	+ -----	b)		<i>ot(a)</i> w kontekście			[+ RM 1b]	c)		<i>oć</i>		„	[+ RM 1c]	d)		<i>stv(o)</i>		„	[+ RM 1d]	e)		<i>'o</i>		„	[+ RM 1e]	f)		<i>o</i>		„	[+ RM 1f]
a)	{	<i>ość</i>	}	,	[+ RM 1b]	}	+ -----																																		
b)		<i>ot(a)</i> w kontekście			[+ RM 1b]																																				
c)		<i>oć</i>		„	[+ RM 1c]																																				
d)		<i>stv(o)</i>		„	[+ RM 1d]																																				
e)		<i>'o</i>		„	[+ RM 1e]																																				
f)		<i>o</i>		„	[+ RM 1f]																																				

Odpowiedni fragment słownika miałby postać, np.:

gluż [+Adi, ..., +RM 1b], *dobr* [+Adi, ..., +RM 1c], *bogat* [+Adi ..., +RM 1d], *bał* [+Adi, ..., +RM 1e], *foletov* [+Adi, ..., +RM 1f, + elipsa *ov*], *velk* [+Adi, ...], *vysoak* [+Adi, ...], ...

Sufiks *-ota* np. może być dodany wyłącznie (w ramach tego fragmentu słownika) do tematu *gluch-*, ponieważ temat ten zawiera informację, że w odniesieniu do niego ma zastosowanie reguła [+RM 1b] wprowadzająca ten właśnie sufiks, sufiks *-oć* — tylko do tematu *dobr-*, suf. *-stwo* — tylko do *bogat-* itd. zgodnie z informacjami przypisanymi w słowniku poszczególnym tematom przymiotnikowym. W powyższym zestawie reguł jedynie sufiks *-ość* pozbawiony jest uwarunkowań kontekstowych. Odpowiada to faktowi, że jest to sufiks, który potencjalnie może być dodany do każdego tematu przymiotnikowego. Jednak gdy jakiś temat przymiotnikowy zaopatrzony jest w informację typu [+RM 1x], informacja ta blokuje możliwość dodania do danego tematu każdego innego sufiksu, w tym sufiksu *-ość*. Informacja tego typu jest równoznaczna z tym, że w języku istnieje już wyraz o danej strukturze semantycznej i ustalonym składzie morfologicznym (ustalonej, spetryfikowanej, fonologicznej reprezentacji danego afiksu słotwórczego).

*

* *

Inny godny zasygnalizowania krąg problemów dotyczy pogranicza między morfologią (w wąskim rozumieniu terminu) a morfonologią. Od czasów Paniniego wiadomo, że forma fonologiczna morfemów ulega różnego rodzaju modyfikacjom uzależnionym od kontekstu, w jakim dany morfem występuje w wyrażeniu. Stosunkowo prostym typem takich uwarunkowanych kontekstowo zmian formy fonologicznej morfemu są wszelkiego rodzaju alternacje morfonologiczne. Problematyka ściśle morfonologiczna jest niewątpliwie bardzo interesująca i ciągle jeszcze w odniesieniu do języka polskiego nie opracowana. Chciałbym tu jednak zasygnalizować możliwe kierunki rozwiązania w ramach gramatyki TG zagadnień nieco innego typu; z jednej strony — problem tzw. konektywów („pu-
stych morfów“) typu: *europ-ej-ski*, *ty-k-ać komus* ‘mówić komus ty’,

z drugiej — zagadnienie skracania podstawy derywacyjnej (derywacji dezintegralnej, wymiennej) w wypadkach takich, jak np.: *kamień — kamyk*, *beczka — beczulka*.

Zarówno w wypadku tzw. konektywów, jak i przy skracaniu podstawy derywacyjnej, mamy (podobnie jak w wypadku alternacji morfonologicznych) do czynienia z uwarunkowanymi kontekstowo zmianami formy fonologicznej morfemu (ewentualnie ciągu morfemów). Różnica ma tu charakter drugorzędny. Sprowadza się ona do tego, że podczas gdy w wypadku alternacji chodzi albo o zastąpienie jakiegoś fonemu *a* przez inny fonem *b*, albo o eliminację nieostatniego (niepierwszego) fonemu (alternacje: *samogłoska — ∅*) z fonologicznej formy morfemu, to w wypadku konektywów bądź skrócenia podstawy mamy do czynienia odpowiednio z dodaniem ciągu fonemów (funkcjonalnie pustego) lub z eliminacją końcowego ciągu fonemów stanowiącego część fonologicznej reprezentacji morfemu (względnie ciągu morfemów składającego się na podstawę słowotwórczą). Typy uwarunkowań kontekstowych są natomiast we wszystkich tych wypadkach podobne.

W tradycyjnych opisach strukturalistycznych jednolity charakter wszelkich tego typu zmian formy fonologicznej morfemów (ciągów morfemów) pozostaje niedostrzeżony. W ramach gramatyki TG zarówno problem alternacji morfonologicznych, jak i zagadnienie konektywów i skracania podstawy da się rozwiązać w ramach składnika fonologicznego gramatyki przy pomocy zespołu uwarunkowanych kontekstowo, uporządkowanych i cyklicznie (wewnątrz danego wyrazu derywowanego) stosowanych reguł przepisывania⁹.

Reguły tego typu mają postać $X \rightarrow Y / W-Z$

gdzie: *X*, *Y*, *W*, *Z* oznaczają ciągi symboli (w tym zawsze ciągi symboli fonologicznych), przy czym *X* lub *Y*, *W* lub *Z* mogą być ciągami pustymi, / oddziela część reguły określającą zmianę struktury fonologicznej ciągu (po lewej stronie tego znaku) od określenia kontekstu, w jakim ta zmiana zachodzi (symbole po prawej stronie tego znaku), — wskazuje miejsce w ciągu, w jakim określona przez regułę zmiana zachodzi. Powyższą regułę np. należy czytać: „*X* przepisuj na *Y*, jeżeli wystąpi między *W* i *Z*“.

Przykładem tego typu reguły (mor)fonologicznej może być reguła

$$(1) \quad x \rightarrow \acute{s} / \text{---} + \begin{matrix} i \\ \text{[Nom]} \\ \text{[Pl]} \end{matrix}$$

opisująca alternacje typu *mnich — mnisi*, *głuchy — głusi*.

⁹ Zasada traktowania skrócenia tematu fleksyjnego czasownika na tej samej płaszczyźnie co alternacje morfonologiczne znalazła w pełni zastosowanie już w pracy:

(+ oznacza tu granicę międzymorfemową; symbole ujęte w nawias prostokątny — funkcję danego morfemu lub jego charakterystykę gramatyczną).

Przy pomocy analogicznych reguł można wprowadzić do (wygenerowanego na poprzednich etapach „pracy“ modelu) ciągu morfemów tzw. konektywy, np.:

$$(2) \quad \emptyset \rightarrow ej / \text{ConsCons} \begin{matrix} \text{ši} \\ \text{---} \\ \text{[+Comp]} \end{matrix}$$

jest regułą określającą warunki pojawienia się konektywu *-ej-* w stopniu wyższym przymiotników polskich (reguła ta nie uwzględnia nielicznych wyjątków typu *czystszy : czysściejszy*).

$$(3) \quad \emptyset \rightarrow on / \begin{matrix} \text{cj} & \text{Voc} \\ \text{[+Fem]} & \text{---} \\ \text{[+Pro]} \end{matrix}$$

wprowadza konektyw *-on-* w derywatach z sufiksami zaczynającymi się na samogłoskę, opartych na rzeczownikach żeńskich zakończonych na *-cja* (*rewolucja — rewolucjonizować, prowincja — prowincjonalny, tradycja — tradycjonalizm, relacja — relacjonować, ...*)¹⁰.

W podobny sposób składnik fonologiczny gramatyki TG będzie generował konektywy typu *dante-j-ski, europ-ej-ski, kong-ij-ski, brat-er-ski, oje-ow-ski*, chociaż uwarunkowania kontekstowe będą tu miały inny charakter. Np. wprowadzenie konektywu *-ij-* w *kongijski* (wobec np. *marokański*), czy konektywu *-er-* w *braterski* (ale np. *pański*) będzie uwarunkowane leksykalnie, podobnie jak np. wprowadzenie sufiksu *-ota* w *gluchota* (zob. wyżej).

Analogicznego typu reguły określają warunki skrócenia podstawy. O ile jednak przy regułach wprowadzających konektywy działanie danej reguły powoduje pojawienie się w zapisie fonologicznym nowego ciągu fonemów nie mającego żadnego odpowiednika w ciągu symboli składającym się na syntaktyczną strukturę powierzchniową danej wypowiedzi (reguły wprowadzające konektywy mają więc postać $\emptyset \rightarrow Q$, gdzie Q jest ciągiem fonemów), to reguły skracające podstawę eliminują część fonologicznej formy już wygenerowanego zapisu morfemu (reguły te mają więc postać typu $Q \rightarrow \emptyset$). Np.:

$$(4) \quad k \rightarrow \emptyset / \text{Cons} \begin{matrix} \text{ši} \\ \text{---} \\ \text{[Comp]} \end{matrix}$$

R. Jakobsona, *Russian Conjugation*, Word 4, 1948, s. 155—167 oraz w publikacjach opartych na tym artykule (np. A. M. Schenker, *Polish Conjugation*, Word 10, 1954, s. 469—481). Uporządkowany zespół reguł morfonologicznych (zasadę stosowania ich w określonej kolejności) wprowadził L. Bloomfield, *Menomini Morphophonemics*, TCLP 8, Prague 1939, s. 105—115.

¹⁰ Nie stoją w sprzeczności z tą regułą przymiotniki typu *rewolucyjny*, ponieważ mamy tu do czynienia z zaczynającym się na spółgłoskę sufiksem *-ny* (sufiks ten wy-

generuje poprawne formy stopnia wyższego typu *krótszy*, *brzydszy* od przymiotników *krótki*, *brzydki* itp. (reguła ta została tu podana w formie uproszczonej, nie uwzględniającej typu *głęboki* — *głębszy*, *daleki* — *dalszy*). Warto w tym miejscu zwrócić uwagę, że reguła (4) musi być stosowana przed (2), w przeciwnym bowiem razie gramatyka generowałaby niepoprawne formy typu **krótciejszy*, **brzydciejszy*¹¹.

(5) $\left\{ \begin{array}{c} c \\ k \end{array} \right\} \rightarrow \emptyset / \text{Cons} - + \text{ušk}$

określa warunki skrócenia podstawy o końcowy fonem *c* lub *k* przed deminytywnym sufiksem *-uszek* (*palec* — *paluszek*, *starzec* — *staruszek*, *wianek* — *wianuszek*), *-uszeko* (*serce* — *serduszeko*, *jablko* — *jabluszeko*), *-uszka* (*kaczka* — *kaczuszka*).

Również tu w szeregu wypadków będziemy mieli do czynienia z uwarunkowanymi leksykalnie zmianami w strukturze fonologicznej podstawy, jak np. w *szewc* — *szewski*¹².

Przy tego rodzaju ujęciu konektywy i wypadki skrócenia podstawy (derywacji wymiennej) traktowane są jako przejawy swego rodzaju alternacji morfonologicznych. Ujęcie to podkreśla podobny charakter językowej funkcji wszelkich zjawisk omawianego typu — dotyczą one najbardziej „powierzchniowej“ warstwy funkcjonowania języka, są zjawiskami sekundarnymi, towarzyszącymi w mniej lub bardziej ściśle określonych wypadkach faktom językowym o pierwszorzędym znaczeniu z punktu widzenia komunikatywnej roli języka.

wołuje alternację \emptyset — *samogłoska* w grupie spółgłoskowej w wygłosie tematu; w wypadku rzeczowników podstawowych o temacie zakończonym na spółgłoskę $+j$ jest to alternacja \emptyset — *i*: *y* *rewolucja* — *rewolucyjny*, *kolonia* — *kolonijny*).

¹¹ Możliwe są tu również inne rozwiązania: 1) przyjąć obok morfologicznych wykładników stopnia wyższego i najwyższego również morfologiczny wykładnik stopnia równego, który w większości przymiotników reprezentowany jest przez fonologiczne \emptyset , w kilku wyjątkowych zaś — przez sufiks *-k-*, *-ok-*, *-ek-* (*szybki*, *wysoki*, *daleki*). Byłoby to jednak rozwiązanie nieekonomiczne, wprowadzające zbędny w większości wypadków morfem stopnia równego. 2) Można przyjąć już w słowniku dwie różne fonologiczne reprezentacje przymiotników typu *krótki*, których pojawienie się w strukturze powierzchniowej byłoby (podobnie jak w wypadku supletyvizmu) uwarunkowane kontekstowo. Podobna możliwość istnieje również w szeregu innych wypadków o podobnym charakterze (np. w typie *rewolucja* — *rewolucjonista*). Takie właśnie rozwiązanie w analogicznych wypadkach proponuje w odniesieniu do języka angielskiego N. Chomsky (*Remarks on Nominalization*). Być może, część wypadków tego rodzaju „niepełnego supletyvizmu“ da się rozwiązać na tej drodze, jednak ze względu na często dość skomplikowane uwarunkowania kontekstowe wystąpienia obu wariantów morfemu, w większości wypadków bardziej ekonomiczne, prostsze jest rozwiązanie tu proponowane.

¹² Szereg dalszych podobnego rodzaju przykładów podaje B. Kreja, *Budowa słowotwórcza a budowa fonetyczna wyrazu*, *Język Polski* 50, 1970, s. 25—33, 119—131.

Wbrew oporom, jakie na pierwszy rzut oka budzi w humaniście wysoki stopień formalizacji prac stosujących generatywny opis języka, jest to niewątpliwie bardzo obiecujący i wiele już dający model analizy faktów językowych. Formalizacja (w znaczeniu: operowanie symbolami i regułami w miejsce opisów słownych) jest tu zresztą w pewnym sensie sprawą drugorzędną, pozwala jednak z jednej strony uniknąć potoku nie zawsze potrzebnych słów, z drugiej, zmusza do jasnego i jednoznacznego precyzowania używanych pojęć i operowania nimi w oparciu o stałe, przyjęte w ramach danego modelu zasady.

Za jedną z głównych zalet tego kierunku badań lingwistycznych można niewątpliwie uznać konsekwentne patrzenie na język jako na nierozzerwalną całość (której wewnętrzna struktura jest jednak bardzo skomplikowana). Tego typu podejście doskonale widać także w związku z analizą problematyki słowotwórczej w ramach gramatyki TG. Ta zresztą problematyka ze względu na swój przejściowy charakter między leksykiem a gramatyką (w wąskim rozumieniu terminu) następuje szereg trudności w ramach każdego modelu języka, w tym także w ramach różnych szkół strukturalistycznych; nie jest od tych trudności wolna również gramatyka TG.

W artykule starałem się zasygnalizować ciekawsze próby rozwiązania różnych problemów słowotwórczych w ramach tego modelu. Jest to oczywiście próba bardzo niekompletna¹³ i daleka od doskonałości.

Summary

This article tries to inform about the possible ways of description of some word-formation facts of Polish within the transformational-generative framework. The discussed topics: 1) a presentation of the simplest questions of nominalization as seen from the point of view of the standard version of TG grammar; 2) a critical review of W. Wurzel's model of description of word-formation phenomena (in *Studia Grammatica* 8, Berlin 1970). The suggested modifications of this model show that it is possible to derive

¹³ Warto np. zwrócić uwagę na publikacje: I. Vincez, *Aspects sémantiques des nominalisations*, Cahiers de linguistique théoretique et appliquée 5, 1968, s. 247—286 (zagadnienie przymiotników dewerbalnych); M. Tuțescu, *La nominalisation synthème*, Cahiers... 7, 1970, s. 101—112 (rzeczowniki odrzeczownikowe z formantami w funkcji przedmiotowej); P. G. Chapin, *On Affixation in English*, Progress in Linguistics, ed. M. Bierwisch, K. E. Heidolph, Mouton, The Hague—Paris 1970 (zagadnienie uporządkowania reguł transformacyjnych a problematyka słowotwórcza); A. Schwartz, *On Interpreting Nominalizations*, ib. (problemy derywacji syntaktycznej: reguły rekatagoryzacji elementów struktury głębszej realizujących się w strukturze powierzchniowej jako wyrazy derywowane); A. L. Vaňek, *On Some Problems in the Phonology of Czech Conjugation*, Actes du X^e Congrès International des Linguistes, IV, Bucarest 1970; tenże, *A Case for Syntactically Oriented Phonological Analysis*, Progress... (m. in. szereg interesujących propozycji dotyczących derywacji sufiksальной czasowników czeskich).

surface structures such as *maly chłopiec* 'a small boy', *malec* 'a small boy' (the noun motivated by the adjective *maly* 'small'), *chłopczyk* 'a boy, a small boy' (the diminutive motivated by the noun *chłopiec* 'a boy') from deep noun phrases containing an embedded sentence; 3) a discussion of certain word-formation facts which would suggest the possibility of a solution of these problems within a framework of generative semantics rather than within the standard version of TG grammar; 4) comments about the method of description of such morphological phenomena as „empty morphs“, the truncation of stems within the framework of the phonological component of TG grammar.

Ważnym aspektem pracy jest opis i omówienie roli i sposobu działania w procesie tworzenia wyrazów w języku polskim. W tym celu autor przedstawia analizę strukturalną i semantyczną wyrazów, które mogą być utworzone z wyrazów podstawowych. Wskazuje na tożsamość wyrazów, które różnią się tylko formą, ale mają ten sam sens. Podkreśla rolę wyrazów w budowaniu zdań i ich znaczenia. Wskazuje na tożsamość wyrazów, które różnią się tylko formą, ale mają ten sam sens. Podkreśla rolę wyrazów w budowaniu zdań i ich znaczenia. Wskazuje na tożsamość wyrazów, które różnią się tylko formą, ale mają ten sam sens. Podkreśla rolę wyrazów w budowaniu zdań i ich znaczenia.

The author tries to inform about the possible ways of description of some word-formation facts in Polish within the generative semantics framework. The description of the surface structures of noun phrases containing an embedded sentence is given. The author shows that the same meaning can be expressed by different surface structures. The author discusses the possibility of a solution of these problems within a framework of generative semantics rather than within the standard version of TG grammar. The author comments about the method of description of such morphological phenomena as „empty morphs“, the truncation of stems within the framework of the phonological component of TG grammar.

ZUZANNA TOPOLIŃSKA

Udział polskiej grupy imiennej w procesie aktualizacji tekstu¹

W tytule tego artykułu dwa określenia pomyślane są jako terminy i w związku z tym wymagają komentarza — są to: grupa imienna i aktualizacja tekstu.

Przez grupę imienną (frazę nominalną) rozumiem jednostkę struktury syntaktycznej tekstu, której członem konstytutywnym a zarazem określanym jest imię — nomen. Jest to definicja przejęta z pracy J. Kuryłowicza *Les structures fondamentales de la langue*². Jednostkami tekstu — ciągle za cytowaną pracą J. Kuryłowicza — są dla mnie tylko grupa i/lub zdanie, nigdy wyraz, który w tej funkcji może pojawić się jedynie jako zredukowana forma grupy lub zdania. Grupie imiennej jako jednostce tekstu przypisuję określoną strukturę semantyczną implikowaną przez jej funkcje w tekście a znajdującą odbicie w sposób mniej lub bardziej regularny w jej strukturze syntaktycznej.

Przez szeroko pojętą aktualizację tekstu rozumiem jego strukturalizację narzuconą przez sytuację, której ten tekst jest wytworem i składnikiem zarazem. W tym sensie — jako wytwór określonej sytuacji mówienia — wszelka wypowiedź jest ex definitione aktualizowana. W węższym sensie, przez aktualizację tekstu rozumiem zawarte w jego strukturze semantycznej bezpośrednio odsyłacze do sytuacji mówienia. Odsyłacze te w strukturze leksykalno-syntaktycznej mogą, choć nie muszą, znaleźć odbicie w postaci wyrażań, wyrazów, morfemów przez logików określanych jako okazjonalne, tj. zachowujących się jak zmienne, pod które podstawiamy określone definicyjne elementy sytuacji mówienia, a więc jej uczestników oraz lokalizację w miejscu i w czasie. W odróżnieniu od aktualizacji szeroko pojętej należałoby tu mówić może o aktualizacji

¹ Artykuł przedstawia nieznacznie zmieniony tekst referatu pod tym samym tytułem wygłoszonego na posiedzeniu Komitetu Językoznawstwa PAN w dniu 19 stycznia 1972.

² J. Kuryłowicz, *Les structures fondamentales de la langue: groupe et proposition*, *Studia Philosophica* III, 1948, ss. 203—209.

okazjonalnej. W dalszym ciągu artykułu przez aktualizację rozumiem właśnie aktualizację tego typu.

Treści aktualizujące odbijają się przede wszystkim w strukturze leksykalno-syntaktycznej zdania jako jednostki podstawowej w procesie językowej projekcji rzeczywistości, i dopiero wtórnie reflektują się w strukturze grupy imiennej. Wyrażaniu tych treści służą przede wszystkim takie kategorie morfologiczne czasownika jak czas, tryb, osoba oraz wszelkie determinujące predykat określenia miejsca i czasu. Określenia te często mają formalnie postać grup imiennych, jednak ten aspekt udziału grupy imiennej w procesie aktualizacji tekstu chciałabym w artykule pominąć. Chodzi mi o te treści aktualizujące, które w systemie gramatycznym polskim nie tylko mogą ale muszą znaleźć odbicie w strukturze grupy imiennej a nie w strukturze zdania.

Wśród kategorii semantycznych, częściowo przynajmniej zgramatyzowanych a przysługujących definicyjnie grupie imiennej, na pierwszym miejscu wymieniałabym tę, którą tu roboczo będę nazywać kategorią wyznaczości. Termin zapożyczony jest z pracy L. Zawadowskiego *Zagadnienia teorii zdań względnych*, jednak zastosowany trochę inaczej niż w tekście oryginalnym.

Grupy imienne występują w tekście albo jako użyte generycznie albo jako wyznaczone. W tym pierwszym wypadku występują jako nazwy zbiorów wieloelementowych, najczęściej w prymarnej dla nich funkcji predykatywnej, np. w zdaniach: *To jest książka; Piotr jest lekarzem*; grupy *książka, lekarzem* są użyte generycznie. Natomiast grupy wyznaczone, czy dokładniej: nacechowane co do wyznaczości, odnoszą się do konkretnych, wyznaczonych elementów zbiorów, np. w zdaniach: *Listonosz przyniósł jakąś książkę; Ta książka mi się podoba*; grupy *jakąś książkę, ta książka* są wyznaczone. Mówiąc w uproszczeniu, przy użyciu generycznym nazwa zbioru przeciwstawia się innym nazwom zbiorów, „to jest książka“, a więc nie „... zeszyt“, nie „... ołówek“, itd.; natomiast przy użyciu w grupie wyznaczonej, przeciwstawiamy jedne elementy zbioru innym elementom tego samego zbioru: spośród wszystkich książek przedmiotem naszej wypowiedzi jest „ta książka“ czy „jakąś książka“, itp.

W tekście polskim dwa podstawowe warianty semantyczne grupy imiennej: generyczny i wyznaczony mogą lecz nie muszą mieć specjalnych wykładników powierzchniowych strukturalnie przynależnych do danej grupy. W wypadku użyć generycznych normą jest brak takiego wykładnika. W wypadku użyć wyznaczonych brak lub obecność wykładnika powierzchniowego zależy przede wszystkim od tego, jaki rodzaj wyznaczenia, dokładniej: jaki człon kategorii wyznaczości wchodzi w grę. Elementy zbiorów, o których mowa w tekście, możemy wyznaczać różnorodnie: jako określone lub jako nieokreślone, jako identyfikowane lub nie-

identyfikowane, jako determinowane przestrzennie lub niedeterminowane, itd. itd. Różne języki w różnym zakresie i w różny sposób gramatyzują różne rodzaje wyznaczoności. Te rodzaje wyznaczoności, które w świetle wykładników powierzchniowych można uznać za pozytywnie sygnalizowane w danym języku nazywam członami gramatycznej kategorii wyznaczoności. W języku polskim podstawowym wykładnikiem tej kategorii jest zaimek. Zdolność wyznaczania elementów zbioru nazwanego lub określonego w danej grupie imiennej byłabym skłonna uznać za cechę definicyjną zaimka.

Otóż nie wszystkie, ale część zaimków niesie informację aktualizującą. Czyli: na poziomie grupy imiennej informacją aktualizującą może być informacja wyznaczająca³.

W związku z przypisanym zaimkom charakterem wykładników informacji kategorialnej co do wyznaczoności znaczenia poszczególnych zaimków wyobrażam sobie jako wiązki cech semantycznych dystyngtywnych należących do zamkniętego inwentarza, takiego, że należą do niego tylko wszystkie cechy stwierdzone w znaczeniu zaimków, co oczywiście nie znaczy, żeby odpowiednie cechy nie występowały i w znaczeniu innych leksemów polskich, nie-zaimkowych, ale wówczas już w połączeniu z innymi treściami spoza wspomnianego inwentarza, i co również nie znaczy, żeby odpowiednie cechy nie występowały w strukturze semantycznej grup, których struktura leksykalno-syntaktyczna tego nie zdradza. W artykule interesuje mnie przede wszystkim leksykalno-syntaktyczny aspekt zagadnienia, tj. aktualizująca wartość grup imiennych, które posiadają leksykalno-syntaktyczne wykładniki tej wartości.

Przez cechę semantyczną rozumiem pewne quantum informacji powtarzające się w znaczeniu więcej niż jednej jednostki językowej i którego w danej chwili nie umiem lub nie widzę potrzeby dzielić dalej. Im wyraźniej cecha zgramatyzowana, tym łatwiej ją wydzielić a właśnie cechy uwikłane w znaczeniu zaimków wydają mi się wyraźnie zgramatyzowane.

Otóż we wspomnianym inwentarzu cech zaimkowych widzę cechę, którą nazwałabym: zdolność identyfikacji, czy może: wyznaczanie identyfikujące (symbolicznie [+ident]) i której przypisuję walor aktualizujący. Spośród prymarnych zaimków cecha ta przysługuje zaimkom oso-

³ Tu może miejsce, żeby wspomnieć, że zetknęłam się w literaturze z terminem aktualizacja wprowadzonym dla określenia tego właśnie, co ja określam jako wyznaczoność. Tak posługują się terminem aktualizacja autorzy tzw. projektu serbsko-chorwacko-węgierskiego, tj. zespół opracowujący przyszłą gramatykę kontrastywną serbsko-chorwacko-węgierską. Termin aktualizacja we wspomnianym znaczeniu, jak w ogóle odpowiednia część projektu, jest autorstwa językoznawcy węgierskiego László Dezső.

bowym pierwszej i drugiej osoby, zaimkom wskazującym jak *ten*, *tamten*, *ów* oraz łączącym cechy obu tych klas tzw. zaimkom trzeciej osoby. Za zidentyfikowane uważam elementy zbioru jednoznacznie wyznaczone w grupie imiennej przez odniesienie do sytuacji mówienia i/lub do kontekstu jako składnika szeroko pojętej sytuacji mówienia. Świadomie nie określam dla kogo zidentyfikowane — jak się zaraz okaże: zawsze tylko dla mówiącego, natomiast niekoniecznie dla pozostałych uczestników sytuacji mówienia. Zaimki *ja* i *ty* wyznaczają zawsze tak samo jednoznacznie z punktu widzenia wszystkich uczestników sytuacji mówienia, już jednak o zaimkach *my* i *wy* powiedzieć tego nie można — doskonale możemy wyobrazić sobie sytuację, kiedy np. na czyjeś oświadczenie: *Ależ my do tego nie dopuścimy* pada pytanie: *Co znaczy my?*, czy: *Jacy my?*, czy: *A kto to jest my?* itp. — zaimek jednoznacznie wyznaczający z punktu widzenia mówiącego nie jest takim dla odbiorców jego wypowiedzi. To samo mutatis mutandis odnosi się do zaimka *wy*, a także w pewnych ekspresywnie nacechowanych wypowiedziach zwłaszcza języka mówionego do zaimka *ten*. Por. np. wypowiedzi: *No, jeżeli dzisiaj nie pójdę do tego krawca to już nie wiem, co będzie; Rolnik jest związany dostawami bez względu na to czy urodziło mu się na tym polu czy nie.* (Obie wypowiedzi autentyczne.) Jest to użycie bardzo bliskie użyciu tzw. rodzajnika w językach, które go posiadają — mówiący a priori wprowadza nazwany w grupie imiennej przedmiot myśli jako zidentyfikowany. We wszystkich cytowanych użyciach zaimków *my*, *wy*, *ten* cesze [+ident] towarzyszy cecha [+subiekt], której przeciwagę stanowi cecha [+obiekt] obecna w wypadkach, kiedy identyfikacja dokonuje się z punktu widzenia wszystkich uczestników sytuacji mówienia. Jak z tego wynika kontrastowe cechy [+subiekt] vs. [+obiekt] nie należą do inwariantów odpowiednich zaimków lecz są motywowane kontekstowo. Co więcej zestaw [+ident, +subiekt] częściej skłonni jesteśmy przypisywać grupom, w których strukturze powierzchniowej brak zaimków wskazujących.

Odmienne od zaimków osobowych, które identyfikują z uczestnikami sytuacji mówienia, zaimki wskazujące — jak wiadomo — identyfikują przestrzennie. Stąd też prymarna jest dla nich funkcja deiktyczna, tj. identyfikacja w realnej przestrzeni, którą określa sytuacja mówienia, z mówiącym jako podstawowym punktem odniesienia. Zdolne są do tej funkcji zaimek *ten* jako semantycznie nienacechowany i zaimek *tamten* jako wskazujący obiekt relatywnie dalszy od mówiącego. Relatywnie, bo warunkiem identyfikacji jakiegoś przedmiotu myśli jako *tamtego* jest dokonana uprzednio (choć niekoniecznie powierzchniowo w tekście ujawniona) identyfikacja innego bliższego jako *tego*. Pozostałe, poza deiktyczną, funkcje zaimków wskazujących to już wyznaczenie nie w przestrzeni realnej lecz metaforycznej. Chodzi tu przede wszystkim o bardzo powszechne

w języku rzutowanie relacji przestrzennej na oś czasową, w wypadku funkcji anaforycznej — zważywszy, że tekst rozwija się w czasie — identyfikacja z przedmiotami myśli, o których już była mowa w tekście. Zdolne są do tej funkcji wszystkie trzy zaimki wskazujące: *ten*, *ów* jako wariant nacechowany stylistycznie, oraz *tamten* — mutatis mutandis na tych samych warunkach jak w wypadku funkcji deiktycznej. Trzecia funkcja zaimków wskazujących, funkcja korelacyjna w stosunku do odpowiednich zaimków względnych, to z punktu widzenia powierzchniowej struktury tekstu jak gdyby antycypowana identyfikacja tego, co dopiero zostanie tekstem określone. W moim poczuciu językowym zdolny jest do tej funkcji tylko zaimek *ten*, którego pojawianie się jako korelatu jest notabene ex definitione fakultatywne. Co więcej, w określonych warunkach korelat *ten* dopuszcza interpretację właściwą korelatowi *taki*, co uchyla w praktyce jego wartość wyznaczającą; por. np. zdania: (*Ten*) *ko* *pyta nie błądzi*, czy: (*Ci*) *uczniowie, którzy często chodzą na węgry, często też zostają na drugi rok w klasie* itp. Dopatrywałabym się tu konstrukcji wyjściowych 'ten, kto jest taki, że pyta, nie błądzi', albo: 'każdy kto jest taki, że pyta...', czy wreszcie: 'jeżeli kto jest taki, że pyta, to...' i odpowiednio: 'ci uczniowie, którzy są tacy...', 'każdy uczeń, który jest taki, że...', 'jeżeli jakiś uczeń jest taki, że..., to...'. Narzuca się wniosek, że korelat *ten* jest semantycznie związany — jego walor aktualizujący jest pochodną odpowiednich walorów zdania, które wprowadza skorelowany z nim zaimek względny.

Cecha [+ident], którą przypisaliśmy zaimkom osobowym i wskazującym i w konsekwencji tym grupom imiennym, w których pojawia się odpowiedni zaimek czy to w funkcji członu konstytutywnego, czy kongruentnego określenia tego członu, może też być uwikłana w znaczenie grup imiennych, których struktura powierzchniowa tego nie zdradza, a w każdym razie, nie zdradza w sposób zgramatyzalizowany. Najczęściej jest to kwestia znaczenia kontekstowego, jak np. w układach typu: *Przykryłam stół śnieżnobiałym obrusem; Obrus był nowy i — jak mi się wydawało — nadawał się na tę okazję* (wypowiedź autentyczna) — w drugim zdaniu grupa *obrus* jest oczywiście w strukturze głębinowej [+ident]. Niekiedy cecha [+ident] może być uwikłana wprost w znaczenie leksykalne konkretnego apellativum — pozwolę sobie zacytować przykład, którym posłużył się niedawno doc. A. Bogusławski. Chodzi o rzeczownik *przybysz* użyty np. w kontekście: *Wczoraj przyjechał do wsi nowy doktor; Przybysz od razu zorientował się w sytuacji*, itp. Wydaje się, że rzeczownik *przybysz* — o ile nie towarzyszy mu wielki kwantyfikator — jest zawsze [+ident]⁴.

⁴ W całym artykule świadomie abstrahuję od specyficznego rozległego zagadnienia wartości aktualizujących imion własnych.

Powracam do tropienia cechy [+ident] ujawnionej w strukturze powierzchniowej grupy poprzez obecność odpowiedniego zaimka. Szczególne miejsce należy się tym grupom, które wyznaczają poprzez eliminację zidentyfikowanych przedmiotów myśli, tj. tym, w znaczeniu których cecha [+ident] została zaprzeczona. Istnieje, jak mi się wydaje, specjalny leksykalny zaimkowy wykładnik tej właśnie treści: 'nieprawda że [+ident]', ~ [+ident], a jest nim zaimek *inny*. Możemy wyrazić pełniejszą informację w zdaniach np. *To nie ja pisałam; To nie ty pisałeś; To nie on pisał* itd., ale możemy też powiedzieć: *To pisał kto inny*. Możemy powiedzieć: *To nie ta książka; To nie tamta książka*, ale możemy też powiedzieć: *To inna książka* itp. W tym drugim wypadku, tj. przy użyciu zaimka *inny* informację o tym, co (kto) zostało wyeliminowane niesie sytuacja (której składnikiem, jakeśmy to przyjęli już wyżej, jest kontekst). Czy wyznaczanie per negationem ma wartość aktualizującą? Wydaje się że tak — w przeciwieństwie do zaimków *ja, my, on, ten* itd. zaimek *inny* wyznacza nie zidentyfikowany podzbiór zbioru nazwanego i/lub określonego w grupie imiennej, lecz to, co pozostaje po eliminacji podzbioru zidentyfikowanego. Nie zmienia to faktu, że dla ustalenia zakresu wyznaczania musimy odwoływać się do sytuacji mówienia jako do punktu odniesienia w procesie identyfikacji. Mutatis mutandis podobną interpretację jak *inny* narzuca często określenie *pozostały*.

Specjalny wykładnik powierzchniowy posiada również cecha [+ident] podwójnie zaprzeczona ('nieprawda że nieprawda że [+ident]') tj. wyznaczanie w trybie — można by powiedzieć — identyfikacji nacechowanej ekspresywnie, identyfikacji podkreślonej. Mam tu na myśli zestawy zaimków [+ident] z postpozytywnym *sam* a więc typ: *ja sam, my sami, on sam, to samo, ten sam*, gdzie notabene zaimek osobowy jest fakultatywny i na ogół bywa opuszczany, a więc: *(Ja) sama to widziałam; (On) sam mi to powiedział* itp. Byłabym skłonna interpretować zestawy *(ja) sama, (ty) sam, (on) sam, to samo, ten sam* odpowiednio jako 'nie nie ja', 'nie nie ty', 'nie nie on', 'nie nie to', 'nie nie ten', itd.

Szczególną formą wyznaczania, która również wiąże cechę [+ident] i ma regularny wykładnik powierzchniowy jest wyznaczanie podzbioru zbioru zidentyfikowanego. Wspomnianym wykładnikiem powierzchniowym są konstrukcje typu *jeden z..., czterej z..., niektórzy z..., każdy z...*, gdzie przyimek należy już do grupy nazywającej ów zbiór zidentyfikowany. Tak więc konstrukcje typu: *dwoje z nas, niektórzy z was, każdy z nich* uważam za realizacje grup wyjściowych, które można by zapisać jako **dwoje my, *niektórzy wy, *każdy on*, a które swoją rzeczywistą postać zawdzięczają nie tylko w polszczyźnie obserwowanej prawidłowości, iż grupie imiennej nacechowanej już jakoś co do wyznaczoności nie można przypisać dodatkowego wykładnika tej kategorii na zasadzie kongruencji,

lecz jedynie na zasadzie rekcji. Prawdliwość ta sprawdza się na pierwszy rzut oka w konstrukcjach jak *każdy z nas*, czy: *każdy z tych chłopców*, tj. tam gdzie nazwa zbioru zidentyfikowanego obejmuje powierzchniowy wykładnik cechy [+ident], dodatkowego komentarza wymagają natomiast konstrukcje: *każdy z chłopców*, *ktos spośród urzędników* itp., a ściślej: charakter różnicy semantycznej między konstrukcjami: *każdy z chłopców* vs. *każdy chłopiec*, czy: *ktos z urzędników* vs. *jakiś urzędnik* itp. Różnica, jaką tu upatruję, wynika z podanych już sformułowań: grupy typu *ktos z urzędników* wyznaczają podzbiór zidentyfikowanego zbioru, grupy typu *jakiś urzędnik* podzbiór niezidentyfikowanego zbioru. Uwydatnia tę różnicę kontekst, np. *Na wezwanie zgłosił się ktos z urzędników* wobec: *Na wezwanie zgłosił się jakiś urzędnik* itp. Opozycja semantyczna ma charakter prywatny: o ile typ *ktos z urzędników* niesie w sposób konieczny informację, iż *ktos* jest elementem jakiegoś [+ident] podzbioru ogólnego, zbioru 'urzędniczy', o tyle typ *jakiś urzędnik* nie ma tej informacji w inwariancie, lecz nie wyklucza jej, może ją przejąć z kontekstu⁵.

Ciekawy przykład neutralizacji między typem *jeden pan* i *jeden z panów* obserwujemy czasem w języku mówionym w połączeniach z zaimkiem *wszyscy*. Niedawno, w noworocznym dzienniku telewizyjnym słyszałam Chmurkę mówiącą: *Wszystkim z Państwa życzymy...* itd., dalszego ciągu zdania nie zapisałam. *Państwo* w takim użyciu, podobnie jak *pan* czy *pani* ma wartość zaimka osobowego [+ident]. Otóż w moim poczuciu językowym poprawna byłaby forma: *Wszystkim Państwu...*, mimo to trudno zaprzeczyć, że w tym konkretnym układzie mamy do czynienia z neutralizacją różnicy semantycznej między omawianymi dwoma typami konstrukcji.

Na tym, jak mi się wydaje, wyczerpałam te formy wyznaczania, które jednocześnie a) niosą treści aktualizujące i b) są zgramatyzalizowane. Innymi słowy: omówiłam udział grupy imiennej w procesie aktualizacji tekstu wypływający z faktu posiadania przez tę grupę kategorii wyznaczoności.

Wspomniałam już, że za cechę definicyjną zaimka uważam zdolność wyznaczania przedmiotów myśli nazywanych i/lub określanych w grupie imiennej. Ta definicja — arbitralnie przyjęta, ale, jak mi się wydaje, umo-

⁵ Cezze [+ident], o ile nie sygnalizuje jej explicite obecny w strukturze powierzchniowej zaimek, może towarzyszyć w omawianych konstrukcjach cecha [+subiekt]. Ciekawą szczegółową analizę konstrukcji tego typu w języku serbsko-chorwackim przeprowadził dr K. Feleszko, *Slavia* XXXV, 3, ss. 400—404; z moich doświadczeń z materiałem macedońskim wynika, że w konstrukcjach typu *eden od tie luže*, *eden od moite prijateli* przyimek *od* regularnie wprowadza grupę z rodzajnikiem lub też z jednym z zaimków [+ident] pozostających w komplementarnej dystrybucji z rodzajnikiem. We wspomnianym wyżej (por. przyp. 3) projekcie serbsko-chorwacko-węgierskim omawiany typ wyznaczania określa się jako definityzację selektywną.

tywowana — każe mi w imię konsekwencji odmówić rangi zaimka takim klasom wyrazowym jak: przymiotniki wskazujące typu *taki* czy *tyle*, przymiotniki dzierżawcze typu *mój*, *nasz*, itd., czy przymiotniki lokujące w przestrzeni i w czasie jak *tutejszy*, *tamtejszy*, *dzisiejszy*, *wczorajszy*, *tegoroczny* itd.⁶ Nie przeszkadza to oczywiście w przypisywaniu tym jak też innym niewymienionym przymiotnikom — które czy to jako predykatywne człony konstytutywne, czy jako atrybutywne określenia członów konstytutywnych stanowią notoryczne składniki grupy imiennej — cech aktualizujących, w tym wypadku nie wprzagniętych w służbę kategorii wyznaczoności, lecz stowarzyszonych z innymi treściami przypisywanymi innym mniej lub bardziej zgramatyzowanym kategoriom semantycznym. Obecność cechy [+ident] w znaczeniu wymienionych tu przymiotników, jak też obecność innych cech, skądinąd właściwych zaimkom w znaczeniu tych i innych przymiotników, to właśnie przyczyna, dla której wiele opisów gramatycznych obejmuje je wszystkie terminem zaimki. Pokrewieństwo semantyczne z zaimkami, przeciwstawiające omawiane klasy wyrazów pozostałym przymiotnikom znajduje, jak mi się wydaje, wyraz w stopniu gramatyzacji niesionych treści. Wykładnikiem jest m. in. miejsce wyrazów *taki*, *mój*, *dzisiejszy* itp., w ciągu linearnym, jaki stanowi powierzchniowo grupa imienna. Jest to miejsce między zaimkiem (nigdy przed nim) i pozostałymi przymiotnikami (z rzadka po nich), a więc typ: *ten taki biały dom*, *te moje nowe suknie*, *jedna z tych pierwszych interesujących książek* itp. Szyk inwersyjny jest oczywiście możliwy, lecz z reguły nacechowany czy to w planie komunikatywnym, czy ekspresywnym.

Przyjrzyjmy się bliżej odpowiednim klasom wyrazowym jako hasłom wywoławczym dla określonych typów treści aktualizujących.

Jak już wspomniałam, wykładnikami treści aktualizujących są m. in. przymiotniki wskazujące *taki* i *tyle*. Zawdzięczają to, podobnie jak odpowiednie zaimki, obecności w ich znaczeniu cechy [+ident]. Różnica dotyczy tego, co jest obiektem identyfikacji. Nie są to już wyznaczone elementy zbiorów, wyznaczone przedmioty myśli, dla których orzekamy relacje, czy którym przypisujemy cechy, ale właśnie same te cechy, które im przypisujemy, które o nich orzekamy. Identyfikacja cechy nie przesądza o identyfikacji jej nosiciela, innymi słowy: zidentyfikowanie cechy orzeczonej o jakimś przedmiocie nie przesądza formy wyznaczenia tego przedmiotu. Identyfikacja cechy z punktu widzenia jej nosicieli oznacza podobieństwo. W wypadku przymiotników wskazujących, a więc identyfikujących cechy przestrzennie, aktualizacja polega na stwierdzaniu podobieństwa do przedmiotów zidentyfikowanych przestrzennie w odniesieniu do sytuacji mówienia.

⁶ Szerzej o proponowanej tu definicji zaimka por. w mojej pracy *Struktura semantyczna słowiańskiej frazy nominalnej* [w:] *Z polskich studiów slawistycznych* (w druku).

Przy deiktycznym użyciu przymiotnika aktualizacja zachodzi bezwyjątkowo, por. np. zdania: *Chciałabym mieć taki zielony sweter* (np. '...jak ten zielony sweter, który oglądamy wspólnie na wystawie...', czy — przy drugiej możliwej interpretacji — '...jak ta zielona czapka, którą oglądamy...' itd. itd.), *Chciałabym mieć tyle róż* (np. '...jak w tym ogrodzie, do którego zaglądam...') itp. Przedmiotem porównywanym jest 'ten sweter', 'ta czapka', 'ten ogród' jednoznacznie wyznaczony jako [+ident]. Mutatis mutandis podobnie rzecz się ma przy anaforycznym użyciu przymiotnika.

Należałoby jeszcze zaproponować interpretację różnicy między np. *taki zielony sweter jak ten* i: *taki sweter jak ten* itp., tj. między 'sweter, który jest taki zielony jak ten' i 'sweter, który jest taki jak ten', itp. O ile w pierwszym wypadku nazwano cechę, która jest podstawą porównania, w drugim brak odpowiedniej informacji, co może, lecz nie musi znaczyć 'pod każdym względem taki'. Treść 'pod każdym względem taki', 'pod żadnym względem nie: nie taki' niesie w sposób konieczny zestaw *taki sam*. Podobnej dwoistości interpretacyjnej nie dopuszcza przymiotnik *tyle* sygnalizujący jednoznacznie porównanie oparte na cesze ilości, a więc *to samo co niezbyt poprawne tyle samo*.

Warto wreszcie wspomnieć, że podobnie jak w wypadku *ten* w znaczeniu przymiotnika *taki* również z cechą [+ident] może się wiązać cecha [+subiekt]. Kiedy mówię: *Chciałabym mieć taki zielony sweter* przedmiot porównywany może być jednoznacznie wyznaczony tylko dla mnie, niekoniecznie dla moich rozmówców. A stąd już blisko do ekspresywnego użycia, np. *On jest taki mały* 'tj. tak bardzo mały' itp., gdzie istotnym przedmiotem porównania są 'inni' *On jest taki mały* znaczy 'on jest mniejszy od innych'.

Korelatywne użycie przymiotników wskazujących nie niesie treści aktualizujących. O ile użycie deiktyczne i/lub anaforyczne implikuje w strukturze głębinowej wyznaczenie jako [+ident] przedmiotu porównywanego, przy czym powierzchniowe wykładniki tego procesu pojawiają się fakultatywnie, typ: ...*taki (jak ten)*, itp., o tyle przeciwnie konstrukcje porównawcze typu *taki jaki...*, czy *taki jak...* dopuszczają wszelkie (nie tylko [+ident]) formy wyznaczania przedmiotu porównywanego (może go określać również grupa generyczna), przy czym powierzchniowo musi pojawić się grupa określająca ten przedmiot, natomiast obecność korelatu jest fakultatywna. Por. np. *Powiał wiatr świeży jak oddech wiosny* — brak treści aktualizującej, czy np. *Powiał wiatr świeży jak ten wczorajszy* — informację aktualizującą niesie grupa *ten wczorajszy*, a nie ukryty korelat *taki*.

Formy dzierżawcze typu *mój, nasz, jego* itd. jako wykładniki treści aktualizujących mają charakter wybitnie wtórny. Sygnalizują one relacje

między denotatem grupy imiennej, do której należą i zaktualizowanym denotatem zaimka, od którego są derywowane, a więc np. zdanie *Moja sukienka jest najodpowiedniejsza* interpretujemy jako 'sukienka, która należy do mnie, jest najodpowiedniejsza', *Jej krzyk przeraził mnie* jako 'ona krzyknęła i to mnie przeraziło', *Twoje uwagi są zawsze rozsądne* jako 'uwagi, które ty wypowiadasz, są zawsze rozsądne', itd. itp. Aktualizująca wartość grup *moja sukienka, jej krzyk, twoje uwagi* itd. polega na ich relacji odpowiednio do zaimków *ja, ona, ty* itd. Jest to aktualizacja pośrednia, relacyjna, tj. dokonana przez identyfikację cechy relacyjnej, takiej jak 'należenie do', 'wywodzenie się od', itp.

Szczególnego komentarla wymagają sytuacje, kiedy aktualizacja tego typu charakteryzuje grupy, których denotatem jest część ciała, członek rodziny, ew. inne przedmioty myśli z tytułu unikalności relacji jednoznacznie poprzez tę relację wyznaczone jako [+ident], por. np. *Przyszedł mój ojciec; Podobają mi się jego włosy* czy też: *Głowa mnie boli; Oczy go pieką*, tj. zdania, w których forma dzierżawcza w strukturze powierzchniowej byłaby jawnie redundantna, por. np. **moja głowa mnie boli*, czy: **jego oczy go pieką* itp. Denotaty grup jak: *mój ojciec, jego matka, twój nos, jej oczy* itp. są jednoznacznie wyznaczone jako [+ident], co zawdzięczają łącznie walorom aktualizującym odpowiednich form dzierżawczych i specyfice relacji: każdy ma jednego i tylko jednego ojca, co wynika z charakteru relacji 'być ojcem', każdy ma jedną i tylko jedną matkę, itd. Natomiast nie muszą, choć mogą, wyznaczać jednoznacznie grupy jak: *mój syn, twoja siostra*, a nawet: *jej ręka*, itp.⁷

Przymiotniki lokalizujące w czasie i przestrzeni, jak *teraźniejszy, dzisiejszy, tegoroczny, obecny, przyszły* itd., czy też *tutejszy, tamtejszy* itd. zawdzięczają charakterystyczne dla nich treści aktualizujące odpowiednim przysłówkom jak *teraz..., tu...,* itd. Przysłówki i wyrażenia przysłówkowe przynoszą informację aktualizującą na poziomie zdania, a nie grupy imiennej, toteż — jak już wspomniałam — nie zajmuję się nimi w tym artykule. Ograniczę się do banalnego stwierdzenia, że aktualizatory przysłówkowe lokalizują w przestrzeni i w czasie wyrażoną w zdaniu relację w odniesieniu do sytuacji mówienia, czy ściślej: do mówiącego, który tę sytuację tworzy. Mutatis mutandis odpowiednie treści mogą być wbudowane w grupy imienne, co nie zawsze ma regularny wykładnik powierzchniowy, a jeszcze rzadziej regularny powierzchniowy wykładnik morfologiczny, 'chleb, który wypieczono lub kupiono wczoraj' to *wczorajszy chleb*,

⁷ Mutatis mutandis te same możliwości aktualizujące co odzaimkowe formy dzierżawcze mogą mieć formy dzierżawcze od antroponimów, a więc zarówno typ *Zosina chustka* jak *Chustka Zosi*. Wreszcie podobny status mają formy dzierżawcze od rzeczowników *matka, ojciec*, w pewnych warunkach też *siostra, brat*, itd. Por. np. zdanie *Do rozśądku przywołał go dopiero głos matczyny* tj. 'głos jego matki' itp.

natomiast 'chleb, który wypieczono lub kupiono przed dwoma laty' to *chleb sprzed dwu lat*, 'stosunki, które panują tutaj' to *tutejsze stosunki*, natomiast 'stosunki, które panują sto kilometrów stąd w kierunku północnym' to właśnie *stosunki, które panują sto kilometrów stąd w kierunku północnym*, itp. itd. Aktualizująca wartość grup jak *wczorajszy chleb* czy *chleb sprzed dwu lat* polega na ich relacji do odpowiednich aktualizatorów przysłówkowych. Jest to aktualizacja pośrednia, relacyjna, tj. dokonana przez identyfikację cechy relacyjnej takiej jak wymiar przestrzenny i/lub czasowy nominalizowanych w danej grupie treści. *Wczorajszy chleb* to 'taki chleb, który wypieczono lub kupiono wczoraj' a tylko w odpowiedniej, nacechowanej konsytuacji 'ten chleb, który wypieczono lub kupiono wczoraj', itd.⁸

Niekiedy treści aktualizujące w przestrzeni i/lub w czasie są ukryte w głębinowej strukturze grupy jako implikowane przez sytuację, a powierzchniowo konotowane fakultatywnie przez takie określenia-sytuanty jak *(po)bliski, daleki, odległy* itp., czy też np. przez przymiotniki porządkowe jak *pierwszy, drugi, trzeci...*, *środkowy...*, *poprzedni, przedostatni, ostatni...* Kiedy mówię: *On mieszka w pobliskiej wiosce* to znaczy 'w bliskiej stąd, od punktu wyznaczonego przez sytuację mówienia', kiedy mówię: *To odległe czasy* to znaczy 'odległe od dnia dzisiejszego, od momentu wyznaczonego przez sytuację mówienia' itd. Z kolei przypisanie denotatowi grupy imiennej określenia porządkowego implikuje istnienie jakiegoś najczęściej, choć niekoniecznie, przestrzennego lub czasowego ciągu obiektów pod jakimś względem jednorodnych; przymiotnik porządkujący, określa miejsce w ciągu, a więc relacyjnie określa czas, przestrzeń ew. inne — metaforyczne — wymiary, jak np. w wypadku, kiedy mówiąc: *On jest pierwszy w klasie* mamy na myśli 'on jest najlepszym uczniem w klasie', co jest zapewne metaforą wyprowadzoną z faktu, iż jego nazwisku przypada pierwsze miejsce na liście szeregującej uczniów wg osiągniętych wyników, itp. Otóż przymiotnik porządkowy ma pośrednią („z drugiej ręki“) wartość aktualizującą wówczas, kiedy sytuacja mówienia wyznacza początek ciągu. Kiedy mówimy np. *Wejść do trzeciego domu na lewo* to może znaczyć 'do trzeciego na lewo stąd, licząc ode mnie', kiedy mówimy: *Wsiądź na piątym przystanku* to może znaczyć 'na piątym licząc stąd', ale przy odpowiednio rozszerzonym kontekście obie cytowane wypowiedzi mogą się odnosić do ciągów wyznaczonych niezależnie od sytuacji mówienia, por. np. *Dojść do rogu ulicy X, skreć w prawo i wejść do trzeciego domu na lewo* itp. A więc wprowadzenie przymiotnika porządkowego jest jak gdyby nałożeniem skali porządkującej na treści lokalizujące w czasie

⁸ Mutatis mutandis podobną treść, w odpowiednich warunkach również aktualizującą, wnoszą do grup imiennych określenia derywowane od toponimów, czy też od imion własnych pewnych odcinków na naszej konwencyjnalnej skali czasowej.

i przestrzeni, między innymi na treści lokalizujące okazjonalnie, takie jak 'stąd', 'odtąd', 'dotąd', które mogą być ukryte w strukturze głębinowej odpowiedniej grupy.

W podsumowaniu chciałabym powiedzieć, że — moim zdaniem — treści wyrażane w języku w formie nominalizowanej, tj. w formie grup imiennych, podlegają pewnym prawidłowościom, które znajdują mniej lub bardziej regularny wyraz w strukturze tych grup; że — dalej — proces kondensacji, intelektualizacji tekstu, to w znacznej mierze właśnie proces nominalizacji; że wszelki tekst jest *ex definitione* aktualizowany i że odpowiednio treści nie gubią się, a w każdym razie nie muszą się zgubić w procesie nominalizacji. Tak więc grupa imienna w procesie aktualizacji tekstu uczestniczy dwójako: poprzez prymarnie jej właściwą kategorię wyznaczości, której pewne człony mają w inwariancie wartość aktualizującą, i poprzez wtórne przeniesienie do niej w procesie nominalizacji treści aktualizujących skądinąd właściwych zdaniu jako strukturze językowej. Te właśnie fakty starałam się pokazać i rozgraniczyć, oczywiście w sposób bardzo fragmentaryczny.

Summary

By the actualization of the text we mean its dependence on the speech-event which on its part is defined through the speaker and through the point in space and in time the speaker presents when speaking. Consequently there is no text free from actualization. However, texts differ as to our ability to understand them without knowing the speech-event. Such concepts as 'I', 'here', 'now' and the like are variables which must be given definite values before we are able to understand the text completely.

The paper deals with basic grammaticalized surface signals of actualization characteristic of the Polish noun phrase.

JADWIGA SAMBOR

Z zagadnień gramatyki słownictwa rzadkiego

I. SŁOWNICTWO RZADKIE W SŁOWNIKU TEKSTU

Dotychczasowe opisy frekwencyjne słownictwa dotyczyły przede wszystkim klasy słownictwa częstego, pomijano natomiast wyrazy o małych częstościach. Temat „słownictwo rzadkie“ nasunął się autorce przy opracowywaniu polskiego słownika frekwencyjnego. Jako materiał wykorzystano dane dotyczące stylu publicystyki (długość tekstu $N = 100\ 000$ wyrazów, słownik tekstu $W = 12\ 089$ haseł), wydane ostatnio w osobnym tomie¹. Informacje o przyjętym kanonie źródeł, jednostce badania, podziale na części mowy itp. były już opublikowane².

Przytoczone liczby wskazują wyraźnie, że badana próba zawiera słownictwo bogatsze ilościowo niż w tekście „*Pana Tadeusza*“ (wskaznik k Kuraszkiewicza wynosi 38,2, gdy dla tekstu „*Pana Tadeusza*“ jest on równy 36,4). Jak wiadomo z badań Kuraszkiewicza i Łukaszewicza³, jest to wynikiem przyjętego sposobu losowania (2 000 próbek 50-wyrazowych zamiast kilku dużych tekstów).

Cheąc określić dokładnie pojęcie „słownictwa rzadkiego“ wykorzystamy częstość średnią \bar{f} . W badanej próbie częstość ta wynosiła:

$$\bar{f} = \frac{N}{W} = 8,27$$

Możemy zatem podzielić całe słownictwo na dwie klasy: słownictwo częste = o częstościach niemniejszych od średniej ($f \geq 9$) i słownictwo rzadkie = o częstościach mniejszych od średniej ($f < 9$).

¹ A. Lewicki, W. Masłowski, J. Sambor, J. Woroneczak, *Słownictwo współczesnej publicystyki polskiej. Listy frekwencyjne*, Warszawa 1972.

² A. Lewicki, J. Sambor, *Projekt słownika frekwencyjnego współczesnego języka polskiego*. Sprawozdania I Wyd. PAN 1969/4; także: J. Sambor, *O statystycznej strukturze słownictwa tekstów języków naturalnych*. Sprawozdania I Wyd. PAN 1966/3.

³ W. Kuraszkiewicz, J. Łukaszewicz, *Ilość różnych wyrazów w zależności od długości tekstu*, „Pam. Liter.“ 1951/1.

Podział ten przyjmuję za W. Kuraszkiewiczem, którego artykuł *Rzeczowniki w „Wizerunku“ Mikołaja Reja*⁴ zawiera określoną klasyfikację klas częstości wyrazów. Chcąc otrzymać dane liczbowe nadające się do przybliżonych choćby porównań, przyjmuję klasyfikację analogiczną z pewnymi tylko modyfikacjami (m. in. dla tekstów publicystycznych jako „przekrojowych“ obniżam granicę dla pojęcia „częsty“, jako bardzo rzadkie uznaję tu słownictwo o częstościach 1 i 2 itp.).

Przyjęty podział klas częstości przedstawia się następująco:

Publicystyka

*Rzeczowniki w „Wizerunku“ Mikołaja Reja*⁵I. Słownictwo częste: $f \geq 9$

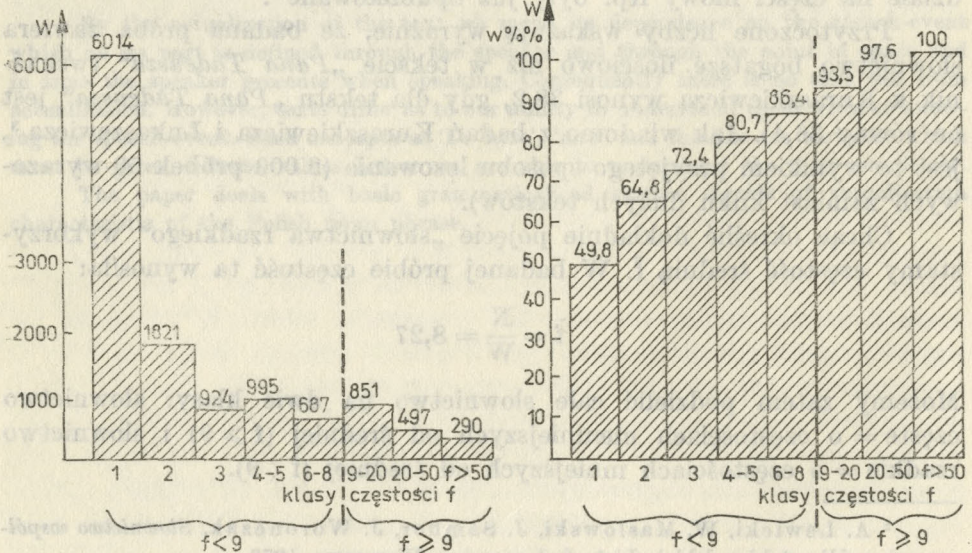
1. $f \geq 50$	b. częste	$f > 50$
2. $20 \leq f < 50$	częste	} 10-49
3. $9 \leq f < 20$		

II. Słownictwo rzadkie: $f < 9$

4. $6 \leq f \leq 8$	średnio częste	7-9
5. $4 \leq f \leq 5$		
6. $f = 3$	rzadkie	2-6
7. $f = 2$		
8. $f = 1$		
	b. rzadkie	1

a) dane dla poszczególnych klas

b) dane kumulacyjne



Rys. 1. Klasy częstości według liczby haseł

⁴ W. Kuraszkiewicz, *Rzeczowniki w „Wizerunku“ Mikołaja Reja*, „Pam. Liter.“ 1969/4.

⁵ *Op. cit.*, s. 106.

Wiadomo z wielu badań w statystyce leksykalnej, że słownictwo częste (klasy 1—3) wyczerpuje olbrzymią część tekstu (pierwsze k wyrazów pokrywa x% tekstu), natomiast słownictwo rzadkie (klasy 4—8) stanowi wysoki procent słownika tekstu. Jak wynika z rys. 1 ilustrującego tę zależność dla materiałów publicystyki, oraz z innych danych, można tu ustalić następujące relacje: słownictwo częste ($f \geq 9$) stanowi 14% słownictwa, wyczerpuje 4/5 tekstu; słownictwo rzadkie ($f < 9$) stanowi 86% słownictwa, wyczerpuje 1/5 tekstu.

Statystyczna struktura leksyki tekstu nasuwa zatem następujący wniosek: analizując słownictwo rzadkie badamy tym samym olbrzymią część słownictwa tekstu, a zatem relacje zachodzące w słownictwie o małych częstościach decydują niemal o strukturze całego słownictwa tekstu.

II. CZĘŚCI MOWY W SŁOWNICTWIE CZĘSTYM I RZADKIM

Jest to opozycja bardzo wyrazista, tkwiąca niejako „na powierzchni” przy badaniu cech gramatycznych słownictwa. Części mowy wyodrębniano zgodnie z opublikowanymi już kryteriami przyjętymi w słowniku frekwencyjnym⁶. Dla potrzeb bieżącej analizy wyróżniono 5 klas części mowy:

I. Cz. mowy nazywające: S — rzeczowniki, V — czasowniki, A — przymiotniki, Adv — przysłówki.

II. Cz. mowy gramatyczne: wskazujące (zaimki), szeregujące (liczebniki) i inne.

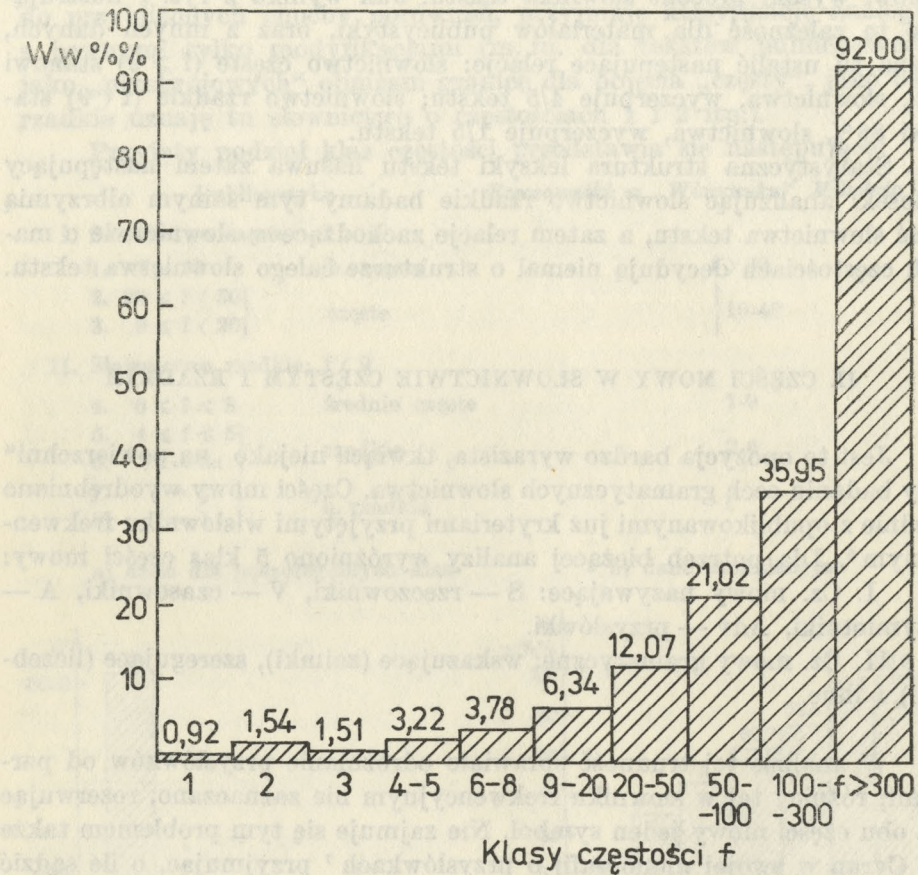
W analizie tej trudność sprawiało odróżnianie przysłówków od partykuł; różnicy tej w słowniku frekwencyjnym nie zaznaczano, rezerwując dla obu części mowy jeden symbol. Nie zajmuje się tym problemem także W. Cyran w swojej monografii o przysłówkach⁷ przyjmując, o ile sądzić można z opisu, bardzo szerokie rozumienie tej części mowy (por. *op. cit.*, s. 8—11). Przyjęto zatem jako kryterium uznania danego leksemu za przysłówkę możliwość sformułowania pytania bez partykuły *czy*, na które odpowiedzią byłby dany leksem (por. niemożliwość sformułowania podobnych pytań dla partykuł *zgoła*, *bodaj*, *nadto*, *wszakże* itp.).

Spośród wielu możliwości, jakie nasuwa ten temat, zilustrujemy bliżej tylko jedną klasę części mowy, mianowicie słownictwo gramatyczne. Powszechnie przyjmowana jest teza, iż słownictwo gramatyczne występuje tylko w klasie słownictwa najczęstszego, zajmując pierwsze miejsca na

⁶ Por. artykuł autorki w Biuletynie PTJ nr XXIX.

⁷ W. Cyran, *Przysłówki polskie. Budowa słowotwórcza*, Łódź 1967.

listach rangowych. Wydaje się, że tezę tę potwierdzają dane dotyczące udziałów wyrazów gramatycznych w słownictwie poszczególnych klas częstości.



Rys. 2. Udział słownictwa gramatycznego w poszczególnych klasach częstości

Rys. 2 zdaje się sugerować, że klasy słownictwa rzadkiego w ogóle nie zawierają wyrazów gramatycznych. Obraz ten ulega pewnej modyfikacji, gdy przytoczymy liczby absolutne. Tak więc w klasach słownictwa rzadkiego zaobserwowano następujące liczby wyrazów gramatycznych:

	częstości	liczba wyrazów gram.
b. rzadkie	$f = 1$	55
	$f = 2$	28
		(83)
rzadkie	$f = 3$	14
	$4 \leq f \leq 5$	32
		<hr/> 129

Dla lepszej wyrazistości porównania te same dane dla klasy wyrazów najczęstszych:

częstości	liczba wyrazów gram.
$f > 300$	23
$100 \leq f \leq 300$	32
$50 < f < 100$	37

(92)

Jak się okazuje, liczba wyrazów gramatycznych w klasie najrzadszych (83) pokrywa się mniej więcej z liczebnością tych wyrazów w klasie najczęstszych (92) — różnice, o których wspomniano, powstają wskutek różnej liczebności ogółu słownictwa w zestawianych klasach częstości; np. w klasie częstości $f > 300$ znalazło się 25 haseł, wśród których były 23 wyrazy gramatyczne i tylko 2 rzeczowniki (*praca* i *sprawa*), natomiast w klasie najrzadszych ($f = 1$, $f = 2$) liczba haseł wynosi 7835, wyrazów gramatycznych 83.

Dla ilustracji — próba scharakteryzowania rzadkiego słownictwa gramatycznego, a więc haseł gramatycznych, które w badanym materiale pojawiły się z częstościami 1—5. Jak już wspomniano, klasa ta zawierała 129 haseł gramatycznych. Są to w olbrzymiej większości hasła charakteryzujące się bardziej złożoną budową formalną — takie jak:

a) zaimki rzeczowne i przymiotne z partykulą *-kolwiek*:
czyjkolwiek, ktokolwiek, którykolwiek (wszystkie o częstości 1);

b) zaimki rzeczowne i przymiotne z partykulą *-ż* || *-że*:
któż, cóż, jakiż, takiż, tyleż oraz spójniki i partykuły: *gdybyż, czyż, bodajże, niemalże*;

c) spójniki z partykulą *-by*:
choćiażby, jakoby, jeśliby, jakżeby oraz partykula *czyżby* (wszystkie o częstości 1);

d) zaimki nieokreślone z partykulą *-ś*:
czyjś, któryś, ileś.

W słownictwie rzadkim znalazły się także wszystkie bez wyjątku spójniki dwuwyrazowe (jeśli przyjąć graficzną definicję wyrazu) — cytujemy w porządku częstości: *mimo że* (5), *mimo iż* (4), *jak gdyby* (3), *jako że* (3), *podczas gdy* (3), *pomimo że* (2), *jako iż* (1), *podczas kiedy* (1), *tyle że* (1). Znalazły się tu także niektóre morfemy mogące pełnić w tekście funkcję bądź przysłówków bądź przyimków (przyjęte kryteria rozróżnienia tych funkcji — por. artykuł autorki w XXIX Biuletynie PTJ). W funkcji przyimków wystąpiły w słownictwie rzadkim hasła: *wewnątrz* (4), *naprzeciw* (3), *poniżej* (3), *powyżej* (3) — dwa ostatnie pojawiły się także jako przysłówki, oba z częstościami 1. Natomiast leksemy *około*, *obok*,

blisko w obu swoich funkcjach (jako przysłówki i jako przymyki) znalazły się w słownictwie częstym.

Opis powyższy zawiera analizę stanu: jakie słownictwo gramatyczne pojawia się z małymi częstościami w tekstach współczesnej publicystyki polskiej. Dalszym krokiem byłoby pytanie o przyczyny tego stanu — odpowiedź jest trudna i można ją sformułować tylko w formie sugestii. Wydaje się np., że o rzadkości pewnych wyrazów gramatycznych decyduje ich semantyka. Niektóre z nich wskazują na rzadko występujące operacje myślowe: wątpienie (*jakoby*), zdziwienie i wątpienie w możliwość zajścia określonego zdarzenia (por. zdania *Jakżeby on mógł to zrobić! Czyżby to się już stało!* itp.).

Rzadkość dwuwyrzowych spójników podrzędnych wynika chyba z względnej rzadkości określonego typu zdań podrzędnych. Tak np. wyrażenia przymikowe *mimo* + gen. (30), *podczas* + gen. (10) są częste, natomiast odpowiadające im zdania podrzędne (*mimo że*, *mimo iż*, *podczas gdy*, *podczas kiedy*) są o wiele rzadsze. Jest to chyba wynikiem znanej we współczesnej polszczyźnie tendencji do nominalizacji stylu i do unikania hipotaksy, o czym pisała swego czasu bardzo obszernie A. Wierzbicka⁸.

Pozostaje jeszcze wymienić wpływ stylu — badaną próbą są przecież teksty publicystyczne. Tym tłumaczyć należy bez wątpienia rzadkość zaimków nieokreślonych, które są charakterystyczne przede wszystkim dla mowy potocznej, a także wystąpienie bardzo małej liczby wyrazów gramatycznych nacechowanych stylistycznie, jak archaizmów, wyrazów o zabarwieniu potocznym lub książkowym. Znalazły się tu archaiczne spójniki: *acz* (1), *aczkołwiek* (2), przymyki *wedle* (3), *podług* (1), (obok częstego *według* (28)), *pośród* (1), (*sposród* (16)), *prócz* (1), (*oprócz* (14)), a także nacechowane partykuły: *zgoła* (5), *ponoć* (2), *wszak* (2), *wszakże* (2), *iście* (1), *wszelako* (1).

Jak widać, jest to grupa niewielka, licząca zaledwie 12 wyrazów. Natomiast daleko liczniejszą grupę, zawierającą około 40 wyrazów, stanowią partykuły neutralne stylistycznie i proste w budowie — takie jak: *owszem* (3), *podobno* (4), *nareszcie* (2), *pewno* (1), *doprawdy* (1), *zazwyczaj* (2) i in.

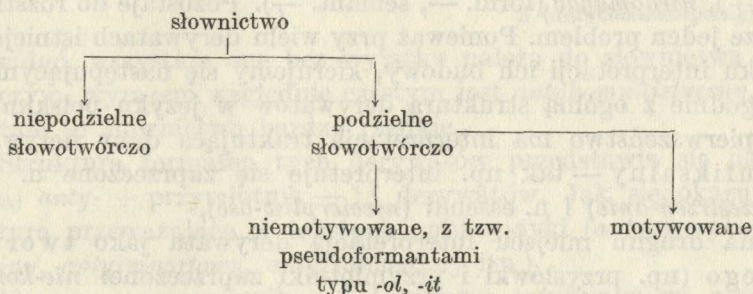
Na zakończenie przytoczymy jeszcze jedną obserwację dotyczącą zjawisk fleksyjnych w słownictwie rzadkim, a mianowicie rozkład imiesłów w przymiotnikowych na *-acy*, które pojawiały się w badanym tekście uderzająco często. W analizie uwzględniano jedynie ich formę, nie wyodrębniając osobno form adiektywizowanych i substancywizowanych (choć tę ostatnią formalnie wyróżniano w opisie). Ogółem w badanej

⁸ A. Wierzbicka, *Hipotaksa i konstrukcje nominalne w rozwoju polszczyzny*, „Pam. Liter.” 1962/1; A. Wierzbicka, *System składniowo-stylistyczny prozy polskiego renesansu*, PIW 1966.

próbie wystąpiło 380 imiesłowów na *-acy*, z czego 304 hasła z częstościami 1 lub 2 (b. rzadkie), zaś 47 haseł z częstościami 3—5 (rzadkie). Z tego widać, że poza klasą bardzo rzadkich i rzadkich znalazło się tylko 29 haseł. W dodatku wśród najczęstszych są niewątpliwe adiektiva: (b. częsty *bieżący* (59)) i substantiwa (częste *przewodniczący* (47), *pracujący* (28)). Gdyby więc odliczyć 3 najczęstsze hasła nie będące już imiesłowami, udział tych ostatnich w słownictwie rzadkim jeszcze bardziej by się zwiększył. Oznacza to, że znaczny stopień nasycenia tekstów publicystycznych imiesłowami na *-acy* polega na występowaniu dużej liczby tych imiesłowów w klasie o małych częstościach. Zacytujmy fragment listy haseł bardzo rzadkich: *wytrzymujący* (1), *wytuczający* (1), *wzbogacający* (1), *zabezpieczający* (1), *zabierający* (2), *zachęcający* (1) itp. Wniosek: opisując imiesłowy charakteryzujące dany tekst, należy uwzględnić zarówno nieliczne imiesłowy częste, jak i ogromną grupę haseł rzadkich.

III. NIEKTÓRE CECHY DERYWATÓW W SŁOWNICTWIE CZĘSTYM I RZADKIM

Sądzić można, iż ogromna większość zjawisk dotyczących derywacji w tekście daje się zaobserwować w klasie słownictwa rzadkiego. Zanim omówimy niektóre przykłady, kilka słów na temat bardzo trudnego dla ujęć ilościowych określenia derywatu, a więc przyjętych w bieżącym opracowaniu założeń i kryteriów wyodrębniania oraz interpretacji derywatów, które zapewniłyby wiarygodność otrzymanym liczbom. Opieramy się tu na podziale słownictwa zaproponowanym przez J. Puzyninę⁹, która podaje następującą klasyfikację:



Przedmiotem naszej analizy są wyłącznie wyrazy podzielone słowotwórczo i motywowane. Jako derywaty traktujemy wyrazy posiadające

⁹ J. Puzynina, *O podzielności słowotwórczej wyrazów [w:] Z polskich studiów slawistycznych*, t. 4, Warszawa 1973.

podstawy słowotwórcze oraz niezolowane formanty (zatem wyrazy typu: *gumolit, eternit, karbol, lizol* oraz typ: *ojczym, rękaw* nie są traktowane jako derywaty). Przy określaniu derywatu przyjmuje się kryterium zarówno formalne, jak i semantyczne (z punktu widzenia badań ilościowych ważne jest przede wszystkim kryterium formalne, ale poprzestanie tylko na nim należy uważać za błąd).

Kryterium formalne:

a) dwuczłonowość budowy, tzn. możliwość podziału derywatu na temat słowotwórczy i formant (jest to kryterium główne);

b) wymiennność morfemów słowotwórczych — przy pewnych typach czasowników przedrostkowych.

Zgodnie z warunkiem b) uznamy za derywaty czasowniki typu *odrzekać się* || *wyrzekać się* || *zarzekać się*.

Kryterium semantyczne:

Możliwość zbudowania parafrazy derywatu z użyciem jego podstawy słowotwórczej. Jest to kryterium trudniejsze do zastosowania niż poprzednie, przede wszystkim ze względu na różne stopnie zgodności semantycznej między poszczególnymi derywatami, a ich różnymi parafrazami. Dlatego też należy ustalić możliwie ściśle granice przyjętej zgodności semantycznej: uznajemy tę zgodność, jeżeli zachodzi ona synchronicznie w przynajmniej jednym znaczeniu danego derywatu. Z tego np. względu uznamy za motywowane wyrazy *niełaska, niechęć*, natomiast jako niemotywowany wyraz *niewola*. Zatem: derywat, gdy kryterium formalne (+), kryterium semantyczne (+), we wszystkich pozostałych wypadkach nie traktujemy danego wyrazu jako derywatu. Tak więc uznajemy jako niemotywowane wyrazy typu *dostać* (form. +, semant. —), *ojczym* (form. —, semant. +), *niedomagać* (form. —, semant. —). Pozostaje do rozstrzygnięcia jeszcze jeden problem. Ponieważ przy wielu derywatach istnieje możliwość kilku interpretacji ich budowy, kierujemy się następującym wyborem — zgodnie z ogólną strukturą derywatów w języku polskim:

a) pierwszeństwo ma interpretacja traktująca dany derywat jako twór sufiksalny — tak np. interpretuje się zaprzeczone n. actionis (*nierozprzestrzeń-anie*) i n. essendi (*niecierpliw-ość*),

b) na drugim miejscu interpretacja derywatu jako tworu prefiksального (np. przysłówki i przymiotniki zaprzeczone: *nie-korzystnie, nie-pomyślnie, nie-korzystny, nie-pomyślny*, natomiast relacje między derywatami przysłówkowymi i przymiotnikowymi traktuje się tu jako wzajemną motywację: *korzystny* \Leftrightarrow *korzystnie*).

c) w trzeciej kolejności interpretacja derywatu jako tworu prefiksально-sufiksального; tak traktowane są derywaty, dla których pod-

stawą jest tzw. wyrażenie przyimkowe — typ: *bez-pań-ski*, *bez-atom-owy*, *bez-praw'-e*, *pod-nóż-ek*, *na-ramien-nik* itp.

Zastosowanie sformułowanych powyżej założeń do analizy derywatów występujących w tekście zmusza niejako do przeprowadzenia analizy słotwórczej, jak i morfemowej. Okazuje się bowiem, jak wynika to z przytoczonych poniżej przykładów, że nie zawsze analizowany morfem słotwórczy pełni w derywacie funkcję formantu, jednakże dla pełnej znajomości funkcji danego morfemu słotwórczego należy uwzględnić i takie derywaty, w których wyodrębnienie danego morfemu może nastąpić tylko drogą analizy morfemowej (por. morfem *bez-* w *bez-myśl-ny* i w *bezmyślność*).

Po przedstawieniu przyjętych założeń w wyodrębnianiu i interpretacji derywatów przechodzimy do zilustrowania na wybranych kilku przykładach następującej tezy: powszechne występowanie w tekście derywatów o określonej budowie jest równoznaczne z pojawieniem się dużej liczby derywatów o bardzo małych częstościach.

Jako przykłady struktur często występujących w tekstach publicystyki wybieram derywaty z formantem *anty-*, z morfemem słotwórczym *bez-* oraz derywaty należące do typu słotwórczego n. *essendi* na *-ość*.

A. Derywaty z formantem *anty-*

W badanych tekstach pojawiły się derywaty mające następujący rozkład częstości:

liczba derywatów	częstość f
22	1
1	2 (<i>antyradziecki</i>)
1	5 (<i>antykomunistyczny</i>)

Jak widać, wszystkie one bez wyjątku należą do słownictwa rzadkiego, przy czym, wyrazem względnie częstym jest *antykomunistyczny*, wszystkie pozostałe to słownictwo bardzo rzadkie.

Struktura formalna tych derywatów przedstawia się następująco:

a) *anty-* + przymiotnik — 18 derywatów. Jak się okazuje, jest to struktura przeważająca w tekstach publicystyki (*antyamerykański*, *antypartyjny*, *antyimportowy*, *antyrealistyczny* itp.),

b) *anty-* + rzeczownik — 3 derywaty: *antykomunizm*, *antymarksizm*, *antypowieść*,

c) *anty-* + przysłówek — 3 derywaty, wszystkie trzy bez wyjątku neologizmy: *antymankowo*, *antytwórczo*, *antyżyciowo*. Ta ostatnia grupa świadczy o żywej współcześnie tendencji do tworzenia derywatów forman-

tem *anty-*, gdyż *Słownik Języka Polskiego* pod red. W. Doroszewskiego nie notuje derywatów przysłówkowych tego typu z wyjątkiem jedyne: *antyseptycznie*, motywowanego przymiotnikiem.

B. Derywaty z morfemem słotwórczym *bez-*

Zgodnie z przyjętymi założeniami poddaje się tu analizie tylko takie wyrazy, w których morfem słotwórczy *bez-* da się wydzielić synchronicznie przez analizę morfemową lub słotwórczą (a więc jako niepodzielne, a zatem wyłączone z analizy, traktuje się wyrazy typu: *bezcelny*, *bezpieczny* itp.). W tekstach publicystyki znalazły się 34 derywaty z morfemem słotwórczym *bez-*, z czego tylko dwa: *bezpośredni* (20) i *bezpośrednio* (14) należą do słownictwa częstego.

Struktura formalna tych derywatów ze względu na charakter gramatyczny podstawy przedstawia się następująco:

1. *bez-* jako formant samodzielny (wyłączny):

- a) *bez-* + przymiotnik — 6 derywatów: *bezpośredni* (20), *bezpartyjny* (5), *bezinteresowny* (3), *bezużyteczny* (2), *bezosobowy* (1), *bezpłatny* (1),
 b) *bez-* + przysłówek — 5 derywatów: *bezpośrednio* (14), *bezpłatnie* (2), *bezboleśnie* (1), *bezkarnie* (2), *bezpzykładnie* (1).

Tak więc w 11 derywatach morfem słotwórczy *bez-* pokrywa się w całości z formantem.

2. *bez-* w funkcji części formantu: należą tu derywaty, dla których podstawą jest wyrażenie przymiokowe, a zatem formant ma najczęściej postać prefiksalnie-sufiksálną. Na 16 derywatów tej grupy 14 ma charakter przymiotników o następujących typach formantu:

a) *bez-* -ow(y) — 5 derywatów: *bezatomowy* (2), *bezkonfliktowy* (1), *bezpředmiotowy* (1), także neologizmy: *bezystykowy* (1) (o połączeniach w spawalnictwie), *bezzwowy* (1) (o pończochach),

b) *bez-* -n(y) — 8 derywatów: *bezzporny* (5), *bezwzględny* (2), *bezzgraniczny* (1), *bezzpodstawny* (1) i in.

c) *bez-* -sk(i) znaleziono tylko 1 derywat: *bezzpański* (1). Dwa derywaty miały postać rzeczowników: *bezztroska* (1) i *bezzprawie* (1).

Reasumując punkty 1 i 2 trzeba stwierdzić, że morfem *bez-* wystąpił w funkcji całości bądź części formantu aż w 27 derywatach, z których tylko dwa należały do słownictwa częstego. Neologizmy w grupie 2a zdają się wskazywać na strukturę chętnie używaną we współczesnym języku polskim (na temat produktywności formantu -owy por. pracę A. Satkiewicza¹⁰).

¹⁰ A. Satkiewicz, *Produktywne typy słotwórcze współczesnego języka polskiego*, Warszawa 1969.

3. *bez-* jako morfem słowotwórczy w n. *essendi* na *-ość*.

Jak już wspomniano, wydaje się, że w analizie ilościowej warto uwzględniać takie wypadki, gdy dany morfem jest możliwy do wydzielenia drogą analizy morfemowej; można go traktować wtedy jako swoisty „formant potencjalny“ (pełni on funkcję formantu w podstawie słowotwórczej, traktowanej jako derywat). W badanym materiale znaleziono 6 tego typu derywatów, wszystkie o częstościach (1): *bezkarność* (por. *bezkarny* ← *bez kary*), *bezmyślność* (*bezmyślny* ← *bez myśli*), *beznadziejność* (*beznadziejny* ← *bez nadziei*), *bezsilność* (*bezsilny* ← *bez siły*) i in. Wreszcie wymienimy pojedynczy derywat przymiotnikowy o strukturze zrostu: *bestroski* (1).

Przeprowadzony powyżej podział omawianych derywatów, oparty przede wszystkim o ich cechy formalne, daje w rezultacie klasy niezbyt liczne, choć na ogół ujawnia struktury dominujące = wyrażające się większą liczbą derywatów. Oznacza to tym samym niemożność stosowania bardziej rygorystycznie wymogu jednorodności semantycznej jednorodnych formalnie derywatów. Zastosowanie bardziej subtelnych rozróżnień semantycznych doprowadziłoby do jeszcze większego rozdrobnienia badanej grupy derywatów, a wtedy analiza ilościowa, która ma na celu ujawnienie określonej ich „struktury“ w tekście, zupełnie mijałaby się z celem.

C. Powszechność typu słowotwórczego n. *essendi* o podstawie przymiotnikowej z formantem *-ość*

W tekstach współczesnej publicystyki jest to niezwykle częsty typ derywatu, jako że wysoki udział derywatów z kategorii transpozycyjnych wydaje się być bardzo charakterystyczną cechą tego stylu. W analizowanym materiale pojawiły się 252 derywaty na *-ość*, z czego aż 218 w klasach częstości rzadkich (1—5), a tylko 19 o częstościach $f > 9$. Ujawniła się przy tym bardzo charakterystyczna właściwość z zakresu semantyki tych derywatów, mianowicie derywaty najczęstsze, mające ten właśnie typ budowy formalnej, są też równocześnie wielokategorialne. Jedynie 2 derywaty: *możliwość* (96) i *wartość* (57) należą do bardzo częstych, one też, jak się wydaje (sprawdzenie wymagałoby przebadania kontekstów w próbkach publicystyki), częściej występują jako n. *attributiva* (*możliwość* — ‘coś, co jest możliwe’, *wartość* — ‘coś, co jest coś warte’).

Podobnie dwukategorialne są niektóre z pozostałych 7 najczęstszych derywatów: *konieczność* (41) (‘to, co konieczne’), *jakość* (34), *odpowiedzialność* (34), *wydajność* (31), *przyszłość* (29) (‘to, co przyszłe’), *jedność* (28), *świadomość* (25). Natomiast derywaty o małych częstościach należą wyłącznie do kategorii n. *essendi* — cytujemy przykładowo: *ren-*

towność (6), gospodarność (5), abstrakcyjność (2), mnogość (2), nieobecność (2), bezczynność (1), chwiejność (1), intensywność (1) i in.

Przykłady podane w punktach A—C wskazują wyraźnie, iż zjawisko powszechności używania derywatów o określonych strukturach polega na występowaniu znacznej liczby tychże struktur w słownictwie rzadkim.

Z całości zarysowanego tu przeglądu sądzić można, że opisując strukturę słownictwa tekstu nie wystarcza ograniczać się tylko do warstwy słownictwa częstego, gdyż cały szereg interesujących zjawisk — z punktu widzenia językoznawczego — tkwi w słownictwie rzadkim.

Summary

The vocabulary of any text can be divided into 2 classes: frequent words, with a frequency over the average, and rare words, with a frequency below the average. Admittedly the most frequent words in any language are the grammatical ones: prepositions, conjunctions, pronouns, auxiliary verbs. The vocabulary of newspaper essays is used by the writer to show that even among rare words there is a fair share of grammatical ones. It is the rare derivatives that reveal most of the present-day tendencies in word formation. This is illustrated by the Polish derivatives with the formatives *-anty-*, *bez-* and *-ość*.

ILSE ZIMMERMANN

Zur Problematik der Kasussemantik

(anhand von Ch. J. Fillmores *The Case for Case* *)

Der Sammelband *Universals in Linguistic Theory* umfaßt die Referate eines Symposiums, das im April 1967 in Austin an der Universität von Texas abgehalten wurde und das verdeutlichte, „that a profound change has occurred in linguistic thinking in the last decade. It is no longer of any interest to describe one after another language ‘anyhow’ without regard to the relevance of the facts to general linguistic theory“. Die Herausgeber und Autoren verstehen linguistische Theorie als „the attempt to discover what is common to all languages, what is essential in the notion ‘natural language’, what are the limits within which languages can vary, what are the (universal!) terms by means of which this variation can be described“¹. Zu diesen Fragestellungen nach universellen Eigenschaften der menschlichen Sprache hat Charles J. Fillmore unter anderem auf dem Gebiet der Kasusproblematik mehrere Studien veröffentlicht², von denen *The Case for Case* die ausführlichste Darlegung ist und eine wichtige Entwicklungsstufe im Klärungsprozeß über die Funktionen der Nominalphrasen im Satz sowie über den semantischen Gehalt und die Ausdrucksformen der Kasus darstellt.

Fillmore verfolgt konsequent das in der generativen Grammatik bewährte Prinzip der Unterscheidung von Tiefen- und Oberflächenstruktur und stellt dementsprechend die Kasus als Komponenten der

* Fillmore (1968a).

¹ Bach, Harms (1968), S. VI.

² Fillmore (1966a), (1966b), (1967), (1968a), (1968b), (1968c), (1968d). Anhand der beiden zuerst genannten Arbeiten haben wir Fillmores Auffassung über das Wesen der Kasus und ihre Repräsentation in der generativen Grammatik besprochen und auf die Fakten der russischen Sprache der Gegenwart anzuwenden versucht (siehe Zimmermann (1967a)). Die drei zuletzt aufgeführten Abhandlungen Fillmores sind der Kasusproblematik nicht unmittelbar gewidmet, sie enthalten jedoch beachtenswerte Ergänzungen und Modifikationen zum Inventar, zur semantischen Interpretation und zu idiosynkratischen Erscheinungsformen der Kasus und deren Verankerung im Lexikon. Wir werden in unserer Betrachtung gelegentlich auf diese Spezifizierungen hinweisen.

semantischen Repräsentation von Sätzen den Kasusformen als Elementen der syntaktisch-morphologischen Satzgestalt gegenüber, die sich in den einzelnen Sprachen und Sprachzuständen keineswegs einheitlich manifestieren. Ein solches Herangehen erlaubt, die Untersuchung der Kasus in der Tiefenstruktur von der Existenz bestimmter Exponenten in der Oberflächenstruktur unabhängig zu machen und nach universellen Merkmalen zu suchen, die den Anteil der Kasus an der Satzbedeutung ausmachen. Damit sind hinsichtlich des theoretischen Anspruchs und der allgemeinen Geltung von Arbeiten sowohl zur Synchronie wie auch zur Diachronie der Kasus bestimmte Maßstäbe gesetzt.

In dieser Beziehung ist Fillmores Typologisierung einiger bedeutender Kasustheorien lehrreich. Der Autor nimmt kritisch Stellung zu Untersuchungen des Kasusgebrauchs, die auch heutzutage noch eifrig betrieben werden³, ferner zu den Versuchen, Kassysteme mit paradigmatischer bzw. syntagmatischer Orientierung aufzubauen, und zu entwicklungsgeschichtlichen Fragen der Kasus. Die Betrachtungen machen deutlich, daß es für die Erforschung der Kasusbedeutungen und ihres Zusammenhangs mit den Kasusformen entscheidend ist, was man unter diesen korrelierenden Begriffen der Inhalts- und Ausdrucksebene versteht und welches Konzept man vom Aufbau der Grammatik hat. Es war offenbar nicht Fillmores Anliegen, die divergierenden Grundpositionen der Verfasser zu diesen Problemen darzulegen. Ihm kam es vor allem darauf an zu zeigen, daß die Kasusformen einer Sprache von ganz unterschiedlichen Faktoren determiniert sind und keinen zuverlässigen Anhaltspunkt für die Erschließung von Kasusbedeutungen bieten.

Fillmores Kasustheorie, deren wichtigste Hypothesen nun erörtert werden sollen, ist grundsätzlich semantisch orientiert und berührt viele in der Diskussion befindliche Fragen, die das Verhältnis von Semantik und Syntax und den Status der Tiefenstruktur betreffen.

Fillmore schließt nicht aus, daß sich das von Noam Chomsky und seinen Schülern entwickelte Konzept der syntaktischen Tiefenstruktur herausstellt als „an artificial intermediate level between the empirically discoverable ‘semantic deep structure’ and the observationally accessible surface structure, a level the properties of which have more to do with the methodological commitments of grammarians than with the nature of human languages“ (S. 88). Er relativiert damit die Gültigkeit des von ihm gewählten Beschreibungsapparates, der trotz einiger wesentlicher Modifikationen auf Chomskys Modell⁴ basiert.

³ Hierher gehört z. B. die Erschließung der hinter den einzelnen Kasusformen verborgenen semantischen Beziehungen der betreffenden Nominalphrasen im Satz mittels solcher Verfahren wie der Transformationsanalyse.

⁴ Chomsky (1965).

Fillmore geht davon aus, daß Kasus als semantisch relevante Beziehungen zwischen Nominalphrasen und den sie enthaltenden Strukturen primitive Terme der Grammatiktheorie darstellen und als elementare differentielle Einheiten mit mehr oder weniger spezifischen lexikalischen und syntaktisch-morphologischen Konsequenzen in der Basiskomponente der Grammatik jeder Sprache verankert sind. Die Kasusbegriffe bilden eine finite Menge von Verallgemeinerungen über die unterschiedlichen Rollen, die Nominalphrasen im Satz als Argumente von Prädikaten spielen.

Fillmore schreibt: „I believe that human languages are constrained in such a way that the relations between arguments and predicates fall into a small number of types. In particular, I believe that these role types can be identified with certain quite elementary judgements about the things that go on around us: judgements about who does something, who experiences something, who benefits from something, where something happens, what it is that changes, what it is that moves, where it starts out, and where it ends up. Since judgements like these are very much like the kinds of things grammarians have associated for centuries with the uses of grammatical 'cases', I have been referring to these roles as case relationships ...“⁵.

Es ist gegenüber den ersten beiden Studien Fillmores zur Kasussemantik⁶ ein Fortschritt und erleichtert die Diskussion, daß versucht wird, den semantischen Gehalt der einzelnen Kasus, der verschiedenen „Rollentypen“, zu umreißen.

„The cases that appear to be needed include:

Agentive (A), the case of the typically animate perceived instigator of the action identified by the verb.

Instrumental (I), the case of the inanimate force or object causally involved in the action or state identified by the verb.

Dative (D), the case of the animate being affected by the state or action identified by the verb⁷.

Factitive (F), the case of the object or being resulting from the action or state identified by the verb, or understood as a part of the meaning of the verb⁸.

Locative (L), the case which identifies the location or spatial orientation of the state or action identified by the verb.

⁵ Fillmore (1968b), S. 15.

⁶ Vgl. Fillmore (1966a) und (1966b). In diesen Arbeiten ist es dem Leser überlassen, die invariante Bedeutung der einzelnen Kasus aus den Beispielsätzen zu deduzieren.

⁷ Vgl. Fillmore (1968d), S. 77, wo der D unter der Bezeichnung *Experiencer* charakterisiert ist als „the entity which receives or accepts or experiences or undergoes the effect of an action“.

⁸ Vgl. ebenda, wo für diesen Kasus die Benennung *Result* auftritt.

Objective (O), the semantically most neutral case, the case of anything representable by a noun whose role in the action or state identified by the verb is identified by the semantic interpretation of the verb itself; conceivably the concept should be limited to things which are affected by the action or state identified by the verb...⁹ (S. 24 f.).

Die Liste ist keinesfalls vollständig. In der hier diskutierten Arbeit wird noch der Comitative (C) behandelt (S. 81 ff.) und der Benefactive (B) kurz erwähnt (S. 6 und S. 26, Anm. 34). In einer anderen Studie treten ferner Goal (G), Source (S) und Counter-Agent (CA) als Rollenbezeichnungen auf¹⁰.

Jeder Kasus ist in einem einfachen Satz höchstens einmal vertreten, und das Zusammenvorkommen verschiedener Kasus in einem Satz, ihre gegenseitige Bedingtheit und Verträglichkeit, konstituiert verschiedene Satztypen, die auf der durch die unterschiedlichen Kasusumgebungen entstehenden Subklassifizierung der Prädikatswörter¹¹ basieren. In Tabelle I sind einige der von Fillmore betrachteten Lexeme mit den für die jeweilige Klasse charakteristischen Kontextmerkmalen¹² zusammengefaßt.

Tabelle I

Kontextmerkmale	Verben
+ [— O D]	see hear know belong
+ [— O A]	look listem learn ¹³
+ [— O D A]	show give
+ [— O (A)]	cook
+ [— O (I) (A)]	open move turn rotate
+ [— D]	die
+ [— D (I) A]	murder terrorize
+ [— D (I) (A)]	kill

⁹ Vgl. ebenda, wo dieser Kasus Object heißt und „the entity that moves or changes or whose position or existence is in consideration“ bedeutet. In Fillmore (1966a) und (1966b) ist vom Ergative die Rede.

¹⁰ Fillmore (1968d) kennzeichnet die Rollen der Argumente von *blame*, *accuse* und *criticize* als Agent, Goal und Object (S. 102 f). An Strukturen mit *sell* und *buy* bzw. *teach* und *learn* sind Argumente in den Rollen Source und Goal beteiligt. „When the Source is simultaneously the Agent, one uses *sell* and *teach*; when the Goal is simultaneously the Agent, we use *buy* and *learn*“ (S. 79). Counter-Agent definiert Fillmore als „the force or resistance against which the action is carried out“ (S. 77).

¹¹ Welche Wortarten die Klasse der Prädikatswörter bilden, ist eine offene Frage und hängt wesentlich von dem Konzept des Prädikats und den in den einzelnen Sprachen oder Sprachzuständen vorhandenen Lexikalisierungsmöglichkeiten ab. Fillmore zählt neben Verben und Adjektiven auch prädikative Substantive zu den Elementen dieser Klasse. Seine Hauptaufmerksamkeit gilt den Verben.

¹² Kasussymbole in runden Klammern kennzeichnen fakultative Umgebungen

Ohne Zweifel läßt ein solches System wesentliche semantische Beziehungen zwischen bestimmten Lexemklassen deutlich werden. Handlungsverben sind z. B. dadurch gekennzeichnet, daß sie ein Argument in der Rolle des A verlangen, während Zustandsverben diesen Rollentyp ausschließen.

Fillmores Auffassung von den Kasus als Elementen der Tiefenstruktur beruht also darauf, daß er systematische semantische Unterschiede der Prädikatswörter, die sich auf die Rollen der Argumente in dem benannten Sachverhalt beziehen, als Kasusbedeutungen interpretiert und sie in der semantisch-syntaktischen Repräsentation verselbständigt, d. h. aus der semantischen Struktur des Prädikatsworts herauslöst und als semantische Charakteristika den beteiligten Nominalphrasen zuordnet. Daraus folgt, daß solche differentiellen Eigenschaften der Prädikatswörter wie u. a. die Unterscheidung zwischen Handlungs- und Zustandsverben sich nicht aus inhärenten semantischen Merkmalen der jeweiligen Verben, Adjektive oder Prädikatssubstantive, sondern aus ihrem semantischen Kontext erklären.

Wenn man Fillmores Basiskomponente nicht als eine intermediäre Ableitungsstufe zwischen der semantischen Repräsentation und der syntaktisch-morphologischen Oberflächenstruktur von Sätzen ansieht, erhebt sich die Frage, ob Kasus eigenständige Kategorien der Tiefenstruktur sind und was sie von den Prädikatswörtern unterscheidet. Wir neigen zu der Ansicht, daß für alle nichtprädikativen Nominalphrasen gilt, was Fillmore über den O sagt, nämlich daß die Rolle der durch sie bezeichneten Argumente im jeweiligen Sachverhalt aus der Bedeutung des Prädikatsworts hervorgeht, und daß ein Teil der semantischen Kasus selbst Prädikate sind. Mit welchen semantischen Komponenten von Verben, Adjektiven oder prädikativen Substantiven Fillmores Kasus korrespondieren und ob sich alle von ihm behandelten Rollentypen als primitive Terme erweisen, bedarf einer genauen semantischen Analyse.

Daß es angemessen erscheint, adverbelle Kasus als Prädikate zu

des betreffenden Lexems. Ein Merkmal der Form $+[-X(Y)(Z)]$ ist eine Zusammenfassung der Kontextmerkmale $+[-X Y Z]$, $+[-X Y)$, $+[-X Z]$, $+[-X]$, während ein Merkmal der Form $+[-X(Y)Z]$ den minimalen Kontext X ausschließt und immer zwei Kasus, X Y oder X Z, als Umgebung verlangt.

¹³ Unter Berücksichtigung der Behandlung von *learn* und *teach* in Fillmore (1968d) wäre für *learn* noch Source als fakultative Kasusumgebung zu ergänzen und der D wäre auch anwesend und als Goal interpretiert. So ergäbe sich für *learn* die Markierung $+[-O G(S) A]$, wobei Referenzidentität der als G und A fungierenden Argumente gegeben sein muß. Vgl. Anm. 10.

repräsentieren, hat vor allem George Lakoff gezeigt¹⁴. In Zusammenhang mit seiner Studie über den Instrumental ist es erwähnenswert, daß Fillmore den Kasus von *the key* in den Sätzen (1)—(3)

- (1) The key opened the door.
- (2) John opened the door with the key.
- (3) John used the key to open the door.

einheitlich als I interpretiert (S. 25). Leider wird zu der Anwesenheit zweier Verben in (3), *use* und *open*, und zum Status der Konstruktion *to open the door* im Satzganzen kein Kommentar gegeben. Es wäre auch zu beantworten, wie sich die Sätze (3) und (4) zueinander verhalten.

- (4) John used the key to open the door with.

Nach unserer Meinung handelt es sich nicht darum, daß das Objekt von *use* als I fungiert, sondern liegt es gerade in der Bedeutung dieses Verbs, daß sich jemand einen Gegenstand, den das Objekt benennt, zum Mittel macht. Der I ist also eine semantische Komponente von *use* und nicht semantischer Kontext dieses Verbs, genau wie in (2) und (4) *with* den I bedeutet und das durch die abhängige Nominalphrase benannte Objekt als Mittel qualifiziert. Der von Lakoff vorgeschlagene Schrift der Verallgemeinerung bestünde darin, solche adverbialen Kasus ebenfalls als Prädikate anzusehen¹⁵.

Obwohl man durch einige wesentliche Einschränkungen Fillmores zu den Grundlagen seiner Kasusgrammatik und durch nicht wenige Hinweise auf provisorische Annahmen nahezu entwaffnet ist, sollen einige Bemerkungen zu den Vorstellungen des Autors über die Repräsentation der Sätze in der Tiefenstruktur folgen.

Die unter (5) angeführten Regeln¹⁶ erzeugen zusammen mit dem Lexikon die semantisch-syntaktischen Basisstrukturen der Sätze.

¹⁴ G. Lakoff (1965). Siehe besonders Appendix F. Vgl. auch G. Lakoff (1968). — Eine stimulierende Analyse finaler und konsekutiver Bestimmungen findet man in R. Lakoff (1968), S. 195 ff.

¹⁵ Fillmore (1968d) deutet eine Entscheidung in dieser Richtung an. Er schreibt: „...most of the ‘content words’ in a language can be characterized in the lexicon in terms of their use as predicates. I take this to be true of nouns, verbs, adjectives, and a great many conjunctions“ (S. 73 f.). So könne die Konjunktion *because* in dem Satz *Harry lives at home because he loves his mother* als Hauptprädikat aufgefaßt werden. Diese Interpretation läßt sich leicht auf adverbialle Präpositionen bzw. Kasus ausdehnen, da Konjunktionen lediglich als deren an bestimmte syntaktische Gegebenheiten gebundene Varianten anzusehen sind. Vgl. dazu Steinitz (1969).

¹⁶ Außer den schon eingeführten Kasusbezeichnungen bedeuten die Symbole folgende syntaktische Kategorien: K = Kasusform, M = Satzmodalität, N = Substantiv, NP = Nominalphrase, P = Proposition, S = Satz, V = Verb. Über die gegenseitige

- (5) (a) S → M P
 (b) P → V (O) (D) (L) (I) (A) ...
 (c) O → $\left\{ \begin{array}{l} \text{K NP} \\ \text{S} \end{array} \right\}$
 (d) $\left\{ \begin{array}{l} \text{D} \\ \text{L} \\ \text{I} \\ \text{A} \\ \cdot \\ \cdot \\ \cdot \end{array} \right\} \rightarrow \text{K NP}$
 (e) NP → $\left\{ \begin{array}{l} \text{N} \left(\left\{ \begin{array}{l} \text{S} \\ \text{D} \end{array} \right\} \right) \\ \text{NP C} \end{array} \right\}$

Dieses System verzichtet weitgehend auf eine Hierarchisierung des Satzbaus und kommt mit einem Minimum an Kategorien aus, abgesehen von dem Aufwand, der dadurch entsteht, daß die Kasus als Kategorien behandelt werden und die durch sie relational charakterisierten Nominalphrasen dominieren¹⁷.

Fillmore bestreitet die von Chomsky (1965) angenommene Relevanz syntaktischer Funktionen in der Tiefenstruktur und betrachtet die Unterscheidung von Subjekt, Objekt und Adverbialbestimmungen als Erscheinungen der Oberflächenstruktur. Dieses Konzept kommt am deutlichsten in dem Regelblock (5b) zum Ausdruck. „In their deep structure, the propositional nucleus of sentences in all languages consists of a V and one

Ordnung der Regeln sagt Fillmore nichts; (5) ist eine von uns vorgenommene Zusammenstellung der in der Arbeit verstreuten teilweise allgemeiner oder auch nur verbal formulierten Regeln.

¹⁷ Robinson (1968) setzt Fillmores Kasusgrammatik zu den Positionen der Abhängigkeitsgrammatik in Beziehung. Die Autorin schlägt vor, die Prädikatsergänzungen als Kasusphrase (KP) einzuführen, die wie bei Fillmore zu K + NP expandiert werden, und die Kasusbedeutungen nicht als syntaktische Kategorien, sondern als positiv spezifizierte inhärente Merkmale von K zu repräsentieren. Diese Modifikation könnte noch so erweitert werden, daß man durch das Merkmal [α adv(erbiell)] auch in der Tiefenstruktur zwischen adverbialen, d. h. semantisch spezifizierten, und grammatischen, d. h. syntaktisch bedingten, Kasus unterscheidet. Das Verb *live* in dem Satz *John lives in Liverpool* wäre demnach durch das Kontextmerkmal +[−[− adv] NP [+ adv, + L] NP] bzw. durch die redundanzfreie Markierung +[−[− adv] [+ L]] zu kennzeichnen. Auf Einzelheiten einer solchen Variante des Fillmoreschen Systems kann hier jedoch nicht eingegangen werden. — Eine weitere Reduzierung des Inventars syntaktischer Kategorien ergäbe sich, wenn man die Subkonstituenten von M, zu denen Fillmore die Negation sowie Tempus und Modus zählt, als Prädikatswörter ansehen würde. Vgl. dazu Ross (1967). — Auf diese Weise benötigte die Kasusgrammatik lediglich die Kategorien S, V, KP, K, NP, N.

or more NP's, each having a separate case relationship to the P (and hence to the V)" (S. 51).

Die Heraushebung einer der von P unmittelbar dominierten Kasusphrasen als Subjekt erfolgt durch entsprechende Transformationen, die die Kasusbedeutung „neutralisieren“ und die morphologische Form des Verbs, z. B. seine Passivierung oder Reflexivierung, determinieren können¹⁸. Es fragt sich, ob es semantisch vertretbar ist, alle Kasusphrasen, sofern sie als Subjekt fungieren können, unter P anzuordnen. Die synonymen Sätze (6) und (7)

(6) Der Großvater wachte vom Lärm der Kinder auf.

(7) Der Lärm der Kinder weckte den Großvater auf.

enthalten eine kausale Bestimmung, die wir keinesfalls als Ko-Konstituente von *aufwachen* bzw. *aufwecken* und *Großvater* betrachten würden. Das kausale Element ist vielmehr als übergeordnetes Prädikat mit zwei Propositionen als Argumenten anzusehen¹⁹. Wir bezweifeln auch, daß der I und andere fakultative Prädikatsergänzungen neben den F, O, D und/oder A unter P zu plazieren sind²⁰.

Ebenso wie auf einer bestimmten Stufe der transformationellen Ableitung eine Kasusphrase zum grammatischen Subjekt erhoben wird, kann auch eine der von P nicht notwendig unmittelbar dominierten Kasusphrasen zum direkten Objekt des Verbs werden und dabei ebenfalls ihre ursprüngliche Kasuscharakterisierung verlieren. Diese Neutralisierung von Kasusunterschieden in Verbindung mit der grammatischen Funktion des direkten Objekts wird weiter unten noch demonstriert.

Wie die Regeln (5d) und die erste Alternative von (5c) zeigen, werden die als Kategorien repräsentierten Kasus²¹ einheitlich zu $K + NP$, d. h. in eine die Kasusform dominierende Kategorie und die abhängige Nominalphrase, expandiert. Diese Regeln und sämtliche Beispiele legen die Annahme nahe, daß alle Nominalphrasen im Satz von einer Kasusform dominiert werden, abgesehen höchstens von prädikativen Substantivgruppen, die der Autor unberücksichtigt läßt²². Die Kategorie K ist eine

¹⁸ Vgl. dazu auch Robinson (1967).

¹⁹ Vgl. Anm. 14 und 15.

²⁰ Siehe Zimmermann (1967a) und (1967b), S. 747 f.

²¹ Fillmore gibt zu (vgl. S. 16 und Anm. 20), daß es sich bei den als Kategorien repräsentierten semantischen Kasus um Pseudokategorien handelt, genau wie das für die kategorielle Verankerung der verschiedenen Adverbiale in den bisher vorgeschlagenen Phrasenstrukturgrammatiken gilt.

²² Auf jeden Fall sind prädikative Substantivgruppen — mindestens auf einer bestimmten Ableitungsstufe — ebenfalls als $K + NP$ darzustellen, denn sie erscheinen in der Oberflächenstruktur in einer bestimmten Kasusform, die entweder vom kopulativen Verb regiert wird oder vom Konstruktionstyp der prädikativen Nominalphrase abhängt.

Verallgemeinerung der Konstruktionsmittel, die Nominalphrasen in die Satzstruktur einbauen. Sie kann als Präposition und/oder Kasusaffix realisiert werden oder auch unausgedrückt bleiben. Fillmore unterscheidet hinsichtlich der Kasusformen zwei Typen, den semantischen durch die jeweilige dominierende Kasus-kategorie „vermittelten“ Typ und den „konfigurationellen“ Typ, der durch die unmittelbare syntaktische Dominanz oder die unmittelbare Nachbarschaft mit dem Prädikatswort determiniert ist, nachdem bestimmte Transformationen die betreffenden Konfigurationen hergestellt haben. Zunächst sind alle in der Tiefenstruktur von einer Kasus-kategorie dominierten Nominalphrasen von einer Kasusform des „vermittelten“ Typs begleitet.

Unter den „vermittelten“ Kasusformen des Englischen „the A preposition is *by*; the I preposition is *by* if there is no A, otherwise it is *with*; the O and F prepositions are typically *zero*; the B preposition is *for*; the D preposition is *to*; the L and T (for time) prepositions are either semantically nonempty (in which case they are introduced as optional choices from the lexicon), or they are selected by the particular associated noun²³ [on the street, ... on Monday, at noon, in the afternoon]. Specific verbs may have associated with them certain requirements for preposition choice that are exceptions to the above generalization“ (S. 32). Hierunter fallen alle nichtprädiktablen regierten Kasusformen.

Daß Fillmore sich bei der Einführung der durch die semantische Kasus „vermittelten“ Präpositionen von bestimmten Formen der Nominalphrasen in der Oberflächenstruktur leiten läßt, zeigt u. a. *by* für den A. Diese Kasusform tritt in nominalisierten Konstruktionen wie in (8) bzw. in Verbindung mit dem Passiv wie in (9) auf.

(8) The opening of the door by the janitor.

(9) The door was opened by the janitor.

Wir betrachten sowohl *the door* als auch *the janitor* = und letzteres im Gegensatz zu Fillmore — als Nominalphrasen, deren Konstruktionsweise im Satz, also deren Kasusform, sich aus den syntaktischen nichtsemantischen Gegebenheiten erklärt. Während wir *by* in den Sätzen (10) und (11)

(10) The professor is admired by many students.

(11) Susi was liked by her colleagues.

als Begleiterscheinung des Passivs ansehen, benötigte Fillmore eine zusätzliche Angabe über die Herleitung der Präposition *by*, da *admire* und *like* keinen A-Kontext haben. — In diesem Zusammenhang ist eine Korrektur hervorhebenswert, die der Autor in der vorliegenden Arbeit gege-

²³ Siehe auch Steinitz (1969), S. 86 ff.

nüber den beiden vorangegangenen Kasusuntersuchungen²⁴ bezüglich der Kasusform für den O (und den F) vorgenommen hat: Als durch die dominierenden Kasus-kategorien O bzw. F „vermittelte“ Kasusform der Nominalphrasen *the door* und *the table* in (12) resp. (13)

(12) The janitor opened the door.

(13) John built the table.

gilt Zero und nicht — in Anlehnung an die in Nominalisierungen wie (8) auftretende Präposition — *of*. Allerdings betrachten wir entsprechend unseren oben angedeuteten Annahmen über den semantisch-kategoriellen Status der Kasus auch den O und den F sowie alle regierten Kasus zusammen mit dem Nominativ des Subjekts, der Präposition *by* in passivischen und nominalisierten Konstruktionen und der Präposition *of* bzw. deren Alternanten (*John's*, *my*) in Nominalisierungen als durch die syntaktische Konfiguration der betreffenden Nominalphrasen bedingte Kasusformen²⁵. Für Fillmore ergeben sich die „konfigurationellen“ Kasusformen der Nominalphrasen des Subjekts, des „direkten“ Objekts und der „genetivischen“ adnominalen Ergänzung transformationell und werden grundsätzlich als Neutralisationen zugrunde liegender semantischer Kasus angesehen²⁶.

Fillmore meint: „One advantage of the categorial treatment [of cases — I. Z.] is that NP's made subject and object may be said to have lost their 'original' case relation to the sentence ... with the result that their form can only be determined by referring to their 'pure relational' status. Thus it would appear that the surface distinction between labeled and configurationally defined relations on NP's may correspond with the traditional distinction between 'concret' and 'grammatical' cases“ (S. 87).

Es folgen nun einige Erörterungen zu komplexen Konstruktionen, die auf der Rekursion von S beruhen bzw. den adnominalen D oder den C enthalten.

²⁴ Fillmore (1966a) und (1966b).

²⁵ Vgl. Zimmermann (1965) und Müller (1969).

²⁶ Ein Vergleich der Tiefenstruktur (i) mit den syntaktischen Oberflächenstrukturen (ii) und (iii) (S. 35 ff.)

(i) [s_{[M]Past}] [p_{[v]give}] [o_{[K]Ø}] [n_Pthe books]] [d_{[K]to}]
[n_Pmy brother]] [a_{[K]by}] [n_PJohn]]]]

(ii) [s_{[NP]John}] [p_{[v]gave}] [n_Pthe books] [d_{[K]to}] [n_Pmy brother]]]]

(iii) [s_{[NP]John}] [p_{[v]gave}] [n_Pmy brother] [n_Pthe books]]]

zeigt, daß die Nominalphrasen, wenn sie Subjekt werden oder als Objekt unmittelbarer Nachbar des Verbs sind oder werden, ihre Kasuscharakterisierung verlieren. — Auf die Modifizierungen, die die Behandlung der entsprechenden Kasusformen fürs Deutsche, Russische oder andere morphologiereiche Sprachen verlangte, kann hier nicht eingegangen werden.

Die Rekursion von S für konjunktionale Nebensätze und Infinitivkonstruktionen auf den O zu beschränken, halten wir für ein Provisorium, das möglicherweise daraus resultiert, daß Fillmore kausale, konsekutive, finale, konditionale, konzessive, modale und temporale Adverbiale außer Betracht läßt. Es hängt auch von der Interpretation des I ab, ob nicht auch innerhalb dieser Fügung rekurrerendes S zugelassen werden sollte. Wie der Regelblock (5c) zeigt, wird der eingebettete Satz direkt von der Kasus-kategorie O dominiert und kann nur durch sie hinsichtlich selektioneller Zusammenhänge charakterisiert werden. Dadurch geht nach unserer Meinung eine wichtige Generalisierung verloren bzw. ist sie nur auf Umwegen ausdrückbar. Wenn der L, D und A beispielsweise nur mit konkreten Nomina verträglich sind, ergibt sich ganz natürlich die Folgerung, daß Konjunktionalsätze, Infinitivkonstruktionen und andere Satz-kondensate in diesen Positionen ausgeschlossen sind, denn sie stellen als Bezeichnungen von Sachverhalten Abstrakta dar. Eine solche Kennzeichnung kommt aber den Substantiven zu, so daß es angemessen erscheint, diese Satz-konstruktionen als Schwesterkonstituente von N unter NP einzuführen, wie es im Regelblock (5e) vorgesehen ist. Das würde auch ermöglichen, unter Bezugnahme auf die Kategorie K die zwischen Kasusformen und Konjunktionen bestehenden Parallelitäten darzustellen²⁷. Ferner wäre in der Tiefenstruktur eine weitgehend einheitliche Repräsentation der Satzeinbettungen mit unterschiedlichem Kondensierungsgrad — von expliziten konjunktionalen Nebensätzen bis zu substantivischen Satzformen — erreicht. Fillmore beabsichtigt allerdings mit der Regel NP → N S in (5e) lediglich die Einführung von Relativsätzen und solchen Nominalisierungen wie *amor dei*²⁸.

Ein äußerst schwieriges Kapitel schneidet der Autor mit den relationalen Nomina an, die zusammen mit dem semantischen Kontext D eine komplexe Nominalphrase bilden, was die in (5e) enthaltene Regel NP → N D garantiert, und die dementsprechend durch das Kontextmerkmal + [— D] gekennzeichnet und von nichtrelationalen Nomina abgehoben sind. In die Klasse der relationalen Nomina gehören Verwandtschaftsbezeichnungen wie *daughter, brother, parents, uncle*, Namen für Körperteile wie *face, body, hand, eye*, ferner Benennungen für lokale Orientierungspunkte wie *side, edge, corner, top* und andere Substantivgruppen, in die *friend, neighbor, counterpart, feature, character, appearance, standard* und viele andere nominalen Relationsbezeichnungen entsprechend ein-

²⁷ Siehe Steinitz (1969).

²⁸ Auf eine Diskussion der Verankerung von Relativsätzen in der Tiefenstruktur müssen wir hier verzichten. Zu Fragen der Nominalisierung äußern wir uns ausführlich in Zimmermann (in Vorbereitung).

geordnet werden müßten. Fillmore stellt als wesentliches Kennzeichen der relationalen Nomina heraus, daß die von ihnen abhängige Nominalphrase semantisch nicht als Reduktion eines Relativsatzes zu betrachten ist. So haben die Fügungen *John's dog* und *John's friend* in den Sätzen (14) und (15) eine unterschiedliche Tiefenstruktur, die wir in (16) und (17) angeben.

(14) We like John's dog.

(15) We like John's friend.

(16) [_SM [_P [_Vlike] [_O [_KØ] [_{NP} [_Ndog] [_SM [_P [_VØ]²⁹ [_O [_KØ] [_{NP}dog]]] [_D [_Kto] [_{NP}John]]]]]]] [_D [_Kto] [_{NP}we]]]]]

(17) [_SM [_P [_Vlike] [_O [_KØ] [_{NP} [_Nfriend] [_D [_Kto] [_{NP}John]]]]] [_D [_Kto] [_{NP}we]]]]]

Sie machen deutlich, daß Konstruktionen mit relationalen Nomina in ihrer Ableitung nicht mit Sätzen von der Struktur *X has Y* in Verbindung gebracht werden, so daß *John's friend* und *John has a friend* unabhängig voneinander existieren, während *John's dog* und *John has a dog* in einem transformationellen Ableitungszusammenhang stehen (S. 66)²⁹. Wir haben zu dieser Darstellung mehrere Einwände bzw. Fragen. Unserer Meinung nach wird weder in (14) noch in (15) die zwischen *dog* resp. *friend* und *John* bestehende Relation behauptet; sie ist als gegeben vorausgesetzt. Dem eingebetteten Satz in (16) fehlt sozusagen die Prädikativität, und wir halten die Anwesenheit der Konstituente M in diesem Satz für unangemessen. Die Einbettung besteht eigentlich nur aus einer Proposition mit der Relation „Besitz“³⁰ und den entsprechenden Argumenten. Eine solche Struktur, d. h. ein Satz ohne Prädikativität, muß nominalisiert, d. h. in diesem Falle zum adnominalen Attribut umgeformt werden³¹. Was dagegen die relationalen Nomina anbelangt, so möchten wir Fillmore zustimmen, daß sie selbst die betreffende Relation, die allgemein mit „inalienability“ charakterisiert ist, ausdrücken³². In dieser Hinsicht sind sie mit Prädikatswörtern vergleichbar. Nur wenn die Existenz der betreffenden Relation behauptet werden soll, tritt *have* auf und die Nominal-

²⁹ *Have* betrachtet Fillmore im buchstäblichen Sinn als Hilfsverb, das u. a. dazu dient, die Verbposition zu besetzen, wenn die Nominalphrase des D, der die Semantik dieses Verbs repräsentiert, zum Subjekt wird.

³⁰ Fillmore spricht in diesen Fällen von „alienable possession“.

³¹ Daß grundsätzlich zu unterscheiden ist zwischen Nominalphrasen, die Sätzen mit voller Prädikativität, d. h. mit Modus- und Tempuscharakterisierungen, entsprechen, und nominalisierten Propositionen, läßt sich auch an Konstruktionen mit Verbal- und Adjektivabstrakta zeigen. Wir verweisen auf Zimmermann (in Vorbereitung).

³² Vgl. Fillmore (1968c), S. 55.

phrase des adnominalen D wird zum Subjekt ³³. Danach wird die unter (18) skizzierte Tiefenstruktur des Satzes *John has a friend* in die syntaktische Oberflächenstruktur (19) transformiert.

(18) [sM [P [V?]] [o [KØ] [NP [Nfriend] [D [kto] [NPJohn]]]]]]]]

(19) [s [NPJohn] M [P [Vhave] [NPfriend]] ³⁴]]

Die Einführung der von dem relationalen Nomen abhängigen Nominalphrase über die semantische Kategorie D halten wir jedoch für problematisch. Welche semantische Funktion kommt dem D zu, wenn — wie oben ausgeführt — die relationalen Nomina die verschiedenen Relationen selbst zum Ausdruck bringen? Wir möchten — ähnlich wie vor allem beim O und F — dafür plädieren, die Kasus-kategorie fallen zu lassen und die von ihr dominierte Nominalphrase mit dem jeweiligen Prädikatswort, in unserem Falle mit den relationalen Nomen, in unmittelbare Abhängigkeit zu bringen. Wir würden also in (5e) die Regel NP → N D durch die Regel NP → N NP ersetzen ³⁵. Die Kasusform der adnominalen Nominalphrase betrachten wir als konfigurationell bedingt und den Genetiv als normale Realisierung. Eine Dativphrase tritt — teilweise auch zusätzlich zur Genetivphrase — nur unter bestimmten Gegebenheiten auf ³⁶.

Komplexe Nominalphrasen entstehen gemäß (5e) auch durch die Regel NP → NP C, mit der Fillmore nicht aus der Koordination von Sätzen resultierende koordinierte Nominalphrasen erzeugen will (S. 81 ff.).

³³ Sofern auf die komplexe Nominalphrase mit dem adnominalen D ein adjektivisches Prädikat bezogen ist, läßt Fillmore mehrere Verbalisierungen zu, die mit verschiedenen Transformationen verbunden sind (S. 76 ff.). Es bleibt jedoch zu prüfen, inwieweit Sätze wie (i) und (ii) echte Paraphrasen sind.

(i) The girl's eyes are beautiful.

(ii) The girl has beautiful eyes.

³⁴ Die Erzeugung der Artikel ist hier vernachlässigt.

³⁵ Wie schon bemerkt, stellen die relationalen Nomina in gewissem Sinn Prädikatswörter dar, die in der Tiefenstruktur möglichst generell gefaßt sein sollten. So erscheint es nicht unplausibel, diese Relationsbezeichnungen auch als Verben und die Konfiguration NP [N NP] als nominalisiertes Transform einer Proposition zu betrachten. Damit ergäbe sich eine gewisse Parallelität in der Ableitung von *John's dog* und *John's friend*. Die Implikationen einer solchen Behandlung müssen jedoch erst gesichtet und genauestens geprüft werden.

³⁶ Siehe Fillmores Beispiele (111) — (121), S. 61 f. Übrigens würden wir *seinem Sohn* in (115), *Der Vater baute seinem Sohn ein Haus*, in der Tiefenstruktur nicht als D, sondern als B interpretieren. — Zu solchen umgangssprachlichen Fügungen wie (120), *dem Kerl seine Mutter*, muß ergänzt werden, daß sie nicht nur in Verbindung mit relationalen Nomina möglich sind, sondern auch wenn „alienable possession“ vorliegt wie in *dem Kerl sein Hund*. Also liefern diese Konstruktionen keine Evidenz für die Angemessenheit des adnominalen D.

Als Kasusform des C sieht er *with* an, die unter bestimmten Bedingungen durch die Konjunktion *and* ersetzt werden kann. Es wäre allerdings zu erklären, wie in (20).

(20) John is coming with his wife and with his children.

die Ko-Okkurrenz von *and* und *with* zustande kommt. Prinzipielle Zweifel ruft auch die durch die Einführung des C entstehende Hierarchisierung der Konjunkte hervor. Es muß auch bedacht werden, in welchen Positionen die C-Konstruktionen notwendig, möglich oder ausgeschlossen sind. Da Fillmore selbst diesen Strukturen keine umfangreichen Erörterungen widmet, wollen wir uns auf die wenigen oben angedeuteten Fragen beschränken³⁷.

Obwohl *The Case for Case* noch viele außerordentlich lehrreiche Gedanken und Ansatzpunkte zur Diskussion und weiteren Forschung enthält, auf die wenigstens hingewiesen werden müßte, soll unsere Betrachtung hier abgebrochen werden. Wir haben versucht, die Fillmores Kasusgrammatik zugrunde liegenden Prinzipien zu erörtern. Unsere Stellungnahme und die vorgeschlagenen Modifizierungen basieren selbstverständlich auf Einsichten und Fragestellungen der Linguistik von 1971. Die stimulierende Wirkung, die Fillmores Kasusarbeiten haben, beweist ihre Aktualität und Bedeutung für die Erschließung der Zusammenhänge von Inhalts- und Ausdrucksstrukturen im Dienste einer einheitlichen Theorie der natürlichen Sprache.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bach E., Harms R. T. (Hrsg.), (1968), *Universals in Linguistic Theory*. New York, Chicago, San Francisco, Atlanta, Dallas, Montreal, Toronto, London. XII + 210.
- Chomsky N. (1965), *Aspects of the Theory of Syntax*, Cambridge, Mass. X + 251.
- Fillmore Ch. J. (1966a), *Toward a Modern Theory of Case*, The Ohio State University. Project on Linguistic Analysis, Report No. 13. 1—24.
- (1966b), *A Proposal Concerning English Prepositions*. Dinneen F. P., Washington S. J. (Hrsg.), Monograph Series on Languages and Linguistics, No. 19, 17th Annual Round Table, Georgetown University, 19—33.
- (1967), *The Grammar of Hitting and Breaking*, Working Papers in Linguistics, No. 1. The Ohio State University. 9—29.
- (1968a), *The Case for Case*. Bach E., Harms R. T. (Hrsg.), *Universals in Linguistic Theory*. New York, Chicago, San Francisco, Atlanta, Dallas, Montreal, Toronto, London. 0—88.
- (1968b), *Lexical Entries for Verbs*, Working Papers in Linguistics, No. 2. The Ohio State University. 1—29.

³⁷ Eine umfassende Behandlung der mit der Koordination zusammenhängenden Probleme ist in Lang (in Vorbereitung) zu erwarten.

- (1968c), Review of Edward Herman Bendix, *Componential Analysis of General Vocabulary: The Semantic Structure of a Set of Verbs in English, Hindi, and Japanese*. I. J. A. L. 32(1966), Working Papers in Linguistics, 2, Part II. The Ohio State University. 30—64.
- (1968d), *Types of Lexical Information*, Working Papers in Linguistics, 2, Part II. The Ohio State University. 65—103.
- Lakoff G. (1965), *On the Nature of Syntactic Irregularity*, Mathematical Linguistics and Automatic Translation to the National Science Foundation, Report No. NSF-16. Cambridge, Mass.
- (1968), *Instrumental Adverbs and the Concept of Deep Structure*, Foundations of Language IV, 1. 4—29.
- Lakoff R. T. (1968), *Abstract Syntax and Latin Complementation*, Research Monograph, No. 49. Cambridge, Mass. and London, England. XIII + 240.
- Lang E., (In Vorbereitung) *Studien zur Koordination im Deutschen*. Berlin.
- Müller O. (1969), *Untersuchungen zum Attribut in der russischen Gegenwartssprache*. Habilitationsschrift (Maschinenmanuskript). Rostock.
- Robinson J. J. (1967), *A Dependency-Based Transformational Grammar*, Research Report RC-1889, New York, 3 S.
- (1968), *Case, Category, and Configuration*, Pegs Paper, No. 64. 23 S.
- Ross J. R. (1967), *Auxiliaries as Main Verbs* (mimeogr.), Cambridge, Mass. 26 S.
- Steinitz R. (1969), *Unter Mitarbeit von Ewald Lang, Adverbial-Syntax*, *Studia Grammatica* X, Berlin. IV + 206.
- Zimmermann I. (1965), *Die Darstellung der Kasus in der generativen Grammatik. Prinzipien*. Unveröffentlichtes Referat. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
- (1967a), *Die Funktionen der Nominalphrasen im Satz*, ASG-Bericht, No. 7. II I—II 16.
- (1967b), *Der Parallelismus verbaler und substantivischer Konstruktionen in der russischen Sprache der Gegenwart*, *Zeitschrift für Slawistik* XII, 5. 744—755.
- (In Vorbereitung) *Die substantivische Satzform im Russischen*, Berlin.

KAZIMIERZ ANDRZEJ SROKA

Dynamizm cech elementu tekstu

Część I: Reguły tekstowe

WSTĘP

Celem niniejszej wypowiedzi jest ukazanie, że istota języka tkwi w określonym systemie kookurencji (współwystępowania) cech elementu tekstu i zespolu funkcji bazujących na tym systemie (co stanowi przedmiot obecnej, pierwszej części artykułu) oraz przedstawienie, w jaki sposób tak pojęty język działa w procesie komunikacji werbalnej, czyli procesie mowy (przedmiot części drugiej)¹. Część I składa się z sekcji poświęconych kolejno 1) rodzajom cech elementu tekstu, 2) kookurencji cech, 3) układowi implikacyjnemu cech i 4) selekcyjnemu generowaniu tekstu.

1. RODZAJE CECH ELEMENTU TEKSTU

1.1. Proponowane tu ujęcie elementu tekstu i cech elementu tekstu wymaga wprowadzenia pojęcia podstawy elementu tekstu. Przez tę ostatnią rozumiemy kategorię segmentu ciągu artykulacyjno-fonicznego (w skrócie: kategorię segmentu fonicznego) występującego w procesie komunikacji werbalnej.

Definiując elementy tekstu lub zaliczając do określonej kategorii dane w doświadczeniu elementy mowy, korzystamy z wartości następujących kategorii: 1) formy podstawy, 2) wewnątrztekstowej lokacji podstawy, 3) pozatekstowej lokacji podstawy.

Przez formę podstawy rozumiemy ukształtowanie segmentu fonicz-

¹ Zasadnicze tezy niniejszego artykułu przedstawione zostały na XXIX Zjeździe PTJ w Warszawie, dnia 23 kwietnia 1970 r., w referacie pt. „Kookurencja cech w języku a selekcyjne generowanie tekstu“, a uprzednio — w formie nieco mniej wypracowanej — na posiedzeniu Komisji Językowej Poznańskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Poznaniu, dnia 26 marca 1969 r. (zob. Sroka (1971a)). Odnośnie podstaw i zastosowań funkcji selekcyjno-generatywnej (lub po prostu: generatywnej), która jest motywem przewodnim artykułu, zob. również Sroka (1969a), (1969b), (1971b) i (1971c).

nego, przez wewnątrztekstową lokację podstawy — okurencję (występowanie) segmentu fonicznego w otoczeniu wewnątrztekstowym, a przez pozatekstową lokację podstawy — okurencję segmentu fonicznego w otoczeniu pozatekstowym czyli w odniesieniu do elementów rzeczywistości pozatekstowej.

Okurencja segmentu fonicznego w odniesieniu do danej pozycji w tekście, czy sytuacji pozatekstowej jest albo pozytywna (1), albo zerowa (0) i to są wartości tak wewnątrztekstowej jak i pozatekstowej lokacji podstawy, gdy bierze się pod uwagę tylko jedno otoczenie. W przypadku, gdy okurencja segmentu fonicznego rozważana jest w odniesieniu do więcej niż jednej pozycji czy sytuacji, wartościami lokacji są różne kombinacje wartości 1 i 0, np. w odniesieniu do dwóch pozycji lokacja może przybrać wartości (1,1), (0,0), (1,0) i (0,1).

1.2. Przykłady:

1) Zespół fonemów /p/, /e/, /n/ w podanej kolejności stanowi wartość formy podstawy leksemu *pen* w języku angielskim. Zastosujemy nawiasy < >, gdy będziemy chcieli zaznaczyć, że w przypadku danego elementu chodzi nam tylko o formę podstawy. Tak więc <*pen*> jest formą podstawy leksemu *pen*. Zespół wyrazów *David*, *pushed*, *Harry* w podanej kolejności, czyli <*David pushed Harry*> stanowi formę podstawy zdania *David pushed Harry*.

2) Występowanie segmentu <*czy*> na początku (a nie na końcu) zdania pytającego jest wartością wewnątrztekstowej lokacji podstawy elementu *czy* w języku polskim.

3) Występowanie pozytywne segmentu <*koń*> w odniesieniu do określonego rodzaju zwierzęcia jest wartością pozatekstowej lokacji podstawy leksemu *koń* w języku polskim.

1.3. Wartości formy podstawy zwać będziemy cechami inherentnymi elementu tekstu. W zależności od tego, czy związane są one z podziałem podstawy na subsegmenty, czy też nie, dzielą się one odpowiednio na kompozycyjne i integralne².

Wartości lokacji podstawy zwać będziemy cechami lokacyjnymi³ elementu tekstu. W przypadku lokacji wewnątrztekstowej będą to cechy dystrybucyjne⁴, a w przypadku lokacji pozatekstowej — cechy semantyczne.

Można też mówić o wartościach przynależności segmentów lub ele-

² Zob. L. Zawadowski (1959): 45 n. oraz (1966): 188 nn.

³ W terminologii L. Zawadowskiego i we wcześniejszych pracach niniejszego autora cechy lokacyjne noszą nazwę relacyjnych; por. Zawadowski (1959): 45 i (1966): 73 oraz Sroka (1969a): 51 i (1969b): 140. Obecnie rezerwujemy termin relacja czy stosunek dla cech drugiego stopnia (cech drugoplanowych); zob. niżej.

⁴ Jeżeli przez dystrybucję rozumiemy okurencję czy nawet stosunek okurencji (zob. niżej), to termin dystrybucyjny powinniśmy stosować również w odniesieniu do cech semantycznych. Ponieważ jednak językoznawstwo XX wieku wiązało dystry-

mentów tekstu do określonej klasy lub określonego 'systemu' i nazywać je cechami przynależnościowymi elementu tekstu⁵. Jest jednak rzeczą zrozumiałą, że jeżeli wartością wyróżniającą danej klasy elementów jest cecha inherentna, dystrybucyjna lub semantyczna (względnie zespoły tego rodzaju cech w różnych kombinacjach), to wartość przynależności elementu tekstu do takiej klasy elementów jest cechą wtórną, gdyż bazuje ona na cesze lub cechach, dzięki którym element tekstu stanowi okaz tejże klasy.

1.2.1. Wymienione dotychczas rodzaje cech elementu tekstu należą do cech pierwszoplanowych (lub pierwszego stopnia). Cechami drugoplanowymi (lub drugiego stopnia) są wartości stosunków pomiędzy elementami tekstu ze względu na cechy pierwszoplanowe każdego z elementów (zob. tabl. 1). Będziemy tu więc mieć cztery rodzaje stosunków odpowiadające czterem rodzajom cech pierwszoplanowych, a mianowicie stosunki formy, stosunki lokacji wewnątrztekstowej, stosunki lokacji pozatekstowej i stosunki przynależności do klasy lub 'systemu'.

Stosunki lokacji wewnątrztekstowej (= stosunki dystrybucji) i stosunki lokacji pozatekstowej (= stosunki semantyczne) dzielą się na stosunki kookurencji (= stosunki syntagmatyczne) i stosunki komutacji (= stosunki paradygmatyczne z rozszerzeniem na stosunki semantyczne). W przypadku pierwszym wchodzi w grę kombinacje wartości jednoczesnej okurencji elementów tekstu (czyli *A* obok *B*) w danym otoczeniu. W przypadku drugim chodzi o wartości niejednoczesnej okurencji elementów tekstu (czyli *A* wymiennie z *B*) w danym otoczeniu. Obrazowo określa się stosunki syntagmatyczne jako poziome (horyzontalne), a stosunki paradygmatyczne jako pionowe (wertikalne)⁶.

bucję z tym, co nazywamy tu lokacją wewnątrztekstową, zatrzymujemy terminy dystrybucja i dystrybucyjny w tym węższym znaczeniu. Są też inne użycia tych terminów. W tagmemice na przykład tzw. *distribution mode* czyli składnik dystrybucyjny pokrywa następujące rodzaje cech: 1) tzw. dystrybucję wewnętrzną czyli cechy kompozycyjne, 2) miejsce w sekwencji (ciągu fonicznym) czyli cechy dystrybucyjne oraz 3) miejsce w klasie (klasach) lub systemie (systemach) czyli cechy przynależności; zob. Pike (1967): 85 n. oraz Sroka (1972b). To, że Pike traktuje występowanie w określonym miejscu w 'systemie' jako rodzaj dystrybucji, widoczne jest choćby w następującym zdaniu: „In tagmemie theory units are described as having a distribution in a slot of a larger system; this leads to its [their? lub też chodzi o tagmem, o którym Pike mówi w zdaniach poprzedzających] hierarchical and functional integration with the system“ (*op. cit.*: 236). Przez 'system' rozumie Pike klasę klas jednostek językowych (zob. *op. cit.*: 178), bądź też styl, dialekt, czy wreszcie określoną część struktury języka, np. system intonacyjny, gramatyczny, etc. (zob. *op. cit.*: 580—585).

⁵ Zob. przypis 4.

⁶ Rozróżnienie między stosunkami syntagmatycznymi a paradygmatycznymi (przynajmniej w zakresie lokacji wewnątrztekstowej) należy do trwałych zdobyczy językoznawstwa. Do jego stopniowego ukształtowania przyczyniły się prace Baudouina de Courtenay, Kruszewskiego, de Saussure'a (stosunki syntagmatyczne i asocjatywne)

Tablica 1

Cechy elementów tekstu

	Forma podstawy	Lokacja podstawy		Przynależność do klasy lub 'systemu'
		wewnątrz-tekstowa	pozatekstowa	
Cechy pierwszoplanowe elementów <i>A</i> i <i>B</i>	(1) cechy inhere- rentne	(2) cechy dystry- bucyjne	(3) cechy seman- tyczne	(4) cechy przyna- leżnościowe
	(a) integralne (b) kompozy- cyjne	(a) wartość lokacji aktualnej (b) wartość lokacji potencjalnej		
Cechy drugoplanowe elementów <i>A</i> i <i>B</i> (= stosunki <i>A</i> do <i>B</i>)	(5) stosunek formy	(6) stosunek loka- cji wew- nątrz tek- stowej (=stosunek dystrybu- cyjny)	(7) stosunek loka- cji poza- tekstowej (=stosunek seman- tyczny)	(8) stosunek przy- należności do klasy lub 'systemu'
	(a) stosunek kookurencji (b) stosunek komutacji			
identyczność, ekskluzja, inkluzja, intersekcja				

Każdy z wymienionych tu rodzajów stosunków pomiędzy elementami tekstu przybiera cztery podstawowe wartości, a mianowicie identyczność (tożsamość), ekskluzję (wyłączanie), inkluzję (włączanie) i intersekcję (krzyżowanie się)⁷. Ponieważ interesują nas tu szczególnie stosunki lokacji, przedstawiamy (oczywiście tylko w wybranych podtypach) w tabl. 2 charakterystyczne dla nich układy wartości okurencji i podajemy niżej ich sformułowania wraz z egzemplifikacją.

1.2.2. Stosunki kookurencji:

Identyczność: *A* występuje wówczas i tylko wówczas, gdy występuje *B*, i *B* występuje wówczas i tylko wówczas, gdy występuje *A*, np. koń-

oraz Firtha (struktura i system) (zob. Firth (1968): 103 oraz Sroka (1972a): 85 n., 90). Istotę rozróżnienia tych stosunków oraz zagadnienie wartości, jakie one przyjmują, omawiają między innymi Hjelmslev (1953), Bazell (1953), Bloch (1953), Zawadowski (1966), oraz Sroka (1969a) i (1972c).

⁷ Wartości te omawiane są w pracach Hjelmsleva, Bazella, Blocha i in. wymienionych w przyp. 6. Ich podtypy w odniesieniu do stosunków paradygmatycznych wprowadza Sroka (1969a).

cówka nominatiwu lub vocatiwu liczby pojedynczej rzeczownika rodzaju żeńskiego i końcówka *-a* przymiotnika — w grupie nominalnej, składającej się z rzeczownika i przymiotnika w języku polskim.

Ekskluzja: *A* występuje wówczas i tylko wówczas, gdy nie występuje *B*. *B* występuje wówczas i tylko wówczas, gdy nie występuje *A*. Np. przedimek (*a, an, the*) i przymiotnik dzierżawczy lub zaimek dzierżawczy (np. *my, your, mine, yours*) w języku angielskim.

Tablica 2

Stosunki lokacji

	Identyczność		Ekskluzja		Inkluzja		Intersekcja					
Stosunki kookurencji	<i>A</i>	<i>B</i>		<i>A</i>	<i>B</i>		<i>A</i>	<i>B</i>				
	1	1	z_1	1	0	z_1	1	1	z_1	1	1	
			z_2	0	1	z_2	1	0	z_3	0	1	
Stosunki komutacji	<i>A</i>	1		p_1	p_2		p_1	p_2		p_1	p_2	p_3
	<i>B</i>	1	<i>A</i>	1	0	<i>A</i>	1	1	<i>A</i>	1	1	0
			<i>B</i>	0	1	<i>B</i>	1	0	<i>B</i>	0	1	1

Objaśnienia: *z* — zdarzenie (układ wartości okurencji), *p* — pozycja, otoczenie.

Inkluzja: *A* występuje wówczas, gdy występuje *B*, oraz wówczas, gdy *B* nie występuje, *B* natomiast występuje wówczas i tylko wówczas, gdy występuje *A*, np. końcówka *-ych* przymiotnika i końcówka genetiwu liczby mnogiej rzeczownika rodzaju męskiego — w grupie nominalnej składającej się z rzeczownika i przymiotnika w języku polskim.

Intersekcja: *A* występuje wówczas, gdy występuje *B*, a oprócz tego wówczas, gdy *B* nie występuje, i *B* występuje wówczas, gdy występuje *A*, a oprócz tego wówczas, gdy *A* nie występuje, np. przymiotnik i przysłówek w języku polskim.

1.2.3. Stosunki komutacji:

Identyczność: *A* występuje w otoczeniu i tylko w otoczeniu, w którym występuje *B*, i *B* występuje w otoczeniu i tylko w otoczeniu, w którym występuje *A*.

Ekskluzja: *A* występuje w otoczeniu i tylko w otoczeniu, w którym nie występuje *B*. *B* występuje w otoczeniu i tylko w otoczeniu, w którym nie występuje *A*.

Inkluzja: A występuje w otoczeniu, w którym występuje B , a oprócz tego w otoczeniu, w którym B nie występuje, B natomiast występuje w otoczeniu i tylko w otoczeniu, w którym występuje A .

Intersekcja: A występuje w otoczeniu, w którym występuje B , a oprócz tego w otoczeniu, w którym B nie występuje, i B występuje w otoczeniu, w którym występuje A , a oprócz tego w otoczeniu, w którym A nie występuje.

Celem egzemplifikacji stosunków komutacji posłużymy się okurencją ang. *away* i *for* w następujących otoczeniach: *They sent her ...* # (pozycja a), *They sent ... the girl* (pozycja b) i *They were sent ... her* (pozycja c). Wartość stosunku komutacji pomiędzy *away* a *for* zależy tu od tego, ile i które z pozycji weźmiemy pod uwagę. W odniesieniu tylko do pozycji c zachodzi pomiędzy tymi wyrazami identyczność (*away* 1, *for* 1), w odniesieniu tylko do pozycji a i b — ekskluzja (*away* 1,0, *for* 0,1), w odniesieniu do pozycji a i c (*away* 1,1, *for* 0,1) oraz pozycji b i c (*away* 0,1, *for* 1,1) — inkluzja, wreszcie w odniesieniu do pozycji a , b i c — intersekcja (*away* 1,1,0, *for* 0,1,1).

2. KOOKURENCJA CECH

2.0. Jak widzieliśmy, jednym z rodzajów stosunków lokacji pomiędzy elementami tekstu jest stosunek kookurencji, przybierający jako podstawowe wartości — identyczność, ekskluzję, inkluzję i intersekcję. Proponujemy obecnie, aby z punktu widzenia owych wartości kookurencji, ustalonych dla elementów tekstu, rozważać cechy elementu tekstu⁸. Jest to możliwe, jeżeli przyjmiemy, że nie tylko segmenty foniczne lecz także poszczególne wartości formy i lokacji segmentu mogą być rozpatrywane z punktu widzenia swej lokacji, a więc, że dana cecha posiada okurencję pozytywną lub zerową w danym elemencie tekstu, oraz że ze względu na owe wartości okurencji można ustalić stosunek kookurencji pomiędzy poszczególnymi cechami.

O języku jako systemie, względnie o strukturze danego języka, możemy mówić tylko dzięki temu, że występowanie cech elementu tekstu

⁸ Dokonujemy tu w stosunku do ujęcia L. Zawadowskiego przesunięcia punktu widzenia z kookurencji elementów na kookurencję cech elementów tekstu. Pozwala to na przeprowadzanie wszelkich operacji — łącznie z tymi, które wiążą się z funkcją semantyczną — w zakresie samego elementu tekstu (zdefiniowanego według cech inherentnych i lokacyjnych) bez potrzeby wprowadzania do operacji symboli oznaczających elementy rzeczywistości pozatekstowej. Te ostatnie oczywiście będą uwzględnione lecz jedynie jako locans podstawy elementu tekstu dostarczający elementowi tekstu cech lokacyjnych.

w stosunku do siebie nie jest chaotyczne, nie jest wolne, tzn. nie zachodzi taka sytuacja, że każda cecha może wystąpić z każdą inną. Istnieją tu ograniczenia, istnieje system (układ) kookurencji cech. Kookurencja dwu określonych cech będących wartościami dwu różnych kategorii przybiera określone wartości, jakimi są identyczność, ekskluzja, inkluzja lub intersekcja (z ich podtypami).

Dzięki systemowi kookurencji cech inherentnych i semantycznych może w danym języku być realizowana funkcja komunikatywna. Systemowa kookurencja cech elementu tekstu nie ogranicza się jednak do tej opozycji cech. Obserwujemy ją na przykład również pomiędzy cechami inherentnymi a dystrybucyjnymi, czy pomiędzy grupami w zakresie samych cech inherentnych.

2.1. Jako przykład systemowej kookurencji cech kompozycyjnych i semantycznych posłużą nam zdania angielskie

- | | | |
|-----|---------------------------|-----------|
| (1) | <i>David pushed Harry</i> | (Z_1) |
| | <i>Harry pushed David</i> | (Z_2) |

Różnią się one co do pozycji elementów *David* i *Harry*. Cechę kompozycyjną zdania Z_1 , polegającą na tym, że *David* występuje przed czasownikiem, a *Harry* po czasowniku, oznaczamy symbolem a . Cechę kompozycyjną zdania Z_2 , polegającą na tym, że elementem wyprzedzającym czasownik jest *Harry*, a elementem występującym po czasowniku — *David*, oznaczmy symbolem b .

Zdania Z_1 i Z_2 różnią się także semantycznie. Forma \langle *David pushed Harry* \rangle występuje bowiem w sytuacji, gdy pozatekstowy korelat segmentu \langle *David* \rangle , czyli *David*, jest agensem, a pozatekstowy korelat segmentu \langle *Harry* \rangle , czyli *Harry*, jest patienssem; natomiast forma \langle *Harry pushed David* \rangle występuje w sytuacji, gdy *Harry* jest agensem, a *David* patienssem. Określona w ten sposób cecha semantyczna, charakterystyczna dla zdania Z_1 , oznaczmy symbolem p , a cechę semantyczną charakterystyczną dla zdania Z_2 oznaczmy symbolem q .

Cechy a i b będziemy traktować jako wartości kategorii α , a cechy p i q jako wartości kategorii β . Jednocześnie cechy te traktować będziemy jako elementy zbiorów. Zbiór składający się z cech a i b oznaczmy — jak analogiczną kategorię — symbolem α , a zbiór składający się z cech p i q symbolem β .

Nietrudno stwierdzić, że stosunek kookurencji pomiędzy a a p , jak też pomiędzy b a q , jest stosunkiem identyczności, oraz że stosunek pomiędzy a a q , jak również pomiędzy b a p jest stosunkiem ekskluzji.

Zespół stosunków kookurencji zachodzących pomiędzy każdym z elementów jednego zbioru, a każdym z elementów drugiego zbioru, stanowi

układ kookurencyjny. Prosty i przejrzysty sposobem przedstawienia takiego układu jest maczyca⁹. Maczyca układu kookurencyjnego dla określonych wyżej zbiorów α i β jest następująca:

(2)

$\alpha \backslash \beta$	p	q
a	1	0
b	0	1

2.2. Jak powiedzieliśmy, systemowa kookurencja cech nie ogranicza się do cech inherentnych i semantycznych. Przykładu na systemową kookurencję cech kompozycyjnych i dystrybucyjnych dostarczają nam angielskie przymiotniki dzierżawcze. Posiadają one warianty kompozycyjne (kompozycja fonologiczna) (np. $\langle my \rangle$ i $\langle mine \rangle$), z których jeden występuje przed rzeczownikiem, drugi bez następującego po nim rzeczownika.

3. UKŁADY IMPLIKACYJNE CECH

3.0. Znając wartość kookurencji elementów (czy cech) A i B , można dokładnie ustalić, jaką wartość przybierze okurencja elementu B przy założeniu określonej wartości okurencji elementu A (i odwrotnie). Tego rodzaju ustalenie zwać będziemy implikacją.

Implikacja przybiera trzy wartości: 1) selekcję (wybór): A implikuje B , A wybiera B , jeżeli A to B , $A \rightarrow B$; 2) odrzucenie: A implikuje nie- B , A odrzuca B , jeżeli A to nie- B , $A \rightarrow \sim B$; 3) dopuszczenie: A implikuje B lub nie- B , A dopuszcza B , jeżeli A to B lub nie- B , $A \rightarrow B \vee \sim B$ ¹⁰.

W przypadku poszczególnych wartości kookurencji uzyskiwane wartości implikacji są następujące:

Identyczność daje selekcję dwustronną (czyli kodeterminację):
 $A \rightarrow B$, $B \rightarrow A$.

Ekсклюzja daje odrzucenie (które z natury jest dwustronne):
 $A \rightarrow \sim B$, $B \rightarrow \sim A$.

Inkluzja czynna¹¹ A do B daje selekcję jednostronną (determinację):
 $B \rightarrow A$ i dopuszczenie jednostronne (czyli admisję): $A \rightarrow B \vee \sim B$.

⁹ Maczyca w opisie językowym (w tym — składniowym) posługują się między innymi tagmemicy. Por. Pike (1962) i (1964).

¹⁰ Terminy selekcja, odrzucenie i dopuszczenie w przyjętym tu znaczeniu pozwalają uniknąć mniej odpowiednich terminów, jakimi byłyby implikacja pozytywna, implikacja negatywna i niewykluczanie. Por. Sroka (1971b): 101.

¹¹ A pozostaje w stosunku inkluzji czynnej do B , jeżeli zakres elementu A włącza zakres elementu B ; B w takim wypadku jest w stosunku inkluzji biernej do A . Zob. Sroka (1969a).

Intersekcja daje dopuszczenie dwustronne (koadmisję): $A \rightarrow B \vee \sim B$,
 $B \rightarrow A \vee \sim A$.

W przypadku każdej wartości kookurencji można też ustalić implikacje z zaprzeczonym poprzednikiem, np. w przypadku identyeczności: $\sim A \rightarrow \sim B$, $\sim B \rightarrow \sim A$.

3.1. Każdy układ kookurencyjny elementów (lub cech) należących do dwóch zbiorów, np. α i β , daje dwa podstawowe zbiory implikacji, jeden będący zbiorem implikacji idących w kierunku α do β , drugi — zbiorem implikacji idących w kierunku β do α . W przypadku matrycy (2) uzyskujemy następujące zbiory selekcji o pozytywnym poprzedniku:

$$(3) \quad \begin{array}{ll} \text{A) } \alpha \text{ do } \beta & \text{B) } \beta \text{ do } \alpha \\ a \rightarrow p & p \rightarrow a \\ b \rightarrow q & q \rightarrow b \end{array}$$

Jak widzimy, implikacje idące w kierunku β do α są w tym wypadku odwrotnością implikacji idących w kierunku α do β . Sytuacja jednak nie zawsze jest tak prosta. Rozważmy dla przykładu system przedstawiony w matrycy (4).

$$(4) \quad \begin{array}{c|ccc} \alpha \backslash \beta & p & q & r \\ \hline a & 1 & 0 & 0 \\ \hline b & 0 & 1 & 1 \\ \hline c & 0 & 0 & 1 \end{array}$$

Wynikające stąd selekcje o pozytywnym poprzedniku są następujące:

$$(5) \quad \begin{array}{ll} \text{A) } \alpha \text{ do } \beta & \text{B) } \beta \text{ do } \alpha \\ a \rightarrow p & p \rightarrow a \\ b \rightarrow q \vee r & q \rightarrow b \\ c \rightarrow r & r \rightarrow b \vee c \end{array}$$

Implikacja typu $A \rightarrow B \vee C$ (czytaj: A wybiera B lub C , względnie — jeżeli A to B lub C) pojawia się, gdy element A jest w stosunku inkluzji czynnej lub intersekcji względem elementu B i elementu C , a w stosunku ekskluzji w odniesieniu do wszystkich innych elementów zbioru. Wartość implikowana jest tu alternatywą i w tym ujęciu implikacja przybiera wartość selekcji. Jeżeli jednak B i C traktowane są jako oddzielne wartości implikowane, to element A tylko dopuszcza występowanie każdego z nich.

Ustalenie implikacji, w których wartością implikowaną jest alternatywa, i sytuacji kookurencyjnych, w jakich implikacje tego rodzaju są

uzyskiwane, ma wielkie znaczenie dla teorii języka, gdyż pozwala określić zjawisko dwuwartościowości (lub ogólniej: wielowartościowości) funkcjonalnej. Funkcjonalnie dwuwartościowy jest element wybierający (dwuelementową) alternatywę, np. *b* w zbiorze implikacji (A) i *r* w zbiorze implikacji (B). W języku angielskim *down* występuje zarówno w pozycjach charakterystycznych dla *away*, jak w pozycjach charakterystycznych dla *for* (chodzi tu o cechy dystrybucyjne). Jeżeli więc na podstawie różnic lokacji wewnątrztekstowej określamy *away* jako Przysłówek, a *for* jako Przyimek, to mamy prawo określić *off* jako Przysłówko-przyimek¹².

3.2. Dokonane tu omówienie wartości implikacji i zbiorów implikacji wynikających z układów kookurencyjnych prowadzi nas do definicji układu (systemu) implikacyjnego oraz układu selekcyjnego. Układ implikacyjny to zbiór wszystkich implikacji jednego i tego samego kierunku zachodzących pomiędzy elementami jednego zbioru (lub zbiorów) a elementami drugiego zbioru (lub zbiorów). Jest oczywiste, że system kookurencyjny dwóch zbiorów daje nam dwa podstawowe układy implikacyjne różniące się co do kierunku implikacji.

Układ implikacyjny zawiera szereg wartości, które można wydedukować na podstawie innych wartości w nim zawartych. Dlatego też dla celów praktycznych można i łatwiej jest posługiwać się tą częścią układu implikacyjnego, która pokrywa się ze zbiorem wszystkich selekcji i tylko selekcji, dopuszczających jednak w następniku alternatywę pozytywnych wartości okurencji dwóch elementów (np. $A \rightarrow B \vee C$). Taką część układu implikacyjnego zwać będziemy układem selekcyjnym. Jeżeli z kolei z układu selekcyjnego wyłączymy takie implikacje jak $\sim A \rightarrow B$ (gdzie poprzednik jest zaprzeczony), schodzimy do układu selekcyjnego podstawowego, obejmującego tylko implikacje z poprzednikiem pozytywnym, np. $A \rightarrow B$. Przykładami układu selekcyjnego podstawowego są zbiory implikacji (A) i (B) pod (3) i (4).

4. SELEKCYJNE GENEROWANIE TEKSTU

4.0. Układ selekcyjny cech w zakresie danego elementu tekstu jako wartości stałej nazywać będziemy funkcją selekcyjno-generatywną lub w skrócie funkcją generatywną.

Funkcja selekcyjno-generatywna daje się ująć w postaci dwóch wzajemnie wymiennych formuł. Formuła pierwsza o postaci symbolicznej

$$(6) \quad T_w \rangle x \rightrightarrows y$$

¹² W sprawie dwuwartościowości (i ogólniej: wielowartościowości) funkcjonalnej zob. Sroka (1969a). Problem Przysłówka i Przyimka i związanej z tym kategoryzacji zestawień czasownika i partykuły w języku angielskim jest centralnym tematem pracy Sroka (1972c).

posiada brzmienie następujące: dla określonego elementu tekstu T_w określona cecha ze zbioru X wybiera określoną cechę ze zbioru Y . Formuła druga o wzorze

$$(7) \quad T_w @ x \xrightarrow{y}$$

brzmi: określony element tekstu T_w specyfikowany określoną cechą ze zbioru X daje określony element tekstu ze zbioru Y .

Tak w pierwszej jak i drugiej formule x jest zmienną niezależną, y zmienną zależną (wartością funkcji), a T_w stałą funkcji. Różnica natomiast pomiędzy tymi dwoma formułami polega na tym, że a) w formule pierwszej stały element tekstu T_w jest tylko polem ograniczającym operacji, a w formule drugiej jest on elementem (bierze bezpośredni udział) w operacji, b) w formule pierwszej wartościami zmiennej zależnej y są cechy elementu tekstu, a w formule drugiej wartościami tymi są elementy tekstu.

4.1.0. Ograniczymy się teraz do formuły drugiej i ukażemy jej działanie na przykładzie cytowanych już zdań angielskich *David pushed Harry* i *Harry pushed David*.

Ustaliliśmy uprzednio (zob. sekcja 2), że zdania te różnią się między sobą wartościami kategorii α (cechy a i b) oraz wartościami kategorii β (cechy p i q). Jeżeli różnice te pominiemy, uzyskamy wspólny dla obu zdań element tekstu K o następującej definicji:

$$(8) \quad \text{forma podstawy: } N_1 V N_2 \quad (a)$$

$$\text{gdzie: } V = \textit{pushed} \quad (b)$$

$$N_1 = \left\{ \begin{array}{l} \textit{David} \\ \textit{Harry} \end{array} \right\} \quad (c)$$

$$N_2 = \left\{ \begin{array}{l} \textit{David} \\ \textit{Harry} \end{array} \right\} \quad (d)$$

$$\text{wybrane wartości } N_1 \text{ i } N_2 \text{ muszą być różne} \quad (e)$$

$$\begin{array}{ll} \text{lokacja podstawy:} & \text{lokacja pozytywna w odniesieniu do mającej miejsce w przeszłości czynności pchania, którą charakteryzują dwaj uczestnicy: agens i patiens; jeden z uczestników to David, drugi to Harry} \end{array} \quad (f)$$

Element tekstu (abstrakcyjne zdanie), w którego definicji znajduje się K wzbogacone o którąkolwiek z wartości α lub β , stanowi podkategorię zdania K . Podkategoriami w zakresie wartości α będą więc zdania K_a i K_b , natomiast podkategoriami w zakresie wartości β będą zdania K_p i K_q (w charakterze subskryptów używamy tu symboli cech wzbogacających zdanie K). Na oznaczenie tych podkategorii można też użyć oddzielnych liter, np. C i D odpowiednio dla K_a i K_b oraz F i G odpowiednio dla K_p i K_q .

4.1.1. Jeżeli wartości kategorii α , tj. cechy a i b , użyte są jako wartości zmiennej niezależnej, uzyskujemy następujące procesy:

$$(9) \quad \begin{array}{l} K @ a \rightarrow K_p \\ K @ b \rightarrow K_q \end{array} \quad \begin{array}{l} (a) \\ (b) \end{array}$$

Słownie: (a) zdanie K specyfikowane pozycją elementu *David* przed czasownikiem, a elementu *Harry* po czasowniku, daje taką podkategorię zdania K , która charakteryzuje się lokacją pozytywną podstawy w odniesieniu do sytuacji, w której *David* jest agensem, a *Harry* paciensem; (b) zdanie K specyfikowane pozycją elementu *David* po czasowniku, a elementu *Harry* przed czasownikiem, daje zdanie charakteryzujące się lokacją pozytywną podstawy w odniesieniu do sytuacji, w której *David* jest paciensem, a *Harry* agensem.

4.1.2. Jeżeli jako wartości zmiennej niezależnej wystąpią wartości kategorii β , tzn. cechy p i q , uzyskujemy procesy:

$$(10) \quad \begin{array}{l} K @ p \rightarrow K_a \\ K @ q \rightarrow K_b \end{array} \quad \begin{array}{l} (a) \\ (b) \end{array}$$

Słownie: (a) zdanie K specyfikowane pozytywną lokacją podstawy w odniesieniu do sytuacji, w której *David* jest agensem, a *Harry* paciensem, daje zdanie, w którego podstawie element *David* występuje przed czasownikiem, a element *Harry* po czasowniku; (b) zdanie K specyfikowane pozytywną lokacją podstawy w odniesieniu do sytuacji, w której *Harry* jest agensem, a *David* paciensem, daje zdanie, w którego podstawie element *David* występuje po czasowniku, a element *Harry* przed czasownikiem.

4.2. Można zauważyć, że druga (a mutatis mutandis także pierwsza) formuła funkcji generatywnej wykazuje następujące właściwości:

1° nie jest ograniczona co do typów cech, które mogą wystąpić jako wartości zmiennej niezależnej lub jako cechy definicyjne elementów, które są wartościami zmiennej zależnej; dzięki temu funkcja ta ma zastosowanie do procesów na każdej 'płaszczyźnie' języka i nie jest ograniczona kierunkiem tych procesów (ma to szczególne znaczenie w przypadku badania procesu mowy); w tym sensie można ją więc uznać za uniwersalnie stosowalną;

2° jest symetryczna w tym znaczeniu, że zmienne x i y przyjmują wartości z dwóch różnych zbiorów (przy czym każdy zbiór zawiera co najmniej dwa elementy) i że wartości zmiennej zależnej są podkategoriami elementu wyjściowego;

3° jest czysto selekcyjna; to, co dzieje się w procesie generowania według tej formuły nie jest przekształcaniem elementu wyjściowego, lecz uzyskiwaniem — drogą selekcji — jego podkategorii.

W każdej z wymienionych tu cech formuła $T_w @ x \rightarrow y$ różni się od

stosowanej w ujęciach transformacyjnych formuły $A \rightarrow B / X \rightarrow Y$ (czytaj: A jest aktualizowane jako B w kontekście $X \rightarrow Y$)¹³.

4.3. Omawiając formuły funkcji generatywnej, należy nadmienić, że operowanie nimi na szerszą skalę wymaga wprowadzenia więcej niż jednej

zmiennych niezależnych, np. $\begin{bmatrix} x \\ z \end{bmatrix}$, lub — co nie zmienia istoty rzeczy —

zmiennych niezależnych o złożonych wartościach, np. $x = \left\{ \begin{bmatrix} k \\ m \end{bmatrix}, \begin{bmatrix} k \\ s \end{bmatrix}, \dots \right\}$.

W pierwszym wypadku chodzi o więcej niż jeden zbiór wartości determinujących, w drugim o jeden zbiór wartości determinujących złożonych. Dla drugiego wypadku starczą formuły w postaciach dotychczas omówionych. Dla ujęcia pierwszego, które wydaje się bardziej przejrzyste, potrzebna jest formuła typu

$$(11) \quad T_w @ \begin{bmatrix} x \\ z \end{bmatrix} \Rightarrow y$$

Poprzez działanie dwóch zmiennych niezależnych (mianowicie dwóch rodzajów lokacji), a więc według formuły (11) odbywa się generowanie zdań o podstawach: $\langle \text{David pushed Harry} \rangle$, $\langle \text{Harry pushed David} \rangle$, $\langle \text{David was pushed by Harry} \rangle$, $\langle \text{Harry was pushed by David} \rangle$ z określonego stałego elementu zdefiniowanego według wartości formy podstawy i wartości lokacji (element ten jest bardzo bliski zdefiniowanemu wyżej zdaniu K). Jedną z działających tu zmiennych niezależnych jest lokacja w odniesieniu do realizacji schematu agens—patiens, drugą, lokacja w odniesieniu do realizacji schematu datum—novum¹⁴. Generowanie dowolnych zdań zdefiniowanych według wartości formy podstawy z abstrakcyjnego zdania Z odbywa się poprzez działanie dużej liczby zmiennych niezależnych, takich jak lokacja w odniesieniu do poszczególnych wartości realności, czasu, osoby, schematów agens—patiens i datum—novum, poszczególnych przedmiotów rzeczywistości pozatekstowej i in.

Obok formuły funkcji generatywnej o więcej niż jednej zmiennej niezależnej znajduje też zastosowanie w opisie języka formuła funkcji generatywnej złożonej¹⁵.

ZAKOŃCZENIE

Proponowany tu sposób ujęcia zjawisk językowych nie jest zaprzeczeniem dotychczasowych teorii języka. Wręcz przeciwnie, jest uogólnieniem, które pozwala na ocenę poszczególnych teorii i wykorzystanie osiągniętego dzięki nim dorobku po odpowiednim przeformułowaniu głośzo-

¹³ Zob. Chomsky i Halle (1968): 332.

¹⁴ Próbę ustalenia działania tych dwóch zmiennych zob. Sroka (1971b).

¹⁵ Zob. Sroka (1969b).

nych w ich ramach twierdzeń. Odnosi się to między innymi do semantyki L. Zawadowskiego, która zresztą genetycznie i logicznie jest jedną z teorii leżących u podstaw niniejszego modelu¹⁶, trymodalnej teorii behawioremicznej (tagmemiki) K. L. Pike'a¹⁷, czy zróżnicowanych ujęć transformacyjno-generatywnych.

Zastosowania modelu selekcyjno-generatywnego mogą iść bardzo daleko. Stwarza on między innymi jednolitą podstawę dla badań z zakresu językoznawstwa ogólnego, opisowego (synchronicznego — w tym systemowo-porównawczego¹⁸ — i diachronicznego), różnych gałęzi językoznawstwa stosowanego i wszelkich dziedzin nauki, które w jakiś sposób mają do czynienia z celowym zachowaniem werbalnym człowieka, np. psychologia mowy. Możliwości zastosowań proponowanego modelu w tych ostatnich dziedzinach staną się jednak bardziej widoczne dopiero po przedstawieniu drugiej części naszych tez, części dotyczącej procesu mowy.

BIBLIOGRAFIA

- Bazell C. E. (1953), *Linguistic Form*, Istanbul.
- Bloch B. (1953), *Contrast*, *Language* 29:1, 59—61.
- Chomsky N. and Halle M. (1968), *The Sound Pattern of English*, New York, Evanston, and London.
- Firth J. R. (1968), *Selected Papers of J. R. Firth 1952—59*, ed. by F. R. Palmer, London.
- Hjelmslev L. (1953), *Prolegomena to a Theory of Language*, translated by F. J. Whitfield, Baltimore. (Oryginał duński: 1943.)
- Kruszewski M. (1967), *Wybór pism*, z przedmowami J. Kuryłowicza i R. Jakobsona, Wrocław — Warszawa — Kraków.
- Pike K. L. (1962), *Dimensions of Grammatical Constructions*, *Language* 38:3, Part 1, 221—244.
- (1964), *Discourse Analysis and Tagmeme Matrices*, *Oceanic Linguistics* 3:1, 5—25.
- (1967), *Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior*, The Hague. (Dzieło opublikowane pierwotnie w trzech oddzielnych częściach, I: 1954, II: 1955, III: 1960, Glendale, Calif.)
- Saussure F. de (1931), *Cours de linguistique générale*, Paris. (Pierwsze wydanie: 1916).
- Sroka K. A. (1969a), *Distributional Features*, *Linguistics* 49, 51—64.
- (1969b) *Model selekcyjno-generatywny funkcji składniowej*, *BPTJ* 27, 137—148.
- (1971a), *Kookurencja cech w języku*. (La cooccurrence des traits dans la langue). *Sprawozdania Poznańskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk* 82: 63—66.
- (1971b), *Compositional and Locational Features of Verbal Constructions*, *Studia Anglica Posnaniensia* 3, 95—106.

¹⁶ Między innymi wykorzystujemy w naszym modelu stosowaną konsekwentnie przez Zawadowskiego (1966) zasadę kookurencji, przenosząc ją jednak w operacjach z elementów na cechy.

¹⁷ Zob. Pike (1967) oraz Sroka (1972b).

¹⁸ Językoznawstwo, które nazwaliśmy tu systemowo-porównawczym w odróżnieniu od historyczno-porównawczego, zapoczątkowują kierunki zwane językoznawstwem konfrontatywnym czy kontrastywnym.

- (1971c) *Teoretyczne i praktyczne aspekty funkcji selekcyjno-generatywnej*, Materiały Sesji Naukowych Polskiego Towarzystwa Neofilologicznego i in., 3, 5—7.
 - (1972a), Recenzja (i studium teorii) książki *Selected Papers of J. R. Firth 1952—59*, ed. by F. R. Palmer, 1968, *Linguistics* 78, 78—109.
 - (1972b), Recenzja (i studium teorii) książki K. L. Pike, *Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior*, 1967, *Linguistics* 85, 72—103.
 - (1972c), *The Syntax of English Phrasal Verbs*, The Hague. (Praca dostępna pierwotnie w maszynopisie powielonym jako *English Phrasal Verbs*, Wrocław 1965.)
- Zawadowski L. (1959), *Constructions grammaticales et formes périphrastiques*, Kraków.
- (1966), *Lingwistyczna teoria języka*, Warszawa.

Summary

The aim of this paper is to point out that the essence of language lies in a system of co-occurrence of features of elements of text and in a complex of functions based on such a system, and that language conceived of in this way constitutes an immediate basis of the process of speech. In the present part of the paper (Part I: *Textual Rules*) the following topics are discussed: 1) types of features of elements of text, 2) co-occurrence of features, 3) implicational systems, 4) selectional generation of an element of text.

The basic types of features of elements of text include inherent and locational features. The former are the values of the form of the textual base (phonic segment), the latter are the values of the location of the base. Location can be stated either with regard to the intratextual environment or with regard to elements of extratextual reality. In the former case we obtain distributional features, in the latter — semantic features. According to another principle of division one can speak of primary features (or features of the first degree) and derived features (or features of the second degree). The latter cover the relations between one element of text and another element of text following from the primary features of those elements. Here, among others, we encounter the relations of location, which include relations of co-occurrence and relations of commutation.

Relations of co-occurrence stated for elements of text are transferred to features of elements of text. It is asserted that in a given language, co-occurrence of features follows certain rules, or that, in other words, the occurrence of features with regard to one another is systemic. Owing to the system of co-occurrence of inherent and semantic features, for example, the communicative function can be realized.

Systems of co-occurrence yield implicational systems, and within these — selectional systems, which are the basis of selectional-generative function. Two main formulas of that function are introduced and discussed in the paper. These are (1) $T_w \succ x \rightarrow y$, and (2) $T_w @ x \rightarrow y$. The applicability of formula (2), and mutatis mutandis of formula (1) is shown on the sentences *David pushed Harry* and *Harry pushed David*.

The second part of the paper (Part II: *The Process of Speech*) which will be published in the subsequent fascicle of this Bulletin will show how co-occurrence of features and selectional-generative function work in the process of verbal communication.

EUGENIUSZ UCHEREK

La préposition — méthodes d'analyse sémantique

1. INTRODUCTION

Le but que nous nous proposons dans cet article est d'examiner les moyens utilisés dans la praxis linguistique en vue de l'interprétation sémantique des prépositions.

2. DIFFÉRENTES MANIÈRES D'INTERPRÉTER LES PRÉPOSITIONS

2.1. La traduction intersémiotique

Par la traduction intersémiotique, nous entendons l'interprétation d'une préposition à l'aide d'un système de signes non linguistiques. Ainsi peut-on expliciter la signification d'une préposition au moyen des signes non linguistiques d'ordre pictural. A titre d'illustration, citons l'interprétation de la préposition *dans* donnée par B. Pottier: „La fonction essentielle de l'élément de relation est de situer respectivement les termes A et B (il est question de l'exemple *Pierre dort dans le jardin* où l'élément A serait *Pierre* et l'élément B *jardin*). Théoriquement, à partir des deux représentations * et —[—]— plusieurs positions sont possibles: —*—[—]— —[*—]— —[—*—], etc.

La présence de *dans* va sélectionner une des possibilités de combinaison des termes A et B. Il va les situer relativement l'un à l'autre. Sa fonction sémantique est de ne permettre que (c'est nous qui soulignons):

—[—*—]—¹

Pour ce qui est des prépositions, l'usage de cette méthode est fort restreint. Néanmoins, on s'en sert parfois pour interpréter les prépositions qui communiquent les relations spatiales. Mais même ici, comme ceci résulte du fragment cité, un commentaire linguistique semble être indispensable.

¹ B. Pottier, *Systématique des éléments de relation*, Étude de morphosyntaxe structurale romane, Paris 1962, p. 128.

2.2. La traduction interlinguale

Pour interpréter la préposition, on a parfois recours à la traduction au sens propre du terme, c'est-à-dire à la traduction interlinguale.

On pratique cette méthode, entre autres, dans l'enseignement d'une langue étrangère. C'est ainsi qu'on explique aux Polonais apprenant la langue française que la préposition *sur* par exemple veut dire à peu près *na*: *le livre sur la table* = *książka na stole*. Il ne s'agit là, bien sûr, que de certaines approximations vu que le polonais est tout d'abord une langue à déclinaison et ensuite, les prépositions en question ne recouvrent que partiellement la même réalité. Comparons sous cet angle: *aller à la gare* et *isc na dworzec* où à la préposition *à* en français, correspond toujours la même préposition *na* en polonais ce qui prouve que les prépositions *sur* en français et *na* en polonais ne recouvrent pas totalement la même réalité.

La traduction proprement dite est utilisée aussi, comme moyen d'exprimer la signification d'une préposition, dans les dictionnaires bilingues. A titre d'exemple citons le *Dictionnaire moderne français-anglais et anglais-français* „à (a) prép. *At* (sans mouvement): *à dix milles de distance, at a distance of ten miles; assise à son travail, sitting at her work; retenu à la maison, kept at home* || *To* (en direction): *le coup le jeta à terre, the blow felled (ou) struck him to the ground;*“ etc.²

On se sert de la même méthode dans les études linguistiques comparatives ce qui est tout à fait évident.

Il arrive aussi que la traduction soit utilisée pour interpréter une préposition dans les études où la langue qui fait l'objet de l'analyse ne coïncide pas avec la langue de description. C'est ainsi par exemple que le latin peut être décrit dans un métalangage linguistique utilisant le français. Tel est le cas de la description du système des prépositions en latin faite par E. Benveniste. Il constate notamment que „*Pro* ne signifie pas tant devant que au-dehors, à l'extérieur“³.

2.3. La traduction intralinguale

Par la traduction intralinguale, nous entendons l'interprétation d'une préposition au moyen d'autres signes de la même langue.

2.3.1. La méthode de substitution (les doublets sémantiques)

2.3.1.1. Nous rangeons sous cette rubrique tous les procédés qui consistent à substituer à un élément A, dont la signification reste à dé-

² *Dictionnaire moderne français-anglais et anglais-français*, 6^e édition (révisée), Larousse. *Dictionnaire moderne français-anglais*, p. 1.

³ E. Benveniste, *Le système sublogique des prépositions en latin*, [in:] *Problèmes de linguistique générale*, Gallimard, 1966, p. 133.

finir, un élément B sans changer la structure syntaxique dont l'élément A fait partie.

Exemple: Si l'on substitue dans *une table de bois* à la préposition *de* la préposition *en* comme son équivalent sémantique, la structure syntaxique dont *de* (l'élément A) fait partie, ne change pas. *Une table en bois* a exactement la même structure syntaxique que *une table de bois*. C'est toujours le même groupe nominal qui consiste dans l'opposition du membre déterminé au membre déterminant.

Exemple négatif: Si, dans le syntagme *la table de bois*, on substitue à la préposition *de* le segment *est en* ce qui nous donne *la table est en bois*, cette fois-ci, la structure syntaxique de la construction dont la préposition *de* (l'élément A) fait partie, change totalement; le syntagme nominal se transforme en phrase.

Nous rangeons donc ici non seulement les synonymes conçus comme équivalents sémantiques appartenant à la même classe de mots que le mot remplacé (dans notre cas — la préposition), mais aussi tous les autres doublets sémantiques à condition qu'ils appartiennent à la même classe syntagmatique et fonctionnelle que l'élément auquel on les substitue. Conformément à cette définition, si quelqu'un substitue au mot composé *gratte-ciel* le segment *un immeuble ayant un très grand nombre d'étages*, il se sert de la même méthode que celui qui substitue à la préposition *de* la préposition *en*, par exemple dans *une table de (en) bois*. Ainsi dans la phrase *je vois un gratte-ciel*, on peut substituer au segment *un gratte-ciel* le segment *un immeuble ayant un très grand nombre d'étages* sans modifier la structure syntaxique dont le segment *gratte-ciel* fait partie. *Je vois un immeuble ayant un très grand nombre d'étages* a la même structure syntaxique que *je vois un gratte-ciel* savoir: sujet + verbe transitif + complément d'objet direct. Du point de vue distributionnel, ceci veut dire que les deux segments (*un gratte-ciel* et *un immeuble ayant...*) ont les mêmes rapports syntagmatiques avec *je vois*. Par suite de cela, ils appartiennent à la même classe syntagmatique. En outre, ils font partie de la même classe fonctionnelle dite complément d'objet direct.

2.3.1.2. La méthode de substitution est utilisée par beaucoup de linguistes

A. Martinet constate par exemple que „dans *le chapeau de Jean*, *de* représente une manière commode d'exprimer *appartenant à* qui est une partie de l'expérience, tout comme *Jean* ou *le chapeau*“⁴. Dans l'exemple cité, nous pouvons substituer à la préposition *de* le segment *appar-*

⁴ A. Martinet, *Langue et fonction*, Paris 1969, p. 74 (Traduction française de *A Functional View of Language*, Oxford 1962).

tenant à sans changer par cela la structure préexistante: *le chapeau appartenant à Jean*.

A. Lombard constate que dans *couronne d'or* „*de* a entièrement le sens matériel *fait de*“⁵. En substituant à la préposition *de* le segment *fait de*, nous recevons *couronne faite d'or* qui présente la même structure que *couronne d'or*. Il en résulte que *de* et *fait de* appartiennent à la même classe syntagmatique et, à premier niveau d'analyse, à la même classe fonctionnelle.

Il en est de même des exemples cités par M. Grevisse qui constate que „*Devant* signifie *vis-à-vis de, en face de, en avant de, en présence de: Avoir toujours une chose DEVANT les yeux* (Ac.) — *Etre DEVANT le feu*“, etc.⁶.

Pour terminer notre revue, citons encore le *Trésor de la langue française*: „*A* introduit un compl. d'accompagnement, *A* signifie *avec, qui a: un char à bancs: avec bancs / qui a des bancs*“⁷.

Il convient de remarquer que ce sont presque toujours les prépositions, les locutions prépositives, les phrases relatives et les participes qu'on substitue à une préposition donnée pour interpréter son sens. Nous revenons encore à ce problème dans la suite de cet article.

2.3.2. La méthode de transposition (ou de transformation)

La méthode en question coïncide partiellement avec la méthode précédente.

Selon H. Frei, à base de tous les syntagmes, il y a la phrase dont la structure est la suivante: sujet (membre déterminé) + verbe (signe de rapport) + prédicat (membre déterminant). C'est une structure dont dérivent par les transpositions les autres syntagmes⁸.

La transposition syntagmatique de la phrase en un membre de phrase ou de deux phrases (ou plusieurs) en une phrase unique est appelée condensation⁹. Ainsi le verbe réciproque, par exemple, permet de condenser deux phrases parce que *Pierre et Paul se battent* équivaut à *Pierre bat Paul* et *Paul bat Pierre*. Par suite de la condensation, une phrase peut fonctionner à son tour comme terme dans une autre phrase. Comme exemple, l'auteur cite: *La rose est rouge* qui passe à *la rose rouge* qui peut

⁵ A. Lombard, *Les constructions nominales dans le français moderne*, Uppsala 1930, p. 180.

⁶ M. Grevisse, *Le bon usage*, 8^e éd., Gembloux et Paris 1964, p. 924.

⁷ *Trésor de la langue française. Dictionnaire de la langue du 19^e et du 20^e siècle*. T. I: *A* à *AFF*, Klincksieck 1971, p. 19.

⁸ H. Frei, *La grammaire des fautes*, Bellegarde (Ain) 1929, p. 161.

⁹ *Ibid.*, p. 175.

fonctionner à son tour comme sujet d'une phrase plus complexe: *la rose rouge s'est ouverte*¹⁰.

Etant donné que les formes condensées sont plus courtes, la condensation manifeste l'économie de la langue réglée par la loi du moindre effort¹¹.

A ce qu'il nous semble, il y a des ressemblances assez frappantes entre la transposition (condensation) dont parle H. Frei et la méthode transformationnelle qu'on applique actuellement dans différentes grammaires. La transposition n'est rien d'autre que la transformation bien que décrite encore d'une manière intuitive et non formalisée. En termes de grammaire transformationnelle et générative, la phrase *Pierre et Paul se battent* est une phrase terminale ou dérivée, résultant de l'application de certaines transformations parmi lesquelles est celle de réflexivation dont parle H. Frei. En réalité, plusieurs transformations sont nécessaires pour aboutir à la structure *Pierre et Paul se battent*. Mais même aujourd'hui, la description complète de ces transformations n'est pas réalisée¹². En termes de grammaire transformationnelle et générative, la phrase dérivée est une structure superficielle ou de surface. A propos des phrases comme *Pierre bat Paul* et *Paul bat Pierre*, on dit que ce sont des phrases-sources ou des phrases sous-jacentes. Dans le cas de la transposition *la rose est rouge* > *la rose rouge*, on parle de la nominalisation ou plus précisément de l'épithétisation par l'effacement de la copule.

Le signe > dont se sert H. Frei pour marquer la transposition est remplacé par le symbole → qui est lu: se transforme ou se réécrit. Tout cela et d'autres idées encore, nous font penser à H. Frei comme à un des précurseurs de la théorie transformationnelle et générative.

Après cette introduction, passons à l'analyse des idées de H. Frei sur la valeur sémantique de la préposition dans la construction substantif + préposition + substantif.

Selon H. Frei, tout syntagme présente un caractère dichotomique qui consiste dans l'opposition du membre déterminé au membre déterminant parce que, synchroniquement aussi bien que diachroniquement, chaque syntagme se ramène au rapport du sujet au prédicat. Ainsi, d'après l'auteur, „il y a toujours un terme déterminé, un terme déterminant, et un signe de rapport qui les relie; le déterminé est un sujet ou un sujet condensé, le déterminant un prédicat ou un prédicat condensé, le signe de rapport un verbe ou un verbe transitif condensé

¹⁰ Ibid., p. 176.

¹¹ Ibid., p. 107 et p. 176.

¹² Cf. à ce sujet M. Gross, *Grammaire transformationnelle du français. Syntaxe du verbe*, Paris 1968, p. 34.

(souligné par nous). Exemple: *La femme a le panier* > *la femme qui a le panier* > *la femme avec le panier* > *la femme au panier*. Cet exemple provisoire montre que la préposition a pour fonction de condenser un verbe transitif (c'est nous qui soulignons) et que le régime de la préposition n'est autre chose que l'objet condensé de ce verbe. Nous dirons en résumé: Rien n'est dans les syntagmes étroits qui ne soit d'abord dans la phrase, rien n'est dans la morphologie qui ne soit d'abord dans la syntaxe¹³.

Ces observations suggèrent la conclusion suivante: si la préposition n'est autre chose qu'un verbe transitif condensé, il reste parfaitement normal que la signification de la préposition soit exprimée par le verbe dont la préposition n'est qu'un signe condensé. En d'autres termes, le verbe transitif peut passer pour un équivalent sémantique de la préposition. Pour expliciter donc la signification d'une préposition, il faut faire une opération contraire à celle de condensation. En se servant de l'exemple donné par H. Frei, on peut présenter cette opération converse de manière suivante: *la femme au panier* > *la femme avec le panier* > *la femme qui a le panier* > *la femme a le panier*.

C'est justement le point de vue présenté par Ch. Bally: „tout ligament grammatical d'un syntagme dérivé de la phrase se laisse ramener à un verbe. *La maison de mon père* est une maison qui *appartient à mon père*, et rappelle la phrase *Cette maison appartient à mon père*; le rapport d'appartenance est contenu implicitement dans *de* = *qui appartient à*; *de* est un lien verbal, un ligament, échangeable avec une copule (*appartenir, être à*), et qui relie le déterminant au déterminé“¹⁴.

Ch. Bally constate explicitement que la signification de la préposition *de*, dans *la maison de mon père*, équivaut à *qui appartient à*.

A une autre occasion, le même auteur signale la possibilité de condenser par la même préposition plusieurs verbes: „Dans *la maison de mon père*, *de* exprime un rapport de rection variable d'un contexte à l'autre, et qui implique un nombre illimité de modalités (*la tendresse d'une mère, la passion du jeu, etc.*); dans chaque cas, *de* suppose de multiples équivalents sémantiques: *la maison appartenant à, possédée par mon père, la tendresse manifestée par une mère, la passion „inspirée par“ le jeu, etc.*“¹⁵.

Ch. Bally est donc d'avis que le contenu sémantique de la relation ne se trouve qu'implicitement dans la préposition, son signifiant explicite étant le verbe. Ce point de vue nous fait penser à la théorie de N. Chomsky selon laquelle seules les structures profondes seraient pertinentes pour

¹³ H. Frei, *op. cit.*, p. 176.

¹⁴ Ch. Bally, *Linguistique générale et linguistique française*, 3^e éd., Berne 1950, p. 106.

¹⁵ *Ibid.*, p. 104.

l'interprétation sémantique. N. Ruwet formule l'hypothèse de N. Chomsky de manière suivante: „seule l'information syntaxique contenue dans les indicateurs syntagmatiques sous-jacents serait pertinente pour l'interprétation sémantique, tandis que seule l'information syntaxique contenue dans l'indicateur syntagmatique dérivé final serait pertinente pour leur interprétation phonétique“¹⁶.

En l'appliquant à l'exemple cité par H. Frei, on pourrait dire que la construction nominale *la femme au panier* étant un syntagme dérivé final ne présente que la structure superficielle, pertinente pour l'interprétation phonétique. Par conséquent, ce n'est que dans sa structure profonde que le syntagme *la femme au panier* et la préposition *à* seraient sémantiquement interprétables. Ceci se voit d'une manière beaucoup plus claire dans le cas de la polysémie d'un syntagme transformé¹⁷. Prenons, à titre d'exemple, le syntagme nominal *une pompe à essence*. Elle peut être interprétée, sémantiquement, de deux façons différentes:

1° une pompe qui fonctionne à essence

2° une pompe qui débite de l'essence¹⁸.

D'après N. Chomsky, ceci prouverait que le syntagme *la pompe à essence* n'est pas sémantiquement interprétable dans sa structure superficielle, c'est-à-dire que la structure de surface ne serait pas sémantiquement pertinente. Le fait que le syntagme dérivé final a deux significations prouverait qu'il a deux structures profondes différentes et qu'il implique la convergence d'opérations différentes appliquées à ces deux structures. En d'autres termes encore, le syntagme en question serait engendré de deux façons différentes.

Il convient de noter que les linguistes de l'école de Genève se servent presque exclusivement des participes, des phrases relatives (parfois aussi des locutions prépositives ou des prépositions) pour expliciter la signification d'une préposition. Précisons encore que c'est une tendance presque générale aussi chez d'autres auteurs. Quelle en est la raison?

H. Frei pose comme principe que conformément au besoin d'invariabilité postulé par l'économie mémorielle, la transformation de la phrase en un syntagme doit s'effectuer „avec le minimum de changement possible, dans la forme et dans la séquence“¹⁹. D'après l'auteur, „L'économie linguistique se manifeste sous deux aspects opposés, selon qu'on la considère dans l'axe du discours ou dans celui de la mémoire. Le besoin de

¹⁶ N. Ruwet, *Introduction à la grammaire générative*, Paris 1967, p. 320.

¹⁷ J. Dubois et Fr. Dubois-Charlier, *Éléments de linguistique française: syntaxe*, Paris 1970, p. 28—29.

¹⁸ Pour ces deux significations, voir E. Benveniste, *Formes nouvelles de la composition nominale*, [in:] BSLP, 1966, t. 61, fasc. 1, p. 95.

¹⁹ H. Frei, *op. cit.*, p. 176.

brièveté (...) ou économie discursive, cherche à abrégier autant que possible la longueur et le nombre des éléments dont l'agencement forme la chaîne parlée. Le besoin d'invariabilité (...), ou économie mémorielle, cherche à alléger autant que possible l'effort de mémoire à fournir, en conservant toujours la même forme à un élément linguistique donné, malgré la variété des combinaisons dont il est amené à faire partie²⁰. Le même principe régit le passage du verbe transitif à la préposition. Mais ici, d'après l'auteur, le besoin d'invariabilité ne se réalise que très imparfaitement vu la différence formelle fondamentale entre la préposition et le verbe dans les langues indo-européennes. Néanmoins, il y a, d'après l'auteur, quelques formes qui tendent à satisfaire cette exigence. Ce sont justement: „le participe présent (votre réclamation concernant la livraison), le pronom relatif (votre réclamation qui concerne...), l'adverbe transitif (il a agi inconsciemment de son acte) ou une préposition composée“²¹. A une autre occasion, l'auteur constate encore que „Une phrase indépendante peut être transposée en un déterminant à l'aide de deux procédés: la proposition participiale (type ancien) et la RELATIVE (type moderne). Exemples: *Il apporte le pain* > le garçon *apportant le pain* est arrivé, ou: le garçon *qui apporte le pain* est arrivé. On aperçoit aisément la différence de séquence entre la participiale et la relative: *apportant / qui apporte*; la première répond au type régressif (déterminant + subordonnatif), la seconde au type progressif (subordonnatif + déterminant). Et de fait la proposition participiale a aujourd'hui un import écrit et archaïque; le type vraiment moderne est la relative“²².

L'analyse distributionnelle permet donc de soutenir que la propriété fondamentale du participe de même que de la phrase relative est d'assurer la transformation d'une phrase en un syntagme nominal quel que soit le segment verbal de cette phrase; en d'autres termes, il existe toujours un participe ou une phrase relative correspondant à la base verbale. Il en résulte que les participes et les phrases relatives d'une part et le verbe fini d'autre part se définissent par leur complémentarité fonctionnelle.

A ce qu'il nous semble, la tendance générale à substituer à la préposition un participe, une phrase relative, une locution prépositive, s'explique aussi par le fait que d'une part le contenu de ces formes est plus clair quant au sens que celui des prépositions surtout des prépositions dites incolores, et d'autre part, toutes ces formes appartiennent à la même classe syntagmatique et, à premier niveau d'analyse, à la même classe fonctionnelle.

Il est remarquable que les grammaires génératives-transformation-

²⁰ Ibid., p. 107.

²¹ Ibid., p. 178.

²² Ibid., p. 182.

nelles présentent aussi certaines prépositions comme dérivées par la procédure de la nominalisation des verbes. Tel est, par exemple, le point de vue de N. Costabile²³. L'auteur constate notamment à propos des syntagmes:

a) *il bicchiere di vino*

b) *la bottiglia di latte*

c) *una tazza di tè*

d) *un piatto di minestra* — „È evidente la loro relazione con le proposizioni semplici di base:

a) *il bicchiere contiene vino*

b) *la bottiglia contiene latte*

c) *una tazza contiene tè*

d) *un piatto contiene minestra*²⁴.

Il est remarquable aussi que l'ordre des transformations de ces phrases rappelle, en gros, celui présenté par les linguistes de l'école de Genève.

Voici la transformation telle que la décrit N. Costabile: „Bisognerà innanzitutto effettuare una trasformazione nell'ambito degli Elementi Formativi del VT²⁵, presente nella FV. Diremo quindi:

T-nte: FN + tempo + VT + FN → FN + tempo + esse- + -nte + VT + FN

che darà:

FN	+ tempo	+ esse-	+ -nte	+ VT	+ FN
<i>il bicchiere</i>	+ <i>pres</i>	+ <i>esse-</i>	+ <i>-nte</i>	+ <i>contene-</i>	+ <i>vino</i>
T-suf: <i>il bicchiere</i>	+ <i>esse-</i>	+ <i>pres</i> #	+ <i>contene</i>	+ <i>-nte</i>	+ <i>vino</i>
<i>il bicchiere</i>		è	<i>contenente</i>		<i>vino</i>

Avremo, nella risultante in esame, la struttura: -nte + VT che, seguendo EF + esse-, assolve funzione di aggettivo. Tale struttura non è grammaticale o quanto meno non è operante, vale a dire non è usata. Dovremo quindi applicare ad essa la T-rel₋₁, che ci darà: *il bicchiere che è contenente vino*. A sua volta, la T-rel-omis ci porterà alla soppressione di: rel + EF + esse-, dandoci: *il bicchiere contenente vino*.

È su questa struttura che applicheremo la nostra nuova trasformazione, che chiameremo T-FN-t₋₁ e formuleremo come segue:

T-FN-t₋₁: FN₁ + -nte + VT + FN₂ → FN₁ + di + FN₂
che ci darà: *il bicchiere di vino*.

²³ N. Costabile, *Le strutture della lingua italiana. Grammatica generativo-trasformativa*, Bologna 1967, p. 107.

²⁴ Ibid., p. 108.

²⁵ Voici l'explication des abréviations: VT — verbo transitivo, FV — Frase Verbale, T — trasformazione, FN — Frase nominale, pres — presente, T-suf — trasformazione-suffisso, EF — elementi formativi (del verbo), rel — relativo, omis — omissione, rel — relativo, t — tempo (avverbio di); N. Costabile, *op. cit.*, p. 189—191.

Analogo procedimento si seguirà per ottenere — b) *la bottiglia di latte*. Vale a dire:

Prop di base:	<i>la bottiglia contiene latte</i>
T-nte:	<i>la bottiglia è contenente latte</i>
T-rel:	<i>la bottiglia che è contenente latte</i>
T-rel-omis:	<i>la bottiglia contenente latte</i>
T-FN-t ₁ :	<i>la bottiglia di latte</i> ²⁶ .

Il en ressort qu'en ce qui concerne la signification du syntagme nominal dérivé du type: substantif + préposition + substantif, les résultats auxquels on a abouti dans les grammaires génératives-transformationnelles sont, pour l'essentiel, analogues aux résultats présentés par les linguistes de l'école de Genève. Dans tous les deux cas, on recourt finalement à la phrase considérée comme source des informations sur la signification du syntagme nominal substantif + préposition + substantif, et, par conséquent, sur la signification de la préposition.

2.3.3. La méthode de description métalinguistique

Les procédés auxquels nous donnons cette étiquette consistent à interpréter la préposition dans un métalangage. Pour être plus précis, il convient de distinguer, conformément à la théorie de la hiérarchie du langage, trois descriptions possibles suivant qu'elles se situent aux niveaux du langage descriptif, du langage méthodologique ou du langage épistémologique²⁷. C'est justement à la lumière de la théorie de la hiérarchie du langage qu'on pourrait discuter la valeur méthodologique de la déduction et de l'induction dans les recherches sémantiques et, de manière générale, dans les recherches linguistiques²⁸.

Ce qui unit toutes les descriptions métalinguistiques, abstraction faite des niveaux auxquels elles se situent, c'est le trait suivant: le texte contenant l'interprétation métalinguistique n'est en aucun rapport syntaxique avec la préposition ce qui diffère la méthode en question des méthodes de substitution et de transposition où les substituts de même que les phrases-sources restent en certains rapports grammaticaux avec la préposition que ce soit un rapport paradigmatique ou un rapport de dérivation syntaxique (au sens large du terme).

²⁶ Ibid., p. 108.

²⁷ A. J. Greimas constate à ce propos: „La sémantique scientifique et, avec elle, la description sémantique, qui n'est que la praxis utilisant la structure hiérarchique conceptuelle qu'est la sémantique, ne sont possibles que si elles tiennent compte simultanément, en vue de l'analyse d'une langue-objet, de trois langages, situés à trois niveaux d'exigence logique différents: le langage descriptif, le langage méthodologique et le langage épistémologique“, *Sémantique Structurale*, Paris 1966, p. 17.

²⁸ Cf. à ce propos A. J. Greimas, *op. cit.*, p. 16.

2.3.3.1. Comme illustration d'une interprétation métalinguistique par excellence, on peut citer la description des prépositions élaborée par V. Brøndal dans *Praepositionernes Theori*²⁹.

L'auteur fonde son analyse sur la distinction de quatre espèces de relations qui englobent onze catégories:

- A. Relations abstraites: 1° symétrie, 2° transitivité, 3° connexité, 4° variabilité, 5° pluralité, 6° généralité.
- B. Relations concrètes: 7° continuité, 8° totalité.
- C. Relations complexes: 9° extension, 10° intégrité.
- D. Relation totale: 11° universalité³⁰.

Pour ce qui est de la forme, les relations peuvent être polaires, neutres, complexes et complexes polaires³¹.

En se servant de ces catégories de la logistique et en s'inspirant des idées de Leibnitz, l'auteur cherche à décrire les systèmes de prépositions de différentes langues.

Citons à titre d'exemple la définition des prépositions *à* et *en*: les deux sont asymétriques-symétriques, elles ne se distinguent que par le fait que *à* est intransitif, *en* transitif³².

Il en est pareil des prépositions *pour* et *par*. Les deux sont définies comme asymétriques et intransitives mais *pour* est discontinu et *par* continu³³.

D'après l'auteur, la définition de la préposition *pour* (asymétrique, intransitif, discontinu) laisse déduire les types d'emploi suivants:

„A. Types abstraits

- 1° un type asymétrique (cf. all. *hin*, da. *hen*, *frem*); pour indiquer la direction, le but d'un mouvement par ex.;
- 2° un type intransitif (cf. fr. *à*): pour indiquer une condition, une raison;
- 3° un type discontinu (cf. fr. *sans*): pour indiquer un saut, une opposition.

B. Types concrets

- 1° un type asymétrique-intransitif (cf. angl. *to*): indiquant la direction + la condition, c.-à-d. le but, la destination;
- 2° un type asymétrique-discontinu (cf. les traits communs à angl. *for* et *against*): indiquant direction + exclusion, c.-à-d. remplacement, équivalence;

²⁹ V. Brøndal, *Praepositionernes Theori*, Copenhague 1940. (Traduction française: *Théorie des prépositions*, Copenhague 1950).

³⁰ V. Brøndal, p. 33—37 dans la version française.

³¹ Ibid., p. 38—39.

³² Ibid., p. 135, *passim*.

³³ Ibid., p. 135, *passim*.

3° un type intransitif-discontinu (cf. all. *dar-um*): indiquant condition + saut, c.-à-d. cause, destinée.

- C. Type complexe: indiquant en même temps la direction, la condition, le saut, soit la synthèse du but, du remplacement et de la cause, donc l'association intentionnelle à la cause d'un autre, c'est-à-dire l'intérêt³⁴.

Il est à regretter que l'auteur n'a pas précisé les étapes de cette déduction. A ce qu'il nous semble cette déduction ne présente pas de grande valeur. En effet, quand il applique ces types d'emploi à l'analyse des valeurs de la préposition *pour*, il répète les définitions sémantiques traditionnelles qui ne dépassent pas les limites de l'intuition assez vague. Mais laissons parler l'auteur:

„De fait le français *pour* indique:

- A. 1° une direction, un but (dans l'espace, dans le temps, dans une série): *partir pour*; *c'est pour demain*; *pour cette fois*;
 2° une condition, une raison: *pour/quoi*, *pour cause*;
 3° une opposition (concession): *pour/tant*, *pour qu'il soit...*;
 B. 1° un but, une destination: *gants pour dames*, *de l'exercice pour la santé*;
 2° un remplacement, une équivalence: *dent pour dent*; *cinq pour cent...*;
 3° une cause, une destinée: *punir pour une faute...*;
 C. un intérêt: *vivre pour des idées*; *le pour et le contre*;
 D. une initiative: *pour-suivre*, *pour-chasser*, ...³⁵.

Cet apriorisme étroit de V. Brøndal a été justement critiqué par les spécialistes qui s'occupent des éléments de relation (des prépositions).

B. Pottier constate que „Toutes les classifications de V. Brøndal reposent sur des catégories aprioriques“ et ensuite „Nous rejetons totalement cette classification qui ne correspond à rien de réel, de vivant, de pertinent dans la langue. Il est dangereux d'établir des cadres théoriques et d'étudier les faits de langue ensuite“³⁶.

E. Spang-Hanssen remarque de sa part que „par ses vastes perspectives le livre de Brøndal est une constante source d'inspiration, mais la pensée philosophique perd de sa rigueur en s'alliant à l'intuition qui, selon Brøndal, est l'unique instrument permettant d'établir les emplois d'une préposition. En effet, bien de ses assertions ne sont accessibles qu'à la seule intuition: on ne peut ni les vérifier, ni les réfuter“³⁷. E. Spang-

³⁴ Ibid., p. 65—66.

³⁵ Ibid., p. 66.

³⁶ B. Pottier, *op. cit.*, p. 252.

³⁷ E. Spang-Hanssen, *Les prépositions incolores du français moderne*, Copenhague 1963, p. 11.

Hanssen constate encore à propos de la définition de la continuité donnée par V. Brøndal que „la description ne marque pas un progrès en précision par rapport aux définitions sémantiques traditionnelles. La référence à des faits observables, en vue d'une vérification, est devenue seulement plus difficile“³⁸.

Nous souscrivons totalement à ces opinions. Mais toujours est-il que la méthode de description métalinguistique se prête le mieux à l'interprétation sémantique des prépositions. G. Mounin observe avec raison que „la définition constitue la seule forme complète d'analyse sémantique“³⁹. Il faut seulement éviter à tout prix l'apriorisme et passer de l'observation des faits de langue au système en se servant de l'induction et de la généralisation⁴⁰.

2.3.3.2. Pour terminer notre revue, nous croyons utile d'attirer l'attention sur quelques tendances qu'on observe dans l'interprétation métalinguistique des prépositions.

En établissant le contenu sémantique d'une préposition, on l'identifie parfois avec les traits relationnels des termes-objets⁴¹ de la relation. C'est ainsi qu'il faut interpréter le sens des expressions du type: *de* marque le possesseur, *par* indique l'agent, etc. La plupart du temps, la relation est identifiée avec le trait relationnel de son successeur⁴².

Il arrive aussi qu'en décrivant la valeur sémantique d'une préposition, on indique les traits relationnels de tous les deux termes-objets. Citons à titre d'exemple les expressions du type: *de* entre deux noms marque le rapport de la partie à l'ensemble: *Le bout du doigt*⁴³.

Un autre type encore consiste à indiquer ce qu'on appelle fondamentum relationis. Nous rangeons ici les expressions du type: *de* exprime le rapport de possession, *après* pose le rapport de postériorité, etc. Le rapport de possession implique en effet un possesseur et un objet qui est en la possession de quelqu'un. Les expressions en question semblent donc indiquer ce que Greimas appelle axe sémantique d'une relation⁴⁴.

Signalons encore le type de description qui se contente de désigner la catégorie de rapports à laquelle appartient le rapport communiqué

³⁸ Ibid., p. 12.

³⁹ G. Mounin, *Les problèmes théoriques de la traduction*, Gallimard, 1963, p. 134.

⁴⁰ Cf. à ce propos L. Zawadowski, *Lingwistyczna teoria języka*, Warszawa 1966, p. 56.

⁴¹ Par les termes-objets, nous entendons les désignés („designata“) des substantifs du syntagme subst. + préposition + subst.

⁴² L'objet *y* pour lequel il y a un objet *x* tel que *x R y* est appelé un successeur par rapport à la relation *R*.

⁴³ *Dictionnaire Quillet de la langue française*, Paris 1961, p. 470.

⁴⁴ A. J. Greimas, *op. cit.*, p. 21.

par une préposition donnée. Comme exemple illustrant ce type, on pourrait citer l'expression: *devant* s'applique à l'espace et *avant* au temps.

A ce qu'il nous semble, les descriptions des traits contextuels des prépositions qu'on donne dans certaines grammaires génératives et transformationnelles se rapprochent de ce type. Citons à titre d'illustration J. Dubois et Fr. Dubois-Charlier:

„1. Le trait [+ lieu].

La présence du trait [+ lieu] dans la préposition *par* définit l'emploi qui en est fait dans:

(24) *il est passé par Paris*

et implique que le N constituant du SN qui suit la préposition comporte lui aussi le trait [+ lieu] et que V soit compatible avec un SP ainsi défini. (...)

4. Le trait [+ temps].

Le trait [+ temps] distingue les prépositions qui impliquent un N affecté du trait [+ temps] (*à, depuis, dès, avant, après, pour, etc.*) des prépositions affectées du trait [— temps] qui excluent les N affectés du trait [+ temps] (*chez, devant, derrière*).

La phrase:

(29) *Ceci existait avant la guerre*

est grammaticale, la préposition *avant* ayant le trait [+ temps] ainsi que le nom *guerre*.

Mais la phrase:

(30) * *Chez l'époque impériale on ne trouve pas de tels meubles*

est agrammaticale, la préposition (ou adverbe) *chez* ayant le trait [— temps]⁴⁵.

En d'autres termes, on pourrait dire que la relation communiquée par la préposition *chez* par exemple n'appartient pas à la catégorie de relations temporelles tandis que la préposition *avant* y appartient, etc.

3. CONCLUSION

En terminant cette revue de différentes manières d'interpréter les prépositions, nous tenons à souligner qu'à notre avis la méthode de description métalinguistique offre le plus de possibilités pour que l'interprétation soit la plus complète possible. Mais il reste vrai aussi que les autres méthodes, chacune à sa manière, contribuent à saisir certains aspects du contenu sémantique des prépositions. Le choix d'une méthode déterminée dépendra toujours du point de vue adopté et du but qu'on se proposera dans les recherches sur les prépositions.

⁴⁵ J. Dubois et Fr. Dubois-Charlier, *op. cit.*, p. 120 et 121.

Il convient de souligner aussi que dans le domaine de l'analyse sémantique des prépositions il reste beaucoup à faire, surtout s'il s'agit de la précision. Il faut dépasser les limites de l'intuition et d'un apriorisme étroit.

Pour terminer, citons encore une fois J. Dubois et Fr. Dubois-Charlier qui constatent dans la conclusion de leur étude: „Aussi l'explication complète de la syntaxe du français ne pourrait être que l'aboutissement d'un grand nombre d'études approfondies, consacrées par exemple aux déterminants et aux prépositions (souligné par nous); ce sont les catégories qui semblent susceptibles de poser le plus de problèmes difficiles“⁴⁶.

⁴⁶ Ibid., p. 287.

91. Sugerowane w tym artykule sposoby interpretacji struktury semantycznej zdania jest konsekwencją rozumienia zdania jako językowego odzwierciedlenia relacji między elementami rzeczywistości (pojawiającej się). Elementy te, jako zawarte w strukturze semantycznej danego zdania, są jego składnikami treściowymi⁴⁷. Składniki treściowe wyrażone w danym zdaniu eksplicytnie w formie znaków językowych są równocześnie składnikami formalno-semantycznymi tego zdania. Składniki treściowe zawarte w zdaniu implicytnie jako pojęcia — przedmioty myśli (nie wyrażone w formie znaków językowych) są tylko składnikami semantycznymi zdania. Czasownik (w funkcji predykatywnej) nawiązuje relacje między składnikami treściowymi zdania (zarówno semantycznymi jak i formalno-semantycznymi), a równocześnie jako całość konstytutywny zdania jest jego stałym składnikiem formalno-semantycznym. Wskazywanie innych składników formalno-semantycznych zdania (w danym predykatem argumenty predykata) są ich składnikami lektykalnymi znaczenia i mają strukturę frazy nominalnej. W zdaniu *Jan czyta Pietera* składnikami formalno-semantycznymi lektykalnie znaczeniowymi są: agens (*A*)⁴⁸ wyrażony słowem *Jan* i obiekt czynności (*O*) wy-

⁴⁷ Temu pojęciu przypisywać wartość wyłącznie semantyczną nie należy go utożsamiać z pojęciem strukturalistycznym pojęcia składnika zdania, określonym ściśle w składni strukturalnej (patrz W. Kłopotowski, *Struktura zdania polskiego*, Warszawa 1963, wyd. IV, ss. 11—22) jak i wyrażeniem (patrz K. Polański, *Gramatyka generatywna a metoda transformacyjna*, BPTI XXIV, 1965, ss. 109—112).

⁴⁸ *A* — agens (przebieg — wykonawca czynności); *A₁* — imię agensa (jeśli nie oznaczone semantycznie); obiekt czynności; *I* — dopełnienie (zawiesze) narzędzia czynności (instrument); *I₁* — przedmiot narzędzia czynności (jeżeli jest agens; posiadające taką semantyczną poprzedniego narzędzia czynności); *M₁* — miara substancji; (jeżeli jest); *O* — obiekt czynności; *O₁* — obiekt czynności; *P₁* — placek (najwyższy czynności); *P₂* — część ciała agensa; *K* — kłosa podłoża; *W* — wyznacznik; *B* — znak czasu; *S₁* — substancja; *W* — wytyczny wyznacznik; *W₁* — wyznacznik (podaje) obiektu czynności.

MACIEJ GROCHOWSKI

Propozycja interpretacji semantycznej zdań zawierających narzędzie jako składnik treściowy

0.1. Sugerowana w tym artykule metoda interpretacji struktury semantycznej zdań jest konsekwencją rozumienia zdania jako językowego odbicia relacji między elementami rzeczywistości (pozajęzykowej). Elementy te, jako zawarte w strukturze semantycznej danego zdania, są jego składnikami treściowymi¹. Składniki treściowe wyrażone w danym zdaniu eksplicite w formie znaków językowych są równocześnie składnikami formalno-semantycznymi tego zdania. Składniki treściowe zawarte w zdaniu implicite jako pojęcia — przedmioty myśli (nie wyrażone w formie znaków językowych) są tylko składnikami semantycznymi zdania. Czasownik (w funkcji predykatywnej) nazywa relacje między składnikami treściowymi zdania (zarówno semantycznymi jak i formalno-semantycznymi), a równocześnie jako człon konstytuujący zdanie jest jego stałym składnikiem formalno-semantycznym. Wszystkie inne składniki formalno-semantyczne zdań z danym predykatem (argumenty predykatu) są ich składnikami leksykalnie zmiennymi i mają strukturę frazy nominalnej. W zdaniu *Jan strzyże Piotra* składnikami formalno-semantycznymi leksykalnie zmiennymi są: agens (*A*)² wyrażony nazwą *Jan* i obiekt czynności (*O*) wy-

¹ Temu pojęciu przypisuję wartość wyłącznie semantyczną, nie należy go utożsamiać z czysto syntaktycznym pojęciem składnika zdania, utrwalonym zarówno w składni tradycyjnej (zob. Z. Klemensiewicz, *Zarys składni polskiej*, Warszawa 1963, wyd. IV, ss. 17—22) jak i nowoczesnej (zob. K. Polański, *Gramatyki generatywne a metoda transformacyjna*, BPTJ XXIV, 1966, ss. 109—122).

² *A* — agens (sprawca — wykonawca czynności), *A*₂ — ciało agensa (jeśli ma ono rolę semantyczną obiektu czynności), *I* — bezpośrednio (właściwe) narzędzie czynności (instrument), *I/A* — pośrednie narzędzie czynności (część ciała agensa, posiadająca rolę semantyczną pośredniego narzędzia czynności), *M*_{subst} — miara substancji, *O* — obiekt czynności, *Odb* — odbiorca czynności, *Pl* — „place“ (miejsce czynności), *Pl/A*₂ — część ciała agensa, która podlega działaniu instrumentu, *R* — znak relacji, *Subst* — substancja, *W* — wytwór czynności, *Wł* — właściciel (posiadacz) obiektu czynności.

rażony nazwą *Piotr*. Do inwentarza składników semantycznych tego zdania należą: część obiektu czynności, podlegająca działaniu agensa (Pl/O) — 'włosy Piotra', bezpośrednie narzędzie czynności — instrument (I), pośrednie narzędzie czynności — 'ręka Jana' — agensa (I/A), wytwór czynności (W) — 'nowy stan włosów Piotra'. W strukturze zdania *Babcia ceruje pończochę* zawarte są następujące składniki treściowe: agens (A) wyrażony nazwą *babcia*, obiekt czynności (O) wyrażony nazwą *pończocha* (składniki formalno-semantyczne leksykalnie zmienne), część obiektu czynności, podlegająca działaniu agensa (Pl/O) — 'dziura w pończosze', instrument (I) — 'igła', pośrednie narzędzie czynności (I/A) — 'ręka babci', substancja ($Subst$) — 'nici', wytwór czynności (W) — 'nowy stan pończochy' (składniki semantyczne).

Między składnikami treściowymi każdego zdania zachodzą określone relacje semantyczne. Ponieważ tylko niektóre składniki treściowe zdań są równocześnie ich składnikami formalno-semantycznymi, relacje między składnikami formalno-semantycznymi danego zdania nie odpowiadają w sposób ścisły relacjom między elementami rzeczywistości. W związku z tym pełna interpretacja struktury semantycznej zdania musi uwzględniać, zgodnie ze wstępnym założeniem, badanie relacji zachodzących między wszystkimi składnikami treściowymi zdania: semantycznymi i formalno-semantycznymi.

Przedmiotem tego artykułu są rozważania nad metodą interpretacji semantycznej zdań zawierających narzędzie jako składnik treściowy. Analiza semantyczna takich zdań musi być nadrzędną w stosunku do analizy syntaktycznej, co znajduje uzasadnienie w świetle następujących faktów: 1) narzędzie nie jest obligatoryjnym składnikiem formalno-semantycznym żadnego zdania, 2) istnieją takie zdania zawierające narzędzie jako składnik treściowy, których struktura wyklucza możliwość formalnej obecności tego składnika.

0.2. Punktem wyjścia zawartych tu rozważań jest interpretacja semantycznego pojęcia narzędzia, przyjęta i sformułowana z konieczności w sposób arbitralny. Narzędzie jako składnik treściowy zdania jest tu rozpatrywane z punktu widzenia inwentarza relewantnych semantycznie cech a) relacyjnych, b) inherentnych. Ponieważ niemożliwe jest dokonanie wyczerpującego opisu wszystkich cech narzędzia, w interpretacji zostaną uwzględnione tylko cechy prymarnie przysługujące temu składnikowi treściowemu. W związku z tym składniki, posiadające charakterystyczne dla narzędzia cechy jako wtórne, będą zajmowały odrębne miejsce w opisie, ustalone na podstawie cech prymarnych tych składników.

Interpretacja cech relacyjnych narzędzia jako składnika treściowego zdania sprowadza się do badania roli semantycznej narzędzia. Role semantyczne mogą być przypisywane poszczególnym składnikom treściowym

zdania, zarówno w jego planie formalnym (role semantyczne argumentów predykatu) jak i semantycznym (role semantyczne pojęć). Rola semantyczna danego argumentu predykatu jest to człon relacji wiążącej inne argumenty tego samego predykatu. Rola semantyczna pojęcia zawartego w strukturze danego zdania jest to człon relacji wiążącej inne pojęcia zawarte w strukturze tego samego zdania³. Dla ustalenia inwentarza relewantnych semantycznie cech relacyjnych narzędzia wystarczające jest zbadanie roli semantycznej narzędzia jako pojęcia zawartego w strukturze zdania.

Jeśli narzędzie jest składnikiem treściowym danego zdania, to jest współczłonem relacji wiążących inne składniki treściowe tego samego zdania, a mianowicie: agensa (*I R A*), obiekt czynności (*I R O*) (w sposób obligatoryjny) i wytwór czynności (*I R W*) (w sposób fakultatywny)⁴. Prymarnie rola semantyczna narzędzia jest przypisywana tylko takiemu jednemu składnikowi treściowemu danego zdania, który w sposób bezpośredni wchodzi w relację z obiektem czynności (wyodrębnionym także na podstawie jego cech prymarnych)⁵, a równocześnie zajmuje miejsce pośrednie w ciągu składników: *A I O*. W zdaniu *Jan pisze ołówkiem* narzędziem jest prymarnie *ołówek* względem obiektu — ‘powierzchni, na której się pisze’, sekundarnie rolę semantyczną narzędzia można przypisać ‘ręce Jana’ względem obiektu — *ołówka*. W zdaniu *Jan strzela z karabinu* narzędziem jest prymarnie *karabin* w stosunku do obiektu — ‘naboju’, sekundarnie ‘ręka Jana’ w stosunku do obiektu — *karabinu*. Zgodnie ze wstępnymi założeniami nie będą interpretowane jako narzędzia składniki treściowe, którym jako sekundarna właściwa jest ta rola semantyczna (tu: ‘ręka Jana’ może być opisywana jako pośrednie narzędzie czynności (*I/A*)).

Dla każdego składnika treściowego zdania charakterystyczny jest

³ Rola semantyczna argumentu predykatu należy do podstawowych pojęć sformułowanej przez Ch. J. Fillmore’a koncepcji „gramatyki przypadków“; zob. na ten temat zwłaszcza: *The case for case* [w:] *Universals in Linguistic Theory*, ed. by E. Bach, R. T. Harms, New York 1968, ss. 1—88, *Lexical Entries for Verbs*, Foundations of Language 1968, vol. 4, ss. 373—393, *Subjects, Speakers, and Roles* [w:] *Working Papers in Linguistics*, No. 4, The Ohio State University 1970 ss. 31—63, *The Grammar of Hitting and Breaking* [w:] *Working Papers in Linguistics*, No. 1, The Ohio State University 1967 ss. 9—29. Role semantyczne pojęć zawartych w strukturze zdania nie należą do przedmiotu badań Ch. J. Fillmore’a, nie podaje on także żadnej jednoznacznej definicji roli semantycznej argumentu predykatu.

⁴ Implikacje odwrotne nie muszą być prawdziwe. Zob. przykłady implikacji odwrotnych w moim artykule *Semantyczne pojęcie narzędzia — próba interpretacji*, JP LIII, 1973, 1, ss. 16—22.

⁵ Szeroki zakres pojęcia obiekt czynności utrudnia definiowanie go. Najogólniej obiekt czynności jest przedmiotem konkretnym, biernym wobec akcji, a podlegającym działaniu agensa.

inwentarz cech inherentnych, konstytuujący się na podstawie interpretacji zbioru dopuszczalnych wartości (przedmiotów — elementów rzeczywistości), jakie mogą być przypisane danemu składnikowi treściowemu. Jeśli jakiś składnik treściowy danego zdania jest równocześnie jego składnikiem formalno-semantycznym, to ustalenie zbioru dopuszczalnych wartości dla tego składnika sprowadza się do zbadania ograniczeń selekcyjnych⁶ dla pozycji syntagmatycznej wypełnianej przez ten składnik. Ustalanie ograniczeń selekcyjnych dla składników wyłącznie semantycznych polega na badaniu zbiorów dopuszczalnych wartości dla tych składników przy założeniu, że mają one określone role semantyczne.

Proponowany inwentarz inherentnych cech prymarnych charakteryzujący narzędzie jako składnik treściowy musi być z konieczności teoretycznym uogólnieniem, prawdziwym dla wszystkich składników posiadających rolę semantyczną narzędzia, a równocześnie niesprzecznym ze szczegółowymi ograniczeniami selekcyjnymi dla narzędzia jako składnika treściowego danego zdania. Narzędziem zatem z punktu widzenia cech inherentnych jest przedmiot materialny martwy o ustalonych konturach i część ciała istoty żywej, np.: *Jan czesze się szczotką, Babcia cedzi ziola przez sitko, Piotr dłubie palcem w uchu, Wojtek tnie nitkę zębami.*

Proponowana definicja może budzić wątpliwości ze względu na nieostrość pojęć zawartych w członie definiującym. Pojęcie przedmiot o ustalonych konturach można przeciwstawić pojęciu substancja, chociaż w zastosowaniu do interpretacji wielu składników treściowych zdań, pojęcia te neutralizują się, np.: *Jan rysuje tabelę kredą, Matka czyści szybę papierem, Dziecko myje się gąbką, Babcia wyciera nos ligniną.* Jednakże analiza większości zdań zawierających narzędzie i substancję jako składniki treściowe pozwala na ustalenie inwentarza cech prymarnie różnych dla narzędzia i substancji. Substancja 1) jest ciałem bezkształtnym, 2) zużywa się w wyniku czynności i/lub staje się częścią obiektu czynności (np.: *Ojciec pisze list atramentem, Jan czyści buty pastą, Dozorca polewa*

⁶ Pojęcie ograniczenia selekcyjne funkcjonuje jako termin w wielu pracach badaczy amerykańskich (m. in. N. Chomsky'ego, Ch. J. Fillmore'a. G. Lakoffa); rozpoznaje się także w polskiej literaturze z zakresu semantyki; zob. np.: A. Wierzbicka, *Ciało i umysł — z punktu widzenia semantycznego* [w:] *Dociekania semantyczne*, Wrocław—Warszawa—Kraków 1969 (ss. 62—83); I. Bellert, Z. Saloni, Projekt koncepcji pracy nad opisem wybranej grupy czasowników języka polskiego, Zakład Lingwistyki Formalnej UW; O. A. Wojtasiewicz, *Konstrukcja czasownik + przyimek w języku polskim*, PorJ 1971, 10, ss. 608—615; E. Wolnicz, *Czasownik walczyć i wyrazy bliskie mu znaczeniowo we współczesnym języku polskim*, JP LI, 1971, 5, ss. 347—358. Teoretyczne problemy dotyczące ograniczeń selekcyjnych zostały poruszone szczegółowo m. in. w pracy D. T. Langendoena, *On Selection, Projection, Meaning, and Semantic Content* [w:] *Working Papers in Linguistics*, No. 1, The Ohio State University 1967, ss. 100—109.

chodnik wodą, Babcia szoruje miskę proszkiem), 3) podlega kwantyfikacji ilościowej (np.: *Babcia zalała ciasto szklanką mleka, Jan umył ręce ostatnim kawałkiem mydła, Babcia okrasila zupe łyżką śmietany, Ojciec zasypał dół wiadrem piasku*). Narzędzie charakteryzują prymarnie następujące cechy: 1) ustalone kontury, 2) stałe własności fizyczne, nie ulegające zmianie przynajmniej w wyniku czynności jednorazowej, 3) brak kwantyfikacji ilościowej (możliwość takiej kwantyfikacji narzędzia jest jego cechą sekundarną, np. *Jan napisał list kawałkiem ołówka*). Potrzeba traktowania narzędzia i substancji jako dwóch różnych składników treściowych zdania wynika z następującego faktu: narzędzie i substancja mogą współistnieć semantycznie jako składniki tego samego zdania, a w niektórych wypadkach ich semantyczna współobecność jest obligatoryjna. Narzędzie i substancja są np. składnikami treściowymi zdań z czasownikami: *szyc*, *cerować* ('igła' i 'nici'), *krasić* (np. *Babcia krasi zupe łyżką śmietany*), *solić*, *słodzić*, *myć* ('ręce' i 'woda' i/lub 'mydło').

1. Zaproponowana tu interpretacja semantycznego pojęcia narzędzia implikuje metodę analizy semantycznej zdań zawierających narzędzie jako składnik treściowy. Badaniem objęte są tylko zdania minimalne dla danego czasownika jako predykatu 1) uzupełnione składnikiem formalno-semantycznym wyrażającym pojęcie narzędzia, 2) zawierające narzędzie jako składnik semantyczny. Zdanie minimalne to takie zdanie, w którym wypełnione są tylko pozycje syntagmatyczne obligatoryjne dla danego czasownika⁷. Składnikami formalno-semantycznymi zdania minimalnego są frazy nominalne zredukowane do swojego centrum⁸.

Interpretowane tu zdania minimalne (uzupełnione składnikiem formalno-semantycznym wyrażającym narzędzie) charakteryzuje określona struktura formalna odpowiadająca schematowi: X_n Verbum Y_j Z_k , w którym X , Y , Z oznaczają pozycje syntagmatyczne wypełniane prymarnie przez następujące składniki treściowe: agensa (X), obiekt czynności (Y), narzędzie czynności (Z)⁹. Zdania minimalne zawierające narzędzie jako składnik semantyczny mają strukturę: X_n V Y_j . Zgodnie z zaproponowanymi schematami składniowymi zdań minimalnych nie zostaną poddane interpretacji 1) zdania powstałe w wyniku transformacji zdań mini-

⁷ Terminem zdanie minimalne posługują się I. Bellert, Z. Saloni, *op. cit.*, nadając temu pojęciu interpretację logiczno-semantyczną.

⁸ Pojęcie centrum frazy nominalnej jest szczegółowo interpretowane w pracach Z. Topolińskiej, por. np.: *Charakterystyka kategorialna frazy*, BPTJ XXVIII, 1971, ss. 99—106, *O paradygmacie frazy* [w:] *Sesja naukowa Międzynarodowej Komisji Budowy Gramatycznej Języków Słowiańskich*, Wrocław—Warszawa—Kraków—Gdańsk 1971, ss. 203—210, *Fraza nominalna niezależna we współczesnym literackim języku macedońskim (próba klasyfikacji)*, *Studia FPSI* 10, 1971, ss. 269—282.

⁹ n — nominativus; j , k — zmienne będące symbolami przypadków (z wyjątkiem nominatiwu) i/lub konstrukcji przymkowych.

malnych (np. *Strzelam z karabinu* → *Mój karabin strzela*) oraz 2) zdania minimalne z wyzerowanym (co najmniej jednym) składnikiem formalno-semantycznym (np. *Jan pisze ołówkiem*). Zdania takie jako konstrukcje wtórne nie mogą być punktem wyjścia proponowanego tu opisu semantycznego. Zdania minimalne zawierające narzędzie jako składnik semantyczny wymagają bardziej szczegółowych rozważań, uzasadniających fakt, że w zdaniach tych narzędzie nie jest wyrażone eksplicite w formie znaków językowych.

W ramach tego typu zdań minimalnych można wyróżnić 1) zdania, których uzupełnienie składnikiem formalno-semantycznym wyrażającym pojęcie narzędzia jest dopuszczalne, jeśli struktura tego składnika nie ogranicza się do centrum frazy nominalnej (uzupełnione w ten sposób zdania przestają być zdaniami minimalnymi), 2) zdania, w których strukturze formalnej obecność narzędzia jest niedopuszczalna. Struktura syntaktyczno-semantyczna niektórych spośród zdań pierwszej grupy charakteryzuje się następującą własnością: podstawowa dla narzędzia pozycja syntagmatyczna (*instrumentalis*) jest zablokowana przez pojęcie substancji, które jako prymarne semantycznie dla struktury danego predykatu neutralizuje pojęcie narzędzia. Uzupełnienie takich zdań narzędziem jako składnikiem formalno-semantycznym jest możliwe, ale wówczas składnik ten kumuluje znaczenie narzędzia i miary substancji¹⁰, np.: *Jan słodzi herbatę łyżką cukru*, *Wojtek zasypuje dół wiadrem piasku*, *Babcia krasi ziemniaki łyżką masła*.

Do grupy zdań z dopuszczalnym formalnie narzędziem należą także zdania z takimi predykatami, w których strukturze jest wbudowane pojęcie narzędzia: a) leksykalnie (czynność wyrażona przez znaczenie czasownika implikuje tylko jedno określone narzędzie, np.: *gryźć* → *zęby*, *całować* → *wargi*, *lizać* → *język*, *szyć* → *igła*), b) wyłącznie formalnie (czasownik i jedno z narzędzi są wyrazami pokrewnymi, np. *kosić* i *kosa*; zjawisko wbudowania leksykalnego nie zachodzi, ponieważ *kosić* implikuje także inne narzędzia, takie jak np.: *sierp*, *źniwiarka*), c) leksykalnie i formalnie (np.: *szcotkować* → *szcotka*). Narzędzie jako składnik formalno-semantyczny takich zdań (nieminimalnych) ma strukturę frazy nominalnej typu: centrum frazy + obligatoryjny określnik centrum, np.: *Jan gryzie orzechy przednimi zębami*, *Piotr szyje buty grubą igłą*, *Gospodarz kosi trawę długą kosą*, *Babcia szcotkuje włosy nową szcotką*¹¹.

¹⁰ Pojęcie narzędzia miary jest w wielu pracach interpretowane wyłącznie syntaktycznie; zob. np. D. S. Staniszeva, *Tworitielnyj instrumentalnyj* [w:] *Tworitielnyj padież w sławianskich jazykach* pod red. S. B. Bernszteina, Moskwa 1958, (ss. 76—126).

¹¹ Na temat interpretacji semantycznej obligatoryjnego określnika centrum frazy nominalnej zob. M. Ivić, *Les causes sémantiques du phénomène syntaxique nommé „déterminant obligatoire“*, *Actes du X^e Congrès International des Linguistes*, Bucarest 1970,

Narzędzie wbudowane w strukturę predykatu w niektórych wypadkach nie może być składnikiem formalno-semantycznym zdania (np. *Barbara wążcha kwiaty*). Problem dopuszczalności narzędzia (wbudowanego w predykat) w strukturze formalnej danego zdania musi rozstrzygnąć badacz w sposób arbitralny, w zależności od oceny normy językowej. Wyrażenie narzędzia jest natomiast zawsze niemożliwe, gdy podstawowa dla narzędzia pozycja syntagmatyczna (instrumentalis) jest wypełniona przez pojęcie obiektu czynności (nie będącego częścią ciała istoty żywej), który podlega rekacji czasownika. W zdaniach *Piotr kiwa krzyżem*, *Babcia macha chusteczką* narzędzie jest składnikiem wyłącznie semantycznym (część ciała osoby — agensa).

2.1. Zasadnicze miejsce w interpretacji zdań minimalnych zajmują badania składników treściowych tych zdań. Inwentarz składników treściowych zdań minimalnych obejmuje składniki prymarne (obligatoryjne i fakultatywne) oraz składniki wtórne (także obligatoryjne i fakultatywne), wyodrębniane na podstawie szczegółowej interpretacji składników prymarnych, zwłaszcza z punktu widzenia relacji między nimi. Zgodnie z przyjętym rozumieniem pojęcia narzędzia do prymarnych i obligatoryjnych dla każdego zdania minimalnego składników treściowych należą: agens (*A*), obiekt czynności (*O*) i narzędzie czynności (*I*). Pozostałe składniki prymarne mogą być: 1) obligatoryjnymi składnikami wszystkich zdań minimalnych dla niektórych czasowników (w danych arbitralnie ustalonych znaczeniach), 2) fakultatywnymi składnikami zdań minimalnych dla innych czasowników. Istnieją także takie składniki prymarne, które w strukturze semantycznej pewnych czasowników nie są zawarte, ani fakultatywnie ani obligatoryjnie. Do najczęstszych (choć niestałych) składników prymarnych należą: substancja (*Subst*) i wytwór czynności (*W*). Substancja jest 1) obligatoryjnym składnikiem treściowym zdań minimalnych dla czasowników np.: *żyć*, *cerować*, *krasić*, *solić*, *myć*; 2) składnikiem fakultatywnym zdań z czasownikami np.: *czyścić*, *pisać*, *rysować*; 3) natomiast nie należy do składników struktury semantycznej takich czasowników jak np.: *bić*, *pukać*, *salutować*, *głaskać*, *kartkować*. Wytwór czynności 1) należy do obligatoryjnych składników treściowych zdań z czasownikami: *ciąć*, *rąbać*, *gryźć*, *żyć*; 2) nie jest zawarty w strukturze zdań dla czasowników: *trafić*, *bić*, *dlubać*, *drapać*.

Szczegółowa interpretacja wzajemnych relacji semantycznych między agensem, obiektem i narzędziem pozwala na wyodrębnienie wtórnych składników treściowych zdania minimalnego. Czynności nazywanej przez

ss. 831—834. Interpretacja syntaktyczna m. in. grup imiennych z obligatoryjnym określnikiem (przydawką) jest przedmiotem prac M. Nowak, *Skupienia nierozdzielne a wartość słownikowa ich członów*, *Językoznawca* 20, 1969, ss. 5—12, *O pewnym typie okolicznika*, *JP LII*, 1972, 1, ss. 32—40.

dany czasownik może podlegać albo cały obiekt (O) albo tylko jego część (Pl/O)¹². Jeśli obiektem czynności jest jakiś cały przedmiot, to możliwe są sytuacje, w których utożsamia się on z całym ciałem agensa (A_2 — w odróżnieniu od samej istoty żywej oznaczanej symbolem A)¹³, np.: *Jan myje się* = 1) myje całe swoje ciało (A_2) albo także 2) myje części swojego ciała (Pl/A_2). Właściwa część obiektu, podlegająca operacji, może należeć do ciała agensa, ale nie musi, co wynika np. z dwuznaczności zdania *Jan czesze włosy* (Pl/A_2 lub Pl/O). Wprowadzony do struktury formalnej tego zdania obiekt czynności usuwa tę dwuznaczność, np.: *Jan czesze sobie* ($O = A_2$) *włosy* (Pl/A_2), *Jan czesze włosy* (Pl/O) *Barbarze* (O).

Wtórny składnikiem treściowym interpretowanych zdań minimalnych jest pośrednie narzędzie czynności (I/A), zwykle część ciała agensa. Składnik ten w zdaniach minimalnych dla niektórych czasowników jest obligatoryjny (np.: *rąbać*, *piłować*, *rzeźbić*, *strzelać*, *żyć*, *temperować*), dla innych fakultatywny (np.: *bić*, *dlubać*, *pukać*, *drapać*, *mierzyć*, *krasić*), tylko nieliczne czasowniki wykluczają obecność pośredniego narzędzia czynności w strukturze semantycznej (np.: *całować*, *głaskać*, *wąchać*).

2.2. Wszystkie składniki treściowe danego zdania minimalnego można podzielić z punktu widzenia ich formalnej obecności w tym zdaniu na semantyczne i formalno-semantyczne. Jedynym dopuszczalnym dla wszystkich zdań minimalnych składnikiem formalno-semantycznym i zajmującym stałą pozycję syntagmatyczną nominatiwu (nie uwzględniając zdań powstałych w wyniku transformacji) jest agens (A). Obiekt czynności jako składnik formalno-semantyczny jest niedopuszczalny w takich zdaniach minimalnych (dla nielicznych czasowników), w których prymarną dla tego składnika pozycję zajmuje zawsze wytwór czynności, np.: *Jan szyje buty* (W), *Piotr pisze list* (W). Pozostałe wypadki formalnej niedopuszczalności obiektu czynności są zdeterminowane strukturą syntaktyczną czasowników (jednomiejscowych) zawierających tylko semantycznie pojęcie obiektu (np. *strzelać*). Prymarna dla obiektu pozycja syntagmatyczna może być wypełniana wtórnie przez inne składniki zdania minimalnego (zazwyczaj tylko semantyczne). A zatem dopuszczalne są następujące typy substytucji: $O : A_2$ (Pl/A_2) (np. *Jan myje Piotra : Jan myje się*), $O : Pl/A_2$ (Pl/O) (np. *Jan strzyże Piotra : Jan strzyże włosy*), $O : Pl/O$ (np. *Babcia ceruje pończochę : Babcia ceruje dziurę*). Narzędzie jako składnik formalno-semantyczny jest dopuszczalny zgodnie z zaproponowaną interpretacją zdań minimalnych.

¹² Pojęcie place (Pl) interpretowane jako rola semantyczna pochodzi z pracy Ch. J. Fillmore'a, *The Grammar of Hitting and Breaking*, op. cit.

¹³ Istnieje potrzeba rozróżnienia „ciała” agensa jako obiektu czynności i samej „osoby” (istoty żywej) agensa. Teza ta wynika z rozważań A. Wierzbickiej, op. cit.

Wszystkie te składniki semantyczne danego zdania minimalnego, które nie mogą drogą substytucji stać się jego składnikami formalno-semantycznymi, są albo 1) dopuszczalne formalnie w zdaniu nieminimalnym dla tego samego czasownika albo 2) niedopuszczalne formalnie w żadnym zdaniu z danym czasownikiem jako predykatem. Jeśli np. wytwór czynności zajmuje inną niż obiekt pozycję syntagmatyczną, może być składnikiem formalno-semantycznym zdań nieminimalnych z czasownikami np.: *piłować* (*Stolarz piłuje drewno na deski*), *drzeć* (*Piotr drze płótno na szmaty*), *ciąć* (*Jan tnie papier na paski*). W zdaniach nieminimalnych z czasownikami: *cerować*, *zamknąć*, *mierzyć* wytwór czynności jako składnik formalno-semantyczny jest niedopuszczalny. Substancja, niezależnie od tego, czy jest obligatoryjnym czy fakultatywnym składnikiem treściowym danego zdania minimalnego, może wystąpić jako składnik formalno-semantyczny tylko w zdaniu nieminimalnym, np.: *Babcia ceruje bluzkę jedwabną nitką*, *Jan pisze atramentem*, *Piotr czyści plamy benzyną*. Możliwość wyrażenia w zdaniu nieminimalnym pośredniego narzędzia czynności zachodzi tylko wówczas, gdy jest ono obligatoryjnym składnikiem treściowym zdania minimalnego dla danego czasownika, np.: *Jan pisze list drzącą ręką*, *Babcia szyje bluzkę ręcznie*, *Żołnierz strzelał zmarzniętymi palcami*, *Stolarz piłował spoconą dłońią*. Jeżeli w danym zdaniu minimalnym dla danego czasownika (w którego strukturze jest zawarte fakultatywnie pojęcie pośredniego narzędzia czynności) narzędzie jako składnik formalno-semantyczny nazywa część ciała agensa, to nie uzasadnione jest interpretowanie tego składnika jako pośredniego narzędzia czynności, np. *ręka* w zdaniu *Jan bije konia ręką*, *palec* w zdaniu *Jan dłubie palcem w uchu*, *pięść* w zdaniu *Jan uderzył pięścią w stół* mogą być traktowane tylko jako bezpośrednie (właściwe) narzędzia czynności. Jeśli prymarna w zdaniu minimalnym pozycja obiektu czynności jest zablokowana przez wytwór, to obiekt, jako składnik formalno-semantyczny, może wystąpić w zdaniu nieminimalnym z tym samym czasownikiem, np.: *Jan pisze list na bibule*, *Piotr szyje rękawiczki ze skóry*, *Andrzej szyje skórzane rękawiczki*.

Przedstawiony tu inwentarz składników treściowych zdania minimalnego jest niepełny, w opisie uwzględnione zostały tylko składniki stałe dla wszystkich zdań (*A*, *O*, *I*) i występujące w ich strukturze najczęściej (*Pl/O*, *Pl/A₂*, *A₂*, *I/A*, *W*, *Subst*). W zdaniach minimalnych dla poszczególnych czasowników zawarte są ponadto (obligatoryjnie lub fakultatywnie) różne inne składniki treściowe (zarówno jako formalno-semantyczne jak i semantyczne), np.: miejsce (*Pl*) — w zdaniu minimalnym dla czasownika *kłaść*: *Babcia kładzie węgiel łopatą do pieca*; odbiorca czynności (*Odb*) — w zdaniu nieminimalnym dla czasownika *pisać*: *Jan pisze do Piotra*; właściciel obiektu (*Wł*) — w zdaniu nieminimalnym dla czasownika *kraść*:

Jan kradnie ojeu pieniądze; miara substancji (M_{subst}) — w zdaniu niemimalnym z czasownikiem nosić: Jan nosi wodę wiadrami.

3.1. Analiza składników treściowych zdań minimalnych prowadzi do wniosku, że w danym jednym zdaniu minimalnym istnieje możliwość semantycznego współwystępowania znacznie większej liczby składników treściowych w porównaniu z przyjętym teoretycznie modelem struktury semantycznej zdania minimalnego. A zatem rola semantyczna narzędzia jako pojęcia zawartego w strukturze wszystkich zdań minimalnych dla danego czasownika (w danym arbitralnie ustalonym znaczeniu) może być współczłonem nie tylko trzech podstawowych relacji: $IR O$, $IR A$, $IR W$, ale jeszcze co najmniej paru innych, np.: $IR Pl/O$, $IR A_2$, $IR Pl/A_2$, $IR I/A$, $IR Subst$. Podane typy relacji nie wyczerpują ich pełnego inwentarza, ponieważ jednak wszystkie inne relacje są istotne tylko dla zdań minimalnych z nielicznymi czasownikami, można teoretycznie sprowadzić te relacje do jednej: $IR Y$ (gdzie Y oznacza dowolny składnik treściowy zdania minimalnego, różny od wyżej wymienionych).

Dziewięć teoretycznie możliwych relacji (których współczłonem jest narzędzie jako składnik semantyczny) to prawdopodobnie wystarczające dane dla ustalenia wszystkich teoretycznie dopuszczalnych ciągów (układów) relacji dla wszystkich zdań minimalnych z wszystkimi takimi czasownikami, w których strukturze semantycznej jest zawarte pojęcie narzędzia. Z obliczeń dokonanych na podstawie wzoru Newtona¹⁴ wynika, że jest 360 takich teoretycznie możliwych ciągów relacji, których współczłonem jest narzędzie jako składnik semantyczny. Praktyczne sprawdzenie tych obliczeń wymagałoby zbadania wszystkich wariantów zdań minimalnych dla wszystkich takich czasowników, w których strukturze zawarte jest semantyczne pojęcie narzędzia. Zinterpretowany dotychczas niezwykle skąpy materiał pozwolił na zarejestrowanie około 20 różnych ciągów badanych relacji. Do najczęstszych należą np.: $IR Pl/O$, $IR I/A$, $IR Subst$, $IR W$ (dla zdań minimalnych z czasownikiem *cerować*); $IR O$ lub $IR Pl/O$ lub $IR A_2$ lub $IR Pl/A_2$, $IR I/A$ lub $IR A$, $IR Subst$ (dla zdań minimalnych z czasownikiem *myć*); $IR O$, $IR I/A$, $IR W$ (dla zdań minimalnych z czasownikiem *rąbać*); $IR Pl/O$ lub $IR Pl/A_2$ lub $IR O$, $IR I/A$, $IR W$ (dla zdań minimalnych z czasownikiem *strzyć*); $IR O$, $IR I/A$, $IR W$, $IR Subst$ (fakult.) (dla zdań minimalnych z czasownikiem *pisać*).

3.2. Analiza roli semantycznej narzędzia jako argumentu predykatu

¹⁴ Liczba $\binom{n}{k}$ k -elementowych kombinacji ze zbioru złożonego z n elementów jest określona wzorem: $\binom{n}{k} = \frac{n!}{k!(n-k)!}$; zob. T. Czechowski, *Elementarny wykład rachunku prawdopodobieństwa*, Warszawa 1968, wyd. II, § 4: Elementy kombinatoryki, ss. 18—23

obejmuje tylko takie zdania minimalne, w których narzędzie jest składnikiem formalno-semantycznym. Zgodnie z przyjętym teoretycznie ogólnym schematem składniowym takich zdań minimalnych rola semantyczna narzędzia może być współzłożeniem dwóch podstawowych relacji: $IR A$, $IR O$. Interpretacja pozycji syntagmatycznych dla prymarnych i wtórnych składników treściowych zdania minimalnego wykazała, że pozycja prymarna dla obiektu czynności (O) może być 1) wypełniana sekundarnie przez jeden z czterech innych składników treściowych zdania minimalnego, a mianowicie przez: Pl/O lub Pl/A_2 lub A_2 lub W ; 2) obligatoryjnie zredukowana do zera (zero stałe)¹⁵ — tylko w zdaniach minimalnych dla niektórych czasowników, np. *Jan strzela z łuku*. A zatem tylko IRA jest jedyną stałą relacją semantyczną, dopuszczalną dla wszystkich zdań minimalnych zawierających narzędzie jako składnik formalno-semantyczny. Jedną spośród pięciu następujących relacji zachodzi między składnikami formalno-semantycznymi większości zdań minimalnych: $IR O$, $IR Pl/O$, $IR A_2$, $IR Pl/A_2$, $IR W$. Wymienione tu relacje (z wyjątkiem $IR W$) mogą charakteryzować wszystkie typy zdań minimalnych dla jednego czasownika w jednym znaczeniu (inwariant) traktowane jako tekstowe warianty tego znaczenia; np.: *Jan szoruje miskę szczotką* ($IR O$), *Jan szoruje się szczotką* ($IR A_2$ lub $IR Pl/A_2$), *Jan szoruje nogi szczotką* ($IR Pl/O$ i/lub $IR Pl/A_2$). Jeśli składnikiem formalno-semantycznym zdania minimalnego dla danego czasownika jest wytwór czynności, to nie może on podlegać wymianie na żaden inny składnik formalno-semantyczny w żadnym innym zdaniu minimalnym dla tego samego czasownika (w tym samym znaczeniu), np.: *Jan pisze list (artykuł, referat) ołówkiem*, *Jan szyje buty (spodnie, bluzkę)*. Narzędzie jako składnik formalno-semantyczny zdania minimalnego dla czasownika syntaktycznie trójmiejsowego (w sposób obligatoryjny) jest współzłożeniem trzech relacji: $IR O$, $IR A$, $IR Y$ (gdzie Y oznacza dowolny obligatoryjny składnik formalno-semantyczny zdania minimalnego, różny od wyżej wymienionych), np. *Babcia kładzie węgiel łopatą do pieca* (tu $Y = Pl$).

Dotychczasowe dane na temat takich relacji między formalno-semantycznymi składnikami zdania minimalnego, których współzłożeniem jest narzędzie, pozwalają na ustalenie wszystkich teoretycznie możliwych ciągów relacji dla wszystkich zdań minimalnych, charakteryzujących się formalną obecnością narzędzia. Obliczenia wykazały istnienie 34 takich teoretycznie dopuszczalnych ciągów relacji, których współzłożeniem jest narzędzie jako składnik formalno-semantyczny¹⁶. Do najczęściej powtarza-

¹⁵ Na temat pojęć: zero stałe, zero zmienne zob. K. Polański, *Pojęcie struktur wyjściowych i ich rola w składni*, BF 1967, ss. 95—105; K. Feleszko, *Zdania bezsobowe w języku macedońskim*, Studia FPSI, 1967, 7, ss. 205—217.

¹⁶ Obliczenia dokonywane na podstawie wzoru Newtona; zob. przypis 14.

jących się ciągów relacji należą np.: $I R A$, $I R O$ (dla zdań minimalnych z czasownikami: *bić*, *ciąć*, *łowić*, *piłować*, *pukać*, *rąbać*, *temperować*, *zamknąć*); $I R A$, $I R O$ lub $I R A_2$ lub $I R Pl/O$ lub $I R Pl/A_2$ (dla zdań minimalnych z czasownikami: *czyścić*, *myć*); $I R A$, $I R W$ (dla zdań minimalnych z czasownikami: *pisać*, *rysować*).

W świetle dotychczasowych rozważań nie ulega wątpliwości twierdzenie, że podstawą pełnego opisu wszystkich zdań minimalnych zawierających narzędzie jako składnik treściowy mogą być tylko takie relacje, których współczłonem jest semantyczne pojęcie narzędzia. Interpretacją roli semantycznej narzędzia jako argumentu predykatu mogą być objęte tylko zdania minimalne z formalnie obecnym narzędziem. A ponadto relacje między argumentami predykatu jedynie w sposób bardzo ogólny odzwierciedlają rzeczywiste relacje między pojęciami zawartymi w strukturze semantycznej zdania: 1) pojęcia są współczłonami większej liczby relacji niż argumenty predykatu, 2) jeśli liczba obu typów relacji charakterystycznych dla danego zdania minimalnego jest taka sama, to współczłoncy tych relacji nie muszą być identyczne.

4. Znajomość inwentarza składników treściowych i typów relacji semantycznych między nimi zachodzących, umożliwia badanie ograniczeń selekcyjnych: 1) dla pozycji syntagmatycznych wypełnianych przez składniki formalno-semantyczne danego zdania minimalnego, 2) dla składników semantycznych tego zdania.

Ścisłe ustalenie ograniczeń selekcyjnych jest zwykle niemożliwe, w związku z tym ograniczenia te są podawane w formie niekompletnej listy przedmiotów i/lub w formie nazwy szerszego zbioru przedmiotów, do którego należą m. in. dopuszczalne wartości dla danej pozycji lub składnika semantycznego. Wyniki badań ograniczeń selekcyjnych mogą być np. następujące: 1) dla składników treściowych zdania minimalnego *Jan całuje Jolę* (X_n całować Y_{acc}): $A (= X_n)$ — osoba, O (składnik dopuszczalny w pozycji Y_{acc}) — osoba, rzadziej zwierzę, np. pies, kot, Pl/O (składnik dopuszczalny w pozycji Y_{acc}) — część ciała osoby, rzadziej zwierzęcia, I — wargi; 2) dla składników treściowych zdania minimalnego *Jan czesze Piotra szczotką* (X_n czesać Y_{acc} Z_i): $A (= X_n)$ — osoba, O (składnik dopuszczalny w pozycji Y_{acc}) — osoba i zwierzę (nie każde), którego ciało jest pokryte sierścią, wełną, włosami, Pl/O i/lub Pl/A_2 (składnik dopuszczalny w pozycji Y_{acc}) — włosy, sierść, wełna (będące częścią O) i/lub włosy (będące częścią A_2), $I (= Z_i)$ — grzebień, szczotka, palce osoby A ; I/A — składnik fakultatywny — palce osoby A ; 3) dla składników treściowych zdania minimalnego *Jan łowi ryby wędką (na wędkę)* (X_n łowić Y_{acc} $Z_{i||na+acc}$): $A (= X_n)$ — osoba, $O (= Y_{acc})$ — zwierzęta (nie wszystkie): ryby, motyle, ptaki..., $I (= Z_{i||na+acc})$ — np.: wędka, sieć, siatka, sidła, I/A — ręka osoby A . Między ograniczeniami selekcyjnymi dla narzędzia

jako składnika treściowego a ograniczeniami selekcyjnymi dla innych składników treściowych danego zdania minimalnego, istnieją pewne współzależności semantyczne, które można zapisać w formie implikacji, np. dla czasownika *łowić*: jeśli $O = \text{ptaki}$, motyle, to $I \neq \text{wędka}$, jeśli $I = \text{wędka}$, to $O \neq \text{ptaki}$, motyle; jeśli $O = \text{ryby}$, to $I \neq \text{sidła}$, jeśli $I = \text{sidła}$, to $O \neq \text{ryby}$ ¹⁷.

5. Przedstawiona w tym artykule propozycja interpretacji semantycznej zdań (dla każdego czasownika) zawierających narzędzie jako składnik treściowy obejmuje kolejno badania: 1) struktury formalnej zdania minimalnego, 2) inwentarza składników treściowych tego zdania, 3) roli semantycznej narzędzia: a) jako pojęcia zawartego w strukturze zdania, b) jako argumentu predykatu, 4) ograniczeń selekcyjnych.

Celem takiej interpretacji jest wyznaczenie miejsca roli semantycznej narzędzia w strukturze tekstu. W związku z tym punktem wyjścia opisu porównawczego zdań minimalnych z wszystkimi czasownikami (zawierającymi pojęcie narzędzia w strukturze semantycznej) powinny być wszystkie możliwe ciągi takich relacji między składnikami treściowymi, których współczłonem jest narzędzie. Analiza relacji pozwoli na ustalenie współzależności semantycznych między inwentarzami cech inherentnych poszczególnych składników treściowych. Znajomość tych współzależności jest niezbędna dla dokonania 1) eksplikacji zdań zawierających narzędzie, 2) eksplikacji znaczeń predykatów tych zdań, 3) zhierarchizowanej klasyfikacji czasowników ze względu na miejsce roli semantycznej narzędzia w ich strukturze.

6. Przykłady interpretacji semantycznej zdań minimalnych dla kilku wybranych czasowników:

B I Ó I

1) a) Zdanie minimalne uzupełnione składnikiem formalno-semantycznym wyrażającym pojęcie narzędzia: *Jan bije konia batem (ręką)*

b) schemat składniowy zdania: $X_n \text{ bić } Y_{acc} Z_i$

2) Składniki treściowe zdania minimalnego:

a) składniki formalno-semantyczne (leksykalnie zmienne): $A (= X_n)$, $O (= Y_{acc})$, $I (= Z_i)$

b) składniki semantyczne: Pl/O — składnik formalno-semantyczny zdania nieminimalnego (np. *Jan bije konia batem po grzbiecie*), I/A — składnik fakultatywny, wyłącznie semantyczny zdania (zarówno minimalnego jak i nieminimalnego).

¹⁷ Interpretowane w tej pracy ograniczenia selekcyjne dla składników treściowych zdań konstytuują równocześnie inwentarz inherentnych cech semantycznych predykatów tych zdań, np.: 'osobowość' agensa i 'wargi' jako narzędzie są implicite zawarte w strukturze semantycznej czasownika *całować*.

3) Rola semantyczna:

narzędzie a) jako pojęcie zawarte w strukturze zdania jest członem relacji: IRA lub IRI/A , $IRPl/O$; b) jako argument predykatu jest członem relacji: IRA , IRO .

4) Ograniczenia selekcyjne: A — osoba, O — istota żywa, I — należy do zbioru takich przedmiotów martwych, które można wziąć do ręki, część ciała człowieka, I/A — część ciała człowieka, Pl/O — część ciała istoty żywej.

B I Ó II

1) a) Zdania minimalne uzupełnione składnikiem formalno-semantycznym wyrażającym pojęcie narzędzia: *Jan bije kilofem w skate (o skate)*
Jan bije ręką o ścianę (w ścianę)
Dzieciół bije dziobem w drzewo

b) schemat składniowy zdań: X_n bić Z_i $Y_{w(o)+acc}$

2) Składniki treściowe zdania minimalnego:

a) składniki formalno-semantyczne (leksykalnie zmienne): $A (= X_n)$, $O (= Y_{w(o)+acc})$, $I (= Z_i)$

b) składniki semantyczne: Pl/O — składnik wyłącznie semantyczny zdania (zarówno minimalnego jak i niemimalnego), I/A — składnik fakultatywny, wyłącznie semantyczny zdania (zarówno minimalnego jak i niemimalnego).

3) Rola semantyczna:

narzędzie a) jako pojęcie zawarte w strukturze zdania jest członem relacji: IRA lub IRI/A , $IRPl/O$; b) jako argument predykatu jest członem relacji: IRA , IRO .

4) Ograniczenia selekcyjne: A — osoba, niektóre zwierzęta posiadające dziób, pazury, rogi, O — przedmiot martwy posiadający powierzchnię, I — należy do zbioru takich przedmiotów martwych, które można wziąć do ręki, część ciała człowieka, dziób, pazury, rogi zwierzęcia, I/A — część ciała człowieka, Pl/O — powierzchnia (część powierzchni) przedmiotu martwego.

C A Ł O W A Ó

1) a) Zdanie minimalne: *Jan całuje Jolę*

b) schemat składniowy zdania: X_n całować Y_{acc}

2) Składniki treściowe zdania minimalnego:

a) składniki formalno-semantyczne (leksykalnie zmienne): $A (= X_n)$, $O (= Y_{acc})$

b) składniki semantyczne: Pl/O — składnik formalno-semantyczny zdania niemimalnego, np. *Jan całuje Jolę w rękę* (składnik ten jest dopuszczalny w pozycji Y_{acc} — wymienny z O , np. *Jan całuje rękę Joli*),

I — składnik formalno-semantyczny zdania nieminimalnego, np. *Jan całuje Jolę gorącymi wargami*.

3) Rola semantyczna:

narzędzie jako pojęcie zawarte w strukturze zdania jest członem relacji: *IR A*, *IR Pl/O*.

4) Ograniczenia selekcyjne: *A* — osoba, *O* — osoba, niektóre zwierzęta, np. pies, kot, *Pl/O* — część ciała osoby, zwierzęcia, *I* — wargi.

C I A Ć

1) a) Zdania minimalne uzupełnione składnikiem formalno-semantycznym wyrażającym pojęcie narzędzia: *Jan tnie papier nożem*

Jan tnie nitkę zębami

b) schemat składniowy zdań: X_n ciąć Y_{acc} Z_i

2) Składniki treściowe zdania minimalnego:

a) składniki formalno-semantyczne (leksykalnie zmienne): $A (= X_n)$, $O (= Y_{acc})$, $I (= Z_i)$

b) składniki semantyczne: *W* — składnik formalno-semantyczny zdania nieminimalnego, np. *Jan tnie papier na paski*, *I/A* — składnik semantycznie fakultatywny, dopuszczalny jako formalno-semantyczny w zdaniu nieminimalnym, np. *Jan tnie papier drżącą ręką*.

3) Rola semantyczna:

narzędzie a) jako pojęcie zawarte w strukturze zdania jest członem relacji: *IR A* lub *IR I/A*, *IR O*, *IR W*; b) jako argument predykatu jest członem relacji: *IR A*, *IR O*.

4) Ograniczenia selekcyjne: *A* — osoba, niektóre zwierzęta posiadające zęby, pazury, *O* — należy do zbioru przedmiotów materialnych posiadających powierzchnię, *I* — należy do zbioru przedmiotów martwych posiadających ostrą krawędź, np. nóż, kosa, piła, żyłotka, brzytwa, ponadto: zęby i pazury istoty żywej, *I/A* — część ciała człowieka, *W* — części przedmiotu materialnego posiadającego powierzchnię.

S A L U T O W A Ć

1) a) Zdanie minimalne: *Jan salutuje*

b) schemat składniowy zdania: X salutować

2) Składniki treściowe zdania minimalnego:

a) składniki formalno-semantyczne (leksykalnie zmienne): $A (= X_n)$

b) składniki semantyczne: *O* — składnik wyłącznie semantyczny zdania (zarówno minimalnego jak i nieminimalnego), *Pl/O* — składnik wyłącznie semantyczny zdania (zarówno minimalnego jak i nieminimalnego), *Odb* — składnik formalno-semantyczny zdania nieminimalnego, np. *Kapral salutuje porucznikowi*, *Oddział salutuje przed sztandarem*, *I* — składnik

formalno-semantyczny zdania nieminimalnego, np. *Jan salutuje sztywnymi palcami*.

3) Rola semantyczna:

narzędzie jako pojęcie zawarte w strukturze zdania jest członem relacji: *IR A*, *IR Pl/O*.

4) Ograniczenia selekcyjne: *A* — żołnierz, który w chwili wykonywania czynności ma nakrycie głowy, *O* — nakrycie głowy żołnierza (czapka, hełm), *Pl/O* — część nakrycia głowy żołnierza, *Odb* — żołnierz, *I* — dwa palce (wskazujący i środkowy) prawej ręki żołnierza.

S Z Y Ć

1) a) Zdanie minimalne:

Jan szyje buty

b) schemat składniowy zdania:

X_n szyć Y_{acc}

2) Składniki treściowe zdania minimalnego:

a) składniki formalno-semantyczne (leksykalnie zmienne): $A (= X_n)$, $W (= Y_{acc})$;

b) składniki semantyczne: *O* — składnik formalno-semantyczny zdania nieminimalnego, np. *Jan szyje rękawiczki ze skóry*, *Jan szyje skórzane rękawiczki*, *Subst* — składnik formalno-semantyczny zdania nieminimalnego, np. *Babcia szyje białymi niemi*, I/A — składnik formalno-semantyczny zdania nieminimalnego, np. *Babcia szyje w rękę (ręcznie)*, *I* — składnik formalno-semantyczny zdania nieminimalnego, np. *Jan szyje buty grubą igłą*, I_2 (pośrednie — semantycznie fakultatywne) — składnik formalno-semantyczny zdania nieminimalnego, np. *Jan szyje spodnie na maszynie*.

3) Rola semantyczna:

narzędzie jako pojęcie zawarte w strukturze zdania jest członem relacji: *IR I/A*, *IR O*, *IR Subst*, *IR W*.

4) Ograniczenia selekcyjne: *A* — osoba, *W* — przedmiot z materiału (najczęściej służący jako ubranie lub nakrycie), *O* — materiał, *Subst* — nici, I/A — ręka osoby, *A*, I_2 — maszyna do szycia, *I* — igła, szydło.

Summary

I attempt in this paper to establish the meaning of the notion instrument taking into consideration the set of its immanent and relational features. This analysis comprises also the semantic roles, which appear with an instrument, especially the role of Agent, the role of Object, the role of Result of Action and the role of Substance.

I propose a semantic interpretation of sentences containing instrument as a component of content according to the following plan: 1) the syntactic structure of a minimal sentence, 2) the set of semantic components of such sentence, 3) the semantic role of instrument as a notion contained in the structure of the sentence and as an argument of a predicate, 4) selectional restrictions. There are examples of the description of minimal sentences for verbs meaning: 'beat', 'kiss', 'cut', 'salute', 'sew'.

PAWEŁ SMOCZYŃSKI

Pochodzenie i znaczenie nazwy miejscowej Petrykozy

(na tle strukturalnie jej podobnych)

Wymieniona nazwa określa obecnie 5 starych osiedli, położonych w pasie centralnym Polski, mniej więcej na północ od Łaska i Opoczna po Działdowo. Granicę północno-wschodnią stanowi inna nieco odmiana nazwy, występująca aktualnie lub tylko historycznie 2 razy w powiatach Sokołów Podlaski i Białystok.

Omawiany toponim zaprzętał już uwagę autorów monografii większych regionów lub określonej grupy semantycznej nazw miejscowych¹. W ogromnej masie przykładów, z jakimi mieli do czynienia, nie było możliwości aby skupić uwagę na wszystkich szczegółach, które właśnie w onomastyce, ze względu na jej specyfikę, więcej ważą niż w innych działach językoznawstwa. Mianowicie swoistość roli i funkcji nomen proprium w porównaniu z nomen appellativum z góry musi zakładać daleko posuniętą indywidualizację metod badawczych a zarazem wstrzeźliwość przed pochopną generalizacją zjawisk.

1) Wiadomo, że wymogiem podstawowym jest zapoznanie się z materiałem dokumentalnym i wyciągnięcie z niego wszystkich konsekwencji. Od tego więc zaczniemy i nasze rozważania. Ale sytuacja nasza podsuwa jedną jeszcze uwagę. Analiza bowiem pouczyła, by materiału takiego dla każdej z poszczególnych nazw nie rozpatrywać w izolacji, lecz w całości. Rzecz w tym, że ślady dawniejszych faz rozwojowych zachowują się w źródłach niejednolicie i nieregularnie. Liczebna przewaga jednych zja-

¹ Por.: S. Kozierowski, *Badania nazw topograficznych na obszarze dawnej wschodniej Wielkopolski*, Poznań 1926—1928, t. II, s. 10; K. Zierhoffer, *Nazwy miejscowe północnego Mazowsza*, Wrocław 1957, s. 306; M. Kamińska, *Nazwy miejscowe dawnego województwa sandomierskiego*, Wrocław—Warszawa—Kraków 1964—1965, s. 153; H. Górnowicz, *Rodowe nazwy miejscowe Wielkopolski, Małopolski i Mazowsza*, Gdańsk 1968, s. 57—58, 108, 123, tenże: *Rodowe nazwy miejscowe Podlasia*, *Onomastica XIII* (1967), s. 17 oraz *Rodowe nazwy miejscowe ziemi sieradzkiej i łęczyckiej*, *Onomastica XIII* (1968), s. 90.

wisk nad drugimi wymaga oceny ostrożnej, przy czym decyduje kryterium zwłaszcza ich zgodności z wewnętrznymi prawami języka. Łatwo w takich przypadkach o uznanie za omyłkę pisarza zjawiska, które mogło stanowić punkt wyjścia dla wielu pozostałych zjawisk, i w ten sposób unicestwić prawdziwe rozwiązanie całości problematyki.

Prezentacji materiału aktualnego i historycznego dokonamy w porządku geograficznym poczynając od południa pasa, o którym wspominaliśmy.

Petrykozy 'wieś, grom. Górka Pabianicka, pow. Łask, woj. łódzkie' SM² 828, SG VIII 29: *Petrocose* 1262 KDW nr 405, *Potrukozy* 1357 ib. nr 1354, *Potrukozy* 1470—1480 DLB I 281, 293, *Petricozy* 1496 Koz II 10, *Potrykozy* ca 1520 ŁLB I 377—378, *Potrzkossy* 1511 ŹDz XIII 191, *Pothrikozy* 1552 ib. 237.

Petrykozy 'wieś i osada, grom. Petrykozy, pow. Opoczno, woj. kieleckie' SM 828, SG VIII 29—30: *de Petrucosi* 1369 KDM III 231, *de Potrukosy* 1396 ZS 44/64, *Potrokoszy* 1470—1480 DLB I 359, *Petrukoszy* ib. 367, *Pyotrukozy* ib. 377, *Potrukozy* ib. 378 (wg Długosza dziedzicem był *Odrowąż + Patrukoszky* SG VIII 29—30),

² Rozwiązanie zastosowanych skrótów:

- DLB — J. Długosz, *Liber beneficiorum dioecesis cracoviensis*, Cracoviae 1863—1864.
 Kap — I. Kapica — T. Milewski, *Herbarz*, Kraków 1870.
 KDM — F. Piekosiński, *Kodeks dyplomatyczny Małopolski*, Kraków 1876—1905.
 KDW — I. Zakrzewski, *Kodeks dyplomatyczny Wielkopolski*, wydał F. Piekosiński, Poznań 1887—1908.
 Koch — J. K. Kochanowski, *Codex diplomaticus et commemorationum Masoviae generalis*, Warszawa 1919.
 Koz — S. Kozierowski, *op. cit.*
 KZP — M. Handelsman, *Księga ziemska płońska 1400—1417*, Warszawa 1920.
 LPodl — J. Topolski i J. Wiśniewski, *Lustracje województwa podlaskiego 1570 i 1576*, Wrocław—Warszawa 1959.
 Lub — T. Lubomirski, *Kodeks dyplomatyczny Księstwa Mazowieckiego*, Warszawa 1863.
 ŁLB — J. Łaski, *Liber beneficiorum archidiecezji gnieźnieńskiej*, Gniezno 1880—1881.
 MRPS — *Matricularum Regni Poloniae summaria*, wydał T. Wierzbowski, Warszawa 1905—1919.
 SG — *Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich*, Warszawa 1880—1902.
 SM — *Spis miejscowości Polskiej Rzeczypospolitej Ludowej*, Warszawa 1967.
 Visit — *Visitationes bonorum archiepiscopatus nec non capituli gnesiensis saeculi XVI*, wydał B. Ulanowski, Kraków 1920.
 ZS — *Zapiski sądowe województwa sandomierskiego*, wydał F. Piekosiński, Archiwum Komisji Prawniczej, t. VIII, Kraków 1914.
 ŹDz — *Polska XVI wieku pod względem geograficzno-statystycznym. Źródła dziejowe*, t. XII—XIII *Wielkopolska*, t. XIV—XV *Małopolska*, t. XVI *Mazowsze*, wydał A. Pawiński, t. XVII *Podlasie* wydał A. Jabłonowski, Warszawa 1883—1910.

Potrukozy, Petrukoszy 1508 *ŹDz* XV 480, *ad Pothrikozi* 1511 *Visit* 351, *Potrykozy* ca 1520 *ŁLB* I 597, *Potrikozy* *ib.* I 708, *Potrikozy* 1577 *ŹDz* XIV 285.

Petrykozy 'wieś, grom. Bartoszkówka, pow. Grodzisk Maz., woj. warszawskie' SM 828, SG VIII 29: *Potrukossy* 1380 KDW nr 1781, *Potrikozi* 1506 Lub nr 281, *Potrikozy* 1580 *ŹDz* XVI 295—296.

Petrykozy 'wieś, grom. Słupia k. Płocka, pow. Sierpe, woj. warszawskie' SM 828, SG VIII 29: *Potrucossi* ok. 1231 Koch nr 301, *de Potrikozy* 1405 KZP nr 513 a, *Potrukozi, Petrukozi* 1552 MRPS V nr 1275 (tam nazwiska: *Potrukoski, Potrukowski*), *Potrikozi* 1578 *ŹDz* XVI 20, 31.

Petrykozy 'wieś i osada, grom. Niechłonin, pow. Działdowo, woj. olsztyńskie' SM 828, SG VIII 30: *de +Patrzykozy in Srzenensi* 1497 MRPS II nr 886, *de Petrakozy* *ib.* nr 844, *Potrikozy* 1578 *ŹDz* XVI 57, 64—65.

Petrykozy 'wieś i osada, grom. Bielany, pow. Sokółów Podl., woj. warszawskie' SM 823, SG VII 897: *de +Patrukozy* 1436 Kap 344, *+Patrikozi* 1580 *ŹDz* XVII 25.

Petrykozy, później *Kozopatry*, dziś *Kozińce* 'wieś, grom. Kozińce, pow. Białystok, woj. białostockie' SM 532, SG XV, II 148: *de Potrykozy* 1421 Kap 344, *+Patrzykozy* 1561 LPodl 76, *+Kozopatry* 1576 *ib.*, *+Kozopatry* 1578 *ŹDz* XVII 176, *+Kozopatry alias Kozinieć* 1661—1664 LPodl *ib.*

Zapoznanie się sumienne z całością materiału źródłowego przekonuje w końcu, że ciekawiąca nas nazwa musiała mieć formę złożenia, w którym człon II utrzymuje się przez cały czas — mimo różnej pisowni — bez zmiany, że natomiast człon I od dawna ulegał różnorodnym przekształceniom. Jako compositum potraktowali też nazwę zarówno Kamińska, jak i Górniewicz, ale nie wypowiedział się co do tego wyraźnie Zierhoffer określając ją po prostu jako niejasną. Zastanawiałem się więc, czy ewentualnie cząstka — *kozy* względnie *-ozy* nie mogłaby być poczytana za sufiks, jeśli nie rodzimego, to obcego pochodzenia? Rozejrzenie się jednak w zasobie słowotwórczym języka polskiego i łacińskiego nie przemawiało za tym. Zresztą fakt odwracalności członów w postaciach *Patry + kozy* i *Kozo + patry* obiektywnie i niepodważalnie rozstrzyga kwestię na korzyść compositum. Odwracalność ta jest nam dobrze znana z nazewnictwa osobowego, por. *Bratu + mił* i *Miło + brat*, *Gniewo + mir* i *Miro + gniew*³. W toponimii jest ona zapewne rzadsza, choć brak zupełnie na ten temat badań. O ich potrzebie i to w szerszym zakresie przekonamy się jeszcze niżej. Opierając się zatem na odwracalności członów nazwy, acz-

³ Por.: W. Taszycki, *Najdawniejsze polskie imiona osobowe, Rozprawy i studia polonistyczne*, I, Onomastyka, Wrocław—Kraków 1958, s. 66.

kolwiek dało się to stwierdzić w odniesieniu do jednej tylko miejscowości (pow. Białystok), uzyskujemy prawo do utożsamienia członu II *-kozy* z apelatywem *koza*. Nazwa bowiem niezmiennie była pluralna. Czy apelatyw *koza* miał tu znaczenie 'zwierzęcia domowego', czy 'zwierzęcia dzikiego, tj. sarny'⁴, nie sposób łatwo rozstrzygnąć. Ja nie czuję się do tego upoważnionym. Jeśli chodzi o człon I, to bywał on dotąd w zasadzie objaśniany jako odimienny, tzn. związany z imieniem *Piotr* || *Pietr* od łac. *Petrus*. Niemniej podkreślano jednak niejasność stosunku składniowego tak pojętych członów i dlatego liczone się z możliwością zniekształceń zapisów i działaniem etymologii ludowej. Uwagę badaczy absorbowowała przy tym spójka *-u-* wskazująca na formę celownikową członu I. Otóż dziwnym wydać się musi, że wcale nie zaintrygowała nikogo z nich obecność w zapisach także innej spójki *-i (y)-*, która od dawna towarzyszy członom I o charakterze czasownikowym. A przecież spójka *-i (y)-* niepoślednią gra rolę w naszym materiale, co widać chociażby z tego, iż w zapisach źródłowych każdej z przytoczonych miejscowości pojawia się ona po kilka razy. W ten sposób przybliżyliśmy się do problemu nowego i jak sądzę najistotniejszego w zagadce, którą podejmujemy się tu rozwikłać. Ze względu właśnie na złożoność sprawy analiza zapisów członu I musi być przeprowadzona jak najbardziej szczegółowo i dokładnie.

Po pierwsze winno nas zastanowić, że nagłosowa sylaba zapisów jest prawie bez wyjątku oddawana jako twarda, gdyż zaledwie 1 raz pojawia się pisownia ze spółgłoską miękką — *Pyotrukozy* (pow. Opoczno). Twardość spółgłoski nagłosowej nie może być interpretowana jako zjawisko przypadkowe i bez znaczenia, boć stan ten utrzymuje się do dzisiaj i to również w wymowie ludu. A to bardzo osłabia przypuszczenie o występowaniu w I członie jakoby imienia *Piotr* || *Pietr*, ponieważ postaci *Potr* — występujących często nawet w zapisach z XVI w. nie można uważać w tym okresie za zlatynizowane pod wpływem *Petrus*. Narzuca się raczej przypuszczenie inne, mianowicie o pradawności nagłosowego twardego *P-*, a wtórności pewnych po nim występujących w zapisach samogłosek. Po drugie bardzo znamienne jest fakt, że dawniej nie dominowało bynajmniej połączenie *Pe-*, lecz *Po-*. Widzę w tym dalszy kontrargument przeciwko koncepcji I członu odimiennego — *Petrus*. Czy zatem ma to świadczyć za pochodzeniem I członu od czasownika *potrzeć*? Niekoniecznie. Ponieważ po trzecie — w dokumentowanych zapisach znajdujemy jeszcze jedno połączenie głoskowe, tj. *Pa-*. Wyodrębniłem je w materiale krzyżakami, których razem jest 8. Uprzedzam, iż zbieg tych okoliczności nie może być bagatelizowany, gdyż połączenia *Po* || *Pa-* || *Pe-* pojawiają się w obrębie poszczególnych miejscowości, zarówno tych, które dzisiaj mają

⁴ S. B. Linde, *Słownik języka polskiego*, Lwów 1854—1860, t. II, s. 470.

nazwę z *Pe-* (cf. pow. Opoczno i Działdowo), jak i tych, które dawniej miały nazwę z *Pa-* (cf. pow. Białystok). Wobec tego zapisów z *Pa-* nie wolno było wykluczać z analizy, w mniemaniu zapewne, że to nieistotna myłka pisarzy. O rzeczywistej ich roli w problemie nie mało mówi okoliczność, iż pojawiają się one w nazwach miejscowości leżących na peryferiach dawnej Polski: w powiecie szreńskim, sokołowskim i białostockim. Wskazuje to, że połączenie *Pa-* jest zapewne połączeniem archaicznym, pierwotnym, z którego najpierw mogło wynikać *Po-*, a w końcu na innej już zasadzie także połączenie *Pe-*. W oparciu o przedstawioną argumentację formułujemy wniosek, iż człon I najprawdopodobniej pierwotnie bazował na czasowniku *patrzyć* || *patrzeć* || *patrzeć* ze znaczeniem: 'wzrok na co natężyć, by widzieć, postrzec; baczyć, poglądać na co' oraz 'pilnować czego; na oku mieć, doglądając, dochodząc, szukając, dozierając'⁵. Zgodnie z powyższym uważamy za najbardziej adekwatne następujące historyczne zapisy: *Patrzykozy* 1497, *Patrzykozy* 1561, *Patrikozi* 1580. Z kolei tym byłyby najbliższe: *Potrzikossy* 1511, *Potrzikozy* 1580. Do tych zaś najprościej dołączyć poniższe: *Potrykozy* ca 1520, *Potrikozy* 1577, *Potrikozij* 1506, *Potrikozy* 1405, *Potrykozy* 1421. Wymienność samogłoski *-a-* oraz *-o-* daje się, jak sądzę, najłatwiej objaśnić notowaną już staropolską obocznością *a* || *o*, która bez jasnej przyczyny trafia się niekiedy w bardzo starych formacjach, np. *kaliżdy* || *koliżdy* (poł. XV w.), *kożdy* || *każdy* (ok. 1470), stpol. *goworzyć* (ok. 1470) || *gaworzyć*⁶. Może na ową wymienność wpływało sąsiedztwo głosek właśnie tylnojęzykowych i dwuwargowych, co fizjologicznie byłoby uzasadnione. Odnośnie do połączenia *Pe-* nie ma wątpliwości, iż jest ono rezultatem kontaminacji z łac. *Petrus*. Dziwić wszakże musi, że zapisy z tym połączeniem bywają niekiedy najstarsze, cf. *Petrocose* 1262 (pow. Łask), *Petrucosi* 1369 (pow. Opoczno). Badacze tym samym uznawali je za pierwotne, nie bacząc na zapis *Potrucossi* ok. 1231 (pow. Sierpe) czy *Potrukossy* 1380 (pow. Grodzisk Maz.). Ale pomijając to, zwróćmy uwagę, iż te dawne zapisy z *Pe-* dotyczą miejscowości położonych w centrum Polski. W tej okolicy kontaminacja z łac. *Petrus* mogła być wynikiem akcji świadomej, by potocznej nazwie terenowej nadać odpowiedni prestiż społeczny. Namacalnym dowodem na to może być przekształcenie nazwy *Patrzykozy* — *Kozopatry* w pow. Białystok na *Koziniec* 1661—1664, dziś *Kozińce*. Interesujący inny przykład takiego czasem postępowania oferuje z wcześniejszych czasów odnotowana przez Długosza historia powstania nazwy osobowej *Dziwisz*, cf.: „*Dionysius, canonicus sancti Petri a summo pontifice Urbano Papa secundo anno Domini millesimo octuagesimo octavo provisus est... Hoc quoque vocabulum Dionysius Polonorum nobilitas suis liberis et cognatis indere consuevit; sed*

⁵ *Ib.*, t. IV, s. 64—66.

⁶ J. Łoś, *Gramatyka polska*, Lwów 1922—1927, t. I, s. 119.

non valens exprimere illud congrue, Dziwisiu[m] pro Dionysio appellat“ XVI in. (1475) Dł. Op., I, s. 486⁷. Zmieniono tu właściwie niewiele, jeśli uprzytomnić sobie stadium także spolonizowania: *Dziwisz* \Leftarrow *Dzinisz* \Leftarrow *Di(o)nis(ius)*. Wystarczyła wymiana *-n-* na *-w-*, jak w naszym przypadku wymiana *-a(o)-* na *-e-*. Niemniej, w naszej nazwie doszło jeszcze do za-
 stępstwa *-rzy-* przez *-ry-*, co różnie może być tłumaczone, między innymi i zjawiskiem odwracalności członów, por.: *Patrzykozy* || *Potrykozy* || *Kozopatry* (pow. Białystok). Co do spójki członów, była już mowa o nierzadkim występowaniu zamiast *-i(y)-* spójki *-u-*, np. *Potrukozy* 1357, *Petrucosi* 1369, *Potrukossy* 1380, *Potrucossi* ok. 1231, *Patrukozy* 1436. Objasniano to bezpośrednim oddziaływaniem imienia żeńskiego *Piotrumiła* (*Potrumiła* XIII w.) || *Pietrumiła* (*Petrumiła* 1270)⁸. Niezupełnie to przekonuje, bo najstarsze zapisy z *-u-* mają rzadko nagłosowe *Pe-*, częściej zaś *Po-*, a nawet *Pa-*. Przeto raczej widzieć tu trzeba, jak to już podkreślał Zierhoffer⁹, odbicie tendencji szerszej. Wymienia on mianowicie przykłady: *Bogurzyno* || *Bogorzyno*, *Boguszyno* || *Bogoszyno*, *Ożymiech* || *Ożumiech* z powołaniem się na wzór *Bogumił*, *Bratumił* a ponadto wskazuje także na przykłady *Kwasiborzyno* || *Kwasieborzyno*, *Niesiebedy* || *Niesiobedy*, *Domastaw* || *Domistaw* || *Domostaw*. Tę kwestię niech zamknie spostrzeżenie o wyjątkowej wprost rzadkości w zapisach spójki *-o-*, por.: *Petrocose* 1262, *Potrokoszy* 1470—1480, co jeszcze raz zaprzecza przypuszczeniu, jakoby człon I miałby być pierwotnie odimienny, a nie czasownikowy.

2) Dotychczasowe rozważania miały za przedmiot analizę i ocenę zapisów źródłowych. Ich celem było ustalenie, w miarę możliwości, pierwotnej postaci nazwy. Za taką uznaliśmy w końcu odmiankę *Patrzykozy*, z członem I odczasownikowym *patrzy-* oraz z członem II rzeczownikowym o fleksyjnej formie wyłącznie pluralnej *-kozy*.

W dalszym ciągu roztrząsań zadaniem naszym będzie zastanowić się nad problemami słowotwórczymi nazwy i nad kwestią zaszeregowania jej do jednej z grup znaczeniowych, jakie za W. Taszyckim¹⁰ przyjmujemy w klasyfikacji naszych nazw miejscowych. Dla uzasadnienia naszego stanowiska w tej mierze nie sposób będzie nie ustosunkować się także do lekcji zapisów, przez innych badaczy proponowanych, więc: *Potrukozy* \Rightarrow *Potrykozy* (Zierhoffer), **Pietrukozy* || *Piotrukozy* || **Piotrykozy* (Kamińska), **Piotrukozy* — *Patrykozy* (Górniewicz).

Jak z powyższego widać, Kamińska i Górniewicz prezentują stanowiska zbliżone. Przyjmują oni nie tylko podobną lekcję źródłowych za-

⁷ Cytuję za *Słownikiem staropolskich nazw osobowych* pod redakcją i ze wstępem W. Taszyckiego, Wrocław—Warszawa—Kraków 1965 nn., t. I, s. 576.

⁸ Cf.: W. Taszycki, *Najdawniejsze...*, s. 114.

⁹ K. Zierhoffer, *op. cit.*, s. 67—68.

¹⁰ Cf. tegoż: *Słowiańskie nazwy miejscowe* (Ustalenie podziału), Kraków 1946.

pisów, ale także taką samą klasyfikację nazwy, zaliczając ją w poczet tzw. nazw rodowych. U jej podstawy, według nich, stało więc zbiorowe dwuczłonowe przezwisko, nadane mieszkańcom określonych osiedli przez ludność wsi okolicznych. Zbiorowe to przezwisko, jak w innych także wypadkach, nie zostało zapisane w dokumentach, istnienie jego mogą zdradzić tylko nazwy miejscowe, jakimi się zajmujemy. Oczywiście by takie przypuszczenie wyrazić i obronić, trzeba wykazać co najmniej jego lingwistyczną rację bytu. I tu zaczynają się trudności. Zakładane bowiem dwuczłonowe przezwisko prezentuje model *compositum rzeczownik + rzeczownik*, w którym jednak korelacja podstawy *Piotr-* i *-kozy* jest niezrozumiała. Nie może być mowy ani o stosunku równorzędności, jak np. w przezwisku *Strachomiry* 'strach i mir', czy o stosunku porównania, jak w *Rzepogłowy* 'głowy jak rzepy', ani o stosunku podrzędności, jak np. w *Bogumił* 'miły Bogu'. Zarówno spójka *-u-*, jak *-i(y)-* nie przybliża nas do sensownego rozwiązania. Dlatego wymienieni autorzy od razu się zastrzegli, iż założyć trzeba dawne wtórne powikłania, jakie rzeczywiście w szeregu dwuczłonowych nazw osobowych daje się zauważyć. Przewisko zapewne było niemiłe, przeto zainteresowani woleli jeden z członów, w tym stanie rzeczy pierwszy, zmienić. Skojarzono go z chrześcijańskim imieniem *Piotr* || *Pietr* ← łac. *Petrus*, a pod bezpośrednim wpływem starodawnego imienia *Piotrumiła* || *Pietrumiła* (XIII w.) wprowadzono spójkę *-u-*. Objasnienie to Górniewicz wzmocnił jeszcze przypuszczeniem późniejszego oddziaływania etymologii ludowej, chociaż bliżej nigdzie tego nie skonkretyzował. Prawdopodobnie miał on na uwadze kontaminację z czasownikiem *patrzeć* a także z apel. *pater*, o czym wspomina w odniesieniu do odmianki *Patrykozy* (pow. Sokółów Podl.). Niemniej spójka *-i(y)-* nie zaprzętała jego uwagi. Ale i co do submodelu *rzeczownik w celowniku + rzeczownik* stwierdził on, iż jest to „formacja prawie wyłącznie polska, ograniczona w Polsce do nazwy *Piotrukozy*“. Spoza terenu Polski wymienił jedną wyłącznie nazwę rosyjską: *Siemivragi*, która jako wtórna nazwa rodowa z pierwotnej dzierzawczej *Siemivragov* pochodzi najprawdopodobniej od dwuczłonowego imienia *Siemivrag*, a nie od przezwiska zbiorowego¹¹. Wykorzystanie tego przykładu też nie pozwala na adekwatniejsze rozumienie proponowanego pierwotnego wariantu pod formą **Piotrukozy*.

Teraz spróbujmy w oparciu o poprzednią przekonującą sugestię, iż chodzi prawdopodobnie o nazwę miejscową rodową utworzoną na podstawie przezwiska zbiorowego, rozpatrzeć naszą proponowaną najdawniejszą lekcję — *+Patrzykozy*. W ogólności należy podkreślić, iż mocnym argumentem na korzyść takiej kwalifikacji jest okoliczność, iż wszystkie zapisy toponimu mają jedynie postać pluralną. Chyba nawet zapis *Petrocose*

¹¹ Cf.: H. Górniewicz, *Studia nad rodowymi nazwami miejscowymi w języku polskim na tle innych języków słowiańskich* (synteza), Gdańsk 1968, s. 73.

z 1262 r. (pow. Łask) też trzeba jako pluralny traktować, tyle że z końcówką łacińską *-ae* ⇒ *-e*. Jednak zapamiętamy, iż to wskazywałoby na możliwość występowania niegdyś członu II i w formie *-koza*. Otóż formacja *+Patrzykozy* mieści się w ogólnym modelu: *czasownik* (z przyrostkiem tematycznym *-i*) + *rzeczownik*. Korelacja członów jest prosta do określenia: przezwisko wskazywałoby na 'ludzi, którzy doglądają (wyłącznie) kóz', nie zajmują się uprawą ziemi ani hodowlą cenionych zwierząt domowych, ze względu może na złą jakość gruntów. Jak wynika z informacji historyków, jeszcze w okresie XII—XIII w. kozy są wymieniane w majątku gospodarstwa chłopskiego, później zaś całkowicie się je pomija, chociaż wymieniane są stale owce i drób¹². Pozwala to wnikać we wcześnie zaistniałe warunki społeczne, sprzyjające przekształceniu powstałej z przezwiska zbiorowej nazwy miejscowej. Przekształcenie takie w naszym przypadku ogarniające tylko człon I, innym razem prowadziło do wymiany całej nazwy, zwłaszcza kiedy szło o osadę uzyskującą prawa miejskie. Przykładem może być nazwa *Konstantynów* 'osada miejska od r. 1774 w pow. Biała Podlaska', zwana już w dokumentach XV—XVI w. *Kozierady*, lub nazwa *Radzyń Podlaski* 'miasto powiatowe w woj. lubelskim', odnotowana jako *Radzyn* po raz pierwszy dopiero w r. 1580, przedtem zaś stale pisana od 1486 r. *Kozirynek*¹³. Przy okazji uprzytomnię czytelnikowi, iż nazwa *Kozierady*, również rodowa, jest do naszej bardzo zbliżona pod względem semantycznym, gdyż stanowi pierwotnie przezwisko 'mieszkańców, którzy radzi byli kozom'. Oczywiście nie wchodzi w rachubę podobieństwo strukturalne. Ale omawiane przez nas przezwisko zbiorowe *+Patrzykozy* daje się w pełni i prosto objaśnić nie tylko ze stanowiska składniowego. Łatwo także dłań znaleźć przykłady strukturalnie analogiczne, np.: *Drzykozy*, *Parzypsy*, *Pobikrowy*, *Śniekozy* (: *śnieść* = **sznjěd-ti* 'jeść'); czes. *Pobipsy*; mor. *Pobikozy*; ukr. *Łupysuky*, *Oparypsy*, *Patykorovy*, *Parypsy*, *Pećykury*¹⁴. Inna sprawa, że czasownikowy człon *Patrzy-*, *-patry* nigdzie poza Polską nie jest odnotowany. Jednakże trzeba też wiedzieć, że czasownik *patrzy(e)* występuje tylko w języku polskim oraz czeskim i że w ostatnim częste jest swoiste znaczenie 'należeć'. Okoliczność inna, tj. że człon *-koz-* w połączeniu z dewerbatywami częściej występuje w członie pierwszym niż drugim, np.: pol. *Kozodawy* (: *dawić* 'udusić'), *Kozolupy*; czes. *Kozodry*, *Kozohlody* (: *hlodati* 'gryźć'), *Kozolupy*, *Kozovazy* (: *vazati* 'wiązać'); brus. *Kazarezy*¹⁵ — nie jest zapewne dla całości sprawy nader istotna. Z punktu widzenia semantycznego może ew. okazać się

¹² Cf.: *Historia Polski*. Opracowanie zbiorowe pod redakcją T. Manteuffla, Warszawa 1958 nn., t. I, cz. 1, s. 284—286, 497—500.

¹³ Por.: S. Warchoł, *Nazwy miast Lubelszczyzny*, Lublin 1964, s. 99, 168.

¹⁴ H. Górnowicz, *Studia...*, s. 78—79.

¹⁵ H. Górnowicz, *ib.*, s. 74—75.

użyteczny przykład *Myszogłady*: *glądać, doglądać* (czes. *hleděti*). Można by też wyrazić wątpliwość, czy nazwa miejscowa +*Patrzykozy* ze względu na zawartą w niej treść 'wykonawców czynności' nie powinna być zaliczona do grupy nazw tzw. służebnych, a ściślej mówiąc profesjonalnych, zawodowych, tzn. wyrażających zajęcie dawnych mieszkańców osady, konkretnie, że byli oni 'hodowcami kóz'. Na taką interpretacyjną trudność nazw rodowych zwrócił u nas uwagę Górniewicz, wymieniając przykłady *Ociosęki, Wodzierady, Chodzierady*¹⁶. *Patrzykozy* i *Kozierady* pominął on wszakże w tym kontekście. Wydaje mi się to słuszne dlatego, że kiedy tamte nazwy nie mają żadnego widomego odcienia ironicznego, te — jak z różnych oznak wynika — niewątpliwie były nim przesycone. Nie mogło tu chodzić o jedno z głównych zajęć chłopa, a tylko o zajęcie dodatkowe, ośmieszane. Zresztą nie wykluczona jest jeszcze inna treść, metaforyczna, o czym szczegółowo powie się niżej.

Zatrzymajmy się z kolei nad lekcją **Potrykozy*, którą ja w pierwotniejszej postaci oznaczałbym jako **Potrzykozy*. Przypominałaby ona nasz toponim *Potrzymiechy* 'wieś, pow. Mogilno, woj. bydgoskie'¹⁷. Ten zapisany został jako 'folwark' w XVIII w., a w odmiankach *Potrzymiech* jako 'półwysep i wyspa na Gople', *Potrzymieszek* jako 'druga wyspa na Gople pod Kościeszkami'¹⁸. Rozumienie tak pierwszej, jak i następnych nazw jest kłopotliwe. O ile człony II *-kozy, -miech(y)* mają podstawy jasne pod względem leksykalnym a w zasadzie i pod względem semantycznym (przy apel. *miech* jest możliwa metafora terenowa), o tyle człon I *Potrzy-* nie jest pewny ani pod jednym, ani pod drugim względem. Może rzeczywiście podstawę stanowił tu czasownik *potrzeć*, ale jego znaczenia 'po wierzchu obetrzeć', 'porazić', 'skruszyć, połamać', dalej zwrotna forma *potrzeć się z kimś* 'iść z kimś w zapasy, walczyć z kimś'¹⁹ nie zdają się wskazywać na sensowną relację z członem *-kozy, -miechy*. Jak wynikało z wyżej przeprowadzonych analiz zapisów historycznych, wiele też przemawia za tym, że człon *Potrzy-* stanowi tylko wariant fonetyczny czasownika *patrzeć* lub jeszcze jakiegoś innego, a nie znanego nam w dzisiejszej postaci czasownika *potrzeć*. Bardzo znamienna wydaje mi się również okoliczność, że człon II *-miechy* mógł też wystąpić w singularis. Wnioskuje z tego, że nawet uznanie tych nazw za odosobowe, a więc za oparte na przeczyszczeniu zbiorowym lub indywidualnym nie jest jednoznaczne. Jestem

¹⁶ *Ib.*, s. 40—46, zwłaszcza zaś s. 45.

¹⁷ Cf.: *Spis miejscowości Polskiej Rzeczypospolitej Ludowej*, Warszawa 1967, s. 913 oraz H. Górniewicz, *Rodowe nazwy miejscowe Wielkopolski...*, s. 46.

¹⁸ Cf.: S. Kozierowski, *Badania nazw topograficznych dzisiejszej archidiecezji gnieźnieńskiej*, Poznań 1914, s. 233 oraz tegoż: *Badania nazw topograficznych na obszarze dawnej zachodniej i środkowej Wielkopolski*, Poznań 1921—1922, t. II, s. 192.

¹⁹ S. B. Linde, *op. cit.*, t. IV, s. 411—412.

przeświadczony, iż poważnie liczyć się trzeba by było w tym wypadku z możliwością nazwy raczej topograficznej niż rodowej. Górniewicz i ten casus omówił dokładnie, wskazując na takie przykłady z postverbativum, jak: pol. *Kurozweki* ('tam, gdzie kury wydają głos'), *Sowokleski*, *Žabokliki*, czes. *Konětopy* ('tam, gdzie nawet koń może się utopić'), *Žabokliki*, *Žabovřesky*, *Žabokrky*, mor. *Čertoryje*, *Žabovřesky*. Jego zdaniem, do czego osobiście się przychyliam, są to niewątpliwe topographica o użyciu metaforycznym. Przekonał go do tego m. in. fakt, że wiele takich nazw występowało i występuje w liczbie pojedynczej²⁰.

3) Właśnie możliwość, że wśród nazw miejscowych zewnętrznie bardzo podobnych do rodowych, mogą ukrywać się nazwy topograficzne, skłoniła mnie do rozpatrzenia odmianki +*Patrzykozy* także z tego punktu widzenia. Wprawdzie w koncepcji tej od samego początku poważnym utrudnieniem jest fakt wyżej już wzmiankowany, że zapisy interesujących nas odmianek mają bez wyjątku formę pluralną, ale równocześnie nie wolno zapominać o wczesnym zjawisku pluralizacji nazw miejscowych. Pewne zapisy singularne takich formacji udaje się czasem odkryć w rodzimym materiale przez przypadek, np. cytowane *Potrzymiechy* oraz *Potrzymiech*, *Potrzymieszek*, do innych można dojść przez wykorzystanie chociażby materiałów porównawczych z innych języków słowiańskich. Otóż ostatnio J. Spal²¹ zebrał pewną ilość takich pluralnych nazw czeskich, które w innych językach słowiańskich wykazują postać singularną i zgodnie z tym odrzucił ich interpretację przez Profousa jako odosobowe, zalecając wyprowadzenie ich od apelatywów i uznanie za topograficzne. Wymienia on m. in. czes. *Čertoryje* (*Certorige* 1234, *Czrtorigyech* 1355), wtedy gdy w polskim 4 razy pojawia się tylko *Czartoryja*, obecnie pisana *Czartoria* (cf. *in Czartoria* 1426 — pow. Łomża)²²: **čertyryja* 'miejsce poryte przez (same) czarty'; czes. *Vlkovyje* (*Wilcowigie* 1229, *Wilkowygiech* 1406), w polskim zaś 8 razy *Wilkowyja*, raz *Wilkowuje* — pow. Płońsk i raz *Wilkowyje* — pow. Tychy (cf. *Wilkowya* 1399 — pf. Klecko)²³: **vl'kovyja* 'miejsce, gdzie wyją wilki'; czes. *Konětopy*, wtedy gdy w polskim 4 razy *Konotop*, 4 razy *Konotopa*, tylko 1 raz *Konotopy* — pow. Chełm (cf. *de Conotopa* 1471 — pow. Mława)²⁴; **konotop(a)* 'miejsce, gdzie topią się (nawet) konie'. Zatem istnieją przesłanki, by podobny proces pluralizacji przyjąć również w odmiance +*Patrzykozy* ⇐ +*Patrzykoza*. W od-

²⁰ H. Górniewicz, *Studia...*, s. 41, 75—76.

²¹ J. Spal, *K problematice plurálních jmen místních*, *Onomastica XVI* (1971), s. 5—17.

²² K. Zierhoffer, *op. cit.*, s. 143; por. także *Spis miejscowości...*, s. 184 oraz J. Spal, *op. cit.*, s. 7.

²³ *Spis miejscowości...*, s. 1228; J. Spal, *ib.*, s. 7—10.

²⁴ *Spis miejscowości...*, s. 506; J. Spal, *ib.*, s. 16; K. Zierhoffer, *op. cit.*, s. 218—219.

miance z odwróconymi członami, tj. *Kozopatry*, można założyć pierwotną postać *Kozopatra*. Zdanie sobie sprawy z ostatniego wariantu jest użyteczne dlatego, że zbliża on nas poważnie do postaci: *Czartoryja*, *Konotop(a)*, *Wilkowyja*.

Skoro w ten sposób szkopuł formalny pluralności nazwy przekonująco został nadwątlony, można przejść do objaśnienia budowy słowotwórczej i znaczenia poszczególnych członów nazwy +*Patrzykozy* \Leftarrow +*Patrzykoza*. Jest to złożenie z członem I odczasownikowym *patrzyć* o znaczeniu 'wzrok na co natężyć, by widzieć'. Słowo to wbrew naszemu powszechnemu mniemaniu jest szczególnie dla naszego języka specyficzne, stąd ma u nas od dawna liczną rodzinę, por.: gw. *patra* 'miejsce wzniesione dla patrzenia na okolicę', gw. *patraki* 'oczy', *patry* 'ślepia zająca', gw. *patryja* 'znak mierniczy, triangulacyjny umieszczany pospolicie na najwyższych punktach w okolicy, wieża triangulacyjna', stpol. *patrzacz* 'spectator', *patrzak* bot. 'mak', stpol. *patrzalnik* 'zwierciadło', gw. *patrzączki* 'żrenice', stpol. *patrzelnik* 'przedmiot, w który się wpatrują', stpol. *patrzyciel* 'obserwator, widz'²⁵. Wiadomo, że w języku rosyjskim używa się w tym znaczeniu słowa równie specyficznego *smotrét's*, w czeskim zaś częściej mówi się *hleděti*, acz jest i książkowe *patřiti*, z drugim znaczeniem 'należet, o majetku i jinak' oraz interesujący zwrot frazeologiczny *s vysoka (s patra) na někoho hleděti*²⁶. Jak wskazuje wymieniony materiał, sporo urobień pnia *patrzyć* wyraża zarazem 'miejsce wzniesione, skąd stan patrzenia może się dokonywać'. Gw. *patra* 'miejsce wzniesione dla patrzenia na okolicę', będzie w naszym przypadku szczególnie pomocne. Odnośnie członu II *-kozy* : *-koza* nie rozstrzygnięte pozostaje — jak już wyżej wspomniałem — czy myśleć mamy o 'zwierzęciu domowym', czy o 'zwierzęciu dzikim'. Relacja obu członów jest jasna: wyrażają one związek główny z parą podstawową *kozy patrzę*. Nazwa własna w uwzględnieniu zatem całości materiałów najprawdopodobniej miała oznaczać 'miejsce wzniesione lub z licznymi pagórkami, skąd patrzyły na okolicę kozy'. Byłoby to więc żartobliwe określenie terenu pagórkowatego, przezwisko, nadane miejscom zapewne przez sąsiadów. Można przypuszczać, że i trudno było tam uprawiać ziemię, jak i to, że grunty nie były tam urodzajne, bo nadające się jedynie na pastwisko dla kóz. Wszystko to wystarczająco tłumaczy, dlaczego nazwę wcześniej przekształcano. Sprzyjała też temu chyba specyfika pnia, który w wielu urobieniach utrwalił się w gwarach, a nie w języku literackim. Ponieważ nazwa określa w gruncie rzeczy pewną właściwość terenu, jego ukształtowanie, przeto należeć mogłaby do grupy

²⁵ Por.: J. Karłowicz, A. Kryński, W. Niedźwiedzki, *Słownik języka polskiego*, Warszawa 1900—1927, t. IV, s. 87—92.

²⁶ Por.: F. Trávníček, *Slovník jazyka českého*, Praha 1952, s. 1141 oraz I. Kaczor, *Nový kapesní slovník polsko-český a česko-polský*, v Třebíči (na Moravě) 1949, s. 260.

nazw topograficznych. Niektórzy metaforyczne nazwy tego pokroju włączają do grupy nazw kulturowych, bo są one jakby odbiciem ludowej twórczości w zakresie poczucia humoru i dowcipu. Wydaje mi się to już jednak przesadą.

Proponowane topograficzne objaśnienie nazwy *+Patrzykozy* \Rightarrow *Petrykozy* znajduje poparcie w fakcie istnienia u nas pewnej ilości nazw o podobnej strukturze. Niektóre z nich zostały już przez innych omówione, np. *Zawichost* \Leftarrow *Zawichwost* 'nazwa najpierw brodu na Wiśle, a potem miejscowości przy nim położonej, gdzie zawijano koniom ogony przed przejściem rzeki w bród, aby ich woda nie zamoczyła'²⁷, *Żmigród* \Leftarrow *Zwnigród* 'dzwoniący gród, czyli gród, w którym na wypadek zagrożenia przez nieprzyjaciela dzwoniono i na jego mieszkańców, i na mieszkańców podgrodzia, iżby się chronili za umocnienia'²⁸, *Gryzikamień* 'grunt tak nieurodzajny, że tylko gryźć kamienie', *Oblekoń* 'miejsce, gdzie obwlekano (odzierano) konie ze skóry', *Odrzywół* 'miejsce, gdzie obdzierano ze skóry woły', *Ryczywół*²⁹ 'miejsce, gdzie z jakiegoś powodu bardzo ryczały woły', *Kręciwilk* 'nazwa najpierw młyna, potem osady o znaczeniu może miejsca, gdzie wilki się kręciły', *Mrzyglód* zapewne określenie 'miejsca, w którym ze względu na nieurodzajność gleby można było umrzeć z głodu'³⁰, *Faci-miech* może 'wieś złodziejska, gdzie porywano (chwymano) miechy podróżnych', *Stomiróg*, dawniej też *Złomiróg* o znaczeniu trudnym do szczegółowego ustalenia³¹. Przykładów znajdzie się zapewne więcej, a niektóre nie są jeszcze wykryte i czekają na bliższe zbadanie. Do takich zaliczyłbym np. nazwy *Śniekozy* oraz *Dwikozy*, którymi zajmę się w innym miejscu. Podkreślam, że wszystkie je charakteryzuje człon I odczasownikowy, chociaż znaczeniowo mogą one należeć do dwóch grup różnych, tj. topograficznej względnie kulturowej. Zaliczanie ich do grupy wspólnej, wyłącznie kulturowej — ze względu na łączący je nastrój żartobliwości — nie uważałbym za pożądane, bo w ten sposób zatracają się ciekawe informacje o dawnych właściwościach w istocie topograficznych rozmaitych miejscowości. Jednym słowem traciłaby na tym wiedza o historycznym obrazie naszych ziem z punktu widzenia geograficzno-przyrodniczego.

²⁷ S. Hrabec, *O nazwie miejscowej Zawichost i podobnych nazwach żartobliwych*, *Język Polski* XXVI (1946), s. 80—82.

²⁸ W. Taszycki, *Nazwa miejscowa Żmigród*, *Język Polski* XXVII (1917), s. 135—139.

²⁹ M. Kamińska, *op. cit.*, s. 73, 138, 140, 172.

³⁰ K. Rymut, *Nazwy miejscowe północnej części dawnego województwa krakowskiego*, Wrocław—Warszawa—Kraków 1967, s. 82, 108, por. też: W. Lubaś, *Nazwy miejscowe południowej części dawnego województwa krakowskiego*, Wrocław—Warszawa—Kraków 1968, s. 131.

³¹ W. Lubaś, *op. cit.*, s. 46, 137—138.

Interesujące światło na poruszoną w tym ustępie różnorodną problematykę rzucić jeszcze mogą dane o pojawiających się w naszej mikrotoponimii nierzadkich nazwach z pnem **patr-*. Podam je tu za wydawnictwem naszego Urzędu Rady Ministrów (do użytku wewnętrznego) pt.: *Urzędowe nazwy miejscowości i obiektów fizjograficznych*, Warszawa 1963 nn. Przykłady nie będą na pewno wyczerpujące, ponieważ nie dysponowałem wszystkimi zeszytami i korzystać wyłącznie z notatek:

Patryja 'wzniesienie, ws Libertów, pow. Kraków, woj. krakowskie', 1, s. 51;

Patria 'wzniesienie, ws Gierczyce, pow. Bochnia, woj. krakowskie', 2, s. 23;

Patryja 'góra, las, ws Ruda Kameralna, pow. Brzesko, woj. krakowskie', 3, s. 42;

„ 'część wsi Makowica, pow. Limanowa, woj. krakowskie', 6, s. 23;

Patralnia 'las, ws Posądz, pow. Proszowice, woj. krakowskie', 13, s. 31;

Patryja 'górką, pola, pow. Kazimierza Wielka, woj. kieleckie', 22, s. 30;

Patrzalki 'pole, Praga-Południe, m. st. Warszawa', 37, s. 16;

Patryja 'pole, wzniesienie, ws Dylągowa, pow. Brzozów, woj. rzeszowskie', 54, s. 8;

„ 'pole, lasek, ws Humniska, tamże', 54, s. 24;

„ 'wzniesienie, pole, ws Turze Pole, tamże', 54, s. 30;

„ 'wzniesienie, ws Staszkówka, pow. Dębica, woj. rzeszowskie', 56, s. 28;

„ 'góra, ws Małastów, tamże', 56, s. 43.

„ 'góra, pow. Lesko, woj. rzeszowskie', 61, s. 7;

„ 'góra, pole, ws Handzlówka, pow. Łańcut, woj. rzeszowskie', 64, s. 15;

„ 'góra, ws Husów, tamże', 64, s. 16;

„ 'góra, pola, ws Tarnawka, tamże', 64, s. 17;

„ 'góra, ws Kraczkowa, tamże', 64, s. 20

„ 'wieża obserwacyjna, ws Łysaków, pow. Mielec, woj. rzeszowskie', 65, s. 23.

„ 'pola, ws Żarówka, tamże', 65, s. 109;

„ 'pole, pow. Przemyśl, woj. rzeszowskie', 67, s. 12;

„ 'góra, ws Nowotaniec, pow. Sanok, woj. rzeszowskie', 71, s. 62;

„ 'góra, ws Odrzechowa, tamże', 71, s. 89.

Panującą formacją jest *Patryja*: apel. *patryja*, który zapewne powstał od pierwotniejszej postaci apelatywnej *patra* 'miejsce wzniesione dla patrzenia na okolicę' przy współdziałaniu bardzo częstego na wsi mikrotoponimu *Patryja*: *ryć*, por. też *Bogoryja*, *Czartoryja* itp. O ile w ostatnich niewątpliwym jest formant *-*ja* z funkcją m. in. nomen loci, to w przypadku *Patryja* nie można nawet założyć jego odmianki *-*cja*, bo musiałoby to

doprowadzić do postaci **Patrza*, podobnie jak w nazwach *Krowodrza*, *Konodrza*, *Kozodrza*. Nazwa *Patryja* ma więc charakter całkowicie już stoponimizowany. Jak widać z materiału, obejmuje ona swym zasięgiem całe południe Polski, wtedy gdy formacja +*Patrzykozy* ma zasięg centralno-północnopolski. Co do strony semantycznej nazwy nie może być wątpliwości, iż chodzi o 'wzniesienie, górę, skąd dobrze widać okolicę'. Przekonuje to też dowodnie, iż apelatyw *patra* ma etymologiczną łączność z czas. *patrzy(e)ć*. Z określenia 'góra' przeniesiono z czasem nazwę i na 'las' oraz 'pole', na niej się rozciągające oraz na 'część wsi', tam pobudowaną, lub na wzniesioną tam 'wieżę triangulacyjną'. Pozwala to obserwować, jak wiele nazw własnych miejscowych mogło powstawać od nazw mikrotoponimicznych³².

4) Zakończywszy na tym rozważania na temat pochodzenia i znaczenia nazwy miejscowej *Petrykozy*, podsumujmy ich rezultaty.

Zaczęliśmy od problemu ustalenia w oparciu o źródłowe zapisy pierwotnej postaci nazwy. W odróżnieniu od skrajnie filologicznej metody nie rozpatrywaliśmy historycznej dokumentacji wyłącznie w obrębie każdej z poszczególnych miejscowości nazwę noszących, lecz także globalnie, gdyż w każdej z nich w większej lub mniejszej mierze ujawniały się wszystkie wchodzące w grę warianty. Zresztą o ich tożsamości przesądziła obecna, przeważnie im wspólna postać *Petrykozy*. Dzisiejsza dwa razy się pojawiająca postać *Patrykozy* też wbrew dotychczasowej praktyce włączona została do analizy, ponieważ i w jej dokumentacji wystąpiły wspólne z tamtymi zapisy. Przekonało to do przewyciężenia jeszcze jednego nawyku, mianowicie, by nie we wszystkich wypadkach mechanicznie

³² Instruktywna pod tym względem jest ostatnio praca M. Łesiowa, *Terenowe nazwy własne Lubelszczyzny*, Lublin 1972. Wskażę tu chociażby na zajęcia się przezeń semantyką różnych ważnych dla badań toponomastycznych w ogóle podstaw apelatywnych, np. *konotopa* 'teren podmokły, trudny do przebycia' (s. 12), *ochodza* 'miejsce trudno dostępne' (ib.); *puława* 'miejsce niskie, bagniste, obfitujące w wodę' (s. 13), *ruda* 'podmokła łąka, bagnisko, błoto' (ib.), *suchodół* 'łąd, sucha ziemia' (ib.), *wykieł (wykło)* 'pasmo lasu, zarośli, niezbyt szerokie, wchodzące pomiędzy pola' (ib.); *opacz* 'miejsce nachylone ku północy' (s. 15), *zakło (zaklik)* 'kawał ziemi wchodzący w ziemię obcą' (ib.); *wis* 'zarośl, zielsko czepne' (s. 17); *kielb* 'łabędź' lub 'ryba członkopromienna' (s. 18); *kosz* 'obóz, postój' (s. 21); *tabór* 'ploty, którymi ogradza się na noc owce' (s. 24); *ujazd* 'obszerna przestrzeń podmiejska, zwykle nad rzeką położona, gdzie każdemu wolno było popasać, noclegować itp.' (ib.); *kurant* 'człowiek, który odrabiał dniówki w czasie pańszczyzny za mieszkanie i kawałek ogrodu' (s. 27); *ostróg* 'miejsce obwarowane, warownia, szaniec' (s. 29), *poboisko* 'plac boju, miejsce, na którym stoczono bitwę' (ib.); *piekło* 'otchłań, głęboki rów' (s. 30); *okno* 'otchłań, bezdeń, przepaść' (s. 32); *szydło* 'coś wciętego, cypel' (s. 33) itp. Dodam, że przy omawianiu sufiksu *-ja* podaje on m. in. nomina loci: *Floria*: *flora*, *Remizja*: *remiza*, *Ochodza* || *Ochoda*, *Ryca*: *ryk*-, zauważając, iż „pojawia się on rzadko i w poczuciu mówiących upiększa dany wyraz, dodaje mu szlachetniejszego brzmienia“ (s. 115). Uwaga ta przyda się dla lepszego rozumienia omawianego przez nas toponimu *Patryja*.

uważać za rozstrzygający zapis o dacie najwcześniejszej. W wyniku tak przeprowadzonych dociekań odrzuciliśmy przede wszystkim uważaną filologicznie za najdawniejszą lekcję **Pio(e)trukozy*. Nie zadowolilo nas bowiem w niej dowolnie interpretowane nagłosowe *P-* miękkie, jak też nie-liczenie się z zapisami o spójce *-i(y)-*. Tak samo oddaliliśmy lekcję **Potrukozy* = **Potrikozy*, bo widzieliśmy możliwość objaśnienia jej jako fonetycznego wariantu do postaci *+Patrzykozy*. Przekształcenie *-rzy-* w *-ry-* wytłumaczyliśmy wymiennością członu II z członem I, na co dowodem są zapisy *Patrzykozy* || *Kozopatry*. W konkluzji uznaliśmy za stadium wyjściowe, z którego udaje się wyprowadzić poprawnie wszystkie twory wtórne, w tym i współczesne *Petrykozy*, postać *+Patrzykozy*, z członem I bynajmniej nie odmiennym, lecz odczasownikowym.

Zastanawiając się nad budową słowotwórczą i nad znaczeniem postaci *+Patrzykozy*, uznaliśmy racjonalność przyjęcia dwóch rozwiązań. W jednym z nich człon II *-kozy* pozostawałby do członu I *Patrzy-* w relacji dopełnienia bliższego — ‘ci, co doglądają, hodują kozy’, w drugim z nich człon II *-kozy* stanowiłby podmiot — ‘kozy patrzą z wysoka’. Według interpretacji pierwszej nazwa kwalifikowałaby się jako rodowa, oznaczając nasamprzód tylko ‘mieszkańców osady, wyszydzanych przez sąsiadów dlatego, że trudnili się wyłącznie hodowlą kóz’. To objaśnienie jest teoretycznie prawidłowe a także realne, ponieważ wyjaśnia zarazem podstawę zmian, jakie nazwa ze względu na swą ekspresję od wieków przechodziła (cf. kontaminację z łacińskim imieniem *Petrus*). Zresztą nie odbiegałoby ono od najświeższych wykładni innych badaczy. Nasuwającą się w tym związku możliwość rozumienia formacji *+Patrzykozy* jako nazwy tzw. służebnej, a ściślej biorąc profesjonalnej i co za tym idzie, pojmowania jej bez zabarwienia emocjonalnego, właśnie dlatego nie uznaliśmy za przekonującą. Według interpretacji drugiej, nazwę należałoby ocenić jako topograficzną, określającą w sposób metaforyczny górzyste ukształtowanie terenu, w jakim osiedle rozmieszczono. Znaczenie to dałoby się bardziej szczegółowo w ten sposób sformułować, że chodziło o ‘teren, w którym ze wzniesień tam znajdujących się lub z istniejącej tam pokaźnej góry kozy patrzeć mogą na okolicę’. Jednak równocześnie liczyć się trzeba jeszcze z utartym schematem strukturalnym i niemożnością dosłownego przetłumaczenia go³³. Zatem w uwzględnieniu współczesnego materiału

³³ Zagadnienie to tylko pozornie wydawać się może mało ważnym. Tymczasem badacz staje przed nim często, zwłaszcza gdy wypadnie mu objaśniać struktury stare, rzadkie. Przy okazji chciałbym skorygować swoją własną w tym względzie nieporadność przy objaśnianiu znaczenia nazwy *Žnin* (cf.: *Nazwa miejscowa Žnin*, Rozprawy Komisji Językowej ŁTN, t. XVI, s. 143—156). Otóż trzymając się niewolniczo istniejącego obecnie w brus. i ukr. apelatywu **žneja* ‘žniwiarka’, formułowałem, w odniesieniu do pierwotnej postaci nazwy *Žniejn*, znaczenie następujące: ‘miejsce, wyróżniające się

mikrotoponimicznego najogólniej i najtrafniej odda się chyba rzeczywiście stan rzeczy, jeśli nazwie nada się znaczenie 'miejsca, w którym wznosi się wyróżniająca w okolicy góra'. Ładunek ekspresyjny, będący motorem przekształceń późniejszych, tkwiłby w tym przypadku w niedogodności terenu do uprawy rolnej i niskiej wydajności jego gleby. Najpierw była to najprawdopodobniej jedynie nazwa góry, a później dopiero także nazwa powstałej przy niej osady. Jakkolwiek w tak utworzonej nazwie mieści się odcień żartobliwości, a więc przejaw twórczości ludowej, tym niemniej jej wyraźny sens topograficzny nie przekonuje do włączenia jej w poczet grupy nazw kulturowych.

Z przedstawionych dwóch możliwych do przyjęcia rozwiązań, nazwa rodowa albo topograficzna, uprawniających do zaliczenia naszego nomen proprium do kategorii nazw dwuznacznych, przychyliłbym się jednak do oceny jednoznacznej, mianowicie wyłącznie topograficznej. Za moment rozstrzygający uważałbym z jednej strony wątpliwość, czy przypisanie czasownikowi *patrzy(e)ć* znaczenia 'doglądać, hodować' jest wystarczająco poprawne i powszechne, z drugiej zaś przekonanie, że pień **patro* o znaczeniu toponimicznym 'wzniesienie, z którego dobrze widać okolicę' znajduje w pełni dowodne potwierdzenie w naszej aktualnej mikrotoponimii. W dodatku okoliczność, że zapisy dokumentalne nie wykazują przykładów o formie singularnej, nie jest kontrargumentem wystarczającym, bo oparłszy się na szerszej podstawie słowiańskiej można stwierdzić, iż proces pluralizacji zachodził bardzo wcześnie i że w równie dawnym okresie można go z dużym prawdopodobieństwem założyć w odniesieniu także do nazwy naszej. Fakt, że mikrotoponimia wykazuje formy singularne, natomiast makrotoponimia formy pluralne, naświetla problem obustronnie, gdyż nie tylko uprawdopodobnia wtórny proces pluralizacji, ale zarazem podkreśla znaną tendencję do większego separowania się od apelatywów makrotoponimii niż mikrotoponimii.

podatnością do osiedlenia na nim zniwiarek' lub bardziej ogólnie 'miejsce nadające się na osiedle letnie'. W istocie apelatyw **žneja* powinien tu być rozumiany nie jako nomen auctoris, ale jako nomen actionis. Chodzi więc o 'miejsce podatne do koszenia siana ze względu na bogactwo łąk'. Taka interpretacja w pełni okaże się uzasadniona, jeśli uwzględnić inne urobienia o odmiennej strukturze, np. composita apelatywne: *siano-żeć* || *sianożęcie*, stpol. *sienosiecz*, *sianokosy*. Należało też wykorzystać toponimiczny materiał porównawczy, więc: pol. *Sianożęty*, czes. *Senožaty*, słowen. *Senožete*. Niedawno pisał o tym J. Spal (*op. cit.*, s. 14—15), słusznie poprawiając etymologię Kozierowskiego odnośnie nazwy *Samożatki*, w której *Samo-* jest zniekształceniem pierwotnego *Siano-*, a nie pniem zaimkowym *samo-*. Widzi on również zniekształcenie w nazwie *Samorządki* (pow. Garwolin), interpretując ją jako *Sianożatki*. Rzecz jest warta niewątpliwie bliższego zbadania na tle dokumentacji historycznej, której Spal nie przytacza. Dla nas przekształcenia te stanowią mogłyby interesujące pendant do tych, jakie przypisujemy również nazwie *Petrykozy*.

Résumé

L'auteur s'est proposé de donner une nouvelle explication étymologique du nom de localité *Petrykozy*, en considérant comme la plus ancienne version celle qui représente le type *Patrzykozy*. Il la met à la tête d'une file des variantes suivantes: *Patrzykozy*, *Potrzykozy* \geq *Potrykozy*, *Petrykozy*. Il a décelé une première indication dans le fait que la variante *Patrzykozy* avait aussi une forme inverse: *Kozopatry*, et que dans certains noms de territoires on trouvait la forme *Patryja*: *patra* 'lieu élevé permettant d'observer les alentours': *patrzec* (regarder) 'tenir les yeux grands ouverts'. La signification du nom peut être interprétée de deux façons: il s'agit de 'gens qui gardent (élèvent) des chèvres (kozy)', ou bien il s'agit d'un 'terrain avec élévation d'où les chèvres regardent la région'. Dans le premier cas, nous aurions un sobriquet attribué aux habitants; dans le deuxième cas, ce serait un nom topographique, indiquant le caractère montueux de la région. Cette dernière signification semble être, en fin de compte, la mieux fondée.

This paper is concerned with questions which are, in principle, familiar to linguists and other scholars. It seems, however, that they have not been sufficiently analyzed and systematized. Scattered remarks on such subjects are found in various books, mainly concerning general linguistics and information theory.

I shall deal with words, units, formulated in a natural language, especially in its written form. I shall analyze extensively Polish and English texts, but my main statements obviously apply to other natural languages as well, chiefly those of the same civilization. Certainly, languages of other civilizations, with other systems of writing, can be a source of interesting examples, but they are neglected here because of my lack of competence.¹ In the examples normal screen texts only, produced in Polish and English, are considered. Poetry texts are outside the limits of my interest.

By alien elements in a text, formulated in principle in a natural language, I mean those of its fragments which cannot be treated as strings of signs belonging to the system of the language in question, but bear a system-determined systemic relation to other fragments of the text.

The immediate stimuli for analysing this subject were certain ideas drawn from mathematics, strictly speaking, from modern ideal logic. In this field, one of the existing notions is that of extension of a formal language. The language L' is said to be an extension of the language L provided the set F' of formulas in L' is a subset F' of all formulas in L^* .

¹ The heterogeneity of texts written in very rich developed language has not, in principle, been analyzed by us (see linguists). The richest and most meaningful analysis I know has been formulated in Vopřevý's book *Le langage (1^{er} volume — 1923)*, pp. 307 ff. of the 1930 edition. The notion of extension of a language has not, as far as I know, been used in linguistic papers.

² Professor W. Kotozumi kindly informed me of very interesting conditions in Japanese. Written Japanese texts cannot at all be treated as strings of spoken texts. They are ideographic in nature and can, as a rule, be read in correct ways.

³ H. Kaszowa and E. Sikorski, *The Mathematics of Information*, 2nd ed., Warszawa 1976, p. 202.

ZYGMENT SALONI

Alien elements in texts of a natural language

This paper is concerned with questions which are, in principle, familiar to linguists and other scholars. It seems, however, that they have not been sufficiently analysed and systematized. Scattered remarks on such subjects are found in various books, mainly concerning general linguistics and information theory¹.

I shall deal with actual texts, formulated in a natural language, especially in its written form. I shall analyse exclusively Polish and English texts, but my main statements obviously apply to other natural languages as well, chiefly those of the same civilization. Certainly, languages of other civilizations, with other systems of writing, can be a source of interesting examples, but they are neglected here because of my lack of competence². In the examples normal correct texts only, produced in Polish and English, are considered. Faulty texts are outside the limits of my interest.

By alien elements in a text, formulated in principle in a natural language, I mean those of its fragments which cannot be treated as strings of signs belonging to the system of the language in question, but bear a system-determined syntactic relation to other fragments of the text.

The immediate stimuli for analysing this subject were certain ideas drawn from mathematics, strictly speaking, from mathematical logic. In this field, one of the existing notions is that of extension of a formal language: „The language L' is said to be an extension of the language L provided the set F of formulas in L is a subset F' of all formulas in L' “³.

¹ The heterogeneity of texts written in any fully developed language has not, in principle, been analysed by modern linguists. The fullest and most meaningful analysis I know has been formulated in Vendryes' book *Le langage* (1-st edition — 1923; pp. 357 ff. of the 1950 edition). The notion of extension of a language has not, as seems, been used in linguistic papers.

² Professor W. Kotański kindly informed me of very interesting conditions in Japanese. Written Japanese texts cannot at all be treated as images of spoken texts. They are ideographic in nature and can, as a rule, be read in several ways.

³ H. Rasiowa and R. Sikorski, *The Mathematics of Metamathematics*, 3rd ed., Warszawa 1970, p. 202.

The case which interest us most is when we restrict the extension of a language to introducing some new predicates or functors defined in terms of our primary language. New symbols enable us to shorten our statements, although such symbols are unnecessary in the language in that they can always be replaced by their definients. Examples of extension of a formal language by introducing new predicates and functors are omitted here because of their specialized nature.

However, the formation of mathematical notions by assuming definitions can also be observed in the non-formal part of any mathematical publication, written in the so called „colloquial language of intuitive mathematics“⁴. Let us take some examples.

(1) „Let X and Y be topological spaces and let \mathcal{B} be the family of all cartesian products $U \times V$ where U is an open subset of X and V is an open subset of Y . The intersection of two members of \mathcal{B} is a member of \mathcal{B} , because $(U \times V) \cap (R \times S) = (U \cap R) \times (V \cap S)$, and consequently \mathcal{B} is the base for a topology for $X \times Y$ by theorem 1.11. This topology is called the **product topology** for $X \times Y$. A subset W of $X \times Y$ is open relative to the product topology if and only if for each member (x, y) of W there are open neighborhoods U of x and V of y such that $U \times V \subset W$. The spaces X and Y are **coordinate spaces**, and the functions P_0 and P_1 which carry a point (x, y) of $X \times Y$ into x and into y respectively are the **projections** into the coordinate spaces“⁵.

Step by step, the author extends the language of his work by adding new symbols. These are sometimes ideograms (X, Y, \mathcal{B}, U , etc.), but in other cases they have the shape of normal linguistic signs, i.e. words or word strings (**product topology, coordinate space, projection**). The notions defined are marked off by bold type. It is worth noticing that in the above quoted text there is a special sign, restricted to a single book, while in other books it will always denote something else: „theorem 1.11“.

This situation is highly typical of mathematical publications:

(2) „Theorem. If X and Y are topological spaces and f is a function on X to Y , then the following statements are equivalent.

(a) The function f is continuous.

(b) The inverse of each closed set is closed.

(c) The inverse of each member of a subbase for the topology for Y is open.

[(d) — (h) ...]“⁶

⁴ Ibid., p. 206.

⁵ J. L. Kelley, *General Topology*, Princeton 1955, p. 89.

⁶ Ibid., p. 86.

Later in the text the author can use short symbols (a), (b) etc. alone instead of whole sentences. This makes his expressions shorter and easier to understand. The use of letters to replace fragments of the text can be also met with in works from other fields. They occur very often in practical handbooks, e.g.:

(3) 325. *To* and *At*.

(a) *To*

Don't say: We come at school every morning.

Say: We come to school every morning.

(b) *At*

Don't say: Someone is standing to the door.

Say: Someone is standing at the door.

„*To*“ is used to express motion from one place to another while „*at*“ is used to denote position or rest. (See Exercise 80)⁷.

The use of auxiliary symbols in a text, though optional, is to a certain degree limited by convention and tradition. The use of Latin letters (small or capital) instead of successive numbers is quite possible, if the number of marked fragments is rather small (cf. (2)), that of Greek ones — strange, that of Russian ones or geometrical figures — eccentric. It is worth noticing that in various countries of one and the same civilization printing tradition may differ in details. For example, in English books the use of Roman numerals written in small letters: (i), (ii) etc. is quite common, while in Polish texts it is untraditional and betrays English influence. Recently, in scientific texts, it has been becoming more and more common, doubtlessly under the impact of English.

The signs (letters or numbers) used in the three above quoted fragments have a meaning restricted to the text in which they occur. They are defined exclusively for the sake of this text. If introduced into another, they need a new definition and take another meaning.

In a scientific text we find more elements of similar nature: numbers of theorems, paragraphs, chapters, footnotes, occasional symbols of notions and other terms not formulated in a natural language. Sometimes we meet quite individual signs, which are not used by other authors (various kinds of stars, their combinations, geometrical figures, such as squares, triangles, diamonds etc.).

However, an author can introduce into a text not only signs adopted ad hoc but also those from other existing codes. The use of symbols and formulas is natural in a mathematical text; so is that of designs and graphs in a technical one and of musical notes in one dealing with music.

⁷ T. J. Fitikides, *Common Mistakes in English*, London 1961, p. 65.

Specialists speak, in such cases, of a combination of two or more codes⁸. As for us, we are concerned only with the linguistic aspect of this phenomenon.

Since we restrict our subject to texts written, in principle, in a natural language, we can analyse only insertions in visual and linear codes, because only texts produced in such codes can be combined with texts in natural languages into a comparatively homogeneous whole and are easily translatable into the natural language. A design, map or fragment of music, introduced into a text in a natural language, is markedly different and isolated from the linguistic text. As a rule, it cannot be translated into any natural language, but may at most be described in such language (sometimes with great difficulty), although it may happen to stand for some constituent of the text, e. g. the obligatory object of a verb.

On the other hand, texts of linear codes are sometimes treated as secondarily abridged texts in the natural language. Such are, for example, the mathematical and logic formulas⁹.

The simplest case is that of sentences of a natural language mixed with complete formulas in some other code. As a rule, there are several possibilities of reading such a formula or rewriting it in a natural language. For example, the arithmetic formula:

$$(4) \quad 2 + 2 = 5$$

may be read in Polish:

- (5) dwa plus dwa równa się pięć
 dwa dodać dwa równa się pięć
 dwa więcej dwa równa się pięć
 dwa więcej dwa daje pięć
 dwa dodać dwa wynosi pięć¹⁰
 etc.

Thus, the possibilities of reading this text are numerous in Polish. Of course, this is, to some extent, a consequence of the inflectional character of the language. But in English as well, formula (4) may be read in several ways:

- (6) two plus two equals five
 two and two is five

⁸ Cf.: H. Greniewski, *Cybernetyka niematematyczna*, Warszawa 1969, p. 366 ff.

⁹ The symbols ϵ , \forall , \exists , $<$, \subseteq , used in mathematics, have been treated in such a way by S. Marcus, who, however, has pointed to the fact that they may be interpreted in several ways. (S. Marcus, *Structurile verbale ale textelor românești de matematica* [in:] *Sistemele limbii*, București 1970, p. 224).

¹⁰ Here and later in similar cases I apply an orthographic notation which assigns to a formula a class of phonologically equivalent texts.

two and two are five
etc.

Thus, formula (4) can be easily expressed in natural languages, though in both Polish and English the expressions corresponding to it are several and in shape non-equivalent to each other (strictly speaking, they are only semantically equivalent).

However, many formulas are hardly translatable into natural languages, e. g.

(7)

$$\frac{a^{x^{2x}} - \frac{a}{5}}{bx-7} = c$$

$$\frac{\quad}{x+x^d}$$

which can also be easily written in a linear form.

What matters here is not any incomprehensibility of a formula. Formula (7), in which the most complicated operation is an involution, is quite clear to a schoolboy in his teens. Nevertheless, its transposition into a natural language is very difficult. To be exact, it must be lengthy, awkward, and insufficiently clear. Such difficulties would be met by every teacher of mathematics, who might wish to dictate a complicated formula to his pupils instead of writing it on the blackboard.

However, in many scientific texts fragments written in a natural language are not clearly marked off from those written in a formal one. The latter are very often introduced into the text of comment written, e. g., in English or Polish. Such cases can be interpreted as switching from a natural code to a formal one and vice versa.

Still in scientific books and papers we often meet fragments neither consisting of signs of natural language nor containing any full formula in a formal language. The typical situation is when numbers written in figures occur in a text. It seems wrong to interpret them as abridged fragments of a natural language text¹¹. The operation is rather inverse.

¹¹ For example, L. Zawadowski argues that numeral texts may be interpreted in several fashions: „Numeral texts are also texts of two different semantic systems, according to whether we mean their relation to corresponding audible texts, e.g. „3“ = </θri:/> (semantic syst. 2°) or their relation to the same reality as that referred to by the texts of the audible language, e.g. „3“ = <3> (semantic syst. 1°). Numeral texts may even be texts 3°, if we take their relation not to audible texts but to visible texts of another system (e.g. letter-texts), e.g. „3“ = <„three“> (3°), „three“ = </θri:/> (2°) etc.“ (L. Zawadowski, *On the elements of semantic systems*, Biuletyn PTJ X, 1950, p. 82). This is a consequence of the over-generalization according to which every system of notation refers a visible text to an audible one (ibid., p. 81).

If we transcribe the text using words for the numerals or if we read the sentence aloud, we translate expressions of another language into the natural one.

In the extreme case a fragment of a text alien to the natural language consists of a single indecomposable symbol. As a rule, this symbol is a letter, i. e. an elementary sign of some written language, mostly the language of the whole text. It may, however, be a letter of another alphabet (arithmetical figures can also be treated in this way). But even in the former case the letter thus used cannot be considered as an element of a natural language. Often secondary features, non-relevant to the recording of speech, acquire distinctive meaning. Such is the difference between small and capital letters (in this case they do not differ contextually but only referentially), type and script letters, or Gothic and Latin letters. This happens mostly when the author wants to suggest the connection of two different notions, e. g. a set X and its element x , an abstract algebra \mathcal{B} and a set of its elements B .

The same device is often used to oppose a letter as an element of words to the same letter as a sign for a special notion. Let us take the following sentence:

(8) „If f is a function on a topological space, then f is continuous iff the composition of f with each projection is continuous“¹².

It would be rather strained to state that the sentence is built of signs of two different codes. In reality, the system of written English has, for the needs of a specified text, been extended by the addition of a new indecomposable symbol f , written in italics. The symbol has the function of an ideogram as opposed to „f“ as a customary letter (e. g. in the word „function“). In any oral reproduction of sentence (8) the ideogram f is rendered by the name of the letter „f“.

If the whole text were italicized, the opposition between the customary letter „f“ and the ideogram f would be neutralized, but the contexts would allow to distinguish them. A structure of this kind can be observed in the original text quoted in example (2). In Kelley's handbook the comments are in normal type and the symbols for special notions are italicized, but the theorems are italicized in full. Consequently, the whole text given in example (2) is italicized in the original. In my quotation the type of natural-language fragments has been changed for methodological reasons to show its structure more clearly.

Similar phenomena occur, in a lesser degree, in almost every text written in Polish, English, or any other language in the sphere of the

¹² J. L. Kelley, *op. cit.*, p. 95.

European civilization. We meet there signs which cannot be considered as belonging to any natural language. Some linguists will claim that written texts are secondary in relation to spoken ones. This is true, but only in general. Such interpretation is not possible in all cases, even if we can read the following statement in a book on general linguistics: „Z faktu, że tekst zawsze pełni funkcję reprezentatywną, dopóki istnieje, bez względu na obecność rozumiejącego go odbiorcy, wynikają też ciekawe sytuacje tekstów niefonicznych, tzn. komunikujących elementy pozatekstowe nie za pomocą różnic fonicznych, lecz innych, najczęściej kształtowych. Najczęściej spotykanym rodzajem tekstów tej kategorii są teksty pisane, ale mówienie o nich wymaga dobrego zrozumienia związku między nimi a tekstami mówionymi, do których się one odnoszą. Wiemy już, że tekstami języków są teksty mówione. Jest tak dlatego, że teksty pisane komunikują teksty mówione, a nie fakty i zjawiska otaczającego nas świata. Teksty pisane zasługują na nazwę tekstów nie dlatego, że przekazują jakieś teksty (mianowicie teksty mówione), lecz dlatego, że przekazują je w sposób konwencjonalny, tzn. dlatego, że same są ułożone w pewnym systemie semantycznym, np. w alfabecie łacińskim, tzn., że segmenty tych tekstów są okazami klas (klas liter) będących w związku konwencjonalnym z niektórymi klasami elementów tekstów językowych (fonicznych), mianowicie z klasami głosek (wystarczy tu intuicyjne rozumienie terminu *głoska*)“¹³.

In reality, the only written texts that may be treated as images of classes of phonologically equivalent oral texts are those which consist exclusively of elements corresponding to phonological elements of spoken languages¹⁴, i.e. to phonemes, their combinations, or their distinctive

¹³ L. Zawadowski, *Lingwistyczna teoria języka*, Warszawa 1966, p. 129. „The fact that a text, as long as it exists, will always perform a representative function irrespective of the presence of a receiver able to understand it has some implications concerning the status of non-phonetic texts, i.e. such as convey extratextual elements through differences other than phonic (chiefly morphic). Among such texts, the written ones are the most common; but a discussion of these requires a thorough understanding of their relationship to the spoken texts for which they stand. As we already know, language texts are spoken texts. This is so because written texts convey spoken ones and not facts or phenomena of the world around us. If written texts deserve the name of texts at all, it is not because they convey (spoken) texts but because they do it in a conventional manner, i.e., because they are themselves formulated in a well-defined semantic system (e.g., the Latin alphabet); in other words, their segments are tokens of (letter) classes conventionally related to certain classes of members of language (phonic) texts — viz. to classes of sounds (an implicit understanding of the term *sound* may suffice here)“. This statement is not quite consistent with another judgement of the same author (cf. note 11), but is posterior to it.

¹⁴ Strictly speaking, this is an approximation. We do not consider possibilities of different renderings of the same written signs corresponding to the phonological level of a natural language. The dependence of a given rendering on dialectological, environmental, and individual factors is well known and of no concern to us.

features. If a text includes signs which are not images of phonemic phenomena, the oral texts corresponding to it are not, as a rule, equivalent to it on the phonemic level. Of course, such signs which can be phonologically interpreted in different ways occur in almost every actual written text. Let us take some Polish examples from a single copy of the newspaper „Życie Warszawy“ (April 5, 1972):

- (9) W lubelskim „Behamocie“ do złomowania przeznaczono części zapasowe do różnego rodzaju motocykli (obecnie już nie produkowanych) o wartości 7 mln zł.
- (10) (...) kombinat chemiczny w Blachowni przekroczy plan I kwartału o 6 proc. — co oznacza dodatkową produkcję wartości ponad 26 mln zł.
- (11) Łącznie zniszczeniu uległo około 300 rodzajów różnych części zamiennych na kwotę 3 milionów zł.
- (12) Mimo wszystko droga będzie gotowa zapewne wcześniej, niż zakładano pierwotnie — wymieniano rok 1977. Obecnie wymienia się rok 1976, nie wykluczając nawet roku 1975.
- (13) Wystawa kosmetyków czechosłowackich w sali im. Tierieszkowej w PKiN czynna od 5—9 bm. od godz. 10—16 z dwukrotnymi co dzień pokazami makijażu (o godz. 10 i 15) obejmuje szereg wyrobów (...)
- (14) 5—7 bm. seminarium dla aktywu gospodarczego na temat zadań ochrony środowiska (a title).
- (15) Przedmiotem zainteresowania Prezydium St. RN była m. in. także kontynuacja osiedla „Skocznia“, gdzie rozpoczyna się budowę następnych budynków mieszkalnych.
- (16) Nabożeństwo żałobne obędzie się w dniu 6. 04. 1972 r. o godz. 9,15 (...)

In (9) the sign „7“ can be read „siedem“ (nominative) or „siedmiu“ (genitive); similarly in (10): „26“ — „dwadzieścia sześć“ or „dwudziestu sześciu“; in (11): „300“ — „trzysta“ or „trzystu“; in (12) the signs „1977, 1976, 1975“ have a double quite neutral interpretation in speech: „tysiąc dziewięćset siedemdziesiąty siódmy“ (‘the thousand nine hundred and seventy seventh’) and „tysiąc dziewięćset siedemdziesiąt siedem“ (‘thousand nine hundred and seventy seven’) but may also be read by somebody old-fashioned: „tysięczny dziewięćsetny siedemdziesiąty siódmy“ (literally: ‘the thousandth nine-hundredth seventieth seventh’); in (13) the abbreviation „PKiN“ (for Pałac Kultury i Nauki — the Palace of Culture and Science in Warsaw) may be interpreted „pekai’en“ (indeclinable), „pekaienie“, „pekińe“ (locatives). The last example contains also a date, which cannot be treated as an image of any phonemic text, but may be

read, in principle, in one way only. Under the influence of this example, we may read the beginning of (14): „od piątego do siódmego“ (‘from the fifth to the seventh’), but the renderings „piąty — siódmy“ (nominative) and „piątego — siódmego“ (genitive) are possible as well. In (15) there are abbreviations too, but inconsistently used, for that reason the best fashion of reading is to solve it as follows: „Prezydium Stołecznej Rady Narodowej“ (‘The Presidium of the Warsaw City Council’). Finally, fragment (16) contains, among other problems, a string which may be rendered orally by means of various lexical elements, referentially equivalent in very special contexts: „04“ may be read „czwartego“ (‘fourth’ — gen.) or „kwietnia“ (‘April’ — gen.).

Similar problems may be found in English texts. Here, of course, they are less numerous because of the non-inflexional character of English, but analogous examples could be easily quoted from any copy of an English newspaper. Let us take some examples from the „Morning Star“ (May 27, 1972):

- (17) Ring 01—851 1660 for information.
 (18) The report estimated expenses connected with contamination of the environment at about £ 1,875 million, equal to the entire 1960 budget.
 (19) Labour Monthly publishes for the first time in Britain an interview given to an American correspondent in 1871.
 (20) (...) the one in the picture is from Butterick pattern 6692, sizes 8-14, price 35p.
 (21) B. W. died May 28, 1971.

In (17) the sign „01-851 1160“ can be read „o-one-...“ or „zero-one-...“; in (18): „1960“ — „nineteen sixty“ or „nineteen hundred and sixty“; in (19) — similarly; in (20) the sign „6692“ — „six thousand six hundred and ninety two“ or „six-six-nine-two“; in (21): „May 28, 1971“ — „May (the) twenty-eighth“ or „the twenty-eighth of May“ etc.

From this it can be inferred that in texts written in Polish and English elements of other codes, such as fragments in arithmetical figures or abbreviations, can be used in a quite natural way. Their alien character may be proved in several ways. Since a text consisting of numbers and signs of arithmetical operations alone may be interpreted in different natural languages, a number fragment in a Polish text can be decoded in another natural language, when the text is read by a foreigner knowing (or not knowing!) Polish. It may also, as it seems, be interpreted without the medium of any natural language.

Nor does an abbreviation belong to linguistic signs in the exact sense of the term. We may interpret the inscription „PKiN“ by an immediate

reference to the universe instead of providing it with any oral form. Abbreviations of the form „m. in.“ (‘int. al.’), „itd.“ (‘etc.’) in Polish or „iff“ in English can be interpreted as abridged notations of „między innymi“ (‘among others’), „i tak dalej“ (‘and so on’), „if and only if“. However, they are not images of any sounds and may at most be treated as special signs enriching the system of the written language. In English, such signs as „e.g.“ and „a.m.“ are also short for „for example“ and „before noon“, though graphically they are abbreviations of Latin „*exempli gratia*“ and „*ante meridiem*“ rather than of any elements of English.

It is obvious that quotations in a text written in a natural language also are of extraneous nature. They may be formulated either in the same language or in another and, indeed, in a code of a different type.

Hence, alien elements are also met in spoken texts, e.g. when somebody roughly quotes in his speech some phonologically foreign text. Sometimes he may need to use a foreign geographical or personal name, repeating it after a native speaker or reading it from an inscription made in a language unknown to him but in a roughly known alphabet.

An element introduced into a spoken text of some natural language may in principle be adapted to the system of that language, first of all phonologically. It happens, however, that a spoken text contains foreign phonemes. This corresponds to the occurrence, in a written text, of insertions in another alphabet, which is quite normal in works on linguistics.

Even when phonologically and phonetically adapted to the context language, a foreign insertion is not an element of that language, but only an addition made for the nonce (unless it is often and normally used by many speakers). It may originate from a language which is, in a genetic and cultural sense, closely related. Thus, for example, during several cycling races I have often heard, on the wireless sentences like this:

- (22) Moravec zwycięża w Hradec Králové.
(Moravec wins in Hradec Králové)

This sentence is, indeed, an exact quotation from the newspaper „*Życie Warszawy*“ (May 14—15, 1972), but we are now considering its spoken form. „Hradec Králové“, the name of a Czech city, can be easily fitted into the Polish declension¹⁵. It is only necessary to know that its second element is an subordinated Genitive.

Longer texts in another language might be similarly quoted. It is also possible to quote orally, in linguistic texts, fragments constructed in an unlinguistic manner, such as melodies whistled or sung without words. A text may even contain other syntactically connected non-linguistic

¹⁵ Cf.: *Polskie nazewnictwo geograficzne świata*, Warszawa 1959, p. 41.

elements (i.e. elements not belonging to any system and of non-conventional nature), such as meaningful hems and haws, groans, smacks etc. Texts in which such sounds have an expressive role but are not syntactically connected with the linguistic part are common but do not concern us, because in this case fragments which are formulated in a natural language can easily be distinguished from those which are not. Moreover, as syntactic members of a linguistic text (e.g. introduced by a word which marks them off as a quotation) imitations of all kinds of sounds can be used: the whistle of a railway engine, the howl of the wind, or the roar of a lion¹⁶.

It is also possible to produce sounds not belonging in fact to the spoken language, but corresponding to elements of the written one. We meet this phenomenon when we are dictating a written text to a typist and tell her where to put a comma or to write some expression from a language other than natural (e.g. an arithmetical design).

Related to our problem are cases of texts produced by speakers not competent in a given language. Such speakers will introduce elements borrowed from their mother tongue or another language better known to them. In an extreme case a text produced by such a speaker may be of mixed character. The existence of many texts mixed in this manner may result in the formation of a new language system. But this is a different problem, entirely belonging to linguistics and explored by linguists¹⁷.

To sum up, in an object so heterogeneous as a text in a natural language elements often are to be found which must be considered alien to the language system. Many of them are a kind of ideograms. Sometimes they may be treated as signs belonging to other codes, whether natural languages or not; but in other cases their role is limited to a single text. Then these elements only enrich the language system in question¹⁸.

¹⁶ At the latest meeting of the Polish Linguistics Society we heard a speaker, Professor R. Stopa, imitate war cries of a chimpanzee, syntactically connected with the Polish text.

¹⁷ Cp. U. Weinreich, *Languages in Contact*, Findings and Problems, New York 1953 and a review of this book: L. Zawadowski, *Recent Synthesis of Language Contact*, *Biuletyn PTJ XVII*, 1958, pp. 175—191.

¹⁸ I am obliged to Professor W. Kotański, Professor O. A. Wojtasiewicz and Dr. A. Weinsberg for comments and criticism.

KRYSTYNA PISARKOWA

Über die Herkunft des bekanntesten polnischen Abzählreimes *entliczki pentliczki*

Das Sammeln der Abzählreime und ihre interessante Problematik sind seit längerer Zeit zu Unrecht vernachlässigt worden. Obwohl sie doch von Kindern aller Länder erschaffen, verwendet und verbreitet werden. Um das Ende des XIX Jahrhunderts erweckte zwar der Abzählreim als Gegenstand der Wissenschaft das Interesse der Ethnographie: sie hat sich aber weder besonders ernstlich mit der Herkunft noch mit der Verbreitung der Abzählreime beschäftigt. Es wurden Texte gesammelt, manchmal, wie bei Bolton¹ vergleichend zusammengestellt. Es wurden einzelne hypothetische Ethymologienversuche gemacht, aber diese beschränkten sich zumeist auf Hinweise, dass Abzählreime alte und verkrüppelte Überbleibsel von Zahlwörtern enthalten. Dieses Interesse ist mit der Zeit leider erloschen, statt die Sprachwissenschaft zur gründlicheren Erforschung des für sie besonders reichen Themas und Stoffes anzuspornen. Daher bleibt auch die Erklärung der bekanntesten Bestandteile und jede vergleichende oder auch einzelsprachliche Systematisierung der Abzählreime aus, die nur die Sprachwissenschaft zu geben im Stande wäre.

Es scheint unbestreitbar, dass alle Abzählreime in Hinsicht auf ihre Form und ihren Inhalt erstens in zwei grosse Gruppen eingeteilt werden müssen. Die erste Gruppe enthielte nur solche Reime, die der oberflächlichen Betrachtung nach als ganz sinnlos, abstrakt und formalisiert wirken, z. B.:

polnisch	en ten tinus	entele pentele	entyl pentyl
	sawe rake binus	ciu ciu me	luder wentyl
	sawe rake eke aki	fabel mabel	las glas
	ele kwele bom ²	domine	puter was ³

¹ H. C. Bolton, *The Counting-out rhymes of children, their antiquity, origin and wide distribution*, London 1888.

² Ein ähnlicher Reim ist auch in Jugoslawien (Serbien) bekannt: *elem belem bina saraka tina saraka tika taka elem belem bum dim dam dum*; ich verdanke ihn Dr Gordana Jovanović.

³ „Wisła“, Bd. II, S. 361. Einige Worte des Reimes sind deutsch oder deutscher Abstammung. Z. B. *puter was* (*Butterfass*).

deutsch	ense dense sirke sar repete pepete knüll ⁴	Oanichi boanichi siarichi fiarichi ripadi bipadi knoll ⁵
---------	----------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------

Die zweite Gruppe bestünde aus solchen Abzählreimen, die überhaupt oder hauptsächlich authentische Worte statt sinnloser Laute enthalten; zwar keinen tieferen Sinn, doch aber eine naive Fabel besitzen, z. B.:

Siedzi baba na ementarzu trzyna nogi w kalamarzu przyszedł duch babę w brzuch baba w krzyk a on znikł	oder Abraham und Isaack sie schlugen sich mit Zwieback der Zwieback ging entzwei und du bist frei
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Da aber fast alle bekannten Abzählreime eine längere Geschichte haben, im Laufe derer sie von Ort zu Ort, von Land zu Land wandern und von Jahrhunderten in neuere Jahrhunderte verschleppt werden, verlieren sich während des Wanderns durch Länder und Jahrhunderte viele der ursprünglichen Bestandteile. Ausserdem verlieren die alten, einst inhaltvollen Elemente ihre Bedeutung. Sie beginnen als formalisierte Abstrakta zu wirken oder sie werden durch neue, ihnen ähnliche, bedeutungstragende oder bedeutungslose Laute ersetzt. Als Resultat entsteht eine dritte Art: ein gemischter Reim. Es ist eine Verflechtung bedeutungstragender und sinnloser Worte. Reime dieser Art treten unter polnischen Kindern am häufigsten auf.

Einer der zwei ⁶ bekanntesten und meist gebrauchten polnischen Abzählreime, der zugleich bei vielen Polen als allgemeiner Begriff für das Abzählen gebraucht wird ⁷, lautet:

entliczek pentliczek
czerwony stoliczek

⁴ Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. VII, S. 299.

⁵ Bolton, o. c., S. 80, Nr. 263.

⁶ Der zweite der bekanntesten Abzählreime lautet: *ele mele dudki, gospodarz matutki, gospodyni jeszcze mniejsza, ale za to robotniejsza*. Sein Incipit wurde durch die Zeitschrift „Przekrój“, die im Jahre 1959 eine Umfrage nach Abzählreimen u. später auch die durch die Leser eingesandten Reime veröffentlichte, als Titel der Umfrage angewandt.

⁷ Der wissenschaftliche Ausdruck, dessen Kenntnis ausser den wissenschaftlichen Kreisen gering ist, dessen Etymologie unklar bleibt, lautet *metowanie*. Die Unklarheit der Etymologie kommt oft in der Unsicherheit der Orthographie (*metowanie* — *mentowanie*?) zum Vorschein. Der Reim *entliczki pentliczki* ist gegenwärtig allen polnischen Kindern vertraut, auch Erwachsene erinnern sich oft eben nur an ihn. In einer Umfrage der polnischen ethnographischen Zeitschrift „Wisła“, wurde er auch Ende XIX Jahrhundert auf vielen Gebieten bestätigt (vgl. Bd. II u. III), einmal auch als „sehr häufig auftretend“ bezeichnet (W II, 192).

na kogo wypadnie
na tego bęc

Er tritt in verschiedenen Varianten auf. Ihre Verschiedenheit findet in der Fabula selbst, wie auch in der Wortbildung der bedeutungslosen Elemente Ausdruck. Um die Unterschiede deutlicher hervortreten zu lassen, schlage ich eine Einordnung in drei Reihen vor:

I mit dem zentralen Bestandteil der Fabula: *stoliczek (stoliczki)*

II mit dem zentralen Bestandteil der Fabula: *guziczek (guziczki)*

III ohne die Bestandteile *stoliczek, guziczek*

I

entliczek pentliczek
czerwony stoliczek⁸
na kogo wypadnie
na tego bęc (brzdęk)

entliczki pentliczki
czerwone stoliczki
usw.

entliki pentliki
czerwone stoliki
jeden się potłukł
a drugi brzdęk

Die unwesentlichen morphologischen Unterschiede zwischen den Reimen beweisen, dass bedeutungslose formalisierte Quasiwörter dem Zwang des Systems gemäss flektiert sind (vgl. sg. *entliczek* — pl. *entliczki*) und dass es sich trotz der Bedeutungslosigkeit um fühlbare Deminutiva handelt, derer Deminutivierung (wieder insofern der Grenze der morphologischen Möglichkeit des Systems) gesteigert oder geschwächt sein kann (*entliczki* → *entliki*).

Diese Inhaltsvariante findet auch eine Realisation, die deutliche Entlehnungen aus dem Typus *angiel wangięł (angiel bangięł)* usw.⁹ aufweist:

anliczki pangliczki
czerwone stoliczki
jedno się rozsuło
a drugie bęc¹⁰

angliczki bangliczki
czerwone stoliczki
jedne się pokryły
drugie oczka zmrużyły¹¹

Mit Hilfe dieser Variante wird klar, dass das Muster I, dessen Bestandteil wir *stoliczki* nennen, mit grosser Wahrscheinlichkeit beim Spiel „die faule und goldene Brücke“ gebraucht wurde, dass diese Brücke eben in der polnischen Überlieferung *stoliczek*¹² hiess. Dieses Muster ist offenbar

⁸ Selten: *malowane stoliczki* noch seltener: *zielone (zielony)*.

⁹ Vgl. K. Pisarkowa, *O losach wyliczanek*, *angliczki pangliczki i ence dence*, BPTJ XXX, Kraków 1972, S. 181—192.

¹⁰ „Wisła“, Bd. II, S. 335.

¹¹ „Wisła“, Bd. III, S. 337.

¹² Eine Art Stühlchen entsteht, wenn zwei Kinder ihre Hände zusammenflechten. Auf diesen Stuhl setzt man ein drittes Kind. Unerwartet wird das Handgeflecht aufgelöst und das Kind fällt zu Boden. Den Fall soll der Laut *bęc* (oder *brzdęk*) nachahmen. In der Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde, B. VIII, S. 69 wird das Wort *stoliczki* falsch als (*rote*) *Tischen* übertragen.

sekundär, da es wahrscheinlich von der Variante *angiel bangiel* entlehnt wurde.

II

entliczki pentliczki
 czerwone guziczki
 na kogo wypadnie
 na tego bęc (brzdęk)

entliczek pentliczek
 czerwony guziczek
 usw.

Auch diese Variante ist und war bekannt. Seit Ende des XIX Jahrhunderts wissen wir das dank der Umfrage in Wisła. Doch gegenwärtig ist sie seltener als die Variante I. Nicht nur aus der Frequenz darf man schliessen, dass sie auch älter ist. Für ihre Authentizität und Ursprünglichkeit spricht der Inhalt, dessen Kern das Wort *guziczki* 'Knöpfchen' bildet. Es handelt sich hier um keine Entlehnung aus dem Spiel, wie es bei dem Wort *stoliczki* der Fall war. Der Reim wurde wahrscheinlich beim Abzählen vor dem Knopfspiel gebraucht.

Dass das Knopfspiel ein beliebtes Spiel der jüdischen und vielleicht unter ihrem Einfluss auch polnischer Kinder war, weiss man aus zahlreichen Berichten¹³. Dieses Spiel wurde auf unterschiedliche Weisen und mit Hilfe verschiedener Gegenstände gespielt. Darum kann das Schlüsselwort des Reimes: *guziczki* vielfältig verstanden werden. *Guziczki* könnte im Kontext unseres Spieles auch Münzen¹⁴, auch Schreibfedern¹⁵, auch Scherben oder flache Steinchen und Würfel bedeuten.

Das Auftreten von Scherben oder flachen Steinchen im Knopfspiel hat für die Geschichte des Reimes *entliczki pentliczki* eine besondere Bedeutung. Es erinnert an ein anderes Spiel, das jüdisch *katschkalach machn*, *Kaschko werfen* — polnisch *kaczki kidać*, *kaczki rzucac* und deutsch *Enten schiessen*, *Entle werfen* genannt wird. So eben wird es durch Landau benannt und auf folgende Weise beschrieben: „Scherben oder flache Stein-

¹³ Vgl. dazu: R. Lilienthalowa, *Das Kind bei den Juden*, Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde, Heft XXII, Jahrgang 1908, 2, S. 43. Die Verfasserin behauptet, das Knopfspiel wäre besonders bei Mädchen beliebt. Sie gebrauchen dazu Knöpfe, flache runde Scheibchen (polnisch 'pchełki') oder Schreibfedern, die gegen die Wand geworfen werden um schnell in einen auf der Erde gezeichneten Kreis nieder zu fallen. Vgl. auch: Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde, Bd. VII, S. 141 und A. Landau, *Spiele der jüdischen Kinder in Ostgalizien*, Mitteilungen..., H. III, S. 51—59; H. Frischbier, *Volksreime u. Volksspiele*, Nr. 720; F. M. Böhme, *Kinderlied u. Kinderspiel*, Nr. 463.

¹⁴ Vgl. Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde, Bd. VIII, S. 141: „Rzucanie guzików o ścianę, gra podobna do gry w orla i reszkę“ (*reszka* 'Rückseite einer Münze', *orzek* 'Schriftseite', *gra w orla i reszkę* 'Kopf und Schrift spielen').

¹⁵ N. Łęga, *Okolice Świecica*, Gdańsk 1963, S. 111, schreibt darüber: „*bokocyk*, gra w piórko do pisania. Jeśli piórko pada wypukłą stroną do góry, nazywają go *bok* = wygrana, odwrotnie — *czyk* — przegrana“. Den Namen *bokocyk* erklärt er als eine Entlehnung aus dem Deutschen: *Bock* + *Ziege*.

chen werden schräg auf eine Wasserfläche geworfen, so dass sie mehrmals aufhüpfen“¹⁶.

Die Identität der metaphorischen Benennung (*Ente* 'kaczka') im Deutschen Polnischen und Jüdischem, das wie bekannt als typischen diminutivierenden Suffix das süddeutsche *-l-* gebraucht, mit dem bisher unklaren quasiabstraktem Incipit im Abzählreim *entliczki pentliczki*, der doch auch als *entele pentele* auftritt, führt zu einer weiteren Spur. Der Abzählreim musste ursprünglich mit einem Incipit *entele pentele (entle pente)* beginnen und der Variante III entstammen.

III

entele pentele
sigi sioj
rapete papete
knot

entele pentele
siki siaj
rapete papete
knot

entele pentele
sysaj
aperte paperte
*knot*¹⁷

*

entele pentele
szyki madeje
rate pate
*knot*¹⁸

entel pentel
sziki szere
repete papete
klocz¹⁹

*

entele pentele
ciu ciu me
fabel mabel
domine

entyl pentyl
luder wentyl
las glas
puter was²⁰

entele pentele
lukade (luka dei, likade)
fufcyg kinder
gromade (roma dei)
on bron
kizin bron (kieszzeń broń)
wara wara
du bis don²¹

Heute enthält diese älteste Variante für polnische Kinder nur ein bedeutungstragendes Wort: *knot* 'Docht', das aber nicht ursprünglich sein kann. Zwar tritt es auch in der jüdischen, von Lilienthalowa angeführten Version auf²²:

Hentele bentele
szykele sza

¹⁶ Vgl. Landau, o. c. (por. przyp. 13).

¹⁷ „Wisła“, Bd. II.

¹⁸ Das Beispiel verdanke ich der Arbeitsstelle: Pracownia Atlasu i Słownika Gwar Polskich PAN in Kraków, wo es als «aus Dąbrowa Chelmińska» bezeichnet ist.

¹⁹ Auch aus der Arbeitsstelle: Pracownia Atlasu..., wo es als aus: Mat. Prz. XVII, 218 bezeichnet ist.

²⁰ „Wisła“, Bd. II, S. 361.

²¹ „Wisła“, Bd. II, S. 360 u. 361, u. 835. Vgl. auch „Wisła“, Bd. II, S. 360: *entel pentel wiszawer muzykator muzujer elfa belfa kajesz buz cukier bukie* (aus Lublin).

²² R. Lilientalowa, *Dziecko żydowskie*, Prace Komisji Etnograficznej PAU, nr 3, Kraków 1927, S. 85.

rafete dy fafete
 dy knot
 (fijer sztejgn sztok, ajns cwaj draj)

doch erinnert es an ein onomathopäisches deutsches Wort: *Knall*, das erstens genau der polnischen Onomatopäe *bęc, brzędek*, die in der Variante I und II auftritt, entspricht. Zweitens finden sich in ähnlichen deutschen Abzählreimen Belege:

Entle mentle	Endle mendle
zentle zähr	ziele zule
rubble bubble <i>knäll</i> (oder: <i>buff</i>) ²³	ripple pipple <i>knall</i> ²⁴

Damit kämen wir auf die deutsche Spur des polnisch-jüdischen Reimes, den Bolton in einer über 800 Reime enthaltenden vergleichenden Sammlung tatsächlich durch sieben „germanische“ Versionen illustriert²⁵. Sie lauten nach Bolton:

Ellerli sellerli siberli sa
 ribidi rabidi *knoll*
 (Schweiz)

Aenige daenige quicke de sei
 rippede tippede *knill*
 (Sachsen)

eenige daenige ribble sei
 ribbele dibbele *knill*
 (Sachsen)

Oanichi boanichi siarichi fairichi
 ripadi bipadi *knoll*
 Enisli senisli sirrisli sa
 rippidi rappid *knoll*
 (Schweiz)

Anege hanige serege strige
 ripeti pipeti *knoll*
 (nach Rochholz: *Alemannisches
 Kinderlied u. Kinderspiel aus
 d. Schweiz, Leipzig 1857*)

Schicke Scheckli Bohnensteckli
 schnelle belle Trile bille
 Gnappe Knolle *knopf*
 (nach Rochholz)

Auch in der Zeitschrift ... für Volkskunde²⁶ treten zwei ähnliche Reime als deutsche auf: *ene besene gesir gesar rapete papete knull* und: *ense dense sirke sar repete pepete knull*.

²³ Blätter für pommerische Volkskunde, Bd. VII, S. 39.

²⁴ Blätter für pommerische Volkskunde, Bd. V, S. 63.

²⁵ Vgl. Bolton, o. c., S. 80—84, Nr. 235, 241, 243, 263, 273, 286, 312.

²⁶ Bd. VII, S. 299.

kostka. Raz na tę stronę padnie, to jest na *es*, na *tus*. Drugi raz na owę, aż zaś trzeci! *Quater*, *cynek* a drugi *zes*²⁹.

Den direkten Hinweis findet man im Text III. Er steckt in dem rätselhaften Worte *sioj* (*siaj*, *sysaj*), welches ich als den Namen des jüdischen Buchstaben *šyie* lesen möchte. Bei Gołębiowski³⁰, der auch jüdische Spiele beschrieben hat, wird es auf folgende Weise gedeutet: „Mają oni rodzaj kostek, czyli drewniek, na których wylewane ołowiem cztery litery alfabetu, kiedy padnie *Ghimel*, szczęśliwy gracz bierze wszystko, na *Hay* połowę tylko, na *Nyn* to sprawia, że nie bierze nic, ani nie daje, *Szyje* dopłacać jeszcze musi.“, sollte diese Lösung nicht abgelehnt werden, findet man in ihr eine weitere, wahrscheinliche Erklärung für das Wort *sigi* (*siki*, *szyki*), das ich als *schicke(r)* deuten möchte.

Zuletzt sei noch das Quasiwort *pentliczki* (*pentele*, *mendele*) erwähnt. Es enthält kein ethymologisches Problem, denn es war nie bedeutungstragend. Seine Rolle war rein formal: eine Reimstütze zum vorangehenden Ausdruck zu bilden. Solche Stützen sind den Indoeuropeisten als Klangspielereien oder Reimwörter gut bekannt. J. Wackernagel, R. Jakobson, H. Jacobsohn, L. Podhorski-Okołów u. andere haben ihnen ihre Aufmerksamkeit gewidmet und Versuche vorgenommen allgemeine Regeln zur Wort- und Lautfolge der Reimwörter in unzähligen indoeuropäischen Sprachen zu bestimmen. Wenn man von Einzelheiten die die verschiedenen Entwürfe unterscheiden und die nicht direkt mit unserem Reimwort verbunden sind, abgeht, darf man feststellen, dass *entliczki pentliczki* usw. in das Schema der sie betreffenden Regel hineinpassen. Die Regel lautet, dass nach einem Vokal (*e*) eine labiale Konsonante folgt (*p*). Die neueren Auffassung von Wackernagel über die entscheidende Rolle der Reihenfolge des Alphabets (z. B. *Angst u. Bange*, *Grund u. Boden*, oder der Opferspruch *ánghārīr asi bāmbhārih*, *eia popeia*, *ánige bānige*, *ellerli bellerli*, *hokus pokus*) schliesst ein Betrachten des Reimwortes *entliczki pentliczki* auch nicht aus. Dieses Reimwort wird übrigens durch den Polen, Podhorski-Okołów als typisch erwähnt³¹.

Die älteste aber doch noch antastbare Schicht des Reimes *entliczki pentliczki* würde also in folgende Elemente zerfallen:

1. *Ente* + deminut. Suffix *-l-* = *entle* + deminut. S. *-ik* = *entlik* +

²⁹ Ł. Gołębiowski, *Gry i zabawy różnych stanów*, Warszawa 1831, S. 38.

³⁰ *O. c.*, S. 68.

³¹ Vgl. J. Wackernagel, *Kleine Schriften*, herausgegeben v. d. Akademie d. Wissenschaften zu Göttingen, 1953, Bd. 1, S. 236—257; H. Jacobsohn, *Zeitschrift d. Vereins f. Sprachforschung*, 1927, Bd. 54; L. Spitzer, *Z. V. f. Sprachf.*, Bd. 54, S. 213—223; R. Jakobson, *Novejšaja russkaja poezja*. Nabrosok pervyj, Praga 1921; L. Podhorski-Okołów, *Zagadnienie rymowanek* [in:] *Prace ofiarowane Kazimierzowi Wóycickiemu*, Wilno 1937, S. 251—272.

dem. S. -k = *entliczek* (pl. -ki); 2. *pentle* usw. — Reimwort zu *entle*; 3. *schicke(r)* (ironisch angewandt); 4. *schyie* — hebr. Buchstabe, der beim Würfeln 'Verlust im Spiel' bedeutet; 5. *rapete* (u. ähnliches) — Metrum für den Rhythmus; 6. *papete* (u. ähnliches) — Reimwort zu 5. u. Metrum; 7. *Knot* → *Knall* — Onomatopäe.

Das besprochene Beispiel ist ein Detail ³² der gesamten Überlieferung von kulturellen, soziologischen und sprachlichen Tatsachen aus der Vergangenheit, die sich auf eine bemerkungswerte Art in den heute durch die Wissenschaft, nicht aber durch die Kinder vergessenen Abzählreimen widerspiegeln.

³² Hier wird auch die Problematik der Verbreitung des besprochenen Reimes in anderen Ländern, wo er sicherlich sekundär auftritt, ausser Acht gelassen, z. B. in der Tschechoslowakei: *Endeličky dva špendeličky suk puk ven, řezník vede tele a pes mu se smije bé!* oder: *Had leze z dury (auch knihy) veze s sebu kůry, haklice paklice červene stolice, čtyry oka do potoka a to páte ven*, nach F. Bartoš, *Lid a narod*, Wielki Miedzyrzecz 1883, Morawska Bibl., Nr. 5, S. 68 u. 69.

JERZY KURYŁOWICZ

**Roman Ingarden, *Z teorii języka i filozoficznych podstaw logiki*,
Warszawa 1972 PWN, ss. 508**

Zaopatrzona wstępem doc. dr Danuty Gierulanki książka zawiera, jak wskazuje tytuł, rozprawy z dwóch dziedzin: teorii języka (s. 15—188) oraz podstaw filozoficznych logiki (s. 191—507). Tutaj omówiono jedynie część pierwszą.

Składają się na nią artykuły: *Krytyczne uwagi o poglądach fonologów* (15—28), mianowicie autoreferaty dwóch odczytów wygłoszonych przez autora w r. 1948 w Komisji Językoznawczej PAU; *O języku i jego roli w nauce* (29—119), rozprawa streszczająca 18 wykładów wygłoszonych przez Ingardena w roku akad. 1948/49 w UJ, zredagowanych przez wydawczynię ale przejrzanych przez zmarłego w 1970 r. autora; *O tłumaczeniach* (120—188), przedruk pracy ogłoszonej w wydaniu zbiorowym *O sztuce tłumaczenia* (Wrocław 1955, Ossolineum).

Krytyczne uwagi dają naprzód przegląd dziejów teorii języka w XX w. Podstawowymi zagadnieniami były: „psychiczna“ istota języka, jego systemowość, sposób istnienia (zbiór wytworów czy czynności), jego funkcje, charakter indywidualny czy społeczny, w końcu stary problem φύσει czy θέσει. Zagadnienia te autor traktuje na podstawie szerszej, niż to się zwykle dzieje w historii językoznawstwa, uwzględniając poglądy filozofów i historyków literatury. Koncepcje języka można według niego podzielić na cztery grupy (por. s. 18 nast.; s. 32): 1) dziewiętnastowieczny psychologizm; 2) teorię Husserla (*Logische Untersuchungen*, 1900), według której twory językowe są przedmiotami idealnymi, pozaczasowymi; 3) teorię fizykalistyczną niektórych filozofów polskich i neopozytywistów wiedeńskich (w skrajnej postaci: językiem są fale akustyczne lub cząstki atramentu, kredy itp.); 4) Teorię Twardowskiego, który język uważał za wytwór czynności psychofizycznych. Autor przychyliła się do tej ostatniej koncepcji, wnosząc do niej istotną modyfikację: twory językowe nie są przedmiotami fizycznymi, psychicznymi ani idealnymi lecz intencjonalnymi. Teoria ta uwzględnia istotnie społeczny charakter języka.

Współczesne językoznawstwo, wywodzące się w znacznej mierze od fonologów praskich i K. Bühlera, przejęło odnośną nomenklaturę, różniącą się nieraz od terminów Ingardena. Tak np. obok *brzmienia słowa* używa on *fonemat* (np. s. 20), *fonem* (np. s. 56, 59 „jednemu fonemowi przypisana jest wielość znaczeń“) ¹. Definicja: „Brzmienie słowa jest pewną typową jakością postaciową“ (s. 21) jest zbyt globalna i ogólnikowa, nie uwzględniono w niej faktu, że ta „jakość postaciowa“, przejawiająca się w kontekście brzmieniowym, opiera się na określonych opozycjach, stanowiących szkielet systemu dźwiękowego danego języka. Identyfikacja tego samego wyrazu wypowiedzianego przez dwie różne osoby daje się łatwiej i bardziej przekonująco wyeksplikować niżeli np. identyfikacja człowieka spotkanego po raz drugi.

Słuszna jest krytyka przejętego przez twórcę fonologii N. S. Trubieckiego, tradycyjnego rozróżnienia między *langue* i *parole* wprowadzonego przez de Saussure'a. Wiadomo, że do właściwych poglądów teoretycznych zmarłego w 1913 r. de Saussure'a często trudno dotrzeć, gdyż opublikowany pośmiertnie *Cours de linguistique générale* (1916) oparty jest na notatkach jego słuchaczy. Określenia i twierdzenia de Saussure'a tam zawarte nie zawsze są ze sobą zgodne. W rachubę wchodzi według Ingardena następujące człony przeciwstawne: procesy mówienia, przemijające twory językowe, twory językowe utrwalone (zapisane itp.), język jako system leksykalno-gramatyczny, język znormalizowany, system norm językowych. Przyjęcie tych dystynkcji (s. 24 nast.; 41 nast.) nakazuje odrzucić pewne twierdzenia Trubieckiego dotyczące *langue/parole*.

W rozprawie *O języku i jego roli w nauce* autor wychodzi od pytania, czy język stanowi istotny składnik nauki. Jeśli tak, to czy „jest on tylko środkiem technicznym do uzyskania i utrwalania wyników naukowych“, czy też „poza tworam językowymi nie istnieją żadne wyniki naukowe“.

Na wstępie omówione są główne funkcje języka: przedstawianie i wyrażanie. To ostatnie nie jest specyficznie językowe, wspólne jest wszystkim rodzajom czynności czy zachowania się człowieka, jedynie funkcja przedstawiania i wynikająca z niej funkcja powiadamiania o przedmiotach jest specyficznie językowa. Odróżnienie głównych funkcji językowych znajdujemy u Twardowskiego (1894), u Husserla (1901), później u Bühlera (*Sprachtheorie*, 1934) używającego terminu *Ausdruck(s-funktion)* zamiast husserlowskiego *Kundgabe*. — Autor nie uwzględnił w swych badaniach schematu R. Jakobsona, odróżniającego sześć funkcji językowych. Sam odróżnia ich w sumie cztery, do wyżej podanych (przed-

¹ I poza tym językoznawca natrafia tu i ówdzie na niepotoczną terminologię. Jeśli dopuszczalne jest *słowo* (tak stale zamiast *wyraz*), to *czasownik określony* (*verbum finitum*, np. s. 76, 175) zamiast *czasownik osobowy* może łatwo wprowadzić w błąd czytelnika.

stawianie, powiadamianie, wyrażanie) trzeba dodać jeszcze oddziaływanie. (Por. s. 178, *Appellfunktion* Bühlera).

Znaczenie tworu językowego, przede wszystkim nazw, zawiera: treść materialną, wskaźnik kierunkowy (pełniący funkcję oznaczania), treść formalną (formalna struktura przedmiotu jako rzeczy, procesu, zdarzenia, stosunku, np. *lokomotywa, bieg, zderzenie, większość*)², sposób istnienia (realna lub idealna natura przedmiotu), moment pozycji egzystencjalnej (istnienie lub nieistnienie realnego czy idealnego przedmiotu, np. trójkąt równoboczny jest idealnym istniejącym, zaś Hamlet realnym nieistniejącym przedmiotem. Hamleta szekspirowskiego wyobrażamy sobie jako realnego, choć nie istniejącego człowieka, nie zaś np. jak idealną figurę matematyczną). Analiza ta znana jest z dzieła autora *Das Literarische Kunstwerk*, 1931, s. 61 nast.

Każdy z tych składników znaczenia zmieniać się może niezależnie od innych, por. prostokąty równoboczne i równoległoboki prostokątne: treść materialna różna, wskaźnik kierunkowy identyczny.

Jak już wspomniano wyżej, znaczenia wyrazów są, według autora, pewnymi przez nasze intencje kształtowanymi wytworami, a więc wytworami intencjonalnymi³. Zagadnienie stosunku wyrazów jako tworów językowych do wyrazów jako elementów systemu językowego nastęrcza niemałe trudności. Zapytujemy, czy istnieje np. jeden polski wyraz *dom* i jego różne okazy w kontekstach, czy też te ostatnie są różnymi odmianami gatunku *dom*. Istnieje też możliwość uznania *dom*, figurującego w słowniku, jako nazwy ogólnej indywiduów, występujących w tekstach: hasło słownikowe byłoby wówczas terminem metajęzykowym. Po czwarte znaczenie wyrazu *dom* można by uważać za abstrakcję z pewnej ilości przykładów kontekstowych. Żadna z tych koncepcji nie zadowala autora. Wyrazy jako twory kontekstowe, jak też wyrazy jako elementy językowe, są wytworami, które różnią się w następującym punkcie.

Wyrazy języka są wieloznaczne, w tworze kontekstowym aktualizuje się potencjalny moment znaczenia. Tym samym hasła słownikowe są bardziej ogólne, zawierają więcej zmiennych semantycznych. W słowniku znaczenie eksplikuje się, w kontekście może być ono „skom-

² Procesy, zdarzenia, stosunki są więc według Ingardena przedmiotami (nosiicielami cech), chociaż nie rzeczami.

³ Twory językowe znaczące są w lingwistyce potocznie zwane *znakami*. Według Ingardena (s. 44—46) znak jest przedmiotem, który gwarantuje istnienie innego przedmiotu (np. pewien znak drogowy, istnienie pewnej niebezpiecznej krzywizny), natomiast stosunek między brzmieniem a znaczeniem wyrazu jest inny. Rozróżnienie to jest słuszne, należy jednak uwzględnić fakt, że *znak językowy* może pełnić zarówno funkcję *symbolu* (przedstawianie) jak i funkcję *symptomu* (ujawniającego istnienie pewnego stanu psychicznego u osoby mówiącej).

prymowane“. Dzieje się to tak, ponieważ w przeciwieństwie do hasła słownikowego wyraz w kontekście nie jest izolowany, ma charakter aktualności, przyporządkowany jest fazie czasowej, czego w języku nie ma.

Przystępując do zagadnienia, jaką rolę w poznaniu spełnia język, autor zauważa, że sprowadza on pewne ułudy poznania (*idola fori*), jak też, że daje pewne korzyści. W związku z tym rozpatruje on szeroko pewne poglądy filozoficzne Kanta, Bergsona, Twardowskiego, Ajdukiewicza, Kotarbińskiego i innych. Według Ingardena należy 1) odróżnić właściwe czynności poznawcze od czynności językowych, 2) czynności językowe uważać za podporządkowane poznawczym jako zmierzające do wykształcenia narzędzia językowego dostosowanego do postulatu poznania. Prius stanowi czynność poznawcza, językowa jest pochodna i wyzyskuje poznawczą, by móc spełnić funkcję przedstawiania (*Darstellungsfunktion*). Pierwsza jest zasadniczo odkrywczą, druga odtwórczą. Zawarcie uzyskanej wiedzy w tworze językowym, który później możemy mieć do dyspozycji, stanowi drugą fazę i funkcję czynności poznawczej. Jednak zakresy czynności poznawczych i językowych nie wykluczają się lecz zachodzą na siebie. Jeśli przez utworzenie nazwy można lepiej „zobaczyć“, nazwanie jest współodkrywczą, co się dotyczy poznania. Utworzenie nazwy jest wtedy nie prostym „streszczeniem“ doświadczenia, lecz posuwa naprzód rozumienie zjawiska.

Empirycznie stwierdzić też można, że najczęściej nazwa się pojawia ułatwiając poznanie. Istotne jest jednak zagadnienie, czy poznanie może się dokonać bez nazwy. Otóż możliwe jest orzekanie (*predicatio*) przedjęzykowe. Funkcja orzekania wykracza poza twór językowy, a jednak jest spełniana jako odpowiednik doświadczenia.

Jeśli chodzi o *differentia specifica* między językiem (potocznym) a językiem naukowym, to nie jest nią to, że ten ostatni jest naukowo doskonalszy, lecz to, że język naukowy jest selekcją z bogatszego języka potocznego, bogatszego, ponieważ spełniającego więcej funkcji. Język nawet naukowy jest wytworem dostosowanym mniej więcej dokładniej do naszych czynności percepcyjnych i poznawczych.

W pracy *O tłumaczeniach* Ingarden omawia na wstępie pojęcie dzieła literackiego w ogóle, obejmującego dzieła niemal przeciwstawne: naukowe i artystyczne (dzieła sztuki literackiej). Pierwsze służą do utrwalenia i przekazywania wyników poznawczych, informując czytelnika i ułatwiając mu współdziałanie w badaniach naukowych. Natomiast dzieła artystyczne pełni różnorodne funkcje: ekspresywną, służąc wypowiedzeniu się autora, a impresywną (oddziałującą) w stosunku do czytelnika, wywołując przeżycia przede wszystkim estetyczne. Różnica ta pociąga za sobą odmienność w strukturze.

W dziele literackim autor odróżnia (już od r. 1931) cztery warstwy:

1) brzmień wyrazowych; 2) jednostek znaczeniowych; 3) przedmiotów przedstawionych; 4) wyglądom przedmiotów (plastyczność ich przedstawienia). Otóż ta ostatnia w dziełach naukowych odgrywa rolę minimalną (tylko wyjątkowo np. w niektórych dziełach filozoficznych). Odnośnie punktów 2 i 3 w dziełach naukowych podkreślić należy specyficzność terminologii, precyzyjność definicji, logiczne związki między następującymi po sobie zdaniem itd., wyznaczające w sposób celowy, jasny i jednoznaczny warstwę przedmiotów przedstawionych dla celów poznawczych. Natomiast 1 pełni zasadniczo funkcję nosicieli znaczeń, funkcje estetyczne warstwy brzmieniowej są zbędne, a czasem mogą być nawet szkodliwe dla głównego celu dzieła.

Natomiast w dziele artystycznym wszystkie cztery warstwy przyczyniają się do wytworzenia „polifonicznej harmonii międzywarstwowej”. „Dzieła sztuki literackiej są przeto w znacznie wyższej mierze organicznie zbudowane niż dzieła naukowe“ (s. 130). Przy tłumaczeniu dzieła artystycznego zastąpieniu warstwy brzmieniowej oryginału na warstwę brzmieniową przekładu towarzyszyć powinny zmiany i w innych warstwach, jeśli mają być utrzymane właściwe funkcje. Już w samej warstwie brzmieniowej walory estetyczne „melodii“ (harmonii wokalicznej, rytmu, nawet rymu) odgrywają rolę we wspomnianej wyżej „polifonii“. Prócz tego istnieje współzależność między poszczególnymi warstwami. Tak np. wyglądy tj. plastyczność przedstawianych przedmiotów uzależniona jest nie tylko od znaczeń, ale i od brzmień wyrazowych. Jako *differentia specifica* dzieł literackich artystycznych w stosunku do innych uważa Ingarden obudzenie przeżycia estetycznego u czytelnika, podczas gdy inne rodzaje funkcji oddziaływania (*Appelfunktion*), jak np. wpływ na jego przekonania, są sekundarne.

Na ogół można powiedzieć, że rola warstwy znaczeniowej jest różna zależnie od tego, czy mamy do czynienia z dziełem naukowym czy też artystycznym. Jeśli np. przy tłumaczeniu dzieła naukowego pewne jego jakości wynikające ze związku między warstwami ulegną zmianom, nie ma to wpływu na jego tożsamość (tj. na wierność tłumaczenia), o ile warstwa znaczeniowa nie uległa zmianie. Natomiast w dziele artystycznym stosunkowo najmniejszą rolę odgrywa jego warstwa znaczeniowa, zaś najważniejszą — warstwa przedmiotów przedstawionych wraz z warstwą wyglądowną oraz walory warstwy brzmieniowej.

Różnice te wynikają z wchodzących tu w grę każdorazowych funkcji języka. Stosunek między brzmieniem wyrazu, a jego funkcjami nie jest bowiem prosty, jak sobie na ogół wyobrażamy: ani nie jest przypadkowy, zależny jedynie od konwencji (θέσις), ani nie jest konieczny (φύσις). Przy tłumaczeniu na inny język wymiana brzmień wyrazowych musi pociągać za sobą istotne zmiany w funkcjach, jakie wyraz pełni w tekście

oryginalnym, właśnie dlatego, że stosunek między warstwą brzmieniową a przedstawieniami wyobrażeniowymi i funkcjami wyrażania i oddziaływania bywa różny. Stąd możliwość zaburzeń w poszczególnych warstwach i w polifonicznej harmonii dzieła. Tezy te ilustruje autor przykładami różnic między językami i wynikających stąd trudności w tłumaczeniu (s. 146—57).

W serii klasyków filozofii Ingarden tłumaczył w latach pięćdziesiątych Kanta *Kritik der reinen Vernunft*. Tu spotkał się w praktyce z zagadnieniami, jakie nasuwa praca tłumacza dzieła naukowego. Ważną rzeczą jest przy tym zapoznanie się z indywidualnym językiem autora oryginału, co znowu wymaga pewnej znajomości normy językowej danej epoki. Tak np. przy ustalaniu znaczeń terminów kantowskich *Empfindung* — *Wahrnehmung* — *Anschauung* — *Vorstellung* itd. Ingarden uciekał się do XVIII-wiecznego słownika niemieckiego J. Ch. Adelunga (1774—86). Różnice w znaczeniu w porównaniu do w. XIX i do terminów, jakie się nasuwają w języku polskim, sprawiały tłumaczowi niemało kłopotu.

Jeśli pewne właściwości oryginału są jedynie wynikiem nieudolności autora — co jest częste u Kanta — tłumacz ma więcej swobody w przekształcaniu zdania oryginału, natomiast byłoby sfałszowaniem tekstu usuwać nieprzypadkowe lub wręcz zamierzone wieloznaczności (por. niżej). Z drugiej strony, pisząc np. komentarz do tłumaczonego dzieła, mamy prawo i obowiązek przeciwstawić pojęciu *Vorstellung* szereg pojęć dziś odróżnianych: akt, treść i przedmiot przedstawienia, gdyż wtedy dopiero możemy sobie zdać sprawę, o co autorowi oryginału (Kantowi) w każdym konkretnym kontekście mogło chodzić. Dążąc do jedności terminu nie możemy przyjąć do wiadomości występującej w oryginale jedności pojęcia.

Bardzo ważne jest nie tylko oddanie sensu twierdzeń oryginału, ale i dostosowanie słownictwa tłumaczenia do słownictwa oryginału, co się dotyczy jego „abstrakcyjności“ i „konkretyjności“. Zwykle funkcje przedstawiania i powiadamiania czytelnika stoją na pierwszym planie, podczas gdy funkcje wyrażania i oddziaływania (ekspresyjna i impresyjna) pozostają na uboczu, działając minimalnie. Ale w pewnych wypadkach — por. np. pisma Bergsona — „wtórne charaktery emocjonalne odgrywają ważną rolę budząc w czytelniku bezpośrednio doświadczenie faktów z dziedziny przeżyć i stanów psychicznych“ (s. 179). A więc nie zawsze jest celowe odbarwiać przy tłumaczeniu język z jego momentów nie czysto myślowych.

W ciągu tłumaczenia nasuwają się niejasności, które mogą być bądź niezamierzone bądź zamierzone przez autora oryginału. Pierwsze wolno usunąć, jeśli są przypadkowe i można sądzić, że autor, zwróciwszy na nie uwagę, sam by je skorygował. W innych wypadkach ograniczyć się należy do wzmianek w przypisach lub komentarzu. Niejasności u pisarzy takich

jak Kant lub Hegel jest dużo i nieraz one właśnie odegrały rolę w dalszych badaniach filozoficznych. Tłumacz obcojęzycznych dzieł filozoficznych nie powinien też — w przeciwieństwie do autora powieści historycznych — starać się oddawać język epoki minionej, np. języka polskiego XVIII w. w wypadku tłumaczenia Kanta. Tłumaczenie powinno być pisane poprawną współczesną polszczyzną. Gdy zachodzi konflikt między wiernością tłumaczenia a gładkością stylu, należy go rozstrzygnąć na korzyść wierności. Terminy grecko-lacińskie zachować tam, gdzie już zanikło poczucie ich obcości i brak jest odpowiednika rdzennie polskiego (np. *analiza*, *synteza*, *idea*), w innych wypadkach (por. *Apprehension*, *Amphibolie* u Kanta) starać się zastąpić je terminami polskimi.

Zbiór *Z teorii języka* Ingardena jest o wiele bogatszy, niż by sądzić można na podstawie powyższego streszczenia. Dla językoznawcy cennym będzie przede wszystkim uświadomienie sobie filozoficznych źródeł podstawowych pojęć współczesnej lingwistyki, wyjaśnienie stosunku między funkcjami języka a teorią $\theta\acute{\epsilon}\sigma\epsilon\iota/\phi\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\iota$, wreszcie analiza znaczenia wyrazu. Pod niejednym względem książka wypełni poważną lukę w tradycyjnej historii językoznawstwa.

MARGUERITE GUIRAUD-WEBER

A propos du livre de Witold Mańczak, *Z zagadnień językoznawstwa ogólnego*, Ossolineum, 1970

Le livre de Witold Mańczak ne peut être classé ni dans la catégorie des ouvrages de vulgarisation ni dans celle des ouvrages scientifiques à proprement parler. En effet l'auteur mélange les deux genres en nous proposant, d'une part, les résultats de ses recherches originales en grammaire descriptive et historique, sous forme d'articles déjà publiés dans différentes revues scientifiques et rassemblés ici pour la première fois, et, d'autre part, les aperçus des tendances de la linguistique contemporaine qui constituent plusieurs chapitres disséminés à travers le volume. Les deux parties sont très inégales; celle qui traite les problèmes linguistiques à proprement parler est sans aucun doute très intéressante; en revanche celle qui prétend donner l'image de la linguistique actuelle paraît non seulement incomplète, mais aussi faussée à la base par un jugement de valeur tranchant, sinon dogmatique. Cette deuxième partie soulève cependant un problème important et c'est elle qui a suscité les quelques remarques qui suivent.

Dans ses essais critiques sur la linguistique moderne Witold Mańczak observe l'ordre chronologique: il commence par la doctrine de Saussure pour terminer par la grammaire générative et transformationnelle de Chomsky et ses adeptes. Le chapitre I consacré à Saussure annonce déjà les défauts des suivants: l'auteur ne présente pas l'oeuvre de Saussure dans son ensemble, mais il n'en isole que quelques éléments disparates qui lui paraissent contestables; de plus, il ne remplace pas la théorie dans son cadre historique. La terminologie et les définitions de Saussure ne supportent pas, d'après Mańczak, l'épreuve du bon sens commun: par exemple la langue ne peut pas être un „système de signes“, parce que c'est tout bonnement l'ensemble des textes écrits et parlés; l'auteur ne s'aperçoit pas que les deux conceptions n'ont rien de contradictoire. Le dualisme de Saussure (*langue — parole; synchronie — diachronie*) serait absurde et anachronique, découlant d'une vision primitive de la réalité.

IX. Nous n'avons par la prétention de défendre ici les conceptions de Saussure; beaucoup de ce qu'il a affirmé a déjà vieilli, mais le rôle que son *Cours de linguistique générale* a joué dans le développement de cette science n'est plus à démontrer. Il nous semble cependant que toute théorie, si géniale soit-elle, lorsqu'elle n'est pas replacée dans son contexte historique perd de son originalité, car, quand certains concepts sont admis et adoptés depuis longtemps leur nouveauté ne frappe plus: ils peuvent même être considérés comme allant de soi et, somme toute, banals. Il est clair notamment que l'originalité de Saussure ne peut apparaître que si on se donne la peine de l'étudier dans le contexte des théories linguistiques qui l'ont précédé. On pourrait peut-être alors remarquer qu'à la différence de ses contemporains Saussure fut le premier à ne pas voir dans la langue un organisme vivant qui suit aveuglément ses lois propres (conception presque biologique et effectivement anachronique léguée par les néo-grammairiens), mais un fait social qui devrait être compris à partir de son rôle au sein du groupe. La définition de la langue comme un „système de signes“ replacée dans cette perspective perd aussitôt de son arbitraire. De même, la comparaison avec son époque pourrait faire comprendre l'importance qu'attachait Saussure à l'opposition *synchronie* — *diachronie*; en effet ses contemporains sousestimaient l'intérêt d'une étude purement descriptive (c'est l'époque de la grammaire comparative et historique); Saussure sut la valoriser et l'imposer.

Dans le chapitre IX Witold Mańczak fait une analyse critique de la théorie des „cases vides“ d'André Martinet. Cette analyse aboutit à la conclusion que la théorie en question est fautive; elle est présentée comme l'exemple typique d'une doctrine structuraliste utilisant des concepts abstraits vides de sens, car sans aucun fondement réel. Quelle que soit notre opinion sur cette théorie et sur la force probante des arguments de Witold Mańczak il nous semble regrettable que l'apport d'André Martinet à la linguistique moderne fût réduit à cette théorie. Si le lecteur polonais ne connaît pas dans le texte les *Eléments de linguistique générale* il ne pourra pas compter sur le livre de W. Mańczak pour lui en révéler l'existence...

On peut se demander aussi ce qu'un lecteur non averti peut retirer du chapitre sur la phonologie (chapitre XII) où l'auteur se borne à critiquer certains postulats de Troubetzkoy sans exposer préalablement la théorie de celui-ci et les fondements de sa définition du phonème. Le ton très critique de W. Mańczak devient véhément lorsqu'il parle de la grammaire générative et transformationnelle (chapitre XVII). Le lecteur n'a pas le droit, ici non plus, à un exposé si bref soit-il de la doctrine de Chomsky, mais seulement à une suite d'objections à cette doctrine,

ce qui ne facilite pas la compréhension du chapitre. L'auteur refuse d'ailleurs à la grammaire générative le qualificatif de „théorie linguistique“ la taxant d'irrationalisme digne du moyen-âge.

De nombreuses pages sont consacrées à la critique du structuralisme et de ses concepts qui sont souvent, selon l'auteur, des appellations nouvelles des phénomènes depuis longtemps connus et expliqués, ou des complications inutiles.

La seule théorie qui trouve grâce aux yeux de l'auteur est la loi de George Kingsley Zipf sur la relation entre la fréquence d'un mot et sa longueur. L'auteur, fervent adepte d'une méthode statistique, prête à cette loi une interprétation très large en affirmant qu'il existe une relation entre la longueur et la fréquence de tout élément de la langue. De cette loi synchronique il déduit plusieurs lois diachroniques qui lui permettent de rendre compte d'un grand nombre de phénomènes. Les nombreux chapitres qui illustrent les différents aspects de la loi de Zipf sont d'un grand intérêt.

Ainsi, en dehors de la théorie de la fréquence, la linguistique contemporaine n'existerait pas. L'apport de Saussure se limiterait à des „truismes“, la théorie des cases vides serait un „mythe“, la phonologie serait fondée sur un malentendu, la grammaire générative et transformationnelle ne serait que „spéculations scholastiques“. Sans nier le bien-fondé de quelques unes des critiques de l'auteur, ne sommes nous pas en présence d'un point de vue quelque peu exagéré? On pourrait aussi se demander à quel public W. Mańczak destine son livre. Si le livre doit jouer le rôle d'une introduction à la linguistique générale on ne peut que regretter ses lacunes et son esprit partisan.

Le deuxième point sur lequel il ne nous est pas possible d'adopter les vues de l'auteur, est sa conception même du caractère scientifique en linguistique au nom de laquelle il attaque la linguistique contemporaine en général et le structuralisme en particulier. Mańczak appelle la linguistique „science“ („nauka“) et se plaît à maintes reprises à la comparer aux sciences exactes, telles que la biologie ou la chimie. Ayant évidemment constaté le peu de secours qu'un linguiste peut espérer de la méthode expérimentale, Mańczak préconise comme seules méthodes scientifiquement valables les statistiques et les analyses de fréquence. Malgré une utilisation très adroite qu'il fait lui-même de ces deux méthodes, il n'est pas tout à fait convaincant lorsqu'il affirme que tout problème linguistique ne relevant pas de l'une ou de l'autre est un faux problème ou un problème insoluble. Il paraît compréhensible qu'à l'époque où les sciences exactes sont parées d'un prestige exceptionnel, un linguiste assimile sa discipline à une science telle que la physique ou la chimie, mais il n'en est pas moins vrai que la linguistique est une science humaine qui a déjà élaboré ses

propres moyens d'investigations et de recherches, parmi lesquels l'analyse formelle de type structural a sa place et peut s'avérer utile pour éclairer tel ou tel problème.

Pour illustrer le refus de W. Mańczak de tout concept „structuraliste“, citons l'exemple du signe zéro à propos duquel il écrit: „seule quelque chose qui existe peut avoir une signification, alors qu'un signe zéro, c'est à dire un signe qui n'existe pas, ne peut jouer aucun rôle. Si les signes zéro pouvaient avoir une signification on aurait nécessairement des mots zéro, c'est à dire des mots composés de rien et de tels mots n'existent pas. Par conséquent la différence réelle entre le Nom. Sg. *slov-o* et le Gén. Pl. *slov* ou entre le Nom. Sg. *žen-a* et le Gén. Pl. *žen* consiste en ce que les formes du Nominatif singulier *slov-o* et *žen-a* sont exprimées par l'association du thème et de la désinence tandis que les formes du Génitif pluriel *slov* et *žen* sont exprimées par les thèmes seuls“ (p. 202—203).

On s'aperçoit que dans le raisonnement ci-dessus le signe zéro cesse d'être un concept abstrait pour devenir presque une entité matériellement existante, et dans la mesure où personne, à notre connaissance, ne postule l'existence réelle et matérielle des morphèmes zéro, la démonstration de W. Mańczak reste sans objet. En revanche, ce raisonnement laisse dans l'ombre le fait que le signe zéro est susceptible non seulement de jouer le rôle d'un concept rendant compte d'une manière claire des oppositions paradigmatiques (désinences flexionnelles), mais aussi servir d'hypothèse scientifique commode pour expliquer certains faits morphologiques qui, sans cette hypothèse, resteraient inexpliqués. Une preuve très intéressante de l'utilité de cette hypothèse est fournie par les travaux de P. Garde qui, postulant qu'en russe tout morphème, y compris le morphème zéro, est doué des propriétés accentuelles, arrive à rendre compte d'une manière cohérente des faits d'accentuation qui avaient défié toute approche rationnelle (en particulier de l'accent des formes „sans désinence“ du Génitif Pluriel des féminins et des neutres que cite précisément W. Mańczak)¹.

L'exemple du signe zéro (pour ne citer que celui-ci) est révélateur de la confusion constante que fait W. Mańczak d'un concept abstrait (système de signes, phonème, morphème zéro) et d'une réalité tangible (textes, son, absence d'une désinence). En réalité, en traquant et en dénonçant tout „terme compliqué“, toute trace de structuralisme l'auteur refuse à la linguistique des concepts et des schémas opérationnels comme si cette pratique compromettrait gravement le caractère scientifique de la linguistique. On comprend d'ailleurs pourquoi l'auteur attaque surtout les structuralistes: ce sont eux qui utilisent le plus largement une termino-

¹ Voir à ce sujet: P. Garde, *L'accent dans les formes russes à voyelle mobile*, Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire Orientales et Slaves, Tome XVIII, Bruxelles 1968.

logie abstrakte. Cette pratique est, certes, critiquable lorsqu'il y a abus de terminologie et que les appellations introduites n'apportent aucun élément nouveau dans l'explication; elle ne peut pas être considérée comme illégitime par principe. D'ailleurs, elle est largement utilisée dans d'autres sciences humaines (psychologie, sociologie) et même dans les sciences expérimentales auxquelles W. Mańczak aime tant comparer la linguistique.

A la conception quelque peu étroite du caractère scientifique en linguistique que reflète le livre on pourrait opposer celle qu'a exprimé récemment Claude Lévi-Strauss: „En matière de sciences humaines aucun travail ne peut être scientifique au sens traditionnel... Le seul critère possible de vérité c'est de montrer que la façon dont nous expliquons les choses permet de rendre compte de plus d'éléments qu'il n'était précédemment possible avec d'autres explications“².

² Entretien avec C. Lévi-Strauss [in:] *Psychologie*, Déc. 1971, p. 46.

WOJCIECH SMOCZYŃSKI

Rikard Simeon, *Enciklopedijski rječnik lingvističkih naziva na 8 jezika: hrvatsko-srpski, latinski, ruski, njemački, engleski, francuski, talijanski, španjolski*, Zagreb 1969, in 8°. T. I: A—O, s. LXIV+1011. T. II: P—Ž, s. XIII+927. Matica Hrvatska.

Rozwój językoznawstwa po II wojnie światowej przyniósł nasilenie się studiów teoretycznych nad językiem, podjęcie badań na styku językoznawstwa i innych dyscyplin, a także zwrócenie zainteresowań ku językom dotąd nie badanym. Doprowadziło to do znacznego rozszerzenia tradycyjnego aparatu pojęciowego, a w konsekwencji również terminologii. Słowniki terminologiczne stały się pomocą warsztatową równie niezbędną, jak bibliografie i przeglądy badań. W różnych krajach powstało dotąd około dwudziestu słowników językoznawczych (a poza tym kilka słowników terminologii filologicznej)¹. Dla większości z nich wzorem był pionierski słownik J. Marouzeau *Lexique de la terminologie linguistique* (1 wyd. Paris 1933), tłumaczony zresztą na inne języki. Wśród dotąd wydanych przeważają popularne słowniki praktyczne, zawierające zbiór podstawowych i najbardziej rozpowszechnionych terminów. Są jednak również opracowania szczegółowe, podjęte dla celów ściśle naukowej informacji terminologicznej wśród językoznawców².

Recenzowany *Encyklopedyczny słownik terminów lingwistycznych* jest opracowaniem pierwszego typu, przeznaczonym dla tych również użytkow-

¹ Ich bibliografię do r. 1961 podają O. S. Achmanova i A. I. Poltorackij, *Leksikografičeskij sbornik*, V, Moskwa 1962. Uzupełnienia znaleźć można w bibliografii recenzowanego słownika.

² Należy do nich *Sprachwissenschaftliches Wörterbuch*, hrsg. von J. Knobloch in Verbindung mit anderen Linguisten, Heidelberg 1961 (do r. 1971 ukazało się 6 zeszytów), oraz seria słowników monograficznych, poświęconych terminologii poszczególnych tradycji językoznawczych: E. de Felice, *La terminologia linguistica di G. I. Ascoli e della sua scuola*, 1954; E. P. Hamp, *A Glossary of American Technical Linguistic Usage 1925—1950*, 1957 (nowe wyd. 1963); J. Vachek, *Dictionnaire de linguistique de l'École de Prague*, 1960; R. Engler, *Lexique de la terminologie saussurienne*, 1968 — wszystkie wydane w Utrechcie, staraniem C. I. P. L.

ników, którzy nie są językoznawcami. Jako słownik ogólny i zarazem encyklopedyczno-historyczny nie znajduje on odpowiedników wśród dotychczasowych opracowań terminologicznych³. Zredagował go rusycysta R. Simeon przy współpracy czternastu językoznawców zagrzebskich, m. in. R. Filipowicia (anglista), P. Guberiny (fonetyk) i R. Katičicia (indoeuropeista). Dzieło stanowi celową kompilację przetłumaczonych na jeden język (serbsko-chorwacki) materiałów innych słowników⁴. Wzbogaca ją własny wybór terminów i informacji z około 700 prac teoretycznych i materiałowych. Dzięki temu jest to najobszerniejszy obecnie leksykon językoznawczy: liczy 1810 stron w dwu tomach in 8°.

Opracowanie to jest swoistym połączeniem specjalistycznej encyklopedii i słownika terminologicznego: 1° przedstawia nie tylko terminy sensu stricto, ale wszelkiego rodzaju nazwy techniczne pojawiające się w pracach językoznawczych, łącznie z nazwami języków i dialektów, rodzajów pisma, zabytków językowych itp., 2° objaśnieniami są w nim nie tylko definicje, lecz także opisy, przykłady, glosy etymologiczne i rozmaite dane erudycyjne. Słownik ten w intencji autora „ma służyć jako przegląd rodzimej [chorwackiej i serbskiej] oraz światowej terminologii językoznawczej i być inwentarzem wszystkich dotąd poświadczonych — starszych, współczesnych i najnowszych — terminów lingwistyki...” (Wstęp, s. XXIV—XXV).

Uwagi dyskusyjne, które nasuwa przegląd słownika dotyczą zakresu i sposobu przedstawienia materiału oraz treści haseł.

Wbrew tytułowi nie jest to słownik ściśle lingwistyczny: zakres jego rozciąga się na szeroko pojętą filologię oraz dyscypliny sąsiadujące i z językoznawstwem i z filologią. Spoza językoznawstwa uwzględniono m. in. terminologię akustyki, audiometrii, anatomii, fizjologii, psychofizjologii, patologii i defektologii mowy oraz narządów mowy, dalej — poetyki, metryki i retoryki, a także „główne terminy“ z filozofii, logiki, psychologii, estetyki, paleografii, dyplomatyki, tekstologii i bibliografii (za Wstępem, s. XXIV). Szerokie i bogate uwzględnienie wymienionych dziedzin w praktyce okazało się nie zaletą, lecz wadą słownika, sprawiło, że informacje czysto językoznawcze toną w nadmiarze wszelkich innych, nieraz zgoła niepożądanych. Takimi są np. objaśnienia przy wyrazach hasłowych

³ Na gruncie jugosłowiańskim poprzedziły go dwa opracowania: A. Belić, S. Ivšić, *Gramatička terminologija*, Beograd 1932 oraz T. Maretić, *Prehled srpsko-hrvatske gramatičke terminologije XVII, XVIII i XIX vijeka*, Rad JAZU 243, Zagreb 1932, s. 13—90.

⁴ W całości przejęto m. in. materiał słowników Marouzeau (1951), Pei'a — Gaynora (1954), Hampa (1957), Springhettiego (1962), Achmanowej (1966); częściowo lub pośrednio wykorzystano m. in. słowniki Knoblocha (1961—1963), Vachka (1960), Belardiego — Minissiego (1962).

w rodzaju *knjiga* 'książka', *mozak* 'mózg', *pluća* 'płuca', *štampa* 'druk'; wyrazom tym, jak się zdaje, brak jawnego charakteru terminologicznego. Hasła, jak np. *abrakadabra*, *antikva*, *aperçu*, *artes liberales*, *biblioteka* (a także: *bibliobus*, *bibliofil*, *bibliofob*), *cenzura*, *didaktika*, *fenomen*, *kasta*, *lektor*, *rebus* itd. należą niedwuznacznie do słownika wyrazów obcych. Z kolei np. *abulija*, *amencija*, *astma*, *diglosija*⁵, *laringitis* (oraz: *laringofon*, *laringolog*, *laringokseroza*), *moduli cantatorum* są terminami, których właściwym miejscem wydaje się być po prostu słownik medyczny. W komentarzach do niektórych terminów interdyscyplinarnych niefortunnie wysunięto na plan pierwszy ich zastosowania niejęzykoznawcze, zob. hasła *analogija*, *distribucija*, *interferencija*, *signal*, *tekst*. Przesadnie wiele miejsca poświęcono takim hasłom drugorzędного znaczenia jak: nazwy liter rozmaitych alfabetów, nazwy znaków diakrytycznych, nazwy specjalności (por. *fonetik*, *fonolog*, *sintaksist*; *arabistika* i *arabologija*, *arabist* i *arabolog*, *indijanistika* i *indologija* itd.).

Artykuł hasłowy słownika, w postaci maksymalnie rozwiniętej, zawiera: 1) etymologię terminu, omówienie znaczenia terminologicznego, czasem też dane o wprowadzeniu terminu do nauki; 2) odpowiedniki obcojęzyczne terminu serbsko-chorwackiego: łaciński, rosyjski, niemiecki, angielski, francuski, włoski i hiszpański; 3) ewentualne synonimy wyrazu hasłowego; 4) definicje, opisy, przykłady; 5) wskazanie na antonim, termin korelatywny lub paralelny.

Oczywiście, nie we wszystkich wypadkach wypełnienie tego schematu było możliwe; stosunkowo najlepiej stosuje się on do terminologii gramatycznej. Odpowiedniki obcojęzyczne, jak w każdym takim słowniku, mają dużą wartość praktyczną. Niemal w komplecie znajdujemy je przy podstawowych terminach fonetyki, fonologii, morfologii i składni, przy nazwach języków i dialektów często jednak zauważa się luki. Znaczne różnice objętości między poszczególnymi indeksami obcojęzycznymi (rosyjski liczy ok. 30 stron, angielski i niemiecki po ok. 20, francuski już tylko 17, włoski 10, hiszpański zaledwie 6 stron) wskazują na trudności, jakie w tym miejscu autor musiał napotkać. Niektóre braki łatwo można by uzupełnić, np. przy hasłach: *generativna gramatika*, *psiholingvistika*, *idiolet*, *metajezik*, *etnonim* oraz *italo-keltski*, *ibero-romanski*, *licijski*, *karijski*, *mesapski*; tak samo w wypadku nazw języków oraz dialektów irańskich, tureckich i kaukaskich, przy których jako jedyny figuruje najczęściej odpowiednik rosyjski. Odpowiedniki łacińskie są niewątpliwie pożyteczne przy tradycyjnych terminach gramatycznych i filologicznych, wskazują bowiem pochodzenie tych terminów i bezpośrednio je objaśniają.

⁵ Słownik objaśnia tylko medyczne znaczenie terminu, nie wspominając o jego zastosowaniu w socjolingwistyce amerykańskiej (zob. Ch. A. Ferguson, *Diglossia*, Word XV, 1959, s. 325—340).

Usilne natomiast dotwarzanie sztucznych nazw łacińskich dla języków całego świata, jak też umieszczanie „neolatynizmów“ w rodzaju *structuralismus*, *phonologia* (*phonologizatio*, *phonogramma*), *gutturalisatio* itp., uznać wypada za zabieg poniekąd luksusowy; czy uzasadniony potrzebą? Objasnienia terminów z reguły są wyczerpujące i staranne⁶. Cytowane w hasłach informacje opatrzone wszędzie skrótami źródeł; odsyłają one do ponad siedmiuset pozycji bibliograficznych słownika. W wielu jednak wypadkach przy jednym skrócie źródła figuruje (w spisie skrótów) nie jeden, jak można by się spodziewać, lecz kilka odsyłaczy do bibliografii. Skutkiem tego czytelnik, rozwiązując np. skrót *me*, zostaje odesłany do siedmiu miejsc w bibliografii, gdzie wprawdzie kolejno odnajduje siedem różnych prac Meilleta, ale ostatecznie nie dowiaduje się, z której z nich dany cytat słownikowy pochodzi.

Jeśli idzie o informację merytoryczną, to najbardziej interesująco przedstawia się w słowniku kompleks hasel dotyczący teorii języka i metodologii językoznawstwa. Tu kumulacja treści innych słowników oraz ekscerpcje z prac zapewniły rzeczywiście wielostronny obraz. W zakresie współczesnego językoznawstwa w równej mierze starano się uwidocznić specyfikę badań i europejskich, i amerykańskich. W dziedzinie teorii znalazła wyraz nie tylko tzw. opinio communis, ale i idee poszczególnych szkół, w ich zaś obrębie także poglądy indywidualne. W zasobie hasel zwraca jednak uwagę brak szczegółowych terminów z teorii gramatyk generatywnych, a także z dziedziny metod matematycznych i statystycznych. Strukturalizm odbija się w całej różnorodności stanowisk, mimo to ledwie napomknięto wkład (również terminologiczny) Karola Bühlera⁷.

Bogato przedstawiono historię myśli językoznawczej, osobne hasła poświęcając szkołom i kierunkom. Informacje o nowszych prądach obficie czerpano z przeglądu Milki Ivić *Pravci u lingvisti* (Ljubljana 1963), rzadziej odwołując się do źródeł pierwotnych. Szkoda, że nie wykorzystano tu innych podobnych opracowań⁸.

Obszerny dział encyklopedyczny słownika stanowią zwięzłe opisy

⁶ Przy niektórych terminach wywodzących się od gramatyków indyjskich pominięto ich formy oryginalne (*samdhī*, *samskr̥ta*, *svarabhakṣa*, *virāma*). Zamiast *avyayībhāva* I 136 i *samprasāraṇa* II 337 winno być *avyayībhāva* i *samprasāraṇa*. Pod hasłem *cerebralan* I 180 zamiast wymienianych jako *murdhanya* spółgłosek *t*, *d*, *n*, *l* winny stać *ṭ*, *ṭh*, *ḍ*, *ḍh*.

⁷ W bibliografii słownika zabrakło podstawowego dzieła Bühlera: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Jena 1934 (2 wyd. 1965).

⁸ Por. B. Malmberg, *New Trends in Linguistics*, Stockholm 1964; M. Leroy, *Les grands courants de la linguistique moderne*, Bruxelles 1963; G. C. Lepschy, *La linguistica strutturale*, Torino 1966 oraz kolejne przeglądy językoznawstwa amerykańskiego publikowane przez R. A. Halla jr. [w:] *Archivum Linguist.* III, 1951 oraz IV, 1952; *AION-Sez. ling.* VI, 1965; *Neuphilol. Mitteilungen* LXX, 1969.

około 2500 języków i 800 rodzajów pisma. Głównym źródłem były tu *Les langues du monde* w opracowaniu Meilleta i Cohena, wykorzystane w II wydaniu z 1952 r. Dane tego dzieła starano się uzupełnić w oparciu o nowsze słowniki językoznawcze, encyklopedie i kompendia. Te źródła pośrednie, jak się okazuje, nie zawsze oferują informacje aktualne i ściśle⁹. Oto kilka charakterystycznych przykładów.

Pod hasłem *język polski* II 94 pisze się m. in.: „... ma wiele gwar, które zwykle skupia się w cztery grupy: mazowiecką albo mazurską, poznańską, krakowską albo małopolską oraz „ruteńską“ [?]“, choć w polonistyce przyjęty jest podział wyróżniający następujące zespoły gwarowe: wielkopolsko-pomorski, małopolski, śląski, mazowiecki i kaszubski. Dalej, przy hasle *gwary małopolskie* II 94 podano, że to na ich podstawie rozwinął się nowoczesny język literacki; rzecz ma się inaczej o tyle, że w kwestii podstawy dialektalnej literackiej polszczyzny poglądy wciąż są podzielone i tylko część badaczy opowiada się za tzw. tezą małopolską¹⁰.

Przy hasle *język litewski* I 773—4 podano, że język ten jest rozpozszechniony „na Litwie oraz na wyspach językowych w Prusach Wschodnich, w Polsce i w USA“. W rzeczywistości aktualny zasięg litewskiego obejmuje obszar w granicach Litewskiej SRR (do którego wchodzi część byłych Prus Wsch.), zaś poza tym zwartym terenem istnieją gwary litewskie w otoczeniu językowym białoruskim (BSRR) i polskim (powiaty Sejny i Suwałki). Przy podziale dialektalnym błędnie opisuje się zasięg gwar zach.-aukštajekich: „w znacznej części Prus, Litwy i w pewnych zachodnich rejonach ZSRR“. W granicach LSRR obejmują one nieznaczną część b. Prus Wsch. (na pld. od m. Šilutė), głównie zaś tereny po obu stronach Niemna na południe i wschód od obszaru żmudzkiego; do niedawna jeszcze gwara zach.-aukštajeka utrzymywała się w oddalonej enklawie na Białorusi (Zietela). Mylące jest dalsze stwierdzenie: „za podstawę języka literackiego wzięto środkowolitewski, bliski dialektowi górnolitewskiemu“. Pomijając fakt, że środkowolitewski wymienia się wcześniej jako species górnolitewskiego (tj. aukštajekiego), podać trzeba znaną opinię, że kodyfikacja współczesnego języka literackiego oparła się o gwary południowe dialektu zach.-aukštajekiego. Przy charakterystyce językowej stwierdza się, że litewski „akcent toniczny“ pojawia się tylko na samogłoskach długich. O tyle jest to nieściśle, że idzie tu o intonację (der Silbenakzent), która — jak i inne zjawiska prozodyczne — nie jest cechą fonemów, lecz sylab. Otóż w litewskim opozycja intonacji istnieje na

⁹ Pożądanymi byłyby, aby każdy nowy słownik w dziale tym przynosił informacje uzgodnione z aktualnym stanem wiedzy i faktów, oparte w miarę możliwości, na pracach traktujących o odpowiednich językach.

¹⁰ Por. *Pochodzenie polskiego języka literackiego, Studia Staropolskie* III, Wrocław 1956.

sylabach akcentowanych i jednocześnie długich, przy czym za sylaby długie uważa się nie tylko długowokaliczne ale i takie, które zawierają dyftong lub tzw. połączenie dyftongiczne. Szkoda, że nie wspomniano w związku z tym, iż akcent wyrazowy (przycisk) litewskiego jest ruchomy, w przeciwieństwie np. do inicjalnej akcentuacji łotewskiego.

Przy hasle *języki bałtyckie* I 140 brak wiadomości o klasyfikacji genetycznej, która przeciwstawia litewski i łotewski (wschodniobałtyckie) językowi staropruskiemu (zachodniobałtyckie). Dialekty Kurów i Jadzwingów wspomniano wprawdzie jako wymarłe, ale już bez wzmianki o stanowisku pośrednim kurońskiego między litewskim a łotewskim oraz o bliskości jadzwińskiego względem staropruskiego. Pożądane byłoby umieszczenie i tych dialektów w czasie i przestrzeni. Same terminy *Baltowie*, *bałtyckie* I 140 zasługiwały na wyjaśnienie ich specyficznego sensu językoznawczego, który błędnie bywa utożsamiany z szerszym rozumieniem geograficznym. Konwencjonalną nazwę „bałtyckie“, na oznaczenie grupy języków i ludów indoeuropejskich u płd.-wschodnich wybrzeży Bałtyku wprowadził do nauki G. H. F. Nesselmann (*Die Sprache der alten Preussen*, 1845). W indoeuropeistyce ustaliła się ona głównie dzięki pracom łotewskiego językoznawcy J. Endzelina.

W szerokim omówieniu *języka greckiego* I 450 zabrakło informacji o grece mykeńskiej, poznanej stosunkowo niedawno (w r. 1953) dzięki odszyfrowaniu napisów w piśmie linearnym B. Inskrypcje mykeńskie przedstawiają dla greki świadectwa kilkaset lat starsze od znanych dotychczas.

Słownik przytacza terminy *język italo-celtycki* I 527 oraz *wspólnota językowa łacińsko-celtycka* (sic!) I 750, ale nie uwzględnia podstawowego — *wspólnota italo-celtycka* — wprowadzonego do nauki przez C. Lottnera (*Kuhns Beiträge* 2, 1861) i na nowo podjętego przez A. Meilleta i jego szkołę.

Pod hasłem *język punicki* II 234 pisze się: „Najstarsze napisy pochodzą z IV w. p. n. e., zaś jeden fragment w jęz. punickim jest zachowany w dramacie Plauta „*Poenulus*“ ...“. W istocie inskrypcje punickie sięgają IX w. p. n. e., zaś w komedii Plauta jest kilka fragmentów punickich w transkrypcji łacińskiej i z łacińskim tłumaczeniem, mianowicie w akcie V, na początku I sceny oraz w scenach II i III¹¹.

Wśród licznie wymienionych i skomentowanych praw językowych, dotyczących również wielu języków nieindoeuropejskich, zabrakło znanych z indoeuropeistyki formuł: Wackernagla, Fortunatowa — de Saussure'a, Leskiena, Sieversa — Edgertona, a także formuły palatalizacji indoirañskiej.

¹¹ Por. M. Sznycer, *Les passages puniques en transcription latine dans le „Poenulus“ de Plaute*, Paris 1967.

Uwagi tego rodzaju można by mnożyć, zwłaszcza w odniesieniu do informacji z dziedziny języków indoeuropejskich. Dostrzegane braki, nieścisłości czy błędy wynikają z niezbyt szczęśliwego doboru źródeł¹² oraz z bezkrytycznej często akceptacji danych przejmowanych z innych słowników. Słownik będzie zapewne doskonałony w następnych wydaniach, a jego niedostatki — stopniowo usuwane. Przedstawione dzieło jednak już w obecnej postaci zasługuje na miano thesaurusu językoznawstwa, tym zaszczytniejsze, że jest to pierwsza próba takiego opracowania. Bogactwo wiadomości zgromadzonych w słowniku daje ostatecznie satysfakcję i temu, kto napotyka w nim rozmaite usterki. Nie jest przecież od nich wolna żadna szeroko zakrojona synteza, cóż dopiero w dziedzinie tak delikatnej, jak terminologia i nomenklatura językoznawcza.

¹² Przeważają prace starsze, nieraz o znaczeniu już tylko historycznym. Z nowszych brak m. in.: W. Porzig, *Die Gliederung des idg. Sprachgebiets*, Heidelberg 1954; J. Kuryłowicz, *The Inflectional Categories of Indo-European*, Heidelberg 1964; H. Birnbaum and J. Puhvel (eds.), *Ancient Indo-European Dialects*, Berkeley 1966; Ch. S. Stang, *Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen*, Oslo 1966; A. Vailant, *Grammaire comparée des langues slaves I—III*, Lyon—Paris 1950—1966.

WOJCIECH SMOCZYŃSKI

Bibliografia prac z dziedziny językoznawstwa ogólnego i indoeuropejskiego publikowanych przez autorów polskich w kraju i za granicą oraz przez autorów obcych w Polsce w latach 1970—1971 (z uzupełnieniami)

I. JĘZYKOZNAWSTWO OGÓLNE (I DZIEDZINY POKREWNE)

I.1. Prace ogólne

Adamus M., Contribution à la théorie linguistique contemporaine, Mélanges Fourquet, München—Paris 1969, s. 1—14.

Afendras E. A., Tzannes N. S., More on informational entropy, redundancy and sound change, SAP III, 1970, s. 13—24.

Bańcerowski Jerzy, Model gramatyki IC i jego psycholingwistyczna adekwatność, SprPTPN 1970, nr 84, s. 43—44.

Bańcerowski Jerzy, Model gramatyki transformacyjnej i jego psycholingwistyczna adekwatność, SprPTPN 1970, nr 84, s. 45—47.

Bańcerowski Jerzy, Językoznawstwo stosowane a psycholingwistyka stosowana, BPTJ XXIX, 1971 (1972), s. 63—75, summ. [str.: SprPTPN 1970, nr 84, s. 38—40].

Bellert I., Rola gramatyki generatywno-transformacyjnej w rozwoju najnowszych kierunków badań lingwistycznych, BPTJ XXVIII, 1971, s. 115—124, summ.

Boeder W., Neue Forschungen zur Kasustheorie, BFon XII, 1971, s. 3—27, bibl.

Doroszewski W., Elementy leksykologii i semiotyki, Warszawa 1970, s. 320, fot. aut.

Doroszewski W., Funkcja poznawcza języka w jej projekcjach społecznych [wykłady publiczne], PJ 1970, s. 61—70, 129—138, 201—214, 280—289, 357—364, 425—432.

Doroszewski W., Język jako forma myślenia i działania. Z zagadnień językoznawstwa i epistemologii, Kultura i Społeczeństwo XIV, 1970, nr 1, s. 95—114.

Doroszewski W., O zagadnieniach i zadaniach językoznawstwa ogólnego, PJ 1971, s. 365—378, [oraz:] Nauka Polska XIX, 1971, nr 6, s. 76—90.

Furdal A., Poetycka i komunikatywna funkcja języka, Sprawozdania Opol. Tow. Przyjaciół Nauk V—VI, Opole 1970, s. 36—41.

Furdal A., Ważniejsze zasady językoznawstwa normatywnego, RKJ WTN VIII 1971, s. 63—73.

Furdal A., Znaki językowe i ich funkcje, RKJ WTN VIII, 1971, s. 57—61.

Gołąb Z., Heinz A., Polański K., Słownik terminologii językoznawczej. Wyd. 2, Warszawa, PWN 1970, s. 848.

Grodziński E., Język, metajęzyk, rzeczywistość, Warszawa, PWN 1969, s. 176, rez., summ. Instytut Filozofii i Socjologii PAN.

Gruza F., *Jezykoznawstwo stosowane a tzw. „lingwistyka komputerowa“*, BPTJ XXIX, 1971 (1972), s. 47—61, summ.

Heinz A., *Starożytny spór o analogię i anomalie w świetle jezykoznawstwa współczesnego*, Eos 57, 1967/1968 (1969), s. 86—95.

Ingarden R., *The physicalistic theory of language and the work of literature*, Yearbook of Comparative Criticism 2, University Park, Pa.—London 1969, s. 80—98.

Jodłowski S., *Studia nad częściami mowy*, Warszawa, PWN 1971, s. 200 [przedruk prac z l. 1949—1970].

Kałuża I., *Some examples of motivation in transformational grammar*, SAP III, 1970, s. 37—49.

Karolak S., *Ob urovnjach v strukture jazyka, [w:] Edinicy raznych urovnjej grammatičeskogo stroja jazyka i ich vzaimodejstvie*, Moskva 1969, s. 256—262.

Kiparsky V., *Zum gegenwärtigen Stand der etymologischen Untersuchungen*, PF XXI, 1971, s. 265—275.

Kłyckow G. S., *Modelirovanie jazyka po vremeni: process i sistema*, BPTJ XXIX, 1971 (1972), s. 33—46.

Koj L., *Semantyka a pragmatyka. Stosunek jezykoznawstwa i psychologii do semantyki*, Warszawa, PWN 1971, s. 132.

Kuryłowicz J., *The notion of morpho(pho)neme, [w:] Directions for historical linguistics. A symposium*, Austin—London 1968, s. 67—81.

Kuryłowicz J., *Extrapolation d'une loi linguistique*, BSL LXIII, 1968 (1969), s. 1—12.

Kuryłowicz J., *Próba ekstrapolacji pewnego prawa jezykowego*, *Studia Semiotyczne* 1970, s. 23—29, summ., rez. [Tłum. ros.:] *Opyt ekstrapoljacii odnogo jazykovogo zakona*, VJa 1971, nr 3, s. 94—99.

Kuryłowicz J., *Metaphor and metonymy in linguistics, [w:] Sign — Language — Culture. Theses*, The Hague 1971, s. 135—136.

Kuryłowicz J., *Linguistics of to-day*, *Scientia* t. 105, VII—VIII, 1970, s. 483—503. [Tłum. pol.:] *Współczesne jezykoznawstwo*, *Znak* XXIII, 1971, nr 203 (5), s. 537—560.

Mańczak W., *Les termes „langue“ et „parole“ désignent-ils quelque chose de réel?*, BSL LXIII, 1968 (1969), s. XXIV—XXVI.

Mańczak W., *Critique du structuralisme*, *Folia Linguistica* III, The Hague 1969, s. 169—177.

Mańczak W., *Do the „cases vides“ exist?*, *Linguistica Antverpiensia* III, 1969, s. 295—303.

Mańczak W., *Sur la théorie de catégories „marquées“ et „non marquées“ de Greenberg*, *Linguistics* 59, 1970, s. 29—36.

Mańczak W., *Z zagadnień jezykoznawstwa ogólnego*, Wrocław, Ossolineum 1970, s. 321.

Nagucka R., *Stosunek gramatyki transformacyjnej do gramatyki strukturalnej*, *SprPANKr* XII/1, 1969, s. 83—85.

Polański K., *The place of generative grammar in present-day linguistics*, SAP II, 1969 (1970), s. 19—29.

Polański K., *Gramatyka transformacyjno-generatywna a inne teorie jezyka*, BPTJ XXVIII, 1971, s. 87—98, summ.

Safarewicz J., *Kilka uwag o kulturze jezyka*, *Księga Klemensiewicza*, s. 323—330.

Siatkowski S., *O niektórych nieporozumieniach w stosowaniu metody transformacyjnej*, BPTJ XXVIII, 1971, s. 171—179, rés.

- Sroka K., Kontekstualizm J. R. Firtna, SprPTPN 1970, nr 84, s. 78—84, bibl.
- Stanosz B., Kodeks języka naturalnego, *Studia Semiotyczne* II, 1971, s. 195—204.
- Stopa R., The prehistory of language, FO XI, 1969 (1970), s. 279—284.
- Szulc A., Towards a general theory of interference, [w:] *The Nordic Languages and Modern Linguistics*. Visindafélag Íslendinga 39, Reykjavík 1970, s. 507—516.
- Tillmann H. G., Über die Phonetik und ihre Theorien. Allgemeine Vorbemerkungen, BFon XI, 1971, s. 3—50, bibl.
- Wierzchowski J., Laut, Bedeutung und Sprachgrundeinheit, *Proceedings ICPHS*, s. 1025—1026.
- Wierzchowski J., O roli znaczenia w określaniu struktury języka, BFon XII, 1971, s. 109—117.

I.2. Fonetyka i fonologia

- Adamus M., Soundless articulations, *Brno Studies in English* VIII, 1969 s. 21—26.
- Adamus M., Contribution à la phonologie, BPTJ XXVIII, 1971, s. 39—47.
- Awedyk W., A contribution to the theory of the syllable, BFon XII, 1971, s. 49—56.
- Dąbrowska J., Le rôle de l'intonation dans la langue parlée, BFon XI, 1971, s. 147—152.
- Doroszewski W., O głoskach i fonemach jako stereotypach dynamicznych (fragment większej całości), *Księga Klemensiewicza*, s. 75—78.
- Dukiewicz L., Frequency-band dependence of speaker identification, SAS II, s. 41—50.
- Frąckowiak-Richter L., Kosiel U., Czajka J., The effect of voice effort on C/V intensity ratios, SAS II, s. 163—175.
- Handzel L., Jarosz A., Über die Hörbarkeit der Sprachmelodie, *Proceedings ICPHS*, s. 421—424.
- Jassem W., Wykrywanie fałszerstwa w nagraniu głosu za pomocą analizy spektrograficznej, *Problemy* XXV, 1969, nr 10, s. 589—597.
- Jassem W., Fonetyczno-akustyczne założenia automatycznego rozpoznawania fonemów, Warszawa 1970, s. 25. *Prace IPPT* nr 14 (na prawach rkpsu).
- Jassem W., Parametry statystyczne rozkładów średnich wartości F_0 jako cechy osobnicze głosu, Warszawa 1970, s. 34. *Prace IPPT* nr 58 (na prawach rkpsu).
- Jassem W., Phonological segmental units in the speech signal, [w:] *Form and Substance. Phonetic and linguistic papers presented to Eli Fischer-Jørgensen*, København 1971, s. 181—192.
- Jassem W., Pitch and compass of the speaking voice, *Journal of the Intern. Phonetic Association*, vol. I, no. 2, London 1971, s. 59—68.
- Jassem W., Caliński T., Kaczmarek Z., Częstotliwości formantowe samogłosek jako cechy osobnicze. Analiza statystyczna, Warszawa 1970, s. 70. *Prace IPPT* nr 5 (na prawach rkpsu).
- Jassem W., Caliński T., Kaczmarek Z., Investigation of vowel formant frequencies as personal voice characteristics by means of multivariate analysis of variance, SAS II, s. 7—39.
- Jassem W., Krzyśko M., Dyczkowski A., Identyfikacja głosów na podstawie częstotliwości formantów samogłoskowych przy zastosowaniu funkcji dyskryminacyjnych Andersona, Warszawa 1971, s. 63. *Prace IPPT* nr 51 (na prawach rkpsu).

Kacprowski J., Zastosowanie procesu syntezy mowy do przekazywania wiadomości w układzie informacyjnym maszyna-człowiek, *AAk V*, 1970, s. 53—67, rez., summ.

Kacprowski J., Cybernetyka mowy. Nowy i atrakcyjny kierunek badawczy akustyki, *Problemy XXVI*, 1970, nr 4, s. 16—21.

Kacprowski J., Mikiel W., Realizacja procesu syntezy mowy za pomocą syntezatora formantowego Synfor II, Warszawa 1968, s. 33. *Prace IPPT nr 25* (na pracach rkpsu).

Kosiel U., Statystyczne badanie cech osobniczych głosu w średnim rozkładzie energii w widmie mowy polskiej, *AAk V*, 1970, s. 205—228, rez., summ.

Kubzdela H., An automatic formant frequency extractor, *SAS II*, s. 207—217.

Kudela K., A study of the optimal formant frequency values of Polish vowels using synthetic speech, *SAS II*, s. 219—238.

Łobacz P., The effect of speech tempo on the courses of vowel formants, *SAS II*, s. 71—94.

Łobacz P., Entropia oraz parametry akustyczne jako kryteria interpretacji fonematycznej, *BPTJ XXIX*, 1971 (1972), s. 77—93, summ.

Majewski W., Blasdell R., Influence of fundamental frequency cues on the perception of some synthetic intonation contours, *Journal of the Acoustical Soc. of America* 45, 1969, s. 450—457.

Mańczak W., Deux lois de l'évolution phonétique, *Proceedings ICPHS*, s. 605—607.

Mańczak W., Évolution phonétique et „rendement fonctionnel“, *Revue Roumaine de Linguistique XV*, 1970, s. 531—537.

Mańczak W., Evoluția fonetică neregulată datorită frecvenței, *Studii și Cercetări Lingvistice XVII*, 1971, s. 579—586.

Meinhold G., Die Grundordnung sprachrhythmischer Bewegung, *BFon XII*, 1971, s. 57—78.

Morciniec N., Einzellaute als Realisierungen von Phonemverbindungen, *AUW* 128, *Germanica XIV*, 1971, s. 119—127.

Motylewski J., Kacprowski J., Automatyczne rozpoznawanie wyrazów metodą segmentacji widma sygnału mowy, Warszawa 1969, s. 40. *Prace IPPT nr 29* (na pracach rkpsu).

Ozimek E., Badania nad określeniem cech indywidualnych głosu człowieka na podstawie widm wybranych dźwięków mowy, cz. I, *AAk V*, 1970, z. 1, s. 281—304, rez., summ.; Wpływ warunków zewnętrznych nagrania na możliwość rozpoznania cech indywidualnych głosu, cz. II, [ibidem] z. 2, s. 389—409, rez., summ.

Steffen-Batóg M., The influence of intrinsic vowel pitch on the differences in the realization of intended intervals, *SAS II*, s. 177—194.

Steffen-Batóg M., Jassem W., Gruszka-Kościelak H., Statistical distribution of short-term F_0 values as a personal voice characteristic, *SAS II*, s. 195—206.

Tokarski J., Podzielność ciągu fonetycznego a jednostki fonetyczne, *PF XXI*, 1971, s. 51—80.

Włodarczyk H., Klasyfikacja głosek izolowanych niezależna od sposobu artykulacji, *AAk V*, 1970, s. 69—83.

I.3. Morfologia i składnia

Bednarczyk L., Stanowisko składni w obrębie nauk badających wypowiedź językową, *Rocznik Naukowo-Dydaktyczny WSP w Krakowie* 38, *Prace Językoznawcze I*, Kraków 1970, s. 5—13.

- Bednarczuk L., Parataksa a hipotaksa, SprPANKr XIII/1, 1970, s. 54—57.
- Engel U., Thesen zur Syntax, BFon XII, 1971, s. 85—107.
- Gołąb Z., Subject as a linguistic category, General Linguistics IX, University Park, Pa. 1969, s. 1—12.
- Hausenblas K., Subjekty v promluvě, Sesja BudGram, s. 217—223.
- Helbig G., Zur Theorie der Satzmodelle, BFon XI, 1971, s. 51—71.
- Horák G., Niekoľko poznámok o predikačných kategóriách, Sesja BudGram, s. 43—45.
- Jodłowski S., Cechy gramatyczne zaimka, SprPANKr XIV/1, 1971, s. 61—63.
- Judycka J., Składnia o słowotwórstwo, PF XX, 1970, s. 161—172.
- Judycka J., Związki słowotwórstwa z semiotyką logiczną, Studia Semiotyczne 1970, s. 31—53, summ., rez.
- Kempf Z., Between syntax and logic, Annali della Scuola Normale Super. di Pisa, Lettere, storia e filosofia 38, Firenze 1969, s. 201—214.
- Kempf Z., Dativus a ablativus, Roczn. Humanistyczne KUL XVII, Lublin 1969 (1970), z. 4, s. 131—142, rés.
- Kuryłowicz J., Podstawowe kategorie morfologiczne, BPTJ XXVIII, 1971, s. 3—12, rés.
- Lomtev T. P., Sistema modal'nych grammatičeskich kategorij predloženiya, Sesja BudGram, s. 101—111.
- Martemianow J., Problem aktualnego rozczłonkowania (AR): język opisu AR-struktury (tłum. z ros.), O spójności tekstu, 1971, s. 21—46.
- Mathesius V., O tak zwanym aktualnym rozczłonkowaniu zdania (tłum. z czes.), O spójności tekstu, 1971, s. 7—12.
- Miko F., Abstrakcyjne funkcje syntaktyczne jako samodzielne kategorie, Sesja BudGram, s. 225—231.
- Problemy składni polskiej. Studia, dyskusje, polemiki z lat 1945—1970 [przedruki i tłum. polskie]. Wybrał, ułożył i wstępem opatrzył A. M. Lewicki. Warszawa, PWN 1971, s. 238.
- Puzynina J., Procesy nadawania i rozumienia komunikatów językowych a słowotwórstwo, PF XX, 1970, s. 59—64.
- Rohrer Chr., Relative clauses and relative product, BFon XI, 1971, s. 103—108.
- Růžička R., Semantik des Verbs und Syntax des Satzes, Sesja BudGram, s. 51—69.
- Sigałow P., Niektóre zagadnienia analizy morfemowej i słowotwórczej, BPTJ XXVIII, 1971, s. 153—169, rés.
- Skalmowski W., Problems of tense in generative grammar, ITL = Review of the Inst. of Applied Linguistics III, Louvain 1969, s. 26—38.
- Sroka K., Compositional and locational features of verbal constructions, SAP III, 1970, s. 95—106.
- Švedova N. J., Kategorial'nye svojstva slova na službe jeho sintaksičeskich svjazej, Sesja BudGram, s. 17—31.
- Szlifarszteinowa S., Kategoria strony. (Z historii myśli lingwistycznej), Wrocław, Ossolineum 1969, s. 119, bibl. rés.
- Topolińska Z., O paradygmacie frazy, Sesja BudGram, s. 203—210.
- Wojtasiewicz O. A., O tzw. operatorach pragmatycznych, PJ 1970, s. 443—445
- Zawadowski L., Problem cech charakterystycznych zdania, Księga Klemensiewiczza, s. 227—234.

I.4. Semantyka, leksykologia, etymologia

Bellert I., On the semantic interpretation of subject-predicate relations in sentences of particular reference, [w:] *Progress in Linguistics*, The Hague—Paris 1970, s. 9—26 [Str. w: *Actes du X^e Congr. Intern. des Ling. II*, Bucarest 1970, s. 647—656].

Bellert I., Niektóre postawy modalne w interpretacji semantycznej wypowiedzi, *Sesja BudGram*, s. 155—169.

Bellert I., O pewnym warunku spójności tekstu, O spójności tekstu, 1971, s. 47—75.

Bogusławski A., O tzw. modalności zdaniowej, *Sesja BudGram*, s. 123—128.

Buttler D., Źródła „redundancji“ leksykalnej, *PF XXI*, 1971, s. 249—263.

Cienkowski W., Reinterpretacja w faktach atrakcji paronimicznej czyli tzw. etymologii ludowej (teoria i metodologia), *Studia Falk*, s. 29—42.

Cienkowski W., The initial stimuli in the processes of etymological reinterpretation (so-called folk etymology), *Scando-Slavica XV*, 1969, s. 237—245.

Cienkowski W., Levels of analysis in lexicology: a study in linguistic methodology, *Donum Stang*, s. 83—88.

Cienkowski W., Die Rolle der lautlichen und semantischen Faktoren in der etymologischen Reinterpretation (sog. Volksetymologie), *Zeitschrift für Slawistik XVI*, 1971, s. 52—57.

Damborský J., Kalki w aspekcie lingwistyczno-komparatystycznym, *StFPS 9*, 1970, s. 189—202.

Dąbrowska J., L'interrogation (essai d'une définition), *SRomP I*, 1971, s. 3—8.

Doroszewski W., Le dictionnaire — chantier de la raison, *PF XX*, 1970, s. 1—9.

Doroszewski W., Pro tlumačennja značen' sliv v slovnjykach, *Movoznavstvo 1970*, nr 5, s. 10—20.

Grepl M., Modální a citová stránka výpovědi, *Sesja BudGram*, s. 113—121.

Grodziński E., Postacie wieloznaczności wyrazów, *PJ 1970*, s. 157—164.

Helbig G., Valenz, Tiefenstruktur und Semantik, *Glottodidactica III—IV*, 1970, s. 11—46.

Kominec L., Polisemia a kontekst, *ZN WSP w Opolu, Fil. Ros. 6*, 1969 (1970), s. 143—153, rez.

Kominec L., Znaczenia morfemów o funkcji leksykalnej i morfemów o funkcji gramatycznej, *ZN WSP w Opolu, Fil. Ros. 7*, 1970 (1971), s. 79—87, rez.

Kominec L., O działaniu kontekstu i konsytuacji jako selektorów aktualnego znaczenia elementu polisemicznego. Sprawozdania Opol. Tow. Przyjaciół Nauk VII, *Opole 1971*, s. 8—10.

Kominec L., Wieloznaczność a funkcja selekcyjno-determinacyjna kontekstu. *Prace Opol. Tow. Przyjaciół Nauk, Wydz. II Języka i Literatury*, Warszawa—Wrocław, PWN 1971, s. 121.

Mańczak W., Évolution sémantique et fréquence d'emploi, *Mélanges Boutière*, Liège 1968, s. 821—829.

Mańczak W., Lacunes dans le vocabulaire, *BFon XII*, 1971, s. 79—84.

Mayenowa M. R., O potrzebie rozróżniania znaczenia i informacji, *Rozprawy Filozoficzne [ofiarowane T. Czeżowskiemu]*, Toruń 1969, s. 239—245.

Muskat-Tabakowska E., General semantics through the Looking-Glass, *ETC = A Review of General Semantics XXVII*, San Francisco 1970, s. 483—492.

Tokarski J., Słownictwo. (Teoria wyrazu). Warszawa, PZWS 1971, s. 211.

Weinsberg A., Okoliczniki miejsca a przedrostki przestrzenne, *BPTJ XXVIII*, 1971, s. 145—151, summ.

- Wieczorek D., O znaczeniu i oboznaczeniu, RKJ WTN VIII, 1971, s. 227—230.
- Wierzbicka A., Kategoria semantyczna „ramy modalnej“, Sesja BudGram, s. 179—182.
- Wierzbicka A., Kocha, lubi, szanuje. Medytacje semantyczne, Warszawa, WP 1971, s. 280.
- Wojtasiewicz O. A., O pewnej interpretacji pojęcia spójności tekstu, O spójności tekstu, 1971, s. 77—81.

I.5. Filozofia języka. Semiotyka

- Dąbbska I., Semiotyczne koncepcje w filozofii Kazimierza Twardowskiego, Ruch Filozoficzny XXVII, 1969, s. 1—9.
- Dąbbska I., O funkcjach semiotycznych milczenia, Studia Semiotyczne II, 1971, s. 77—88.
- Kamiński S., Zdania praktyczne a zdania teoretyczne, Roczniki Filozoficzne Tow. Naukowego KUL XVIII, 1970, z. 1, s. 79—89, rés.
- Kmita J., Wykłady z logiki. Cz. I: Logiczna teoria języka, Poznań, Uniw. im. A. Mickiewicza 1969, s. 151 (powiel.).
- Kmita J., Ławniczak W., Znak — symbol — alegoria, Studia Semiotyczne 1970, s. 75—108, summ., rez.
- Koj L., Podstawy denotowania, Studia Semiotyczne 1970, s. 123—141, summ., rez.
- Koj L., Analiza pytań. I. Problem terminów pierwotnych logiki pytań, Studia Semiotyczne II, 1971, s. 99—113.
- Kokoszyńska M., Znaczenie syntaktyczne i znaczenie semantyczne wyrażen językowych, Rozprawy Filozoficzne [ofiarowane T. Czeżowskiemu], Toruń 1969, s. 143—175.
- Kopnin P. W., Analiza języka jako problem logiczno-epistemologiczny (tłum. z ros.), StFiloz 1970, nr 2 (63), s. 5—15.
- Kraszewski Z., Pojęcie i kombinatoryka znaku, PF XX, 1970, s. 43—58.
- Ławniczak W., Uwagi o pojęciu znaku ikoniznego, Studia Semiotyczne II, 1971, s. 65—76.
- Marciszewski W., „Significatio“ u Dunsza Szkota, Studia z historii semiotyki, s. 115—139, summ.
- Nowak L., Kilka uwag o postulacie jasności i pojęciu analizy językowej, Studia Semiotyczne 1970, s. 109—122, summ., rez.
- Nowak L., O pojęciu wyrażania, Studia Semiotyczne II, 1971, s. 89—97.
- Ohly R., Niektóre aspekty semiotyczne tekstu (na przykładzie języka suahili), Studia Semiotyczne II, 1971, s. 205—228.
- Pelc J., Znaczenie jako narzędzie, Studia Semiotyczne 1970, s. 169—190, summ., rez.
- Pelc J., O deskryptywnym użyciu wyrażen, Studia Semiotyczne II, 1971, s. 229—246.
- Pelc J., O użyciu wyrażen, Wrocław, Ossolineum 1971, s. 229. Polskie Towarzystwo Semiotyczne.
- Pelc J., Studies in functional logical semiotics of natural language. *Janua Linguarum*, Ser. Minor 90, The Hague—Paris, Mouton 1971, s. 238.
- Poletyło M., „Modi significandi“ u Piotra Abelarda, Studia z historii semiotyki, s. 87—113, summ.
- Semiotyka polska 1894—1969. Wyboru dokonał i przypisami opatrzył J. Pelc. Warszawa, PWN 1971, s. 575 [z uwagami biograf. i bibliogr.].

Stanosz B., O pojęciu języka prelogicznego, *Studia Semiotyczne* 1970, s. 143—149, summ., rez.

Studia Semiotyczne [I]. Wydał i wstępem opatrzył J. Pele. Wrocław—Warszawa—Kraków, Ossolineum 1970, s. 190. — II. Wydał... [ibidem] 1971, s. 246. Polskie Towarzystwo Semiotyczne.

Studia z historii semiotyki. (Red. tomu J. Sulowski). Zakład Historii Nauki i Techniki PAN, Monografie z Dziejów Nauki i Techniki t. LXVII, Wrocław, Ossolineum 1971, s. 302.

Sulowski J., *Studia nad semantyką wczesnośredniowieczną*, *Studia z historii semiotyki*, s. 51—86, summ.

Suszko R., Po njakoi problemi na logičeskata semantika, [w:] *Problemi na logikata*, vol. II., Sofija 1969, s. 267—304.

Szymański J., Technika i mowa jako narzędzia poznania ludzkiego, *Uniw. im. A. Mickiewicza, Prace Wydz. Filoz.-Hist., Filozofia i Logika* 7, Poznań 1971, s. 335, rez., bibl.

Wietrow A. A., O pewnych dyskusyjnych problemach semiotyki [polemika], *StFiloz* 1971, nr 2 (69), s. 203—212.

Woleński J., *Semantyka G. Ryle'a* [autoreferat], *Ruch Filozoficzny* XXVII, 1969, s. 171—172.

Wójcik T., *Prakseosemiotyka. Zarys teorii optymalnego znaku*, Warszawa, PWN 1968, s. 288, summ.

I.6. Stylistyka językoznawcza. Wersyfikacja

Bogusławski A., O metaforze, *PamLit* LXII, 1971, z. 4, s. 113—126.

Czerkasowa J. T., Próba lingwistycznej interpretacji tropów. Metafora. (tłum. z ros.), *PamLit* LXII, 1971, z. 3, s. 259—273.

Dłuska M., *Studia i rozprawy*. Kraków, Wydawnictwo Literackie. T. 1—2, 1970, s. 694. T. 3, 1972, s. 103. Biblioteka Studiów Literackich.

Dobrzyńska T., O głosowej delimitacji tekstu, O spójności tekstu, 1971, s. 149—188.

Faryno J., W kwestii poetyki generatywnej, *Slavia Orientalis* XVIII, 1969, s. 227—232.

Gajdučík S., *Phonostilistischer Aspekt der mündlichen Äusserungen*, *KNf* XVII 1970, s. 399—410.

Leontiewa N., O pewnych właściwościach spójnego tekstu (tłum. z ros.), O spójności tekstu, 1971, s. 13—19.

Mayenowa M. R., Spójność tekstu a postawa odbiorcy, O spójności tekstu, 1971, s. 189—205.

Paduczewa J., O strukturze akapitu (tłum. z ros.), O spójności tekstu, 1971, s. 95—103.

Prochorow A., Teoria prawdopodobieństwa w badaniach rytmu wiersza (tłum. z ros.), *PamLit* LXI, 1970, z. 3, s. 113—127.

Radzimowska K., *Stylistyka w ujęciu statystycznym*, *PJ* 1970, s. 29—35.

Ryszka E., Toward the structural unity of a paragraph, *APH* III, 1971, s. 19—33.

Saloni Z., Definicja spójności tekstu, O spójności tekstu, 1971, s. 89—94.

Saloni Z., Jan Baudouin de Courtenay a poetyka formalistów, *PamLit* LXII, 1971, z. 1, s. 143—151.

Sierotwiński S., *Słownik terminów literackich. Teoria i nauki pomocnicze literatury*. Wyd. 3 zmienione i rozszerzone, Wrocław, Ossolineum 1970, s. 412.

Szwecow-Szewczyk M., Struktura semiotyczna groteski (na przykładzie dramatu), *Studia z historii semiotyki*, s. 211—237, summ.

Wajszczuk J., Przeciwwstawienie jako struktura właściwa szerokim kontekstem, *O spójności tekstu*, 1971, s. 141—148.

Wierusz-Kowalski J., Semantyczne i pozasemantyczne funkcje języka sakralnego, *Studia z historii semiotyki*, s. 157—179, rés.

Wierzbicka A., Semantyka zdań o zwierzętach, *PamLit LXI*, 1970, z. 1, s. 199—218.

Wierzbicka A., Metatekst w tekście, *O spójności tekstu*, 1971, s. 105—121.

Wierzbicka A., Porównanie — gradacja — metafora, *PamLit LXII*, 1971, s. 127—147.

Wierzbicka A., Wierzbicki P., *Praktyczna stylistyka*. Wyd. 3, Warszawa, WP 1970, s. 244.

I.7. Teoria przekładu

Drzewicka A., Z zagadnień techniki tłumaczenia poezji. *Studia nad polskimi tłumaczeniami liryki francuskiej w antologiach z lat 1899—1911*. ZN UJ CCLV, *Prace Historycznoliterackie* 18, Kraków, PWN 1971, s. 155, rés.

Olszewska I., Różnice strukturalne pomiędzy językami z punktu widzenia przekładu, *Literatura na świecie*, rocz. 1971, nr 5, s. 144—148.

I.8. Geografia lingwistyczna i dialektologia

Karaś M., Diachronie und Synchronie in dialektologischer Forschung, *Verhandlungen des II. Dialektologenkongress, II*, Marburg 1967, s. 413—422.

Karaś M., *Slawische Sprachatlanten*, [w:] *Sprachatlanten. Berichte... I* (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte N. F. 8*), Wiesbaden 1969, s. 143—179.

Stieber Z., Les méthodes de la géographie linguistique dans les pays slaves et spécialement en Pologne, *Atti del Convegno internazionale sul tema: Gli atlanti linguistici*, Roma 1969, s. 139—152.

I.9. Onomastyka

Blanár V., The problem of a system of personal names, *Onomastica XV*, 1970, s. 163—171.

Kuryłowicz J., La gémination consonantique dans les noms propres, *BSL LXII*, 1967 (1968), s. 1—8.

Mańczak W., Le nom propre et le nom commun, *Revue Internationale d'Onomastique XX*, 1968, s. 205—218.

Mańczak W., Différence entre nom propre et nom commun, 10. Intern. Kongress für Namenforschung, II, Wien 1969, s. 285—291.

I.10. Mowa dziecka

Chmura-Klekotowa M., Odbicie tendencji słowotwórczych języka polskiego w neologizmach dzieci, *PF XX*, 1970, s. 153—159.

Chmura-Klekotowa M., Neologizmy słowotwórcze w mowie dzieci, *PF XXI*, 1971, s. 99—235, bibl., indeks.

Chmura M., Napiórkowska U., Nowak J., Z badań nad słownictwem dziecka rozpoczynającego naukę szkolną, *Życie Szkoły*, rocz. 1970, s. 405—410.

- Ciechanowicz A., Rozwój mowy dziecka, *Psychologia Wychowawcza* XIV, 1971, s. 592—611, rez., summ.
- Kaczmarek L., Nasze dziecko uczy się mowy. Wyd. 2, Lublin, Wyd. Lubelskie 1970, s. 88.
- Kálmán B., Mowa dziecka a gwary, *Logopedia* 10, 1971, s. 94—99.
- Kielar M., Rozwój rozumienia struktur gramatycznych u dzieci w wieku szkolnym, *Psychologia Wychowawcza* XIII, 1970, s. 239—252.
- Krechowiecka E., O badaniach Jana Baudouina de Courtenay nad mową dzieci. Porównanie słownictwa dwojga dzieci J. Baudouina de Courtenay ze słownictwem dziecka współczesnego, *PJ* 1971, s. 83—91.
- Mystkowska, H., Właściwości mowy dziecka sześć—siedmioletniego, Warszawa, *PZWS* 1970, s. 275.
- Shugar H., Nowe kierunki badań amerykańskich nad rozwojem mowy dziecka, *Psychologia Wychowawcza* XII, 1969, s. 166—188.

I.11. Patologia mowy

- Borkowska-Gaertig D., Nowosielski J., Wierzchowska B., Significance of electroacoustic aids in development and perception of lingual signals in the young deaf child, *Proceedings ICPHS*, s. 205—208.
- Bystrzanowska T., Dagajew B., L'influence de la fatigue sur la discrimination de la voix filtrée, *Proceedings ICPHS*, s. 225—229.
- Cyran I., Afazja w zakresie systemu fonologicznego, *RKJ ŁTN* XV, 1970, s. 177—187.
- Jassem W., Pruszewicz A., Wacławek W., Analiza akustyczna głosu osób z zawodowym uszkodzeniem słuchu pod wpływem hałasu, *Pamiętnik XXVII Zjazdu Otolaryngologów Polskich*, Warszawa 1970, s. 158—162.
- Kaczmarek L., Principes cybernétiques de la formation du langage chez les sourds, *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwiss. u. Kommunikationsf.* XX, 1967, s. 315—324.
- Kania J. T., Dezintegracja systemu fonologicznego w afazji, *SprPTPN* 1970, nr 84, s. 55—62.
- Kania J., Problem badania zaburzeń języka w afazji (uwagi do metodyki językoznawczej), *Annales UMCS, sectio F*, XXII/7, Lublin 1970, s. 131—146, rez., rés.
- Maruszewski W., Mowa a mózg. Zagadnienia neuropsychologiczne, Warszawa, PWN 1970, s. 325.
- Mierzejewska H., Zaburzenia polskiego systemu fonetycznego w niektórych wypadkach afazji. Komitet Językoznawstwa PAN, *Prace Językoznawcze* 62, Wrocław, Ossolineum 1971, s. 164, bibl., rés.
- Styczek I., *Zarys logopedii*, Warszawa, PWN 1970, s. 183.
- Tronczyńska J., Manometric evaluation of nasality in cleft palate speech, *Proceedings ICPHS*, s. 935—937.
- Zarębina M., Z problemów afazji mieszanej, *Rocznik Naukowo-Dydaktyczny WSP w Krakowie* 38, *Prace Językoznawcze* I, Kraków 1970, s. 146—154.
- Zarębina M., Zaburzenia w kategoriach morfologicznych w afazji, *BPTJ* XXVIII, 1971, s. 181—189, summ.

I.12. Psycholingwistyka

- Jagodzińska M., Wpływ reguły gramatycznej i ćwiczenia na bezpośredni i trwały efekt uczenia się języka obcego, *Psychologia Wychowawcza* XIII, 1970, s. 231—239.
- Kurcz I., Inter-language comparison of word association responses, *International Journal of Psychology* 1966, I, nr 2, s. 151—161.

Kurcz I., Polskie normy powszechności skojarzeń swobodnych na 100 słów z listy Kenta-Rosanoffa, *Studia Psychologiczne VIII*, 1967, s. 122—255.

Kurcz I., Z badań nad psychologią gramatyki, *Psychologia Wychowawcza XIII*, 1970, s. 20—37.

Shugar G., Gepner-Więcko K., Porównanie skojarzeń słownych z punktu widzenia różnic formalnych w strukturze języków polskiego i angielskiego, *Psychologia Wychowawcza XIII*, 1970, s. 513—522.

Shugar G., Gepner-Więcko K., Effect of language structure on associative responses to word equivalents in two languages. (A cross-linguistic comparison of word associations in Polish and English), *Polish Psychological Bulletin II*, 1971, nr 2, s. 99—105.

I. 13. Językoznawstwo matematyczne (statystyka, teoria informacji)

Bañcerowski Janusz, Kaniuka W., Kołwzan W., Rola pojęcia klasy w modelu języka, *BFon XI*, 1971, s. 139—145.

Bañcerowski Janusz, Kołwzan W., Popytki kibernetycznej interpretacji znaku, *BFon XI*, 1971, s. 83—102, bibl.

Bañcerowski Janusz, Kołwzan W., Funkcjonowanie informacyjnej modeli języka, *BFon XI* 1971, s. 109—113.

Bañcerowski Jerzy, Zagadnienie psycholingwistycznej adekwatności modeli stochastycznych, *SprPTPN* 1970, nr 84, s. 40—42.

Blikle A., O lingwistyce matematycznej, *Wiadomości Matematyczne X*, 1968, s. 147—174.

Blikle A., Algorithmically definable functions. A contribution towards the semantics of programming languages, *Dissertationes Mathematicae LXXXV*, Warszawa, PWN 1971, s. 56. Instytut Matematyczny PAN.

Blikle A., *Automaty i gramatyki. Wstęp do lingwistyki matematycznej*, Warszawa, PWN 1971, s. 230, summ.

Gruca F., Kilka uwag o tzw. „lingwistyce komputerowej“, *SprPTPN* 1970, nr 84, s. 47—49.

Kaczmarek L., Cybernetyczne założenia kształtowania i rozwoju mowy, *PF XX*, 1970, s. 37—41.

Kaniuka W., Tempusgebrauch unter kybernetischem Aspekt, *BFon XII*, 1971, s. 119—130.

Sambor J., The distribution of low frequency words in texts of natural languages, *BPTJ XXVIII*, 1971, s. 125—133.

Trybulec A., Topologiczna definicja spójności tekstu, O spójności tekstu, 1971, s. 83—88.

Zabrocki L., Kybernetische Sprechmodelle, *Proceedings ICPHS*, s. 1047—1050.

I. 14. Językoznawstwo stosowane

14. 1. Automatyczna analiza i synteza, przekład

Bole L., Die Lösung des Sackgassenproblems bei der maschinellen Analyse natürlicher Sprachen, *BFon XI*, 1971, s. 121—126.

Bole L., Zur Reduzierung von Alphabets- und Produktionsmengen in kontextfreien Phrasenstrukturgrammatiken, *BFon XI*, 1971, s. 115—120.

Skalmowski W., Overbeke M. Van, Computational analysis of interference

phenomena on the lexical level, ITL = Review of the Institute of Applied Linguistics V, Louvain 1969, s. 92—103.

Stein M., Synthese des ungarischen Substantivs mit einer elektronischen Rechenmaschine, BFon XII, 1971, s. 39—48.

Wierzbowski L., Probleme der Flexionssynthese bei der automatischen Übersetzung, BFon XI, 1971, s. 73—82.

14.2. Nauczanie języków

Bajor K., Olechnowicz M., Didaktičeskie problemy otbora jazykovogo materiala, Glottodidactica III—IV, 1970, s. 103—114.

Bańcerowski Janusz, Niektóre aspekty algorytmizacji w modelu nauczania języków obcych, Neodidagmata I, Poznań 1970, s. 133—148, rez., rés.

Bańcerowski Janusz, Neskol'ko zamečanij o programmirovannom obučenii inostrannym jazykam, Glottodidactica III—IV, 1970, s. 115—125.

Bańcerowski Janusz, Kołwzan W., Informacionnaja model' jazyka. Linejnoe i razvetvlennoe programmirovanie v obučenii inostrannym jazykam, Glottodidactica V, 1971, s. 85—96.

Bańcerowski Jerzy, Kołwzan W., Bańcerowski Janusz, Teoretičeskie predposylki audio-vizual'nogo obučenija inostrannym jazykam v nejrolingvističeskom aspekte, Glottodidactica V, 1971, s. 69—84.

Bazyłko S., Rola laboratorium językowego w nauczaniu języków obcych, JOS XIV, 1970, s. 32—39.

Brzeziński J., Laboratorium językowe w nauczaniu języków obcych, Warszawa, PZWS 1969, s. 113.

Brzeziński J., Zur Arbeit mit dem Graphoprojektor. Einige Bemerkungen über die Rolle der audiovisuellen Hilfsmittel im Fremdsprachenunterricht, Deutsch als Fremdsprache VIII, 1971, nr 1, s. 56—59.

Górka J., Interferencja foniczna w nauczaniu języka obcego, DSzW 1971, nr 4, s. 33—47, summ., rés.

Grucza B., Kozłowska H., Pfeiffer W., Zur Stratifikation sprachlicher Subsysteme im programmierten Laborunterricht, Deutsch als Fremdsprache VIII, 1971, nr 6, s. 344—348.

Grucza F., Zur Rolle der Grammatik im Fremdsprachenunterricht, Glottodidactica III—IV, 1970, s. 83—91.

Grucza F., Fremdsprachenunterricht und Übersetzung, Glottodidactica V, 1971, s. 37—50.

Hoffmann L., Die Bedeutung statistischer Untersuchungen für den Fremdsprachenunterricht, Glottodidactica III—IV, 1970, s. 47—81.

Kaniuka W., Socjolingwistyka a nauczanie języków obcych, JOS XIV, 1970, s. 271—279.

Lindner G., Próba określenia efektu komunikacji w logopedii, Logopedia 10, 1971, s. 3—17, rez., Zsf.

Marton W., Transformational grammar, psychology, and foreign language textbooks, SAP III, 1970, s. 81—88.

Marton W., Czy nowa rewolucja w nauczaniu języków obcych?, JOS XV, 1971, s. 129—139.

Muskat-Tabakowska E., The notions of competence and performance in language teaching, Language Learning XIX, 1969, nr 1—2, s. 41—54.

Pfeiffer W., Einige Bemerkungen zur lehrbuchlosen Etappe im Fremdsprachenunterricht für Erwachsene, Glottodidactica III—IV, 1970, s. 93—101.

Prędota S., Zasady ustalania testów fonetycznych, RKJ WTN VIII, 1971, s. 185—191.

Prędota S., Zur Untersuchung der phonetischen Interferenz, A UW 154, Germanica XV, 1971, s. 147—153.

Szulc A., Linguistische, didaktische und methodische Probleme des Fremdsprachenunterrichts, Deutsch als Fremdsprache VIII, 1971, nr 6, s. 328—337.

Szulc A., Lingwistyczne podstawy programowania języka, Warszawa, PZWS 1971, s. 130.

Szulc A., Model komunikacji językowej, JOS XV, 1971, s. 1—7.

Szulc A., Nowoczesność i tradycja w nauczaniu języków obcych, DSzW 1971, nr 4, s. 15—31, summ., rés.

Wawrzyniak Z., Podstawowy kierunek badań językoznawstwa stosowanego — dydaktyka języków obcych, JOS XIV, 1970, s. 67—79.

Wawrzyniak Z., Nauczanie gramatyki języka obcego na studiach neofilologicznych, DSzW 1971, nr 4, s. 49—55.

Zabrocki L., Nauczanie audio-wizualne języków obcych, Nowa Szkoła 1970, nr 2, s. 45—49.

Zabrocki L., Zur Theorie des programmierten Fremdsprachenunterrichts, Glottodidactica III—IV, 1970, s. 3—9.

Zabrocki L., Die Methodik des Fremdsprachenunterricht vom Standpunkte der Sprachwissenschaft, Glottodidactica V, 1971, s. 3—35.

II. JĘZYKI INDOEUROPEJSKIE

II.1. Prace ogólne

Bednarczyk L., Indo-European parataxis. WSP w Krakowie, Prace Monograficzne VIII, Kraków 1971, s. 168, bibl.

Kuryłowicz J., Les adjectifs thématiques à féminin en *-ī-*, [w:] Pratiḍānam. Indian, Iranian and Indo-European studies presented to F. B. J. Kuiper, The Hague 1968, s. 46—52.

Kuryłowicz J., La désinence verbale *-r* en indo-européen et en celtique, Études Celtiques XII/1, 1968—1969, s. 7—20.

Kuryłowicz J., Notes de conjugaison I (1. La valeur du présent thématique en i.-e. 2. La désinence védique *-mā* de la 1^{re} p. pl. 3. Le vocalisme du présent radical en hittite. 4. La voyelle thématique *a* de got. *nimada(u)* etc. 5. Les verbes grecs en *-ōω*), BPTJ XXVIII, 1971, s. 13—28. — Notes de conjugaison II (6. Les verbes germaniques en *-ē-*. 7. Les verbes lituaniens en *-uoti*. 8. Le parfait slave), BPTJ XXIX, 1971 (1972), s. 13—31.

Kuryłowicz J., The quantitative meter of Indo-European, [w:] Indo-European and Indo-Europeans, Philadelphia 1970, s. 421—430.

Kuryłowicz J., Phonologisches zum indogermanischen Gutturalproblem, [w:] Donum Indogermanicum. Festschrift für Anton Scherer, Heidelberg 1971, s. 33—38.

Mańczak W., Les désinences primaires et secondaires, Studi linguistici in onore di Vittore Pisani, II, Brescia 1969, s. 653—660.

Safarewicz J., A Latin parallel to Balto-Slavic recessive accent, Donum Stang, s. 443—447.

II.2. Stosunki międzyjęzykowe

Antoniewicz J., Niektóre sporne aspekty kontaktów bałto-słowiańskich w świetle źródeł archeologicznych, onomastycznych i pisanych, ABS VI, 1969, s. 105—116.

Bednarczuk L., Ze stosunków językowych bałtosłowiańsko-ugrofińskich, SprPANKr XII/2, 1969, s. 481—483.

Bednarczuk L., Preliminary observations on the relations between Finno-Ugric and Balto-Slavonic languages, FO XI, 1969 (1970), s. 49—54.

Czochralski J. A., Die Vergangenheitstempora im Deutschen und Polnischen, APh III, 1971, s. 43—56.

Danecki J., Fonologiczna asymilacja słownictwa arabskiego w języku urdu, APh III, 1971, s. 89—95.

Fisiak J., The semantics of English loan-words in Polish, SAP II, 1969 (1970), s. 41—49.

Kiparsky V., Czy istnieje substrat ugrofiński w językach słowiańskich?, PF XX, 1970, s. 19—35.

Kolbuszewski S. F., Einige slawische Wörter in den sog. ostlettischen Mundarten (Randbemerkungen zum Litauischen etymologischen Wörterbuch von E. Fraenkel), Donum Stang, s. 273—279, summ.

Kuryłowicz J., Fleksja przymiotnika w bałtyckim a słowiańskim, SprPANKr XII/2, 1969, s. 444—447.

Reczek J., Z badań nad językowymi kontaktami irańsko-prasłowiańskimi, SprPANKr XI/1, 1968, s. 230—233.

Safarewicz J., Uwagi o deklinacji rzeczowników o temacie na *-i* w językach bałto-słowiańskich, Slavia Antiqua XVIII, 1971, s. 173—183, rés.

Sławski F., Lexikalische Neuerungen im Baltisch-Slavischen, Donum Stang, s. 501—506, summ.

II.3. Onomastyka

Buch T., Nazwy toni rybackich jeziora Gaładuś, Onomastica XII, 1967, s. 109—123.

Buch T., Z badań litewskiego nazewnictwa na Sejneńszczyźnie, Zbornik za filologiju i lingvistiku XIII, nr 1, Novi Sad 1970, s. 31—33.

Grucza F., Zu den theoretischen Grundlagen der slawisch-deutschen Toponomastik im polabisch-pomoranischen Raum, Onoma XVI, 1971, s. 6—25.

Karaś M., Deutsche Elemente in der Toponymie von Orawa, Podhale und Spisz (Zips), Onomastica Slavogermanica III, 1967, s. 177—194.

Machalski F., Imiona kobiet irańskich, SprPANKr XI/1, 1968, s. 146—147.

Machalski F., Die Personennamen der Schuljugend von Iran, FO XII, 1970 (1971), s. 155—163 [str. polskie: SprPANKr XIV/1, 1971, s. 94—96].

Nalepa J., Z badań nad jaćwieskimi relikami onomastycznymi *Poleksza*, Studia Falk, s. 185—202 [oraz:] SprB 25, 1969, s. 97—118.

Obrębska-Jabłońska A., Elementy litewskie w mikrotoponimii wschodniej Białostoczczyzny, StFPS 8, 1969, s. 261—270.

Otrębski J., Lit. *Dzūkai*, Bnf III, 1968, s. 40—41.

Otrębski J., *Oder, Obodriten*, Studia Falk, s. 203—207.

Otrębski J., *Širvydas* oder *Sirvydas*?, Bnf V, 1970, s. 303—306.

[Otrębski] Otremskis J., Lit. *Ukmergė*, Baltistica VI, 1970, s. 213—215.

Otrębski J., Zur Rätsel des Namens *ārya-*, Bnf V, 1970, s. 419—420.

Otrębski J., Die Ortsnamen *Kowno, Grodno* und *Olita* in Litauen, BNF VI, 1971, s. 154—155.

Rieger J., W sprawie wpływów germańskich na toponomastykę w dorzeczu Sanu, górnego Bugu i górnego Dniestru, RS XXXI, 1970, cz. 1, s. 13—25, rés.

Rospond S., Slawisch-deutsche Beziehungen in der Onomastik, 10. Intern. Kongress für Namenforschung, II, Wien 1969, s. 51—58.

Siciński B., Nazwiska niemieckie pochodzenia słowiańskiego z formantem *-k-* na obszarze Brandenburgii i Pomorza Zachodniego w XV—XVI wieku, *Onomastica Slavogermanica* VI, 1971, s. 99—108.

Steffen A., Greckie ślady w toponomastyce Rusi, *Slavica* XI, Debrecen 1971, s. 43—46.

Steffen A., Pochodzenie nazwy Waregów, RS XXXII, 1971, cz. 1, s. 3—11, rés.

Zdanczewicz T., Rel'efnye i toponimičeskie nazvanija s baltijskoj osnovoj *plei- (i rodstvennymi s nej) na Suwałšćine v severo-vostočnoj Pol'sze, *Donum Stang*, s. 581—594, summ.

II.4. Indoeuropejskie języki Azji Mniejszej

Popko M., „Małe“ języki Azji Mniejszej a anatolijska grupa językowa, *Aph* III 1971, s. 75—82.

II.5. Języki indoirańskie

Danka J. R., Czasownik *som* i formacja perfectum w języku cygańskim, *RKJ ŁTN* XVII, 1971, s. 243—259.

Karp A., Średnioindoaryjska palatalizacja spółgłosek przed *-i*, *Aph* III, 1971, s. 97—109.

Kuryłowicz J., *Autour de v. ind. śāsti et śādhati*, *Mélanges Renou*, Paris 1968, s. 433—437.

Mańczak W., Über eine Unregelmässigkeit im Ossetischen. Zur Kritik des Strukturalismus, *Die Sprache* XV, 1969, s. 8—13.

Pobożniak T., Pochodzenie genetiwu w języku hindi, *SprPANKr* XI/1, 1968, s. 142—144.

Pobożniak T., System zaimków osobowych w hindi, *SprPANKr* XI/2, 1968, s. 689—691.

Pobożniak T., Geneza form przypadkowych w języku hindi, *SprPANKr* XII/2, 1969, s. 474—476.

Pobożniak T., The origin of comparison of adjectives in Hindi, *FO* XI, 1969 (1970), s. 235—238.

Pobożniak T., Wyrazy *tatsama* w języku hindi, *SprPANKr* XIII/2, 1970, s. 477—479.

Składanek B., Z problemów dialektologii irańskiej w Tadżykistanie, *PO* 1969, s. 267—270.

Składanek B., Gramatyka języka perskiego. Fonetyka i morfologia, Warszawa, Wyd. Uniw. Warszawskiego 1970, s. 191, bibl. (powiel.).

Składanek B., Przyczynek do ustalenia właściwego tekstu *Tarich-i Mas'udi*, *Aph* III, 1971, s. 83—88.

Tokarz F., How do I understand *Ṛgveda* X, 129?, *FO* XI, 1969 (1970), s. 297—300.

Tokarz F., Interpretacja hymnu *Rigwedy* (X, 129) o początku wszechświata, *ZN KUL* XIII, 1970, nr 1 (49), s. 27—34, summ.

II.6. Język ormiański

Pisowicz A., Aperçu général des variantes de la langue arménienne contemporaine, FO XI, 1969 (1970), s. 227—234.

Pisowicz A., Esquisse d'une grammaire du parler arménien de Pharpi. I-ère partie: Morphologie, FO XII, 1970 (1971), s. 215—240.

II.7. Język grecki

Poniatowski Z., Analiza statystyczna ewangelicznego opisu Pasji Jezusa, Studia Religioznawcze II, 1970, nr 3, s. 71—79.

Poniatowski Z., Nowy Testament w świetle statystyki językowej, Wrocław, Ossolineum 1971, s. 202, bibl. Instytut Filozofii i Socjologii PAN.

II.8. Język łaciński

Jamróz W., De Clementis Ianicii lingua observationes aliquot, Eos 57, 1967/1968 (1969), s. 344—361.

Kaczmarski M., Ze składni przytoczenia u Cezara i u Swetoniusza, Roczniki Humanistyczne Tow. Naukowego KUL XVIII, z. 3: Fil. Klasyczna, Lublin 1970, s. 49—64, Zsf.

Kuryłowicz J., A remark on Lachmann's law, Harvard Studies in Classical Philology 72, 1968, s. 295—299.

Mańczak W., Iambenkürzung im Lateinischen, Glotta XLVI, 1968, s. 137—143.

Mańczak W., Łacińskie *nox* 'w nocy', Eos 57, 1967/1968 (1969), s. 251—259, summ. Lat.

Plezia M., Struktura słownictwa łaciny średniowiecznej na podstawie drugiego tomu „Słownika łaciny średniowiecznej w Polsce”, SprPANKr XIII/1, 1970, s. 59—61.

Safarewicz J., Szyk wyrazów w Res Gestae Divi Augusti, SprPANKr XI/1, 1968, s. 61—63 [str. pracy ze SprPAN X/3, 1967 (1968), s. 1—24].

Safarewicz J., A quelle époque commence le latin dit vulgaire, Studi linguistici in onore di Vittore Pisani, II, Brescia 1969, s. 863—872.

Safarewicz J., Note sur le vocabulaire de Cicéron, Studia classica et orientalia Antonino Pagliaro oblata, III, Roma 1969, s. 193—215.

Safarewicz J., Zanik iloczasu w języku łacińskim, SprPAN XII/2, 1969, s. 1—13.

Safarewicz J., Dwie uwagi o prozodycznych cechach łaciny Kwintyliana, SprPAN XII/4, 1969 (1970), s. 1—10.

Safarewicz J., Podstawy językowe łacińskiej wersyfikacji klasycznej, SprPAN XIII/1, 1970, s. 1—11 [str.: SprPANKr XIV/1, 1971, s. 38—39].

Safarewicz J., Wpływy obce na język łaciński, SprPAN XIII/2, 1970 (1972), s. 1—14.

Seniv M. G., Sufiksy deminutywne o zabarwieniu emocjonalnym w języku łacińskim. Na podstawie komedii rzymskiej (tłum. z ros.), Meander XXVI, 1971, s. 474—484.

Słownik łaciny średniowiecznej w Polsce (Lexicon mediae et infimae latinitatis Polonorum). Ed. M. Plezia, vol. III: fasc. 2 (20), *defalco—dependeo*, 1970, s. 162—319; fasc. 3 (21), *dependeo—devoevo*, 1971, s. 322—479; fasc. 4 (22), *devoevo—discretus*, 1971, s. 482—639, Wrocław, Ossolineum.

Truszkowski W., Język potoczny i retoryka w „Satyrykonie” Petroniusza, SprPANKr XIV/1, 1971, s. 36—38.

Turkowska D., Funkcje modalne czasownika *debeo* w polskiej łacinie średniowiecznej, SprPANKr XIII/1, 1970, s. 30—32.

II.9. Języki romańskie

Bandon P., Syntaxe „structurale“ et exercices „structuraux“. A propos de l'enseignement des déterminants du nom en français, JOS XIV, 1970, s. 1—8.

Barysznikowa K. K., A propos de la structure rythmique de certains genres d'énoncés dans la langue française, KNf XVIII, 1971, s. 39—49.

Bazyłko S., Zastosowanie zasad fonetyki korektywnej w nauczaniu ucznia polskiego języka francuskiego, JOS XV, 1971, s. 273—283.

Bogacki K., Funkcjonowanie metaznaków w tekstach francuskich, Studia Semiotyczne 1970, s. 67—74, summ., rez.

Bogacki K., Uwagi o definicji apozycji w języku francuskim, APh III, 1971, s. 35—42.

Gawełko M., Problèmes de méthode dans l'analyse dérivative (basés sur l'adjectif français), KNf XVII, 1970, s. 37—65.

Gniadek S., Le champ sémantique des vertus et des vices d'après la traduction des *Etiques* d'Aristote par Nicolas Oresme, SRomP I, 1971, s. 9—14.

Królczyk E., Les propositions nominales, A UW 117, Romanica V, 1970, s. 57—63.

Królczyk E., Deux types d'énoncés non-verbaux, A UW 140, Romanica VI, 1971, s. 97—103.

Mańczak W., Troncamento ed elisione, Beiträge zur romanischen Philologie VI, 1967, s. 114—124.

Mańczak W., Chrestomathie de l'ancien français [wyd. 1], Kraków, Uniw. Jagielloński 1968, s. 118 (powiel.). Wyd. 2 [ibidem] 1970.

Mańczak W., Développement irrégulier dû à la fréquence d'emploi en français et en espagnol: données numériques, Actas del XI Congreso Internacional de Lingüística y Filología Románicas, Madrid 1968, s. 549—559.

Mańczak W., Origine de *e* dans fr. *ferai*, Vox Romanica XXVIII, 1969, s. 266—273.

Mańczak W., Survivance dû nominatif singulier dans les langues romanes, Revue Romane IV, Copenhague 1969, s. 51—60.

Mańczak W., Développement de l'ò tonique libre devant nasale en français, Actele celui de-al XII-lea Congres internațional de lingvistică și filologie romanică, vol. I, București 1970, s. 291—297 [str.: Al XII-lea CILFR, Rezumate, ibid. 1968, s. 93—94].

Mańczak W., La genèse des constructions du type *s'il fait, s'il faisait*, KNf XVII, 1970, s. 159—171.

Mańczak W., Les numéraux en ancien provençal, Actes du IV^e Congrès Intern. de Langue et Littérature d'Oc, Avignon 1970, s. 79—87.

Mańczak W., Neregularnoe fonetičeskoe razvitie, vyzvanoe častotnost'ju upotreblenija vo francuzskom jazyke, [w:] Problemy diachronii i sinchronii v izučenii romanskich jazykov, I, Minsk 1970, s. 54—64.

Mańczak W., Origine de la désinence *-ons*, XIII^e Congrès Intern. de Linguistique et Philologie Romanes. Résumés des communications, Quebec 1971, s. 28—29.

Michalak M., Remarques sur l'argot dans Les Communistes de Louis Aragon, A UW 59, Romanica I, 1968, s. 3—19.

Misterski H., *Psaltirea în versuri* metropolity moldawskiego Dosoftei'a a *Psalterz Dawidów* Jana Kochanowskiego. PTPN, Wyd. Filol.-Filoz., Prace Komisji Językoznawczej t. IV, z. 3, Poznań, PWN 1970, s. 63, rés.

Misterski H., Numéral multiplicatif en roumain, SRomP I, 1971, s. 41—44.

Sigalin B., Stosowanie przyimka w języku francuskim, Warszawa, Uniw. Warszawski 1971, s. 157 (powiel.).

Sypnicki J., Neologizm w dziełach burleski: mechanizm i funkcje, SprPTPN 1970, nr 84, s. 84—88.

Sypnicki J., La formation de la dérivation syntaxique en français, SRomP I, 1971, s. 51—63.

Truszkowski W., Sur une trait stylistique du parler populaire roumain: le caractère concret et détaillé de l'énoncé paysan et la recherche de la généralisation, Revue de Linguistique Romane XXXIII, 1969, s. 53—74.

Truszkowski W., La mentalité paysanne roumaine et son reflet dans la langue populaire roumaine, ZN UJ CCXXIX, Prace Językoznawcze 29, 1970, s. 33—52.

Vilespy A.-M., Le français parlé à Toulouse, SRomP I, 1971, s. 45—50.

Widłak S., Moyens euphémistiques en italien contemporain, ZN UJ CCXII, Prace Językoznawcze 26, Kraków, PWN 1970, s. 190, bibl.

Zawadowski L., Préliminaires à l'étude du système verbal français, A UW 59, Romanica I, 1968, s. 21—31.

II.10. Języki celtyckie

Kuryłowicz J., Morphological palatalization in Old Irish, Travaux Linguistiques de Prague IV, 1971, s. 67—73.

II.11. Języki germańskie

11.1. Prace ogólne

Adamus M., Tajemnice sag i run, Wrocław, Ossolineum 1970, s. 373.

Kuryłowicz J., Die Flexion der germanischen schwachen Femininstämme, Studien Brandenstein, Innsbruck 1968, s. 85—91.

Kuryłowicz J., Les thèmes en *-i-*, *-u-* du germanique, Mélanges Fohalle, Gembloux 1969, s. 33—40.

Kuryłowicz J., Les verbes germaniques du type *lūkan*, Mélanges Fourquet, München—Paris 1969, s. 157—162.

Kuryłowicz J., Die sprachlichen Grundlagen der altgermanischen Metrik, Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Vorträge 1, Innsbruck 1970, s. 5—23.

11.2. Język niemiecki i holenderski

Admoni W. G., Zu Problemen der Syntax. Entwicklungstendenzen des deutschen Satzbaus von heute, JOS XV, 1971, s. 65—76.

Bzdega A. Z., Binärstrukturen des Deutschen, LPosn XV, 1971 (1972), s. 9—52, bibl.

Charitonowa J., Zur Definition der Polysemie und der Homonymie des deutschen Satzes, BPTJ XXVIII, 1971, s. 135—143.

Cygan J., An anglicist's view of German adjective inflexion, A UW 154, Germanica XV, 1971, s. 165—171.

Gaca A., Das Strukturgesetz der relativen Beziehung im Deutschen, BFon XI, 1971, s. 127—137.

Gaca A., Die kommunikative Leistung der modalen Satzmodifikatoren im Deutschen, SGP I, 1971, s. 131—142.

Gaca A., Status der modalen Satzmodifikatoren in der deutschen Sprache, KNf XVIII, 1971, s. 145—162.

Gaca A., Studien zu den Relativkonstruktionen im Deutschen, LPosn XV, 1971 (1972), s. 113—137.

Gawelko M., *Considérations sur la distinction entre mot et affixe en allemand*, KNf XVIII, 1971, s. 397—415.

Grucza F., *Sprachliche Diakrise im Bereich der Ausdrucksebene des Deutschen. Beiträge zur allgemeinen Sprachtheorie*. PTPN, Wyd. Filol.-Filoz., Prace Komisji Językoznawczej t. IV, z. 2, Poznań, PWN 1970, s. 155.

Grucza B., Kozłowska H., Pfeiffer W., *Zur Problematik der Programmierung von Tonbandreihen für den Fremdsprachenunterricht Deutsch*, Glottodidactica V, 1971, s. 107—116.

Helbig G., *Die Negation „nicht“ in der deutschen Gegenwartssprache*, Glottodidactica V, 1971, s. 51—68.

Janikowski K., *Der Bau des explosiven und implosiven Silbenteils im Neuhochdeutschen*, AUW 128, Germanica XIV, 1971, s. 129—141.

Kowalski W., *O temporalności kategorialnych form czasowych niemieckich i polskich wyrazów — verbów*, ZN UŁ 81, 1971, s. 65—72, Zsf.

Kowalski W., *Poliallomorficzność spółników i przyimków w języku niemieckim*, ZN UŁ 81, 1971, s. 53—63, Zsf.

Kozłowska H., *Die syntaktische Funktion der Präpositionen im Deutschen*, SGP I, 1971, s. 119—126.

Kubica S., *Zur *fp*-Schreibung im deutschen Text des Florianer Psalters. Ein phonetisches oder graphisches Problem?*, SGP I, 1971, s. 127—129.

Morciniec N., *Alternacje fonemiczne w języku niemieckim i holenderskim*, KNf XVII, 1970, s. 287—297.

Morciniec N., *W sprawie kontrastywnego nauczania fonetyki niemieckiej*, JOS XIV, 1970, s. 22—32.

Nowicka I., *Podstawowe niemiecko-polskie kontrasty artykulacyjne*, RKJ WTN VIII, 1971, s. 193—201.

Nowicka I., *Zur sprachlichen orthophonischen Norm im heutigen Deutsch*, AUW 154, Germanica XV, 1971, s. 141—146.

Schröder J., *Einige Bemerkungen zu den Präpositionen im Deutschen*, LPosn XV, 1971 (1972), s. 73—80.

Smereka K., *Składnia zdania we współczesnym języku wysokoniemieckim*, RKJ WTN VIII, 1971, s. 203—207.

Suchsland P., *Zum Problem der Expansion von Nominalkomplexen und der Einführung von Eigennamen in einer generativen Grammatik der deutschen Sprache*, BPTJ XXIX, 1971 (1972), s. 141—153.

Szulc A., *Wymowa niemiecka. Cz. 2: Ćwiczenia praktyczne. Wyd. 2*, Warszawa, PZWS 1969, s. 79.

Tarantowicz A., *Substytucja fonemów samogłoskowych zapożyczeń łacińskich w starowysokoniemieckim na przykładzie języka Notkera*, ZN UŁ 81, 1971, s. 43—52, Zsf.

Tomiczek E., *Niektóre tendencje rozwojowe współczesnego języka niemieckiego w obu państwach niemieckich*, RKJ WTN VIII, 1971, s. 209—211.

Vater H., *Tendenzen der Wortbildung im heutigen Deutsch*, BFon XII, 1971, s. 29—38.

11.3. Język angielski

Awedyk W., *Some remarks on the phonology of Old English*, SAP III, 1970, s. 69—74.

Cygan J., *Consonant clusters of classical Greek in present-day English*, Eos 57, 1967/1968 (1969), s. 96—103.

Cygan J., Consonant clusters and distinctive features, SAP II 1969 (1970), s. 31—40.

Cygan J., Distinctive features and final consonant clusters in English, SAP III, 1970, s. 25—36.

Cygan J., English vowels and syllable peaks, SAP II, 1969 (1970), s. 5—18.

Cygan J., Aspects of English syllable structure. Prace Wrocław. Tow. Naukow., seria A, nr 147, Wrocław, Ossolineum 1971, s. 145.

Cygan J., English sonnet structure, AUW 128, Germanica XIV, 1971, s. 103—118.

Cygan J., Position of the syllable in English, RKJ WTN VIII, 1971, s. 167—173.

Denenfeld J., Kontrasty tłumaczeniowe w konwersacyjnym języku angielskim i polskim w zakresie słownictwa podstawowego, Prace Naukowe Wyższ. Szkoły Ekonom. we Wrocławiu, Języki Obce 30, 1971, s. 67—76.

Denenfeld J., Z dystrybucji fonemów spółgłoskowych w języku angielskim i polskim, RKJ WTN VIII, 1971, s. 175—179.

Fisiak J., A short grammar of Middle English. Part I. Graphemics, phonemics and morphemics. Wyd. 2, Warszawa, PWN 1970, s. 138, bibl. mapa.

Fisiak J., Generatywno-transformacyjna składnia historyczna języka angielskiego: uwagi metodologiczne, BPTJ XXVIII, 1971, s. 107—114, summ.

Jassem W., Podręcznik wymowy angielskiej. Wyd. 2 zmienione, Warszawa, PWN 1971, s. 544.

Kakietek P., Semantyczno-składnikowa interpretacja czasownika modalnego w angielszczyźnie współczesnej, SprPTPN 1970, nr 84, s. 50—55.

Kakietek P., Some observations on the modals *will* and *shall*, SAP II, 1969 (1970), s. 51—97.

Kałuża H., Czas terażniejszy progresywny i prosty we współczesnym języku angielskim, AUW 128, Germanica XIV, 1971, s. 143—150, summ.

Kałuża H., Tense forms of the indicative mood in contemporary English. AUW 146, Anglica Wratislaviensia I, Wrocław 1971, s. 101, bibl.

Kopczyński A., Degree of voicing in initial stops in educated Polish and American English, SAP III, 1970, s. 75—79.

Lawendowski B., Some observations concerning emphasis, SAP II, 1969 (1970) s. 73—83.

Marton W., English and Polish nominal compounds: a transformational contrastive study, SAP II, 1969 (1970), s. 59—72.

Miękisz M., Fonologia dyftongów angielskich [str.], RKJ WTN VIII, 1971, s. 181—183.

Muskat-Tabakowska E., Voiced/voiceless opposition in consonants: a problem in teaching English pronunciation to Polish learners, Glottodidactica V, 1971, s. 97—106.

Nagucka R., Some remarks on genitival relations in English, SAP III, 1970, s. 51—59.

Olszewska T., Szyk wyrazów w zdaniu a formy fleksyjne słów jako wyznaczniki funkcji syntaktycznych w języku staroangielskim, Annales UMCS, sectio F, XXIII—XXIV/12, 1968/1969, Lublin 1971, s. 311—322, rez., summ.

Reszkiewicz A., Pozycja dopełnienia nominalnego w zdaniu trzyczłonowym w języku staroangielskim, APh III, 1971, s. 3—17, summ.

Reszkiewicz A., Synchronic essentials of Old English: West-Saxon, Warszawa, PWN 1971, s. 122.

Reszkiewicz A., The elimination of the front rounded and back unrounded

short vowel phonemes from medieval English: a reinterpretation, KNf XVIII, 1971, s. 279—295.

Schlauch M., The two styles of Thomas Usk, Brno Studies in English VIII, 1969, s. 167—172.

Strzetelski J., Dwa sonety — dwa rodzaje stylu, PamLit LX, 1969, s. 149—159.

Strzetelski J., The English sonnet: Syntax and style. ZN UJ CCXIII, Prace Językoznawcze 27, Kraków, PWN 1970, s. 146.

11.4. Języki nordyckie (skandynawskie)

Jakub V. L., O vidovych oppozicijach v sovremennom islandskom jazyke. LPosn XV, 1971 (1972), s. 53—67.

Janikowski K., Über die sogenannten suprasegmentalen Einheiten in der dänischen Hochsprache der Gegenwart, AUW 154, Germanica XV, 1971, s. 155—164.

Janikowski K., Zur Phonologie der dänischen Diphthonge, RKJ WTN VIII, 1971, s. 217—225.

Łęcki S., Analiza form osobowych czasownika norweskiego w praesens pod względem wartości czasu, RKJ WTN VIII, 1971, s. 213—216.

Szulc A., Sprachliche und gesellschaftliche Prozesse bei der Entstehung der norwegischen Nationalsprache, Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald XVI, 1967, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe Nr 2, s. 145—150.

Szulc A., Języki skandynawskie. PAN — Oddział w Krakowie, Nauka dla Wszystkich 109, Kraków, PWN 1970, s. 29.

II.12. Języki bałtyckie

Buch T., Z historii wokalizmu litewskiego, SprPAN X, 1967, nr 2 (45), s. 38—43.

[Buch T.] Buchienė T., XVII a. Rytų Prūsijos lietuvių kalbos vokalizmas pagal D. Kleino gramatikos duomenis, Baltistica III, 1967, s. 139—154.

Buch T., Z historii konsonantyzmu litewskiego, Slavia XXXVIII, 1968, s. 409—423.

Buch T., Zur Entpalatalisierung der Konsonanten im Preussisch-Litauischen, Studi Baltici X, Firenze 1969, s. 120—126.

Buch T., La diachronie d'une neutralisation. Le sort d'une opposition vocalique après consonne molle en lituanien, La Linguistique I, Paris 1969, s. 73—84.

Buch T., Entwicklungstendenzen in der Akzentuierung der Substantive im Litauischen, IJSLP XIII, 1970, s. 1—10.

Buch T., Zur Akzentuierung des Futurums im Litauischen, Donum Stang, s. 77—82, summ.

Hasiuk M., Die Fernassimilation des *k*, *g* in den litauischen Dialekten, Donum Stang, s. 178—180, summ.

[Hasiuk] Gasjuk M., O predložnych padežnych konstrukcijach w lатыšskom jazyke, [w:] Locījuma kategorija valodas struktūrā un sistēmā (= 7. A. Ozola diena: Zinātniskas konferences materiāli), Rīgā 1971, s. 43—44.

[Kolbuszewski] Kolbuševskis S. F., Andreja Kleina 1738 g. perikopju tulkojuma Rīgas eksemplārs, SprB 25, 1969, s. 119—131, 3 fot., Zsf.

Kudzinowski Cz., Aus dem Gebiet der Intonationen im Litauischen, Donum Stang, s. 280—285, summ.

Kuryłowicz J., La flexion de l'adjectif en baltique, *Studi Baltici* X, Firenze 1969, s. 113—119.

Nalepa J., Wzmianka o Jaćwiewy w *Slove o pogibeli ruskoj zemli*, *SprB* 25, 1969, s. 92—96.

[Otrębski] Otremskis J., Lie. *seĩnyti; gũogis; gógai, guũgai*, *Baltistica* V, 1969, s. 77—79.

Otrębski J., Z dziejów Prusów i Jadźwingów, *Problemy* XXV, 1969, s. 283.

Otrębski J., Lit. *šakà* und Verwandtes, Donum Stang, s. 361—364, summ.

Otrębski J., Mikołaj Akielewicz (1829—1887) i jego Gramatyka języka litewskiego, *ABS* VII, 1970, s. 7—22, ilustr., summ.

Safarewicz J., Uwagi o zaimkowej postaci przymiotnika w języku litewskim, *SprPANKr* XII/2, 1969, s. 443—444.

II.13. Słowniki

Kumaniecki K. F., Słownik łacińsko-polski (wg słownika H. Mengego i H. Kopii). wyd. 5, Warszawa, PWN 1970, s. VIII, 545.

Piprek J., Ippoldt J., Wielki słownik niemiecko-polski. T. II: *L — Z*, Warszawa, WP 1970, s. 1024.

Piprek J., Ippoldt J., Wielki słownik polsko-niemiecki. T. I: *A — N*, Warszawa, WP 1971, s. 815.

Sikorski L., Mały słownik polsko-szwedzki. (Red. M. Adamus). Warszawa, WP 1971, s. 322.

Słownik rumuńsko-polski, pod red. J. Reychmana. (Zarys gramatyki jęz. rum. napisał A. Weinsberg). Warszawa, WP 1970, s. XLVIII, 703.

Stanisławski J., Wielki słownik polsko-angielski, red. nauk. W. Jassem. Wyd. 2, Warszawa, WP 1970, s. XVI, 1584.

III. JĘZYKI NIEINDOEUROPEJSKIE

III.1. Język baskijski

Pieczara S., Język baskijski i jego charakterystyka ogólna, *SprPTPN* 1970, nr 84, s. 69—72.

III.2. Języki chamito-semickie

Bielawski J., Lettre d'Aristote à Alexandre sur la politique envers le cités. Texte arabe établi et trad. par..., Komitet Nauk o Kulturze Antycznej PAN, *Archiwum Filologiczne* 25, Wrocław, Ossolineum 1970, s. 205, facs. oryginału.

Bielawski J., Liber de pomo (*Risālat at-tuffāha*) w wersji arabsko-perskiej i hebrajsko-łacińskiej, *SprPANKr* XIV/2, 1971, s. 488—490.

Bocheński F., Niektóre problemy językowe w trzech krajach północnej Afryki: Algierii, Maroku i Tunezji, *Przegląd Socjologiczny* XXIV, Łódź 1971, s. 253—283.

Brzuski W. K., L'influence de la langue amharique sur l'emploi des verbes auxiliaires *nabara* et *hallawa* dans les textes des chroniques royales écrites en guèze, *AfrB* 12, 1970 (1971), s. 27—31.

Caskel W., Der Sinn der Inschrift in Hiṣn al-Ġurāb, FO XII, 1970 (1971), s. 51—60.

Czapkiewicz A., *Al-idāfa* in the Arabic dialect of Mōṣul and Mārdīn, FO XI, 1969 (1970), s. 89—107.

Czapkiewicz A., Ancient Egyptian and Coptic elements in the toponymy of contemporary Egypt. ZN UJ CCXXV, Prace Językoznawcze 28, Kraków, PWN 1971, s. 98.

Filipiak M., Z badań nad językiem i kompozycją księgi Koheleta, Roczniki Teologiczno-Kanoniczne XVII, Lublin 1970 (1971), z. 1, s. 23—30, Zsf.

Galand L., Notes de vocabulaire touareg, FO XII, 1970 (1971), s. 69—78.

Klawek A., Palestyńskie nazwy osobowe z I w. n. e., SprPANKr XIII/1, 1970, s. 51—52.

Kmietowicz F., Stosunek nazwy *Rūs* do *Ṣakālība* w źródłach arabskich. SprPANKr XI/2, 1968, s. 686—689.

Kračkovskaja V. A., O kufičeskoj nadpisi na bašne vnešnej steny goroda Ani, FO XII, 1970 (1971), s. 103—111.

Mantel-Niećko J. [in collabor. with] Berhane G. P., Palatograms of some sounds of Amharic, AfrB 15, 1971 (1972), s. 23—41, zdj. 34.

Mantel-Niećko J., Berhane G. P., Praktyczna nauka języka amharskiego, Warszawa, Uniw. Warszawski 1969, s. XXI, 184 (powiel.).

Pytel R., Zur Exegese von Ps. 135, 17, FO XI, 1969 (1970), s. 239—244.

Pytel R., Psalm 151, SprPANKr XIII/2, 1970, s. 479—481.

Stefaniak L. W., Old Hebrew inscriptions from Tel Arad, FO XI, 1969 (1970), s. 265—277.

Tsereteli G. V., The verbal particle *m/mi* in Bukhara Arabic, FO XII, 1970 (1971), s. 291—295.

Zaborski A., Prefixes, root-determinatives and the problem of biconsonantal root in Semitic, FO XI, 1969 (1970), s. 307—313.

Zaborski A., Niektóre problemy badań nad tekstami arabskimi dotyczącymi Sudanu i Etiopii w wieku IX i X, SprPANKr XII/2, 1969, s. 471—474.

Zaborski A., Biconsonantal verbal roots in Semitic. ZN UJ CCLXXIX, Prace Językoznawcze 35, 1971, s. 51—98.

Zaborski A., Some Eritrean place-names in Arabic medieval sources, FO XII, 1970 (1971), s. 327—337.

III.3. Języki uralskie

Bańcerowski Jerzy, Die Suche nach den uralischen Laryngalen, LPosn XV, 1971 (1972), s. 81—96.

Bańcerowski Jerzy, Zum Problem des proto-uralischen Klusilsystems, LPosn XV, 1971 (1972), s. 97—112.

Łączak J., Na marginesie pewnych konstrukcji abessywnych w językach ugrofińskich, APh III, 1971, s. 61—63.

Słownik węgiersko-polski, pod red. J. Reychmana, Warszawa, WP 1968, s. LV, 1234.

III.4. Języki altajskie

Ciopiński J., *Késik Báš Kitābý*. Variante de Kazan. I. Texte, FO XI, 1969 (1970), s. 79—88; II. Traduction, FO XII, 1970 (1971), s. 61—68.

Clauson G., Armeno-Qipčaq, RO XXXIV, 1971, z. 2, s. 7—13.

Clauson G., Tryjarski E., The inscription at Ikhe Khushotu, RO XXXIV, 1971, z. 1, s. 7—34, fot., tabl.

Daszkiewicz J. R., Tryjarski E., Armjano-kypčakskij dokument iz Konstantinopolja 1618 g., FO XI, 1969 (1970), s. 123—137, facs.

Daszkiewicz J. R., Tryjarski E., Armjano-kypčakskie predbračnyje dogovory iz L'vova (1598—1638 gg.), RO XXXIII, 1970, z. 2, s. 67—107.

Godziński S., Observations sur quelques suffixes formant les noms en mongol contemporain, RO XXXIII, 1970, z. 2, s. 145—159.

Godziński S., Pisma używane przez Mongołów dawniej i współcześnie, PO 1971, s. 141—152.

Godziński S., Raz jeszcze o imiennych częściach mowy w języku mongolskim (chałchaskim), APh III, 1971, s. 111—117.

Kałużyński S., Dagurisches Wörterverzeichnis. Nach F. V. Muromskis handschriftlichen Sprachaufzeichnungen bearb. und hrsg. von ... (Fortsetzung und Schluss), RO XXXIII, 1970, z. 2, s. 109—143.

Kałużyński S., Terminologia pokrewieństwa u ludów mongolskich, Etnografia Polska XIV, Wrocław 1970, z. 1, s. 177—201.

Kałużyński S., Solonisches Wörterverzeichnis. Nach F. V. Muromskis handschriftlichen Sprachaufzeichnungen bearb. und hrsg. von ..., RO XXXIV, 1971, z. 1, s. 39—77 [oraz:] z. 2, s. 15—56.

Lisowski J., Funkeja czuwaskich czasowników opisowych *jul-* i *čavar-* jako wskaźników konkretnych, SprPANKr XIV/1, 1971, s. 99—101.

Mollov R., Quelques mots sur deux acrostiches — abecedarius turques, FO XII, 1970 (1971), s. 165—169.

Mollova M., Sur la valeur de [ğ, ğ] dans les monuments turcs, FO XII, 1970 (1971), s. 171—174.

Stachowski S., Ein türkisches Wörterverzeichnis aus dem J. 1688, FO XI, 1969 (1970), s. 259—264.

Tryjarski E., La terminologie des artisans turcs en Roumanie, Actes du I. Congrès intern. des études balkaniques..., vol. VI, Sofia 1968, s. 161—173.

Zajączkowski A., Le traité de l'art chevaleresque (*furūsija*) en version mame-louk-kiptchak, RO XXXIII, 1970, z. 2, s. 21—66 [facs. tekstu i transkrypcje].

Zajączkowski W., Tureckie elementy w toponimii Balkanskogo poloostrova, Actes du I. Congrès intern. des études balkaniques... vol. VI, Sofia 1968, s. 101—105.

Zajączkowski W., Sur le genre féminin en langue karaite, FO XI, 1969 (1970), s. 315—317.

III.5. Język chiński

Künstler M. J., Ma Jong — vie et oeuvre. Rozprawy Univ. Warszawskiego 35, Warszawa, PWN 1969, s. 233.

Künstler M. J., O możliwości rekonstrukcji akcentu w archaicznym języku chińskim, APh III, 1971, s. 119—129.

Künstler M. J., Pismo chińskie, Warszawa, PWN 1970, s. 168.

III.6. Języki negryckie

Małecka A., Ellipsis in the Swahili language, FO XI, 1969 (1970), s. 195—200.

Małecka A., Problem elipsy w języku suahili, SprPANKr XIII/1, 1970, s. 104—107.

Małecka A., Klasyfikacja formalna i semantyczna zdań złożonych w języku suahili, SprPANKr XIV/1, 1971, s. 101—103.

Ohly R., Determinacja przysłowna w języku gikūyū, *Studia Semiotyczne* 1970, s. 55—66, summ., rez.

Ohly R., *Ustaarabu*, FO XI, 1969 (1970), s. 223—226.

Ohly R., Aplikacyjny model języka suahili. *Rozprawy Univ. Warszawskiego* 51, Warszawa, PWN 1971, s. 67.

Ohly R., Struktura systemów leksykalno-semantycznych barw w językach bantu, *APh* III, 1971, s. 131—142.

Ohly R., The morphology of Shaaban Robert's *Maisha Yangu Na Baada Ya Miaka Hamsini*. A study on structural poetics, *AfrB* 13, 1970 (1971), s. 9—23.

Piłaszewicz S., *Stories from Northern Ghana. A Hausa text from IASAR/22 manuscript*, RO XXXIV, 1971, z. 2, s. 73—108, fot.

III.7. Stosunki międzyjęzykowe

Abrahamowicz Z., The expressions „fish-tooth“ and „lion-fish“ in Turkish and Persian, FO XII, 1970 (1971), s. 25—32.

Dubiński A., Über die slawischen Einflüsse in der karaimischen Sprache, *Studia Slavica* XV, Budapest 1969, s. 139—144.

Jabłońska A., The Sino-Russian mixed language in Manchuria (transl. from Polish by A. Lyovin), *Working Papers in Linguistics* I, 3, Univ. of Hawaii, Honolulu 1969, s. 135—164.

Krawczykiwicz A., Zmiana rekeji czasownikowej w języku wepskim pod wpływem języka rosyjskiego, *APh* III, 1971, s. 57—59.

Reychman J., Z zapożyczeń orientalnych w języku węgierskim: *betyár* i jego pochodne, *APh* III, 1971, s. 65—74.

IV. RECENZJE

1. Recenzje prac z zakresu językoznawstwa ogólnego

Bauch H.-J., — F. Häusler, *Das Problem Phonetik und Phonologie bei Baudouin de Courtenay und seiner Nachfolge*, Halle (Saale) 1968 — *BFon* XI, 1971, s. 169—171.

Bole L., — *Mathematik und Dichtung*, hrsg. H. Kreuzer u. R. Gunzenhäuser, München 1965 — [ibidem], s. 169.

Brocki Z., — Z. Gołąb, A. Heinz, K. Polański, *Słownik terminologii językoznawczej*, Warszawa 1968 — *Kwart. Historii Nauki i Techniki* XV, 1970, nr 1, s. 174—175.

Dąbrowska J., — Y. Châlon, C. Bouillon, H. Holec [i in.], *Le laboratoire de langues et l'enseignement supérieur* [b. m. r. w.] — *Glottodidactica* III—IV, 1970, s. 190—194.

—, — H. Gantier, *L'Enseignement d'une langue étrangère*, Paris 1968 — *Glottodidactica* V, 1971, s. 126—129.

—, — Y. Lebrun, *Anatomie et physiologie de l'appareil phonatoire*, Bruxelles—Paris 1968 — *BFon* XII, 1971, s. 152—153.

—, — O. Akhmanova, G. Mikaelian, *The theory of syntax in modern linguistics*, The Hague—Paris 1969 — [ibidem] s. 153—157.

Gruca B., — L. Hjelmslev, *Die Sprache. Eine Einführung*, Darmstadt 1968 — *LPosn* XV, 1971 (1972), s. 163—165.

- Gruca F., — Linguistic theories and their application = Modern Languages in Europe, I, 1967 — Glottodidactica III—IV, 1970, s. 147—151.
- , — Applied linguistics, New York 1968 — Glottodidactica V, 1971, s. 117—119.
- , — La linguistique, guide alphabétique, Paris 1969 — LPosn XV, 1971 (1972), s. 160—161.
- , — Le langage, publié sous la direct. d'André Martinet, Paris 1968 — [ibidem] s. 161—163.
- , — Linguistische Berichte: Forschung, Information, Diskussion [z. 1 i nn.], Braunschweig 1969 — BFon XII, 1971, s. 138—145.
- , — E. A. Esper, Mentalism and objectivism in linguistics, New York—London—Amsterdam 1968 — [ibidem] s. 145—149.
- Holówka T., — N. Chomsky, Cartesian linguistics: A chapter in the history of rationalist thought, New York—London 1966 — StFiloz 1971, nr 2 (69), s. 258—262.
- Kaczmarek L., — W. Kaper, Kindersprachforschung mit Hilfe des Kindes, Gröningen 1959 — Logopedia 10, 1971, s. 167—168.
- Kappaun J., — G. Meyer, Kybernetik und Unterrichtsprozess, Berlin 1966 — Glottodidactica V, 1971, s. 121—124.
- Krzeszowski T. P., — E. J. Brière, A psycholinguistic study of phonological interference, The Hague 1968 — SAP III, 1970, s. 162—164.
- Kuryłowicz J., — Mille, I dibattiti del Circolo Linguistico Fiorentino 1945—1970, Firenze 1970 — BPTJ XXIX, 1971 (1972), s. 179—182.
- Nagucka R., — R. D. King, Historical linguistics and generative grammar, Englewood Cliffs, N. J. 1969 — KNf XVII, 1970, s. 209—212.
- , — J. Lyons, Chomsky, London 1970 — KNf XVIII, 1971, s. 451—452.
- Polański K., — J. Lyons, Introduction to theoretical linguistics, Cambridge 1968 — SAP III, 1970, s. 139—143.
- Saloni Z., — A. V. Gladkij, I. A. Mel'čuk, Elementy matematičeskoj lingvistiki, Moskva 1969 — BPTJ XXIX, 1971 (1972), s. 197—202.
- Siatkowska E., — T. Slama-Casacu, Dialog u děti, Praha 1966 — Logopedia 8/9, 1969 (1970), s. 191—194.
- Siatkowski S., — R. G. Piotrovskij, Informacionnye izmerenija jazyka, Leningrad 1968 — PHum XIV, 1970, nr 1, s. 173—180.
- Wierzchowska B., — O. von Essen, Fonetyka ogólna i stosowana, Warszawa 1967 — Logopedia 10, 1971, s. 164—165.
- , — G. Lindner, Einführung in die experimentelle Phonetik, Berlin 1969 — [ibidem] s. 165—167.
- Zagórski Z., — Z. Gołąb, A. Heinz, K. Polański, Słownik terminologii językoznawczej, Warszawa 1968 — BFon XII, 1971, s. 149—152.

2. Recenzje prac z zakresu języków indoeuropejskich

- Awedyk W., — R. D. Stevick, English and its history, Boston 1968 — SAP II 1969 (1970), s. 125—126.
- Bańczerowski Jerzy, — F. Gruca, Sprachliche Diakrise im Bereich der Ausdrucksebene des Deutschen, Poznań 1970 — BFon XII, 1971, s. 131—135.
- Bauch H.-J., — G. Kaufmann, Grammatik der deutschen Grundwortarten, München 1967 — [ibidem] s. 159—162.
- Bogusławski A., — J. A. Czochralski, Aspekt und Tempus im Polnischen und Deutschen. Eine Kontrastivstudie, Warszawa 1967 — KNf XVIII, 1971, s. 209—213.

Brocki Z., — B. Laumane, A. Nepokupnyj, K postanovke voprosa ob atlase morskoy i ryboloveckoy leksiki Baltijskogo morja, *Baltistica* IV, 1968, s. 69—78 — *LPosn* XV, 1971 (1972), s. 156—157.

Chodera J., — H. Kozłowska, Formenneutralisierung im nominalen Bereich der deutschen Sprache. Eine diachronische Studie, Poznań 1969 — *Germanistik* XI, 1970, s. 664.

Dąbrowska J., — J.-C. Corbeil, Les structures syntaxiques du français moderne, Strasbourg—Paris 1968 — *KNf* XVII, 1970, s. 213—215.

—, — B. Pottier, *Linguística moderna y filología hispánica*, Madrid 1968 — [ibidem] s. 215—219.

Eichler E., — H. Bahlow, *Deutsches Namenlexikon*, München 1967 — *Onomastica* XV, 1970, s. 305—309.

—, — E. Förstermann, *Altd Deutsche Personennamen*, München 1968 [oraz:] H. Kaufmann, *Untersuchungen zu altd deutschen Rufnamen*, München 1965 — [ibidem] s. 373—375.

Fisiak J., — G. Nickel, Die expanded Form im Altenglischen, Neumünster 1966 — *SAP* II, 1969 (1970), s. 109—110.

Fisiak-Nawrocka J., — B. M. H. Strang, *Modern English structure*, 2nd ed., London 1968 — *SAP* III, 1970, s. 168—169.

Gawelko M., — W. Fleischer, *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig 1969 — *KNf* XVII, 1970, s. 202—208.

—, — H. H. Munske, *Das Suffix *-inga/-unga in den germanischen Sprachen*, Marburg 1964 — *KNf* XVIII, 1971, s. 322—326.

—, — U. Jost, *Die galloromanischen Lehnwörter in Süditalien*, Basel 1967 — [ibidem] s. 337—338.

—, — N. P. Karpov, *Fonetika ispanского jazyka*, Moskva 1969 — [ibidem] s. 338.

—, — L. Soudek, *Structure of substandard words in British and American English*, Bratislava 1967 — [ibidem] s. 448—451.

Grinaveckienė H., Senkus J., — Z. Zinkevičius, *Lietuvių dialektologija*, Vilnius 1966 — *ABS* VII, 1970, s. 323—328.

Grucza F., — G. Wahrig, *Das Grosse Deutsche Wörterbuch*, Gütersloh 1967 — *Glottodidactica* III—IV, 1970, s. 151—154.

—, — *Wortindex zu Kants gesammelten Schriften*, Bd. 1 und 2, Berlin 1967—1968 — *BFon* XI, 1971, s. 163—165.

Gusmann E., — M. I. Steblin-Kamenskij, *Očerki po diachroničeskoj fonologii skandinavskich jazykov*, Leningrad 1966 — *KNf* XVII, 1970, s. 102—104.

Hasiuk M., — A. Kurschat, *Litauisch-Deutsches Wörterbuch*, Bd. I, Göttingen 1968 — *LPosn* XV, 1971 (1972), s. 148—149.

Jakubczak I., — A. E. Nichols, *English syntax*, New York 1965 — *SAP* II, 1969 (1970), s. 137—139.

Kakietek P., — M. E. Ehrman, *The meanings of the modals in present-day American English*, The Hague 1966 — [ibidem] s. 113—117.

Kałuża I., — R. A. Jacobs, P. S. Rosenbaum, *English transformational grammar*, Waltham 1968 — *SAP* III, 1970, s. 157—162.

Kaniuka B., — V. Kiparsky, *Gibt es ein finnougrišches Substrat im Slavischen?* *Suomalaisen Tiedeakatemia Toimituksia*, ser. B, t. 153, 4 — *LPosn* XV, 1971 (1972), s. 147—148.

Kapitańczyk J., — H. Persson, *Norsk for utlendingen*, Oslo 1966 — *Glottodidactica* III—IV, 1970, s. 172—176.

Kappaun J., — G. Helbig, W. Schenkel, Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben, Leipzig 1969 — BFon XII, 1971, s. 157—159.

Kolbuszewski S. F., — M. Rudzīte, Latviešu dialektologija, Rīgā 1964 — ABS VII, 1970, s. 328—332.

—, — Noskaidrojamie vārdi. Sastādījusi D. Zemzare, Rīgā 1966 — [ibidem] s. 332—334.

—, — M. K. Rudzīte, Latyšskaja dialektologija (avtoref. diss.), Riga 1969 — LPosn XV, 1971 (1972), s. 171—173.

Kozłowska H., — D. Schulz, H. Griesbach, 1000 idiomatische Redensarten Deutsch, 5. Aufl., Berlin—München—Zürich 1966 — Glottodidactica III—IV, 1970, s. 145—146.

Kubica S., — W. Friedrich, Moderne deutsche Idiomatik, München 1966 — [ibidem] s. 143—145.

Kuczyński A., — A. H. Marckwardt, Linguistics and the teaching of English, Bloomington 1966, SAP II, 1969 (1970), s. 135—136.

Kuryłowicz J., — E. A. Makaev, Struktura slova v indoevropskich i german-skich jazykach, Moskva 1970 — VJa 1971, nr 3, s. 122—126.

Kwapisz Z., — E. Mater, Deutsche Verben, Leipzig 1966 i nn. — KNf XVIII, 1971, s. 440—444.

Kwapisz Z., Bojar B., — G. Helbig, W. Schenkel, Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. Leipzig 1969 — [ibidem] s. 213—218.

Lewicka H., — M. Höfler, Untersuchungen zur Tuch- und Stoffbenennung in der französischen Urkundensprache, Tübingen 1967 — KNf XVII, 1970, s. 101—102.

Ługowski A., — R. Rocher, La théorie des voix du verbe dans l'école pāniniénne (le 14^e Āhnika), Bruxelles 1968 — RO XXXIV, 1971, z. 2, s. 115—116.

Mańczak W., — Mélanges de grammaire française offerts à M. Grevisse, Gembloux 1966 — Revue Belge de Philol. et d'Hist. 47, 1969, s. 251—254.

—, — O. Jänicke, Die Bezeichnung des Roggens in den romanischen Sprachen, Tübingen 1967 — [ibidem] s. 668—670.

—, — H. Renchon, Études de syntaxe descriptive, I—II, Bruxelles 1967 — Linguistics 61, 1970, s. 114—119.

—, — Le développement morphologique du roumain [polemika z: I. Coteanu, Morfologia numelui in protoromână (română comună), București 1969] — KNf XVIII, 1971, s. 191—194.

—, — Problèmes de phonétique historique roumaine [polemika z: M. Sala, Contribuții la fonetica istorică a limbii române, București 1970] — [ibidem] s. 195—197.

—, — Le substantifs romans proviennent-ils du nominatif latin? [polemika z: M. Iliescu, Stammen die romanischen Substantive lateinischen Ursprungs von der Akkusativform ab?, Revue Roumaine de Linguistique XIV, 1969, s. 477—479] — [ibidem] s. 433—435.

—, — A. Niculescu, F. Dimitrescu, Testi romeni antichi (secoli XVI—XVII), Padova 1970 — [ibidem] s. 444—446.

Marton W., — B. Hathaway, A transformational syntax. The grammar of modern American English, New York 1967 — SAP II, 1969 (1970), s. 103—108.

—, — P. S. Rosenbaum, The grammar of English predicate complement constructions, Cambridge 1967 — SAP III, 1970, s. 152—157.

Mirska H., — Formarea cuvintelor in limba română. I. Comunerea, București 1970 — KNf XVIII, 1971, s. 446—448.

Misterski H., — I. Iordan, V. Gutu Romalo, A. Niculescu, Structura morfologică a limbii române contemporane, București 1967 — BFon XI, 1971, s. 167—168.

Nowakowska N., — N. C. Stageberg, *An introductory English grammar*, New York 1966 — SAP II 1969 (1970), s. 129—132.

Nowakowski M., — B. C. Mitchell, *A guide to Old English*, Oxford 1965 — [ibidem] s. 119—121.

—, — P. W. Pillsbury, *Descriptive analysis of discourse in late West Saxon texts*, The Hague 1967 — SAP III, 1970, s. 165—168.

Otrębski J., — Chr. S. Stang, *Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen*, Oslo 1966 — VJa 1968, nr 4, s. 135—140.

Pasicki A., — P. S. Rosenbaum, *The grammar of English predicate complement constructions*, Cambridge 1967 — KNf XVIII, 1971, s. 326—328.

Pieczara S., — *Enciclopedia lingüística hispánica*, Madrid 1960 i nn. — SRomP I, 1971, s. 127—130.

—, — B. Malmberg, *Études sur la phonétique de l'espagnol parlé en Argentine*, Lund 1960 — BFon XI, 1971, s. 165—167.

—, — R. de Balbín, *Sistema de rítmica castellana*, Madrid 1969 — LPosn XV 1971 (1972), s. 149—151.

—, — R. M. Pidal, *Obras, t. VIII: Orígenes del español*, Madrid 1968 — [ibidem] s. 157—160.

Pisowicz A., — G. Tēr-Vardanean, [Erznka-Kamah gawařabarbaře ew azgagrakan yuřer] *Le parler d'Erznka-Kamah et souvenirs ethnographiques*, Jérusalem 1968 — *Revue des études arméniennes*, Nouv. série VIII, 1971, s. 451—453.

Plezia M., — *Oxford Latin Dictionary*, fasc. 1, Oxford 1968 — Eos 59, 1971, s. 177—180.

Poboźniak T., — L. Sternbach, *Vyāsa-Subhāřita-Saṃgraha*, Varanasi 1969 — FO XII, 1970 (1971), s. 375—376.

Reszkiewicz A., — P. Bacquet, *La structure de la phrase verbale à l'époque alfrédienne*, Paris 1962 — SAP III, 1970, s. 143—152.

Safarewicz J., — R. Schmitt-Brandt, *Die Entwicklung des idg. Vokalsystems*, Heidelberg 1967 — *Kratylos* XIII, 1968 (1970), s. 44—52.

—, — J. Kuryłowicz, *Indogermanische Grammatik*, Bd. II: *Akzent-Ablaut*, Heidelberg 1968 — BPTJ XXVIII, 1970 (1971), s. 191—201.

—, — J. Prinz, *Die Slavisierung baltischer und Baltisierung slavischer Ortsnamen im Gebiet des ehemaligen Gouvernements Suwałki*, Wiesbaden 1968 — *Onomastica* XV, 1970, s. 365—372.

—, — D. C. Swanson, *The Names in Roman Verse*, Madison 1967 — *Linguistics* 62, 1970, s. 117—119.

—, — Leumann-Hofmann-Szantyr, *Lateinische Grammatik*, II Bd.: J. B. Hofmann, *Lateinische Syntax und Stilistik*, neubearb. von A. Szantyr, München 1965 — *Deutsche Literaturzeitung* 92, 1971, s. 212—215.

—, — F. O. Lindeman, *Einführung in die Laryngaltheorie* (Sammlung Götschen B. 1247/1247a), Berlin 1970 — BPTJ XXIX, 1971 (1972), s. 175—178.

—, — V. Mažiulis, *Baltų ir kitų indoeuropiečių kalbų santykiai* (Deklinacija), Vilnius 1970 — [ibidem] s. 183—196.

Sehnert J., — J. Stanisławski, *Wielki słownik polsko-angielski*, Warszawa 1969 — SAP III, 1970, s. 172—176.

Słuszkiewicz E., — R. Hauschild, *Die Ařřāvakra-Gītā*, Berlin 1967 — RO XXXIV, 1971, z. 1, s. 133—139.

Szulc A., — O. Werner, *Einführung in die strukturelle Beschreibung des Deutschen*, T. I, Tübingen 1970 — KNf XVIII, 1971, s. 437—440.

Thieme M., — J. et J.-P. Caput, Dictionnaire des verbes français, Paris 1969 — [ibidem] s. 218—221.

Vanagas A., — Baltų ir slavų kalbų ryšiai (= Lietuvių kalbotyros klausimai X), Vilnius 1968 — ABS VII, 1970, s. 334—340.

Wegner A., — J. A. Nist, A structural history of English, New York 1966 — SAP III, 1970, s. 169—171.

Wełna J., — E. Klein, A comprehensive etymological dictionary of the English language, Amsterdam 1966 — SAP II, 1969 (1970), s. 121—125.

Widlak S., — G. L. Beccaria, Spagnolo e Spagnoli in Italia, Torino 1968 — KNf XVII, 1970, s. 346—349.

—, — M. Regula, J. Jernej, Grammatica italiana descrittiva su basi storiche e psicologiche, Bern 1965 — KNf XVIII, 1971, s. 328—330.

Wiktorowicz J., — J. Rauch, The Old High German diphthongization, The Hague 1967 — KNf XVII, 1970, s. 349—350.

—, — I. T. Piirainen, Graphematische Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen, Berlin 1969 — KNf XVIII, 1971, s. 339—340.

Zabrocki L., — N. Morciniec, Distinktywne Spracheinheiten im Niederländischen und Deutschen, Wrocław 1968 — BFon XII, 1971, s. 135—138.

3. Recenzje prac z zakresu języków nieindoeuropejskich

Ferenc A., — J. Mantel-Niećko, G. P. Berhane, Praktyczna nauka języka amharskiego, Warszawa 1969 — PO 1970, s. 262—264.

Godziński S., — H.-P. Vietze, Lehrbuch der mongolischen Sprache, Leipzig 1969 — PO 1971, s. 189—191.

Grucza F., — J. Bańcerowski, Konsonantenalternation im Ostlappischen unter dem Aspekt der Verstärkung — Lenierung, Poznań 1969 — LPosn XV, 1971 (1972), s. 139—143.

—, — E. C. Polomé, Swahili language handbook, Washington 1967 [ibidem] s. 165—166.

Künstler M. J., — P. Kratochvíl, The Chinese language today, London 1968 — PO 1970, s. 151—154.

—, — A. J. Šer, Čto nužno znat' o kitajskoj pis'mennosti, Moskva 1968 — [ibidem] s. 371—375.

—, — R. Burling, Proto-Lolo-Burmese, Bloomington 1967 — [ibidem] s. 375—377.

—, — J. R. Cooke, Pronominal reference in Thai, Burmese and Vietnamese, Berkeley—Los Angeles 1968 — PO 1971, s. 89—90.

—, — Z. Heřmanová-Novotná, Affix-like word-formation patterns in modern Chinese, Praha 1969 — [ibidem] s. 91—92.

—, — E. Rand, The syntax of Mandarin interrogatives, Berkeley—Los Angeles 1969 — [ibidem] s. 92—93.

Mantel-Niećko J., — A. Klingenheben, Deutsch-amharischer Sprachführer, Wiesbaden 1966 — FO XII, 1970 (1971), s. 367—369.

Ohly R., — E. C. Polomé, Swahili language handbook, Washington 1967 — PO 1970, s. 264—265; RO XXXIV, 1971, z. 1, s. 143—144.

—, — R. Stopa, Geneza języków bantu, RKJ WTN VII, 1969, s. 343—356 — AfrB 13, 1970 (1971), s. 121—122.

Piłaszewicz S., — S. Brauner, M. Ashiwayu, Lehrbuch der Hausa-Sprache, Leipzig 1965 — PO 1970, s. 265—267.

Tryjarski E., — Drevnetjurkskij slovar', Leningrad 1969 — VJA 1971, nr 6, s. 136—140.

Tyloch W., — M. Szyncer, Les passages puniques en transcription latine dans le „Poenulus“ de Plaute, Paris 1967 — PO 1970, s. 369—371.

V. TŁUMACZENIA

Apresjan J., Koncepcje i metody współczesnej lingwistyki strukturalnej (zarys problematyki). Przekł. [z ros.] Z. Saloni, Warszawa, Państw. Instytut Wyd. 1971, s. 395.

Hajdú P., Narody i języki uralskie. Przekł. [z weg.] J. Jastrzębska-Helder, Warszawa, PWN 1971, s. 380.

Lindner G., Wprowadzenie do fonetyki eksperymentalnej. Przekł. [z niem.] S. Prędota, red. nauk. pol. przekładu [i autor posłowania] M. Adamus, Wrocław, Ossolineum 1971, s. 287, bibl.

Martinet A., Podstawy lingwistyki funkcjonalnej. Dokonał wyboru, przełożył [z franc. i ang.] i tom opatrzył tytułem pol. L. Zawadowski, Warszawa, PWN 1970, s. 456.

Mukařovský J., Wśród znaków i struktur. Wybór szkiców. Wybór, redakcja i słowo wstępne J. Sławiński. Przekł. [z czes.] J. Baluch i in., Warszawa, Państw. Instytut Wyd. 1971, s. 391. Biblioteka Krytyki Współczesnej.

Prieto L. J., Przekazy i sygnały. Tłum. [z franc.] J. Lalewicz, Warszawa, PWN 1970, s. 167. Biblioteka „Problemów“, t. 151.

Rosyjska szkoła stylistyki (tłum. z ros.). Wybór i opracowanie M. R. Mayenowa i Z. Saloni, Warszawa, Państw. Instytut Wyd. 1970, s. 558. Biblioteka Studiów Literackich.

Safarewicz J., Historische Lateinische Grammatik. Tłum. [z pol.] Katherina i Ludwig Rollka, Halle (Saale), Max Niemeyer 1969, s. 304.

Schaff A., Essays über die Philosophie der Sprache. Aus dem Poln. übersetzt von E. M. Szarota, Frankfurt—Wien 1968, s. 154. Kritische Studien zur Philosophie.

Schaff A., Filosofia del linguaggio. Saggi, Roma, Ed. Riuniti 1969, s. 174.

Schaff A., Einführung in die Semantik, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von G. Klaus, Frankfurt—Wien 1969, s. 371. Kritische Studien zur Philosophie.

Strukturalizm a marksizm. Wstęp M. Jaroszewski. Tłum. [z franc.] A. Brodzka i A. Weinsberg-Wajda, Warszawa, „Książka i Wiedza“ 1969, s. 187.

Trubiecki N. S., Podstawy fonologii. Tłum. [z niem.] i posłowie napisał A. Heinz, Warszawa, PWN 1970, s. 257.

VI. INFORMACJE

1. Bibliografie

Bibliografia zawartości roczników 1—50 *Języka Polskiego*, pod red. J. Reczka. JP, zeszyt jubileuszowy, Kraków 1971, s. 167 [językozn. ogólne, języki ie. i inne: s. 88—91].

Hołówka T., Bibliografia tekstów semiotycznych zawartych w polskich czasopismach niefilozoficznych do roku 1967, [w:] *Studia z historii semiotyki*, 1971, s. 292—302.

Kościełak Z., Mleczak J., Annotated bibliography of Polish textbooks for foreigners published in Poland, *Glottodidactica* V, 1971, s. 135—137.

Lewandowski J., Bibliografia dydaktyki języków obcych w PRL, Warszawa, PWN 1971, s. 310.

Łuczko B., Rykowska B., Chodkowski T., Bibliografia tekstów semiotycznych zawartych w polskich czasopismach filozoficznych do roku 1967, [w:] *Studia z historii semiotyki*, 1971, s. 269—292.

Taszycki W., Turasiewicz A., Uzupełnienie (II) do Bibliografii onomastyki polskiej do roku 1960 włącznie. Opracował... przy współudziale..., *ZN UJ CCXXIX*, *Prace Językoznawcze* 29, 1970, s. 229—249 [oraz:] Bibliografia onomastyki polskiej za lata 1961—1965 włącznie. Opracował... przy współudziale..., [ibidem] s. 251—309.

2. Sprawozdania naukowe

Borek H., Die Namenforschung in der Volksrepublik Polen, *Namenkundliche Informationen* 17, 1970, s. 17—24.

Dąbrowska J., *Cybernétique et pensée (communication)*, *BFon XI*, 1971, s. 176—179.

Dunaj B., *XXIX Zjazd Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, *JP LI*, 1971, s. 74—77.

Foland M., *XXX Zjazd Polskiego Towarzystwa Językoznawczego (Kraków 23—24 IV 1971)*, *PJ 1971*, s. 532—534.

Jurkowski M., *Sprawozdanie z X Międzynarodowego Kongresu Onomastycznego (Wiedeń 8—13 IX 1969)*, *Onomastica XVI*, 1971, s. 310—314.

Kaczmarek L., *Colloquium Paedolinguisticum w Brnie*, *Logopedia* 10, 1971, s. 207—208.

Karaś M., *L'onomastique polonaise dans les années 1957—1971*, *Onoma XVI*, 1971, s. 116—125; *Onomastyka polska w latach 1957—71 (przegląd i ocena)*, *PJ 1971*, s. 379—387.

Kaznowski A., *O gramatyce stratyfikacyjnej*, *KNf XVII*, 1970, s. 181—190, bibl. Kołwzan W., *Cybernetyczne podstawy analizy języka. Druga ogólnopolska konferencja (Kołobrzeg 8—10 IX 1969)*, *JOS XIV*, 1970, s. 50—55.

Kołwzan W., *Cybernetics in general and applied linguistics. First National Conference in Kołobrzeg 20—22. Sept. 1968*, *BFon XI*, 1971, s. 173—176.

Konopielko B., *Iz istorii razrabotki klassifikacii častej reči v Rossii XV—XVII vv. (Dolomonosovskij period)*, *AUW 129*, *Slavica II*, 1971, s. 111—118.

Kurcz I., *Sprawozdanie z międzynarodowej konferencji psycholingwistycznej w Bressanone (Włochy), 21—24 VII 1969*, *Psychologia Wychowawcza XIII*, 1970, s. 273—276.

Morkūnas K., *Die Onomastik in Litauen*, *ABS VII*, 1970, s. 197—206.

Pisarkowa K., *Refleksje z ostatniego kongresu Societas Linguistica Europaea*, *PJ 1971*, s. 203—205.

Plezia M., *Wkład polskiej filologii klasycznej w naukę światową*, *Nauka Polska XVIII*, 1970, nr 4 (88), s. 53—62.

Pobożniak T., *Hasła irańskie i indyjskie w „Słowniku terminologii językoznawczej“*, *SprPANKr XII/2*, 1969, s. 469—471.

Popko M., *Nowe inskrypcje epichoryczne z Azji Mniejszej*, *PO 1970*, s. 137—139.

Reychman J., *Badania nad językiem ormiańsko-kipeczackim i dziejami Ormian polskich*, *PO 1971*, s. 61—71.

Shugar G. W., *Sprawozdanie z międzynarodowej konferencji pedolinguwistycznej (Brno 14—16 X 1970)*, *Psychologia Wychowawcza XIV*, 1971, s. 361—365.

Tyloch W., *Międzynarodowy kongres językoznawstwa semickiego i chamito-semickiego*, *PO 1970*, s. 55—56; *Kolokwium chamito-semickie w Londynie*, [ibidem] s. 359—360.

Ucherek E., Un problème de syntaxe des groupes nominaux français, KNf XVII, 1970, s. 173—179.

Urbańczyk S., Dwadzieścia pięć lat Polskiego Towarzystwa Językoznawczego w Polsce Ludowej (skrót ref.), BPTJ XXVIII, 1971, s. 215—218.

3. Historia językoznawstwa

Gołąbek S., Czterysta lat polskich badań afrykanistycznych, PO 1970, s. 199—211.

Kania J. T., Tytus Benni. Sylwetki naukowe pionierów logopedii i dyscyplin pogranicznych, Logopedia 10, 1971, s. 143—148.

Klyčkov G. S., Językoznawstwo porównawcze XX wieku, cz. I, Warszawa 1970, s. 72 (powiel.).

Ohnesorg K., Józef Chlumský. Sylwetki naukowe pionierów logopedii i dyscyplin pogranicznych, Logopedia 10, 1971, s. 149—152.

Reychman J., Od wieży Babel do językoznawstwa porównawczego, Warszawa, WP 1969, s. 121. Bibl. Wiedzy Współczesnej „Omega“, 142.

Rudnicki M., Językoznawstwo polskie w dobie odzyskiwania niepodległości (wspomnienia), Slavia Occidentalis 28/29, 1971, s. 209—220, rés.

Steffen-Batogowa M., Zarys rozwoju fonetyki akustycznej w Polsce, Logopedia 10, 1971, s. 56—70.

Szkice z dziejów polskiej orientalistyki, red. J. Reychman, Warszawa, PWN 1969, s. 248. Zakład Orientalistyki PAN.

W trzydziestolecie śmierci Aleksandra Brücknera (sesja rocznicowa w Krakowie 31 V 1969). Przedmowa: W. Taszycki. ZN UJ CCLXX, Prace Historycznoliterackie 20, Kraków, PWN 1971, s. 212, zdj.

Zajączkowski W., Orientalistyka polska w latach 1918—1968, PO 1970, s. 41—51.

VII. OSOBISTE

Z. Saloni, Jan Baudouin de Courtenay (w czterdziestą rocznicę śmierci), Polonistyka XXIII, 1970, nr 2, s. 74—77.

H. Lewicka, Charles Bruneau (1883—1969), KNf XVII, 1970, s. 115—116.

W. Smoczyński, Tamara Buch (1923—1970), Slavia XL, 1971, s. 167—168.

J. Novotná, Bohuslav Hala, Logopedia 10, 1971, s. 197—199, fot.

K. Pisarkowa, Roman Ingarden a językoznawstwo (1893—1970), BPTJ XXIX, 1971 (1972), s. 3—11.

W. Taszycki, Ks. Aleksy Klawek jako onomasta, Ruch Biblijny i Liturgiczny XXIII, 1970, nr 6, s. 291—293.

A. Zaborski, A. Klawek Filolog i nauczyciel, [ibidem] s. 293—297.

—, Prof. dr Aleksy Klawek, PO 1971, s. 209—210.

S. Pieczara, Ks. Aleksy Klawek (11 V 1890 — 22 XI 1969), SprPTPN 1970, nr 84, s. 214—216.

Z. J. Kapera, Bibliografia prac ks. prof. Aleksego Klawka, profesora UJK i UJ, Ruch Biblijny i Liturgiczny XXIII, 1970, nr 6, s. 319—336.

A. Z. Bzdęga, Doc. dr Halina Kozłowska, LPosn XV, 1971 (1972), s. 175.

W. Zajączkowski, Bibliographie des travaux de Tadeusz Lewicki, FO XI, 1969 (1970), s. 7—47.

—, Prof. dr Tadeusz Lewicki. Z okazji 65-lecia urodzin, PO 1971, s. 101—102.

- S. Pieczara, Ludmiła Maria Morawska, BFon XI, 1971, s. 181—183 [z bibliografią prac].
- J. Safarewicz, Jan Otrębski (1889—1971), PJ 1971, s. 601—605.
- , Jan Szczepan Otrębski (1889—1971), Onoma XVI, 1971, s. 254—256, fot.
- H. Otrębskiené, Bibliographie onomastique de Jean Otrębski, [ibidem] s. 257—261.
- M. Adamus, Jan Piprek (1887—1970), KNf XVII, 1970, s. 231—232.
- M. Szyrocki, Jan Piprek, AUW 128, Germanica XIV, 1971, s. 7—8.
- A. Zajączkowski, Jan Rypka, PO 1969, s. 200—202, fot.
- M. Składankowa, Pamięci prof. Jana Rypki, [ibidem] s. 375—379.
- R. Ohly, Prof. dr Roman Stopa (w 75-lecie urodzin) [z wykazem publikacji], PO 1970, s. 239—244.
- , Le 75^e anniversaire du Professeur dr Roman Stopa, AfrB 14, 1971 (1972), s. 163—166, fot.
- W. Truszkowski, Profesor Stanisław Wędkiewicz jako onomasta, SprPANKr XII/1, 1969, s. 77—79.
- J. Bielawski, Uczony i badacz kultury Orientu. Wspomnienie o Ananiaszu Zajączkowskim (1903—1970), Kultura i Społeczeństwo XIV, 1970, nr 4, s. 10—13.
- , Prace iranistyczne i arabistyczne prof. Ananiasza Zajączkowskiego, PO 1971, s. 279—282.
- E. Tryjarski, Bolesna strata turkologii polskiej (wspomnienie o prof. Ananiaszu Zajączkowskim), PO 1970, s. 281—284, 2 fot.
- , Główne prace turkologiczne prof. Ananiasza Zajączkowskiego, PO 1971, s. 271—276.
- A. Dubiński, Prace karaimoznawcze prof. Ananiasza Zajączkowskiego, [ibidem] s. 282—285.
- M. E. Hensel, Bibliografia prac prof. Ananiasza Zajączkowskiego ogłoszonych drukiem w l. 1964—1970 [z bibliografią prac o A. Z.], [ibidem] s. 286—288.
- S. Kałużyński, Ananiasz Zajączkowski, Nauka Polska XIX, 1971, nr 2, s. 198—203.

VIII. KSIĘGI HONOROWE

Folia Orientalia XI, 1969 [oraz:] XII, 1970 (= Recueil d'articles publiés en hommage au Professeur Tadeusz Lewicki à l'occasion de 65-ème anniversaire de sa naissance), Kraków 1970; 1971, s. 318, fot.; s. 383.

Prace Filologiczne. Tom XX poświęcony pamięci Profesor Doktor Haliny Konecznej, Warszawa 1970, s. 379, fot.

W służbie nauce i szkole. Księga pamiątkowa poświęcona Profesorowi Doktorowi Zenonowi Klemensiewiczowi, Warszawa, PWN 1970, s. 554, fot. [skrót: Księga Klemensiewiczza].

WYKAZ SKRÓTÓW

- AAk — Archiwum Akustyki. Warszawa—Wrocław
- ABS — Acta Baltico-Slavica. Białystok
- AfrB — Africana Bulletin. Warszawa
- Aph — Acta Philologica, Uniw. Warszawski. Warszawa
- AUW — Acta Universitatis Wratislaviensis. Wrocław
- Baltistica — Baltistica, Baltų kalbų tyrinėjimai. Vilnius
- BFon — Biuletyn Fonograficzny, Poznań
- BNf — Beiträge zur Namenforschung (N.F.), Heidelberg
- BSL — Bulletin de la Société de Linguistique de Paris
- Donum Stang — Donum Balticum to Prof. Christian S. Stang... ed. by V. Rūke-Dra-
vina, Stockholm 1970, s. 598
- DSzW — Dydaktyka Szkoły Wyższej. Warszawa
- KNf — Kwartalnik Neofilologiczny. Warszawa
- JOS — Języki Obce w Szkole. Warszawa
- O spójności tekstu — O spójności tekstu. Praca zbior. pod red. M. R. Mayenowej,
Wrocław, Ossolineum 1971, s. 207
- PamLit — Pamiętnik Literacki. Warszawa
- PHUM — Przegląd Humanistyczny. Warszawa
- PO — Przegląd Orientalistyczny. Warszawa
- Prace IPPT — Prace Instytutu Podstawowych Problemów Techniki PAN.
- Proceedings ICPHS — Proceedings of the sixth International Congress of Phonetic
Sciences, held at Prague 7—13 Sept. 1967, Prague, Academia
1970, s. 1128
- PTPN — Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk
- rés., rez. — résumé, rezjume
- RKJ ŁTN — Rozprawy Komisji Językowej, Łódzkie Towarzystwo Naukowe,
Łódź
- RKJ WTN — Rozprawy Komisji Językowej, Wrocławskie Towarzystwo
Naukowe, Wrocław
- SAP — Studia Anglica Posnaniensia. Poznań
- SAS II — Speech Analysis and Synthesis, vol. II. Editor W. Jassem,
Warsaw 1970, s. 245. Institute of Fundamental Technical Re-
search, Applied Mechanics Series
- SGP — Studia Germanica Posnaniensia. Poznań
- Sesja BudGram — Sesja naukowa Międzynarodowej Komisji Budowy Gramatycznej
Języków Słowiańskich, Kraków 3—5 XII 1969. Red. S. Urbań-
czyk, Wrocław, Ossolineum 1971, s. 229. PAN — Oddz. w Kra-
kowie, Prace Kom. Słowianozn. 23

- SprB — Språkliga Bidrag. Lund
- SprPAN — Sprawozdania z Prac Naukowych Wydziału Nauk Społecznych PAN. Warszawa
- SprPANKr — Sprawozdania z Posiedzeń Komisji Oddziału PAN w Krakowie. Kraków
- SprPTPN — Sprawozdania Poznańskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk. Poznań
- SRomP — Studia Romanica Posnaniensia. Poznań
- StFiloz — Studia Filozoficzne. Warszawa
- StFPS — Studia z Filologii Polskiej i Słowiańskiej. Warszawa
- str. — streszczenie
- Studia Falk — Studia linguistica Slavica Baltica Canuto-Olavo Falk oblata, Lundae MCMLXVI, Malmö 1968
- summ. — summary
- VJa — Voprosy jazykoznanija. Moskva
- ZN KUL — Zeszyty Naukowe Katol. Uniw. Lubelskiego. Lublin
- ZN UJ — Zeszyty Naukowe Uniw. Jagiellońskiego. Kraków
- ZN UL — Zeszyty Naukowe Uniw. Łódzkiego. Łódź
- ZN WSP — Zeszyty Naukowe Wyższej Szkoły Pedagogicznej
- Zsf. — Zusammenfassung

Sprawy administracyjne

WALNE ZGROMADZENIE PTJ W 1972 R.

Dnia 11 kwietnia 1972 r. odbyło się w Warszawie Walne Zgromadzenie Polskiego Towarzystwa Językoznawczego.

Chwilą milczenia uczczono pamięć zmarłych członków PTJ: prof. dra Jana Otrębskiego i doc. dr Haliny Kozłowskiej.

Sprawozdania złożyli: sekretarz (J. Zaleski), skarbnik (U. Dąbska-Prokop), redaktor Biuletynu (A. Heinz, sprawozdanie za redaktora przebywającego za granicą przedstawił J. Kuryłowicz) oraz z Komisji Rewizyjnej (L. Bednarczuk).

Po udzieleniu Zarządowi absolutorium w miejsce ustępujących statutowo członków Zarządu J. Kuryłowicza i S. Rosponda wybrano: H. Borka i T. Brajerskiego. Do Komisji Rewizyjnej w miejsce ustępującego J. Ruska wybrano R. Nagucką.

Zarząd ukonstytuował się, wybierając prezesa W. Doroszewskiego, wiceprezesa F. Sławskiego, sekretarza J. Zaleskiego, skarbnika U. Dąbską-Prokop.

Za wyjątkowe zasługi wobec Towarzystwa nadano tytuł członka honorowego PTJ profesorom: Jerzemu Kuryłowiczowi, Witoldowi Doroszewskiemu i Mikołajowi Rudnickiemu.

Zarząd przyjął 34 nowych członków, skreślił z listy członków 10 osób zalegających ze składkami oraz jedną osobę na własną prośbę. Ogólna liczba członków PTJ w dniu 11 kwietnia 1972 r. wynosiła 488.

XXXI ZJAZD NAUKOWY PTJ

W dniach 11 i 12 kwietnia 1972 r. odbył się w Warszawie XXXI Zjazd Naukowy poświęcony zagadnieniom funkcji poznawczej języka. Wygłoszono na nim następujące referaty:

W. Doroszewski, *Zagajenie*.

1. M. Łesiów, *Wartość komunikatywna nazw własnych i nazw pospolitych*.

Dysk.: S. Urbańczyk, J. Chmielowski, S. Szlifersztejnowa, W. Budziszewska, B. Siciński, M. Kucala, W. Doroszewski, C. Kosyl.

2. R. Stopa, *Funkcja poznawcza języków ludów prymitywnych*.

Dysk.: W. Doroszewski.

3. M. Chmura-Klekotowa, *O funkcji poznawczej języka w ontogenezie*.

Dysk.: W. Doroszewski, M. Zarębina, R. Grzegorzyczkova, Z. Saloni.

4. B. Falińska, *Semantyka a geografia lingwistyczna*.

Dysk.: W. Doroszewski, A. Zaręba, W. Pomianowska, J. Bartmiński.

5. J. Puzynina, *O modalności w polskiej derywacji*.

Dysk.: W. Doroszewski, W. Pomianowska, M. Kucala.

6. P. Zwoliński, *Struktura polskiego wyrazu ołówek i jego odpowiedników w językach słowiańskich*.
Dysk.: F. Sławski, H. Orzechowska-Zielicz, E. Słuszkiewicz, J. Safarewicz.
7. H. Mierzejewska, *Czynnik fonetyczny a struktura wyrazów — w afazji*.
Dysk.: W. Doroszewski, B. Marek, W. Awedyk, B. Siciński, M. Preyzner.
8. J. Sambor, *Z zagadnień gramatyki i semantyki słownictwa rzadkiego*.
Dysk.: J. Bartmiński, J. Puzynina, Z. Saloni, R. Grzegorzczkowska, W. Kottański, T. Smułkowa, B. Raclawski, E. Słuszkiewicz.
9. Z. Saloni, *Elementy „obce” w tekście w języku naturalnym*.
Dysk.: W. Kottański.
10. A. Bańkowski, *Kategorie znaczeń znaków tekstowych*.
Dysk.: W. Doroszewski, A. Weinsberg-Wayda, J. Puzynina, M. Jurkowski.
11. W. Cienkowski, *Aspekt poznawczy treści znaczeniowej wyrazu*.
Dysk.: R. Grzegorzczkowska, E. Słuszkiewicz, W. Budziszewska.
12. M. Ostaszewska, *O atrybutywności predykacji w języku polskim i angielskim*.
Dysk.: W. Doroszewski, A. Reszkiewicz, R. Grzegorzczkowska, E. Słuszkiewicz.
13. S. Karolak, *Strukturalne a realne (definicyjne) znaczenie wyrazu*.
Dysk.: J. Puzynina, Z. Topolińska.
14. B. i W. Kaniukowie, *Treść poznawcza niektórych struktur języka polskiego i niemieckiego*.
Dysk.: Z. Stieber, E. Słuszkiewicz, A. Reszkiewicz, J. Puzynina, W. Cienkowski.
- Dyskusję podsumował prezes PTJ W. Doroszewski.

CZŁONKOWIE TOWARZYSTWA W DNIU 11 KWIETNIA 1972 R.

- | | |
|--------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------|
| Adamus Marian, Wrocław 2, B. Polaka 13 m. 6 | Bańkowski Andrzej, Piotrków Trybunalski, Toruńska 1 m. 4 |
| Amplowa Teresa, Rzeszów, Turkienicza 28a m. 7 | Bargieł Maria, Łódź 25, Boya-Żeleńskiego 12 m. 29 |
| Anusiewicz Janusz, Wrocław, Uniwersytet, Instytut Fil. Pol. | Bartmiński Jerzy, Lublin, Pana Wołodjowskiego 6 m. 111 |
| Arabski Janusz, Poznań, Gruszkowa 10 m. 3 | Bartnicka Barbara, Warszawa 1, Górskiego 1 m. 61 |
| Awedyk Wiesław, Poznań, Nad Wierzbakiem 33 m. 7 | Bartol Danuta, Warszawa, Batorego 37 m. 125 |
| Bagrowska Anna, Warszawa 35, os. Przyjaźń bl. 15 m. 12 | Bartoszewicz Albert, Poznań, os. Piastowskie 43 m. 19 |
| Bajerowa Irena, Kraków, Żelechowskiego 6 m. 27 | Bartula Czesław, Kraków, Czarnowiejska 101 m. 25 |
| Bajor Kazimierz, Łódź, Srebrzyńska 47 | Basaj Mieczysław, Warszawa, Waszyngtona 41 m. 4 |
| Bal Józef, Kraków, os. Ugorek bl. IID m. 131 | Basara Anna, Warszawa 42, Jana Olbrachta 15b m. 14, bl. 151A |
| Balij Michał, Michałowice k. Warszawy, Regulska 15, p-ta Opacz | Basara Jan, Warszawa 42, Jana Olbrachta 15b m. 14, bl. 151A |
| Bańcerowski Janusz, 1363 Budapest, Szalay utca 10/14, Institute of Linguistics | Bazyłko Sławomir, Warszawa, Niecała 6 m. 44 |
| Bańcerowski Jerzy, Poznań, Wojska Polskiego 6 m. 41 | Bąba Stanisław, Poznań 13, Śliwkowa 31 |
| | Bąk Piotr, Łódź, Tybury 14 m. 40 |

- Bąk Stanisław, Wrocław-Oporów 21, Mi-
kulskiego 16
- Bednarczyk Leszek, Kraków, Karme-
licka 41 m. 11
- Behrendt-Krażyńska Zdzisława, Poznań,
Małeckiego 4 m. 4
- Belcarzowa Elżbieta, Kraków, Helclów 23
m. 23
- Bellert Irena, Warszawa, Wilcza 69 m. 12a
- Beldowski Stanisław, Wrocław, Stalowa 54
m. 3
- Biedrzycki Leszek, Warszawa, Wiejska 9
m. 79
- Bogacki Krzysztof, Warszawa 86, Raj-
szewska 51 m. 7
- Bogusławski Andrzej, Warszawa 22, Opa-
czewska 25 m. 33
- Borecki Marian, Kraków, Helclów 23
m. 24
- Borek Henryk, Opole, Chabrów 21 m. 9
- Borsukiewicz Lija, Lublin, Franciszka
Jóźwiaka 3 m. 4
- Boryś Wiesław, Kraków, Friedleina 28c
m. 28
- Brajerski Tadeusz, Lublin, Marii Curie-
Skłodowskiej 4 m. 1
- Bralezyk Jerzy, Białystok, Bolesława
Chrobrego 17 m. 46
- Breza Edward, Sopot, Mickiewicza 63 m. 6
- Brocki Zygmunt, Gdańsk-Przymorze, Pia-
stowska 90c m. 74
- Brzezinowa Maria, Kraków, Skarbiń-
skiego 5 m. 1
- Brzeziński Jerzy, Lublin, Obrońców Po-
koju 17 m. 33
- Bubak Józef, Kraków, Masarska 16 m. 41
- Buczyński Mieczysław, Lublin, Okrzei 10
m. 57
- Budziszewska Wanda, Warszawa-Falenica,
Wolna 2
- Buttler Danuta, Warszawa 35, os. Przy-
jaźń 149
- Bzdęga Andrzej, Poznań, Grochowska 87a
- Ceglowa Barbara, Poznań, Mickiewicza 1
m. 4
- Chłędowska Krystyna, Wrocław, Kato-
wicka 29 m. 4
- Chmielewski Janusz, Warszawa, Marszał-
kowska 87 m. 66
- Chmura-Klekotowa Maria, Warszawa, No-
wolipie 12 m. 11
- Cienkowski Witold, Warszawa, Aleje Jero-
zolimskie 29 m. 20
- Ciesielska Teresa, Gdańsk-Brzeźno, Emilii
Plater 12 m. 19
- Cieślakowska Aleksandra, Kraków, Senator-
ska 25 m. 58
- Cimochowski Waclaw, Toruń, Kraszew-
skiego 22 m. 26
- Cygan Jan, Wrocław, al. Piastów 52
- Cyran Władysław, Łódź 1, Naruto-
wicza 108 m. 7
- Czapkiewicz Andrzej, Kraków, Rzeźnicza 8
m. 12
- Czarnecki Tomasz, Warszawa, Swoboda 44,
Katedra Filol. Germ. UW
- Czochralski Jan, Warszawa 44, Zbaraska 14
m. 11
- Dąbrowska Jadwiga, Poznań, Matejki
48/49
- Dąbska-Prokop Urszula, Kraków, os.
Olsza II bl. 9 m. 62
- Dejna Karol, Łódź, Kopcińskiego 31a m. 28
- Demartin Adam, Poznań, Raszyńska 6/8
m. 25
- Długosz-Kurczabowa Krystyna, War-
szawa, Staffa 7 m. 27
- Dłuska Maria, Kraków, al. Słowackiego 15
m. 4
- Dobrogowska Katarzyna, Poznań, Obor-
nicka 45 m. 12
- Dobrzyński Walenty, Opole, Bzów 47 m. 6
- Doroszewski Witold, Warszawa, Sewery-
now 6 m. 20
- Drabiński Stanisław, Poznań-Grunwald,
Lubeckiego 27-A
- Drewniak Stanisław, Wrocław, Słowicza 17
m. 14
- Drobny Władysław, Szczecin 6, Krasic-
kiego 1 m. 1
- Dukiewiczowa Leokadia, Poznań, Głogow-
ska 99 m. 16
- Dunaj Bogusław, Kraków, Narzym-
skiego 26 m. 12
- Dwuźnik Hanna, Warszawa, Żwirki i Wi-
gury 95/97 m. 114
- Dyduchowa Anna, Kraków, Lotnicza 22
m. 23

- Dziobłowska Urszula, Łódź, Przedwio-
śnie 4
- Ehrlich Joanna, Sobolew, pow. Garwolin,
Wiejska 29
- Falińska Barbara, Warszawa, Grochow-
ska 337 m. 21
- Fedorowicz Wacław, Kraków, Ugorek 1
m. 22
- Feleszko Kazimierz, Warszawa 86,
Ogólna 7 m. 57
- Fisiak Jacek, Poznań, Świerczewskiego
132F m. 8
- Fisiakowa Jadwiga, Poznań, Świerczew-
skiego 132F m. 8
- Foland Magdalena, Grodzisk, 3 Maja 47
- Frańcisz Vilim, Kraków 11, Konopnickiej 5
- Friedelówna Teresa, Toruń, Rynek Nowo-
miejski 25 m. 3
- Furdal Antoni, Wrocław, Kosmiczna 22
- Gajda Stanisław, Opole, Oleska 48
- Galster Irena, Warszawa, Leszczyńska 8
m. 16
- Gawelko Marek, Wieliczka, os. Kościuszki 4
m. 11
- Glinka Stanisław, Warszawa 4, Podskar-
bińska 7B m. 35
- Głuszcak Julian, Wrocław, Grodzka 12
- Gniadek Stanisław, Poznań, Ratajczaka 27
m. 7
- Godziński Stanisław, Warszawa, Pereca
13/19 m. 701
- Gogolewski Stanisław, Zgierz, Andrzeja
Struga 10
- Gołąb Zbigniew, Kraków 30, os. Kolo-
rowe 6 m. 14
- Gołębiowska Teresa, Kraków, Wrocław-
ska 26 m. 15
- Gontarczyk Stefan, Poznań, Jackow-
skiego 11 m. 3
- Gosiewska Zofia, Łódź, os. XV-lecia,
Kasprzaka 59 m. 10
- Górecka Wanda, Kraków, Spokojna 29
m. 6
- Górka Józef, Kraków, Reymonta 69 bl. 9
m. 119
- Górniewicz Hubert, Gdańsk-Wrzeszcz, Par-
tyzantów 101 m. 28
- Górska Halina, Toruń, Mickiewicza 79
m. 12
- Górski Konrad, Toruń, Bydgoska 14 m. 4
- Grabias Stanisław, Lublin, Róży Luksem-
burg 33 m. 6
- Grała Maria, Poznań, Marchlewskiego
124/126, Instytut Fil. Ang. UAM
- Graniczna Irena, Łódź, Sempołowskiej 8
- Gruchmanowa Monika, Poznań, Zam-
kowa 5 m. 4
- Grucza Barbara, Warszawa 50, Opino-
górska 7 m. 57
- Grucza Franciszek, Warszawa 50, Opino-
górska 7 m. 57
- Gruszczyńska Maria, Kraków, os. Ugorek 1
m. 146
- Grybosiova Antonina, Gliwice, Konar-
skiego 9 m. 2
- Grzegorzczkowa Renata, Warszawa 87,
Balonowa 23 m. 2
- Halicka Irena, Białystok, Zamenhofska 26
m. 20
- Handke Kwiryna, Warszawa, Garwoliń-
ska 14 m. 63
- Hasiuk Michał, Poznań, Koronna 7 m, 20
- Heintsch Janina, Wrocław, Katowicka 10
m. 5
- Heintsch Karol, Wrocław, Katowicka 10
m. 5
- Heinz Adam, Kraków, Łobzowska 59 m. 6
- Hołówna Teresa, Warszawa 45, Mary-
moncka 93/97 m. 43
- Hołubowicz Kazimierz, Wrocław-Zalesie,
Karłowicza 11a
- Hołyńska-Baranowa Tatiana, Warszawa 4,
Targowa 15 m. 104
- Homa Edward, Słupsk, Banacha 7 m. 66
- Honowska Maria, Kraków, Karmelicka 14
m. 7
- Horej Krystyna, Kraków, Al. Mickiewi-
cza 9 m. 11
- Hrabec Stefan, Łódź, Uniwersytecka 3
m. 2
- Iglikowska Teresa, Warszawa, Kirasje-
rów 8 m. 5
- Jakubczak Ireneusz, Poznań, Marchlew-
skiego 124/126, Katedra Fil. Ang. UAM
- Jakubowska Zofia, Warszawa, Marszał-
kowska 20/22 m. 71
- Janus Elżbieta, Warszawa, Ogrodowa 7
m. 21

- Jarodzka Helena, Wrocław, Sudecka 143b
 Jassem Wiktor, Poznań, Kniewskiego 15a m. 3
 Jaworski Michał, Warszawa, Ciasna 10 m. 10
 Jefimow Regina, Gdynia, Abrahama 62 m. 17
 Jeszke Jerzy, Lublin, Sławińskiego 8
 Jeżowa Maria, Warszawa 22, Opaczewska 16 m. 3
 Jochym-Kuszlik Ludwika, Kraków, al. Pokoju 8 m. 30
 Jodłowski Stanisław, Kraków, 18 Stycznia 84 m. 13
 Judycka Irmina, Warszawa 33, Bajońska 8 m. 3
 Juraszek Maria, Warszawa 1, Browarna 4 m. 21
 Jurkowski Marian, Warszawa, Prosta 2/14 m. 162
- Kaczmarek Leon, Lublin, Al. Raclawickie 29 m. 1
 Kaczmarkowski Michał, Lublin, Sławińskiego 8 m. 93
 Kaketek Piotr, Musina, pow. Poznań, Rolna 5 m. 3
 Kalicka Krystyna, Kraków, al. Pokoju 21 m. 24
 Kalicki Tadeusz, Kraków, al. Pokoju 21 m. 24
 Kallas Krystyna, Toruń, Matejki 61 m. 82
 Kałowska Anna, Kraków, Helclów 21 m. 2
 Kałuża Irena, Kraków, Dembowskiego 9
 Kałużyński Stanisław, Warszawa, os. Przyjaźni, bl. 162
 Kamińska Elżbieta, Łódź, al. Kościuszki 106/116 m. 21
 Kamińska Halina, Rzeszów, Jagiellońska 53 m. 18
 Kamińska Maria, Łódź, Dąbrowskiego 63 m. 2
 Kania Józef, Lublin, Bieruta 13 m. 49
 Kania Stanisław, Zielona Góra, Warskiego 28 m. 11
 Kaniuka Barbara, Łódź, Inowrocławska 5 m. 135
- Kaniuka Władysław, Łódź, Inowrocławska 5 m. 135
 Karaś Mieczysław, Kraków, Kochanowskiego 11 m. 15
 Karolak Stanisław, Warszawa 1, Bielańska 4 m. 7
 Karpluk Maria, Kraków, Krowoderska 19 m. 20
 Kaufmanowa Teresa, Wrocław 21, Śniegockiego 4 m. 6
 Kaznowska Anna, Warszawa, Chłodna 11 m. 618
 Kaznowski Andrzej, Warszawa, Białostocka 6 m. 29
 Kempf Zdzisław, Opole, Matejki 12 m. 13
 Kerner-Sokołowska Teresa, Warszawa, Wiktorska 108 m. 117
 Klebanowska Barbara, Warszawa-Ursus, Sobieskiego 21 m. 2
 Klecha Henryka, Gdańsk-Oliwa, Chłopska 37 m. 5
 Klimaj Zofia, Lublin, Szopena 27 m. 11
 Klimek Zygmunt, Kraków, Friedleina 28c m. 58
 Klimkowa Kazimiera, Kraków, Friedleina 28c m. 58
 [Kniaginowa Maria], Kraków, Wygoda 6b m. 6
 Kobylińska Józefa, Kraków, 18 Stycznia 76 m. 7
 Kochman Stanisław, Opole, Oleska 45 m. 24
 Koj Leon, Lublin, Skierki 1 m. 143
 Kolbuszewski Stefan, Poznań 7, Pogodna 57/59 m. 16
 Kołwzan Wiktor, Poznań, Palacza 18
 Konderski Stefan, Warszawa, Francuska 23, m. 5
 Kondratiuk Michał, Warszawa, Graniczna 4 m. 1225
 Konieczna-Twardzikowa Jadwiga, Kraków, Al. Pokoju 21 m. 37
 Kopeć Jerzy, Wrocław, Grodzka 12
 Kornaszewski Marek, Poznań, Marii Magdaleny 8 m. 10
 Korytkowska Małgorzata, Warszawa, Marszałkowska 9/15 m. 8
 Koseska Violetta, Warszawa, Al. Jerolimskie 139 m. 48

- Kosyl Czesław Lublin, Nowotki 14
- Kościelak Zbigniew, Swarzędz k. Poznania, św. Marcina 4
- Kotański Wiesław, Warszawa 32, Sarbiewskiego 2 m. 117
- Kotulska-Skulimowska Halina, Wieliczka, Grottgera 1
- Kowalska Alina, Czeladź, Paczyńskiej 6
- Kowalska Anna, Brwinów k. Warszawy, Pszczelińska 8 m. 29
- Kownacki Edmund, Poznań, Marchlewskiego 126B, Inst. Filol. Pol. UAM
- Kozarzewska Emilia, Warszawa, Brozarna 6 m. 11
- Kozłowska Halina, Poznań, Jesienna 15 m. 12
- Krassowski Adam, Poznań, Marchlewskiego 124/126, Inst. Filol. Ang. UAM
- Kreja Bogusław, Starogard Gdański, Gdańska 11
- Krupianka Aleksandra, Toruń 9, Żwirki i Wigury 60 m. 5
- Krzyszowski Tomasz, Warszawa 12, Łowicka 14 m. 11
- Kubacki Zygmunt, Wrocław 21, Al. Piastów 38
- Kubica Stefan, Poznań, Samuela Engla 30a m. 4
- Kubicka-Przywarska Wanda, Poznań, os. Piastowskie 99 m. 90
- Kucała Marian, Kraków, os. Bronowice bl. III m. 2
- Kuczyński Andrzej, Poznań, Świerczewskiego 109a
- Kudzinowski Czesław, Poznań, Klasztorna 4 m. 7
- Kupiszewski Władysław, Warszawa, A. Magiera 24b m. 9
- Kuraszkiewicz Władysław, Poznań, Kancelerska 15
- Kurkowska Halina, Warszawa 33, pl. Przy mierza 1 m. 10
- Kuryłowicz Jerzy, Kraków, Podwałe 1 m. 8
- Kurz Zofia, Kraków, Kazimierza Wielkiego 41 m. 21
- Kuziorowa Anna, Kraków, Sarego 20 m. 12
- Künstler Mieczysław, Warszawa 1, Grzybowska 5 m. 1401
- Kwilecka Irena, Poznań, Kramarska 3/5 m. 5
- Lankiewicz Danuta, Warszawa, Słowackiego 15/19 m. 60
- Laskowski Roman, Kraków, os. Ugorek bl. 2 m. 20
- Leeming Monika, Kraków 2, al. Pokoju 19 m. 7
- Leszczyńska Irena, Kraków, Friedleina 28c m. 12
- Leszczyński Zenon, Kraków, Friedleina 28c m. 12
- Lewandowska Barbara, Łódź, Aleksandrowska 14 m. 69
- Lewandowski Bogusław, Warszawa, Piłowska 43 m. 13
- Lewicka Halina, Warszawa 12, Puławska 26 m. 14
- Lewicki Andrzej, Olsztyn, Dworcowa 4 m. 65
- Lindert Bronisława, Lublin, Langiewicza 3 m. 29
- Lipińska Maria, Poznań, Marchlewskiego 124/126, Inst. Filolol. Ang. UAM
- Lubaś Władysław, Katowice, Mieszka I 15 m. 18
- Łachówna Kazimiera, Warszawa, Świerczewskiego 94 m. 49
- Łapicz Czesław, Toruń, Matejki 74 m. 2
- Łapińska Janina, Warszawa 22, Węgierska 4 m. 27
- Łapiński Ireneusz, Warszawa, Grzybowska 77, Wyd. MON
- Łesiów Michał, Lublin, os. Z. Krasińskiego, Irydiona 6 m. 37
- Łozińska Maria, Warszawa 25, Raclawicka 33 m. 36
- Maciejewska Maria, Toruń, Krasińskiego 63 m. 9
- Maciejewski Jerzy, Toruń, Bydgoska 78 m. 2
- Mackiewicz-Krassowska Halina, Poznań, Marchlewskiego 124/126, Inst. Fil. Ang.
- Majchrowski Jerzy, Łódź, Mackiewicza 34 m. 15
- Majowa Jadwiga, Warszawa 92, Międzylesie, Włodzicka 7
- Makarski Władysław, Lublin, Al. Raclawickie 14

- Malec Maria, Kraków, os. Ugorek bl. III m. 134
- Malec Tadeusz, Lublin, Sławińskiego 8
- Mańczak Witold, Kraków, Łobzowska 9
- Marton Waldemar, Poznań, os. Piastowskie 44 m. 6
- Mayenowa Maria Renata, Warszawa 12, Sandomierska 21 m. 1
- Mazur Jan, Lublin, H. Rutkowskiego 9 m. 39
- Maćczyński Jan, Łódź, Osiedlowa 6 m. 47 b
- Mendelius Cezary, Poznań, Marchlewskiego 124/126, Inst. Filol. Ang. UAM
- Michalakowa Maria, Wrocław 2, Jagiellończyka 8 m. 6
- Michalewski Kazimierz, Łódź, Wiślarzka 11 m. 1
- Mierzejewska Halina, Warszawa 36, Stępińska 3 m. 21
- Mieszek Aleksandra, Poznań, Marchlewskiego 124/126, Inst. Filolol. Ang. UAM
- Mikołajczak Stanisław, Poznań, Marchlewskiego 126B, Inst. Filol. Pol. UAM
- Milejkowska Halina, Warszawa 35, os. Przyjaźń m. 114
- Minikowska Teresa, Toruń, Matejki 31 m. 5
- Miodek Jan, Wrocław, Rydygiera 59 m. 13
- Mirowicz Anatol, Warszawa 41, Orla 4 m. 16
- Morciniec Norbert, Wrocław, Drukarzka 15a
- Morel Anna, Poznań, Marchlewskiego 124/126, Inst. Filol. Pol. UAM
- Moroń Bogusław, Gdańsk, Elbląska 67D m. 1
- Morozowa Wanda, Kraków, Szlachtownskiego 31 m. 2
- Moszyńska Danuta, Gdańsk-Oliwa, Obrońców Wybrzeża 6A m. 80
- Moszyński Leszek, Gdańsk-Oliwa, Obrońców Wybrzeża 6A m. 80
- Mrózek Robert, Cieszyn, P. Kubisza
- Musiółek Karin, Wrocław, Grodzka 12
- Muskat-Tabakowska Elżbieta, Kraków, Krupnicza 35, Instytut Fil. Ang. UJ
- Muszyński Lucjan, Łódź, Rojna 32 m. 52
- Myszczynski Stefan, Białystok, Świerkowa 20c m. 13
- Nagnajewicz Marian, Lublin, Kowalska 5 m. 10
- Nagucka Ruta, Kraków, Grodzka 60 m. 21
- Namysłowska Wanda, Kraków, Straszewskiego 27 II p.
- Nieckula Franciszek, Wrocław 2, Świerczewskiego 54 m. 11
- Niezabitowska Anna, Kraków, Garncarska 5 m. 4
- Nizio Krystyna, Poznań, Różana 4 m. 6
- Nowak Henryk, Poznań, Gorczyzewskiego 6 m. 2
- Nowakowska Nina, Poznań, Marchlewskiego 124/126, Katedra Fil. Ang. UAM
- Nowakowski Mirosław, Poznań, Marchlewskiego 124/126, Katedra Fil. Ang. UAM
- Oberlan Edmund, Bydgoszcz, Marchlewskiego 3 m. 5
- Obrębska-Jabłońska Antonina, Warszawa 12, Rakowiecka 22a m. 5
- Olechnowicz Mściśław, Łódź, Brzeźna 14
- Olszewska Halina, Warszawa, Al. 3 Maja 5 m. 50a
- Orłoś Teresa, Kraków, Bracka 1 m. 4
- Orzechowska-Zielicz Hanna, Warszawa 47, Nowotki 35 m. 87
- Ossowski Leszek, Wrocław 21, Al. Piastów 36
- Ostaszewska Monika, Warszawa, Asnyka 2 m. 22
- Ostromięcka-Frączak Bożena, Zgierz, 17 Stycznia 89/91
- Ostrowska Ewa, Kraków, Czarnowiejska 101 m. 28
- Oszywa Krystyna, Kraków, pl. Kossaka 2 m. 10
- Otrębski Jan**, Poznań, Rogalińskiego 8 m. 2
- Oźdżyński Jan, Kraków-Azory, Stachewicza 40A m. 92
- Pabisowa Iryda, Warszawa 1, Polna 54 m. 17
- Paderewska Maria, Warszawa-Ząbki, Sobieskiego 30 m. 1
- Pankhurst James, Warszawa 64, Krakowskie Przedmieście 26/28, Instytut Fil. Ang.
- Pankowski Czesław, Warszawa-Żoliborz, Gąbińska 18 m. 2

- Pasicki Adam, Kraków, Kazimierza Wielkiego 41 m. 47
- Pasoń Anna, Warszawa, Waliców 20 m. 919
- Pawłowski Eugeniusz, Nowy Sącz, Długosza 59
- Peplowski Franciszek, Toruń, Krasieńskiego 63 m. 8
- Perczyńska Nina, Warszawa 1, Natolińska 3 m. 93
- Perzowa Henryka, Warszawa, Platynowa 8 m. 80
- Pfeiffer Waldemar, Poznań, Kniewskiego 18b m. 2
- Pianka Włodzimierz, Wołomin, os. Słoneczne 16 m. 19
- Pieczara Stefan, Poznań, Palacza 116 m. 2
- Piernikarski Cezary, Sulejówek k. Warszawy, Mokra 1
- Pilich Jan, Ciechanów, Żeromskiego 8
- Pilorz Alfons, Lublin, Skierki 1 m. 38
- Piotrowski Jan, Wrocław, Pasteura 18
- Pisarek Walery, Nowa Huta, os. Słoneczne bl. 2 m. 24
- Pisarkowa Krystyna, Nowa Huta, os. Słoneczne bl. 2 m. 24
- Pluta Feliks, Opole, pl. Matejki 12 m. 10
- Pobożniak Tadeusz, Kraków, Dzierżyńskiego 147
- Podracki Jerzy, Warszawa 86, Lampego 1 m. 36
- Polański Edward, Katowice, Poniatowskiego 24 m. 8
- Polański Kazimierz, Poznań 36, os. Piastowskie 114 m. 30
- Pomianowska Wanda, Warszawa, Gimnastyczna 70
- Prędota Stanisław, Wrocław, Grodzka 12
- Przestaszewski Ludomir, Warszawa 12, J. Bruna 22 m. 186
- Przybycin Aniela, Ruda Śląska 11, Bielszowice, Kokota 133
- Puk-Bugalska Halina, Gdańsk-Brzeźno, Walecznych 11 m. 18
- Puzynina Jadwiga, Warszawa, Wilcza 35 m. 15
- Radewa Sabina, Sofia, Rakowski 189
- Ranoszek Rudolf, Warszawa-Wierzbno, Modzelewskiego 69 m. 10
- Reczek Józef, Kraków, Straszewskiego 27 II p.
- Reczkowa Barbara, Wieliczka, Puszkina 14
- Reichan Jerzy, Kraków, Syrokomli 11 m. 7
- Reichanowa Stanisława, Kraków, Syrokomli 11 m. 7
- [Reszkiewicz Alfred], Warszawa 10, Aleje Jerozolimskie 42 m. 93
- Retelewska Teresa, Poznań, Marchlewskiego 124/126, Instytut Fil. Ang. UAM
- Richterowa Lutosława, Poznań, Gwiazdzysta 18 m. 2
- Rieger Janusz, Warszawa, Daniłowiczowska 11 m. 25
- Rittel Teodozja, Kraków, Kraszewskiego 24 m. 4a
- Roślowski Bronisław, Gdańsk-Wrzeszcz, Al. Wojska Polskiego 39 m. 48
- Rospond Stanisław, Wrocław 21, Mikulskiego 8
- Rott-Zebrowski Teotyn, Lublin, Sowińskiego 6 m. 20
- Rudnicki Mikołaj, Poznań, Libelta 24 m. 4
- Rusek Jerzy, Kraków, os. Ugorek bl. Ia m. 24
- Rutkowska Maria, Warszawa, Instytut Fil. Ros. UW
- Rybicka Halina, Warszawa 50, Zbarska 14 m. 3
- Rykiel Maria, Warszawa, Grzybowska 16/22 m. 1302
- Rymut Kazimierz, Kraków, Friedleina 28c m. 12
- Rzepka Wojciech, Poznań, Ostroroga 33 m. 1
- Rzetelska-Feleszko Ewa, Warszawa 86, Ogólna 7 m. 57
- Safarewicz Jan, Kraków, Łokietka 1 m. 1
- Safarewiczowa Halina, Kraków, Łokietka 1 m. 1
- Saloni Zygmunt, Warszawa, Złota 61 m. 75
- Sambor Jadwiga, Warszawa 35, os. Jelonki bl. 9 m. 8
- Saniewska Halina, Białystok, Wesola 20B m. 38
- Saski Stefan, Poznań, Matejki 37 m. 29

- Satkiewicz Alojza Halina, Warszawa, Bie-
lańska 4 m. 27
- Sawicka Irena, Warszawa, Staffa 8
m. 112
- Schabowska Maria, Kraków, os. Olsza IIB
14 m. 6
- Schlauch Margaret, Warszawa, Brzo-
zowa 10 m. 12
- Schneider Leszek, Kraków, Czarnowiejska
101 m. 34
- Siatkowska Ewa, Milanówek, Żabie
Oczko 1 m. 3
- Siatkowski Janusz, Milanówek, Żabie
Oczko 1 m. 3
- Siatkowski Stanisław, Warszawa 35, os.
Przyjaźń bl. 33 m. 11
- Siciński Bogdan, Wrocław, Tuwima 6
- Sieczkowski Andrzej, Warszawa 12, Wi-
ktorska 88 m. 30
- Siekierska Krystyna, Warszawa 44, Kor-
deckiego 62 m. 71
- Sinielnikoff Roxana, Warszawa 26, Sza-
serów 122 m. 2
- Siudut Andrzej, Kraków, Stradom 2
- Skoczyła-Stawska Honorata, Poznań, Ra-
szyńska 38A m. 7
- Skorupka Stanisław, Warszawa, al.
3 Maja 5 m. 22
- Skubalanka Teresa, Lublin, Sowińskiego 8
m. 7
- Skulina Tadeusz, Poznań, Nad Potokiem
17 m. 24
- Sławski Franciszek, Kochanowskiego 11
m. 13
- Słuszkiewicz Eugeniusz, Toruń, Konop-
nickiej 20 m. 5
- Smoczyński Paweł, Lublin, Pana Wołody-
jowskiego 6 m. 14
- Smoczyński Wojciech, Kraków, Masarska
16 m. 54
- Smółka Teresa, Warszawa, Grochowska 52
m. 79
- Smulkowa Elżbieta, Warszawa 45, Dani-
łowskiego 1 m. 35
- Smył Józef, Warszawa-Starówka, Schil-
lera 4 m. 33
- Sobierajski Zenon, Poznań 13, Szy-
dlowska 39 m. 11
- Sochacka Stanisława, Opole, Oleska 45
m. 4
- Sokołowska Teresa, Warszawa 22, Asnyka 4
m. 6
- Sokołowski Jan, Wrocław, Instytut. Filol.
Słow. UW
- Sroka Kazimierz, Poznań, Promienista 93
m. 18
- Stachowski Stanisław, Kraków, Kotlar-
ska 29h m. 35
- Stachurski Edward, Kraków, Podchorą-
żych 2, Zakład Języka Polskiego WSP
- Stamirowska Zofia, Pruszków, Al. Niepo-
dległości 6 m. 9
- Stanecka-Tyralska Barbara, Łódź, Bra-
tysławska 17 I p.
- Stanek Teresa, Kraków, Floriańska 36
m. 7
- Steffen-Batogowa Maria, Poznań 5,
Gwardii Ludowej 58 m. 7
- Stieber Zdzisław, Warszawa 12, Rako-
wiecka 22A m. 37
- Stoffel-Ożóg Ewa, Wrocław, Pasteura 16
m. 9
- Stojanowska-Gondecka Tekla, Poznań,
Górczyńska 44 m. 6
- Stopa Roman, Kraków, Mogilska 52 m. 36
- Streleyn Stefan, Warszawa, Krakowskie
Przedmieście 23
- Strokowska Anna, Łódź, Gdańska 98 m. 7
- Strutyński Janusz, Kraków, Siemiradz-
kiego 29 m. 4
- Styczek Irena, Warszawa, Puławska 173A
m. 56
- Sulisz Małgorzata, Wrocław 21, Mikul-
skiego 8
- Szczepińska Bożena, Gdańsk, Węglar-
ska 6/7 m. 12
- Szczodrowski Marian, Szczecin, Kazimie-
rza Królewicza 21 m. 10
- Szewczykówna Janina, Warszawa 1, Mar-
chlewskiego 26 m. 1323
- Szkiładź Celina, Warszawa, Świerczew-
skiego 161 m. 17
- Szkiładź Hipolit, Warszawa, Świerczew-
skiego 161 m. 17
- Szlesiński Iwo, Łódź, Narutowicza 79
m. 39
- Szlifyrsztejnowa Salomea, Warszawa 12,
Sandomierska 18 m. 2
- Szmańda Edward, Bydgoszcz 2, Chro-
brego 17 m. 4

- Szule Aleksander, Kraków, Nowowiejska 101 m. 16
- Szupryczyńska Maria, Toruń, Krasieńskiego 61 m. 7
- Szwedek Aleksander, Łódź, al. Kościuszki 99 m. 6
- Szwejkowska Helena, Wrocław, Klary Zetkin 66 m. 6
- Szymański Tadeusz, Kraków, Krupnicza 35, Coll. Paderevianum
- Szymczak Mieczysław, Warszawa, Waryńskiego 6 m. 52
- Szymoniuk Maja, Lublin, Nowotki 14, Kolegium Humanistyczne
- Ściebora Alina, Ursus k. Warszawy, Sienkiewicza 42 m. 27
- Śmiech Witold, Łódź, Narutowicza 75B m. 4
- Świeczkowski Walerian, Lublin, Wysokiego 8
- Świerzowska Maria, Kraków, Al. Pokoju 19 m. 11a
- Tabakowska Irena, Dąbrowa Górnicza, 3 Maja 4
- Taborska Hanna, Warszawa, Iwicka 47a m. 37
- Taszycki Witold, Kraków, Retoryka 20
- Tłokiński Waldemar, Toruń, Gagarina 74 m. 2
- Toby-Tereszyńska Krystyna, Poznań 13, Koronna 7 m. 1
- Tokarski Jan, Warszawa 35, os. Przyjaźń 180
- Tokarz Emil, Toruń, Fosa Staromiejska 3 p. 22
- Tomiczek Eugeniusz, Wrocław, Kołłątaja 27/28 m. 30
- Topolińska Zuzanna, Warszawa 86, Stoleczna 17c m. 72
- Tornikidis Teresa, Wrocław, Grodzka 12
- Treder Jerzy, Reda, Gdańska 33
- Truszkowski Witold, Kraków, Wyspiańskiego 15
- Trzaska Eugeniusz, Kraków 14, Rękawka 3 m. 2
- Trzeźniowska Lidia, Kraków, Botaniczna 8 m. 11
- Turska Halina, Toruń, Grudziądzka 37m. 3
- Twardzik Wacław, Kraków, al. Pokoju 21 m. 37
- Ucherek Eugeniusz, Wrocław, Szewska 48, Katedra Jez. Ogóln. UW
- Urbańczyk Stanisław, Kraków, Rakowicka 10B
- Wagner Zdzisław, Kraków, Szlak 1a m. 5
- Walczak Bohdan, Poznań-Luboń, Żabikowska 62 m. 23
- Walczak Grzegorz, Warszawa, Grzybowska 5 m. 315
- Wandas Adam, Kraków, Głowackiego 10 m. 2
- Warchoń Stefan, Lublin, Sowińskiego 11 m. 2
- Waszkis Halina, Wrocław, Krawiecka 14 m. 8
- Wawrzyniak Zdzisław, Kraków, Podwale 1 m. 5a
- Wątor Ignacy, Rzeszów, Zawadzkiego 6 m. 7
- Weinsberg-Wayda Adam, Warszawa 4, al. Świerzewskiego 53 m. 48
- Wefna Jerzy, Warszawa, Waliców 20 m. 1507
- Wesołowska Danuta, Kraków, Nowowiejska 29 m. 20
- Wegier Janina, Szczecin, Kujawska 8 m. 1
- Widlak Stanisław, Kraków, al. Krasieńskiego 32 m. 4
- Wieczorek Halina, Łódź, Lumumby 3/5, III DS
- Wieczorek-Prabucka Urszula, Poznań, Orzechowa 13 m. 8
- Wieczorkiewicz Bronisław, Warszawa 90, Margerytki 15
- Wiederman Krystyna, Warszawa, Rapperswilska 7 m. 5
- Wierzbička Anna, Warszawa, Podleśna 52 m. 140
- Wierzbowski Ludwik, Gdańsk-Łagiewniki 64B m. 10
- Wierzchowska Bożena, Warszawa 12, Rakowiecka 22A m. 12
- Wierzchowski Józef, Warszawa 12, Rakowiecka 22A m. 12
- Wikarjak Jan, Poznań, Szydłowska 37 m. 4
- Wilczewska Krystyna, Toruń, Krasieńskiego 63 m. 7

- Witkowski Wiesław, Kraków, Orzeszkowej 6 m. 7
- Wojnar Janina, Wrocław, Handelsmana 9
- Wojtasiewicz Olgierd, Warszawa, Hoża 5/7 m. 31
- Wolnicz Ewa, Warszawa, Karola Wójcika 6 m. 12
- Wołodźko Emilia, Kraków, Komandosów 11 m. 45
- Wołoszyk Alicja, Poznań, Marchlewskiego 124/126, Instytut Fil. Ang. UAM
- Wołowik Barbara, Opole, Oleska 48
- Wopiński Henryk, Opole, Oleska 45 m. 9
- Woronczak Jerzy, Wrocław 12, Abramowskiego 60
- Woronczakowa Lucyna, Wrocław 12, Abramowskiego 60
- Wójtowicz Janina, Warszawa 22, Białobrzaska 34 m. 153
- Wrocławska Elżbieta, Warszawa 1, Sołec 79 m. 98
- Wróbel Henryk, Katowice, Plebiscytowa 35 m. 9
- Wysocka Felicja, Kraków, al. Daszyńskiego 16 m. 36
- Zaborski Andrzej, Kraków, Worcella 9 m. 5
- Zabrocki Ludwik, Poznań, Kanclerska 11
- Zabrocki Tadeusz, Poznań, Marchlewskiego 124/126, Instytut Fil. Ang. UAM
- Zagórski Zygmunt, Poznań, Jesienna 19 m. 5
- Zaleska Teresa, Kraków, Bitwy pod Lenino 5 m. 110
- Zaleski Jan, Kraków, Bitwy pod Lenino 5 m. 110
- Zamościńska-Kucałowa Joanna, Kraków, os. Bronowice bl. III m. 42
- Zaręba Alfred, Kraków, Armii Ludowej 6 m. 26
- Zarębina Maria, Kraków, Armii Ludowej 6 m. 26
- Zaron Zofia, Warszawa, Koszykowa 3 m. 51
- Zawadzka Irena, Kraków, al. Pokoju 6 m. 15
- Zawadzki Zdzisław, Toruń, Krasińskiego 61 m. 5
- Ząbkowska Jadwiga, Warszawa 1, Świerczewskiego 71 m. 40
- Zdancewicz Tadeusz, Poznań, os. Manifestu Lipcowego 10 m. 4
- Zdancewiczowa Leokadia, Poznań, os. Manifestu Lipcowego 10 m. 4
- Zdaniukiewicz Alojzy, Olsztyn, Grunwaldzka 24 m. 19
- Zdrojewska Bronisława, Poznań, Szpitalna 2 m. 3
- Zduńska Helena, Warszawa, J. Bruna 16 m. 23
- Zieniukowa Jadwiga, Warszawa 86, Antoniny Sokolich 3a m. 57
- Zierhoffer Karol, Poznań, Hetmańska 43 m. 9
- Zierhofferowa Zofia, Poznań, Hetmańska 43 m. 9
- Ziębina Jadwiga, Wrocław, pl. Grunwaldzki 21 m. 17
- Zinkiewicz-Tomankowa, Kraków, Smolki 8 m. 4
- Zmarzer Wanda, Warszawa, os. Przyjaźni bl. 10 m. 3
- Zwoliński Przemysław, Warszawa 1, Kopernika 8/18 m. 32
- Zych Edward, Jelenia Góra 1, skrytka pocztowa 58
- Żabska Bogusława, Wrocław, Sienkiewicza 88 m. 2
- Żelazko Kazimierz, Warszawa 25, F. Joliot-Curie 9 m. 34

SPIS RZECZY — TABLE DES MATIÈRES

Artykuły

J. Kuryłowicz, Phonologisches zum Problem der idg. stimmlosen Aspiraten	3
A. Martinet, La syntaxe fonctionnelle	11
R. Laskowski, Problematyka słowotwórcza w gramatyce transformacyjno-generatywnej	15
Z. Topolińska, Udział polskiej grupy imiennej w procesie aktualizacji tekstu	35
J. Sambor, Z zagadnień gramatyki słownictwa rzadkiego	47
I. Zimmermann, Zur Problematik der Kasussemantik (anhand von Ch. J. Fillmore's <i>The Case for Case</i>)	59
K. A. Sroka, Dynamizm cech elementu tekstu. Część I: Reguły tekstowe	75
E. Ucherek, La préposition — méthodes d'analyse sémantique.	91
M. Grochowski, Propozycja interpretacji semantycznej zdań zawierających narzędzie jako składnik treściowy	107
P. Smoczyński, Pochodzenie i znaczenie nazwy miejscowej Petrykozy	123
Z. Saloni, Alien elements in texts of a natural language	141
K. Pisarkowa, Über die Herkunft des bekanntesten polnischen Abzählreimes <i>entliczki pentliczki</i>	153

Recenzje

J. Kuryłowicz: Roman Ingarden, <i>z teorii języka i filozoficznych podstaw logiki</i>	163
M. Guiraud-Weber: A propos du livre de Witold Mańczak, <i>Z zagadnień językoznawstwa ogólnego</i>	171
W. Smoczyński: Rikard Simeon, <i>Encyklopedijski rječnik lingvističkih naziva na 8 jezika: hrvatsko-srpski, latinski, ruski, njemački, engleski, francuski, talijanski, španjolski</i>	177

Bibliografia

W. Smoczyński, Bibliografia prac z dziedziny językoznawstwa ogólnego i indoeuropejskiego publikowanych przez autorów polskich w kraju i za granicą oraz przez autorów obcych w Polsce w latach 1970—1971 (wraz z uzupełnieniami)	185
Wykaz skrótów	219

Sprawy administracyjne

Walne Zgromadzenie PTJ w r. 1972	221
XXXI Zjazd Naukowy PTJ	221
Członkowie Towarzystwa w dniu 11 kwietnia 1972 r.	222

Od Redakcji

Z uwagi na to, że ilość i objętość artykułów proponowanych do druku w Biuletynie PTJ często przekracza dopuszczalną objętość tomu (ca 15 ark. druku), Komitet Redakcyjny jest zmuszony prosić P. T. Autorów o przestrzeganie następujących zasad:

1) Objętość artykułu nie powinna przekraczać 1 arkusza druku (= ok. 20 stron maszynopisu).

2) Treść artykułu winna dotyczyć problematyki z dziedziny językoznawstwa ogólnego.

3) Pierwszeństwo mają referaty wygłoszone na Zjeździe PTJ.

4) Artykuły pisane w języku polskim muszą mieć krótkie (najwyżej 0,5 strony) streszczenie w języku angielskim lub francuskim.

Artykuły nie odpowiadające wymienionym warunkom będą zamieszczane tylko w miarę miejsca.

Komitet Redakcyjny

Kraków, 30. 11. 1972 r.

Société Polonaise de Linguistique

L'organe de la Société est le Bulletin. Il paraît en fascicules, livres. Les articles peuvent être rédigés en polonais, anglais, français, russe ou allemand et doivent être dactylographiés.

Comité de Rédaction:

Rédacteur: Adam Heinz, professeur à l'Université de Cracovie

Membres:

Witold Doroszewski, professeur de la langue polonaise à l'Université de Varsovie, Jerzy Kuryłowicz, professeur de la linguistique générale à l'Université de Cracovie, Witold Taszycki, professeur de la langue polonaise à l'Université de Cracovie

Prière d'adresser tout ce qui concerne la Rédaction (articles, comptes rendus, livres, revues, etc.), Cracovie, rue Krupnicza 35.

Les membres de la Société reçoivent le Bulletin contre versement d'une cotisation annuelle. Les personnes et les établissements ne faisant pas partie de la Société peuvent se procurer le Bulletin en s'adressant à la Rédaction.